

E. Gloener.



Vorlesungen

über

Psychologie,

gehalten

im Winter 18 29/30 zu Dresden

von

Dr. C. G. Carus,

Hof- und Medicinal-Rathe, auch Leibarzte Sr. Majestät des Königs von Sachsen, des Königl. Sächs. Civil-Verdienst-Ordens Ritter, mehrerer Akademien und gelehrter Gesellschaften Mitgl.

Leipzig, Verlag von Gerhard Fleischer.

In Commission bei Adolf Frohberger.

1831.

„Das Göttliche ist in Jeden hineingebildet, aber Jedem wird nur so viel davon kund, als er selbst wieder aus sich herausbildet.

Jos. Goluchowski.



Vorrede.

Seit geraumer Zeit hatte sich in mir der Vorsatz befestigt, als nächste Aufgabe für meine wissenschaftlichen Bestrebungen die ernste Betrachtung des so geheimnißvollen Wesens der Seele zu wählen, eines Wesens, durch dessen Wirksamkeit wir selbst in jedem Augenblicke uns durchdrungen, bestimmt, und überhaupt allein als daseiend empfinden. — Nach zwanzigjährigen, und so verschiedenartigen Forschungen über die mannichfaltigen, den äußern Sinnen vorliegenden Organisationen, und nach vielfältigen Erfahrungen des Lebens als Arzt und als Mensch, bei denen schon unwillkührlich immerfort der Geistesblick ins Innere sich gewendet hatte, mußte antagonistisch eine gewisse Sehnsucht sich entwickeln, nun die Gedanken auch über jenen Kreis von Vorstellungen, welcher das Gebiet der Psychologie genannt wird, zu einer befriedigenden Abgeschlossenheit zu leiten, und auch hierüber die möglichste Aufklärung zu erreichen.

Obwohl aber, wie gesagt, dieser Vorsatz auf die Tafel geistiger Aufgaben längst eingegraben war, so mußte doch auch hier, wie so oft, oder eigentlich immer im Leben, noch eine äußere Veranlassung hinzu kommen, um diesen Vorsatz zur Ausführung zu bringen. Nachdem ich nämlich bereits im Winter 18$\frac{27}{28}$ in einigen zwanzig Vorlesungen vor einem Kreise von

Gelehrten, Künstlern und Staatsbeamten einen Ueberblick der Anthropologie gegeben hatte, fand ich mich im Herbste 1829 zu ähnlichen Vorträgen über Psychologie freundlich und dringend aufgefordert. — Auf einmal war somit den mannichfaltigen über diesen Gegenständen in mir obschwebenden Gedanken ein lebendiger Mittelpunct gegeben! — Mitten unter einer Masse praktischer Arbeiten und mit einer Anstrengung, die nur durch das tiefe Interesse für den Gegenstand erklärlich und ertragen wurde, wendete ich mich zur Ausarbeitung dieser Vorlesungen, und so gelang es, so weit vorzurücken, daß ich im Decbr. 1829 diese Vorträge eröffnen konnte.

Der Kreis der Zuhörer hatte sich bedeutend erweitert; mit dankbarer Verehrung werde ich es für immer erkennen, daß dazumal selbst die hochverehrten Prinzen, Ihro Königliche Hoheiten Prinz **Friedrich August** und Prinz **Johann**, unausgesetzt als Hörer sich einzufinden geruhten, daß Ihro Königliche Hoheit der Kronprinz **Friedrich Wilhelm** von Preußen als hoher Gast einer Vorlesung beiwohnten, und daß, in dem auch mehrere treffliche Frauen umschließenden Kreise, viele der ersten Diplomaten und Staatsmänner (es sei mir erlaubt, unter ihnen den seitdem unserm Lande so theuer gewordenen allgemein verehrten Minister von Lindenau Excellenz zu nennen), Gelehrten, Aerzte und Künstler mich durch ihre Aufmerksamkeit beglücken wollten.

Um nun den für diese Vorträge gewählten Standpunct etwas näher zu bezeichnen, sei es mir jetzt erlaubt, zunächst im Folgenden einen Auszug aus dem Vorworte zu geben, mit welchem ich die erste Vorlesung eröffnete. —
Ich sagte aber damals: „Wenn ich bedenke die

außerordentliche Schwierigkeit der Aufgabe, von dem offenbaren Geheimniß unsers Seelenlebens eine der Wahrheit möglichst nahe kommende und lebendige Darstellung zu geben, eines Lebens, von dem wir in jedem Sinne mit Göthe sagen müssen: „ein Jeder lebt's, nicht Vielen ist's bekannt!" ja wenn ich bedenke, daß selbst die Kürze der Zeit und vielfältige andere Arbeiten mir nicht gestattet haben, alle die Vorstudien diesen Vorträgen vorangehen zu lassen, welche ich mir selbst allerdings vorgesetzt und zur Bedingung einer weitern Ausarbeitung gemacht hatte; so erscheint mir dieses Unternehmen als ein Wagniß, bei welchem mich nur ein Einziges beruhigen und ermuthigen kann, und dieses ist: die Ueberzeugung, daß es bei dieser Aufforderung mehr die Absicht meiner verehrten Zuhörer gewesen ist, die Ansichten, Beobachtungen und Meinungen über die Seele, wie sie sich gerade im Leben eines Naturforschers und Arztes nach und nach ergeben konnten, so entgegen zu nehmen, wie man etwa im Gespräche die Meinung eines Freundes anzuhören pflegt; nämlich nicht, als ob sie an sich schon ein festes System ausmache, welches zu unbedingter Annahme oder scharfer Kritik auffordert, sondern als Ansichten, durch welche wir ohne besondere streng systematische Form uns zu eignen Reflexionen anregen lassen wollen, und welche uns am Ende doch Beobachtungen von einem Standpuncte darbieten werden, welcher vom unsrigen in irgend einer Beziehung abweicht.

Es hat mir daher denn auch zweckmäßig geschienen, für diese Vorträge mehr die Form einer freien Discussion, als gerade die eines streng geregelten Systems zu wählen. Ist doch die Erscheinung des Seelenlebens eine der zartesten, ja geradezu die zarteste von allen, die wir kennen, und müssen wir demnach nicht

hier vorzüglich uns mitten im Lebendigen und fern von aller Pedanterei und Trockenheit zu erhalten suchen, wenn wir nicht sogleich mit ungeschickten Griffen den feinen Farbenschimmer von den Flügeln der Psyche abstreifen wollen? — Merkwürdig ist es wenigstens, daß von einer Menge Compendien über Psychologie, in welchen doch mit rechtem Eifer versucht wurde, den Schmetterling der Seele auf ein tüchtiges Spannbret mit haltbaren Nadeln aufzustecken und todt zu brennen, um ihn für das Naturaliencabinett der Literatur vorzurichten, die meisten, obwohl kaum vor 30 — 40 Jahren erschienen, schon der Vergessenheit übergeben sind, während die über zweitausend Jahre alten, freien Dialogen des Plato noch immer ein in vieler Hinsicht unerreichtes Muster von Betrachtungen über die Seele, und überhaupt über so manche hohe Aufgabe der Menschheit darstellen. Lassen sie uns also, verehrteste Zuhörer! in diesen Stunden, welche wir der philosophischen Betrachtung des edelsten Theiles im Menschen widmen wollen, mit freiem Gedankenzuge die wichtigsten Momente des Seelenlebens umschweben, lassen Sie uns, wie es eben angemessen scheint, in Gleichnissen, oder reinen Reflexionen, die Höhen und Tiefen unsers Daseins nach der Ausbeute an Wahrheit durchforschen, und lassen Sie uns Ermunterung zum eifrigen Verharren in diesen Forschungen dadurch gewinnen, daß wir den wohlbegründeten Ausspruch eines geistreichen Mannes vor Augen behalten, welcher uns sagt:

„Das eigentliche Studium des Menschen ist der Mensch!"

So weit nun der Auszug aus jener Einleitung zur ersten Vorlesung, und aus diesen Worten möge man denn abnehmen, in welchem Sinne ich die An=

ordnung dieser Vorträge damals entworfen hatte. — Nun ist es aber ein Anderes, eine Reihe von Gedanken zu einem mündlichen Vortrage in einem ausgewählten Kreise niederschreiben, und ein Anderes, ein Werk dieser Art der Oeffentlichkeit des Druckes übergeben, wo das Wort bleibend, und dem Urtheile von Freunden und Feinden blos gestellt wird. Daher, vielfältig aufgefordert, diese Oeffentlichkeit eintreten zu lassen, bedurfte es jetzt nicht nur einer nochmaligen strengen Ueberarbeitung dieser Vorträge, einer Ueberarbeitung, welche ich ihnen im Winter 1830—31, so weit es mir möglich, gewidmet habe, sondern es scheint vielleicht auch nicht überflüssig, selbst das Ziel dieser Mittheilungen durch einige weitere Erklärungen noch etwas bestimmter zu bezeichnen. Wer nämlich mit etwas Aufmerksamkeit herumgehört hat, auf was für Art und Weise die Mehrzahl der Menschen dasjenige denkt, welches sie überhaupt im tiefern Sinne nicht eben häufig zu erwähnen pflegt, aber, wenn sie es doch nicht umhin kann, mit dem Namen der Seele bezeichnet, der wird gar bald finden, daß der schwerste Irrthum und der verbreitetste der ist, ein Etwas, das seinem Wesen nach über und außer allem Bereiche des äußern Sinnes ist, doch in einer Form zu denken, welche bald flächer, bald tiefer in das Gebiet dieser Sinnlichkeit eingetaucht wird. — Genau genommen ist es ziemlich derselbe Fall, wie mit der Vorstellung von einem höchsten göttlichen Wesen, und ich kann nicht läugnen, daß mir häufig genug, wenn ich von den verschiedenen Theilen der Seele, vom Sitze derselben und von der Art und Weise ihrer Verbindung mit dem Leibe gehört oder gelesen habe, jenes Gespräch eines Chinesen mit dem Missionär Madhurst eingefallen ist, welches seiner Naivität und des Beispiels

wegen vielleicht zum Theil angeführt zu werden nicht überflüssig sein möchte.

Madhurst schreibt nämlich: „Der Chinese fragte: welchen Gott wir verehren? Ich antwortete: wir verehren den Schöpfer des Himmels und der Erde. Wer ist dieser? fragte er, was ist sein Name? wo wohnt er, wie sieht er aus? Er ist der einzig lebendige und wahre Gott, der Regierer und Herr aller Dinge, erwiederte ich; aber er wollte durchaus seinen Namen wissen; ich wollte ihm nun den Namen Jehovah nennen, aber ich erinnerte mich alsobald, daß das hebräische Wort sonderbare Nebenbegriffe in seinem Gemüthe hervorbringen, und er dabei blos an einen Gott einer besondern Klasse von Menschen denken würde; und ich umschrieb deshalb diese herrliche Bezeichnung mit chinesischen Worten. Jetzt war er mit dem Namen zufrieden, verlangte nun aber den Wohnort unsers Gottes zu wissen. Er ist allenthalben gegenwärtig, sagte ich. — Dies war ihm ein völlig neuer Gedanke, daß es ein Wesen geben sollte, das überall zu gleicher Zeit gegenwärtig ist, und er konnte es nicht begreifen. Er machte nun den Einwurf, wie Gott in verschlossenen Kammern, oder in finstern Höhlen wohnen könne? und ich versuchte es, ihm nach dem Inhalte des 139sten Psalmes die Allgegenwart Gottes so anschaulich wie möglich zu machen. Nun gut, sagte er, wie sieht Er denn aus? Er muß doch irgend eine Gestalt haben, sonst kann man sich ja keine Vorstellung von Ihm machen. Wir können doch nicht in den leeren Luftraum hineinbeten, sondern wir müssen irgend ein Bild unsrer Verehrung haben, an das sich unsre Gedanken anheften, denn sonst zerfließen sie ja in der Luft. Ich antwortete ihm: Gott hat keinen Körper wie ein Mensch, und wir dürfen

uns von Ihm kein Bild, noch irgend ein Gleichniß machen u. s. w." — So weit also der getreue Missionär! — Aber ist es denn etwa mit den Fragen nach der Seele nicht derselbe Fall? Haben nicht die berühmtesten Gelehrten sich lange genug über die Frage gestritten: wo wohnt die Seele? und „daß sie doch irgend eine Gestalt haben müsse, da man doch nicht so in den leeren Luftraum hineindenken könne," wenn man an die Seele denke, das wird doch noch im Stillen von den meisten Menschen angenommen! — Indem mir nun aber dergleichen rohe Denkweisen von je her zuwider gewesen sind, war es eben, wie früher schon bemerkt, seit geraumer Zeit mein Vorsatz, nach so vielfältigen Studien und Arbeiten über die Natur der äußern Welt, alle Ergebnisse meiner Gedanken über den Kreis unsers innern geistigen Lebens zusammen zu fassen und, wohlgeordnet, einsichtigen Freunden zu weiterer Besprechung mitzutheilen. Dabei schwebte mir denn vor, wie viel man wohl zur Vermehrung der Deutlichkeit beitragen könne, und um wie viel richtiger, freier und reiner nicht die Ansichten werden mußten, wenn man die Theorie der Entwickelungsgeschichte, welche so unendlich wichtigen Aufschluß in den Naturwissenschaften gegeben hat, auf die Psychologie anwenden, und nach rein genetischer Methode die Seele von ihren dunkelsten und einfachsten Regungen bis zu dem Bilde ihres mannichfaltigsten, höchsten und reinsten Lebens verfolgen wollte? Mit diesem Gedanken vertraut geworden, begab ich mich von Neuem an das Studium dieser merkwürdigen Erscheinungen, verglich aufmerksam, was erleuchtete Männer verschiedener Zeitalter hier und da über die Welt in unserm Innern aufgezeichnet hatten, und wenn auch gerade der genetische Gang dieser Betrachtungen früherhin nirgends in

seinem ganzen Umfange verfolgt worden war, so fanden sich doch auch darüber manche Licht gebende oder wekkende Bemerkungen. Hatte nicht schon Aristoteles, wenn er in seinem 3. Buche de anima die Stufenfolge von vegetativer, sensitiver und intellectiver Seele (ψυχὴ φυτικὴ, αἰσθητικὴ, νοητικὴ) aufstellt, eigentlich bereits vollkommen die Erkenntniß von der dreifaltigen Erscheinungsform der Seele erkannt, welche neuere Forscher mit dem Namen der bewußtlosen, bildenden, der weltbewußten und vorzugsweise empfindenden, und der selbstbewußten, die Freiheit des Gedankens und der That erreichenden ausdrücken wollten *)?

Hatte nicht Plato das Aufgehen verschiedener Stufen im Wahrnehmen der höhern Erkenntniß, je nach der verschiedenen Entwickelung des Geistes, deutlich ausgesprochen? Lag nicht dem großen Gedichte des Dante die helle, innere Anschauung von einer stufenweise vorschreitenden Entwickelung unsrer Seele zum Göttlichen und von den Ursachen der Ablenkungen des Geistes von dieser Richtung **) so deutlich zum Grunde, daß ich gern gestehe, es habe die Denkungsweise dieses begeisterten

*) Dem Aristoteles war auch die Seele der niedern Organismen bereits deutlich geworden. So sagt er im ersten Buche de anima: „porro et principium, quod est in plantis, videtur esse anima quaedam.“

**) Man gedenke nur der schönen Stelle:

„Esce di mano a Lui che la vagheggia
Prima che sia, a guisa di fanciulla,
Che piangendo e ridendo pargoleggia,

L'anima semplicetta che sa nulla
Salvo che mossa da lieto fattore
Volentier torna a ciò che la trastulla.

Di picciol bene in pria sente sapore:
Quivi s'inganna, e dietro a esso corre
Se guida o fren non torce'l suo amore.“

Mannes manchen Einfluß auf die hier gegebenen Erläuterungen geübt. — Die wesentlichste Bedingung freilich zu den hier vorwaltenden Betrachtungen gab die von Göthe und Herder angeregte und von Oken zuerst consequent durchgeführte Anwendung der rein genetischen Methode in Gegenständen der äußern Sinne; denn indem hier, wie in einem Spiegel, die solcherweise sich leicht ergebenden Aufklärungen deutlich wurden, war die lebhafteste Anregung gegeben, diese Methode auch auf die Welt des innern Sinnes zu übertragen. Und so stellen denn nun diese Blätter dem Publikum ruhig und anspruchlos sich dar! — Der, welcher im Innern zu einer ähnlichen Denkungsweise sich organisirt findet, wird hier ein ernstes Bestreben nach Wahrheit und so manche beachtungswerthe Ergebnisse dieses Strebens nicht verkennen, während der Formalist, der, welcher von ganz anderer, flächerer Auffassungsweise auszugehen gewohnt ist, der, dem die Schale wichtiger ist, als der Kern, der, welcher nicht das Buch nur als Anregung betrachtet, um in sich selbst durch eigne Thätigkeit jene Ideen mit entfalten zu helfen, um deren Aufklärung es uns hier zu thun war, natürlich zu keinem Einverständnisse mit dem Verfasser gelangen wird. —

Doch zwischen dem von Haus aus Entgegengesetzten und Feindseligen eine Vermittelung zu treffen, ist überhaupt ein vergebliches Bemühen, und wie nur dem sich das Licht zeigen läßt, welcher Augen hat, und nur zu dem sich reden läßt, welcher des Hörens und Vernehmens fähig ist, so ist es auch mit den meisten und besonders den wichtigsten Erkenntnissen; sie verlangen ein Entgegenkommen, eine Verwandtschaft in der Seele dessen, dem sie mitgetheilt werden sollen. Denn, um hierüber noch zum Schlusse die Stimme eines geistreichen Man-

nes aufzurufen: *) „nur wenige Dinge und nur die oberflächlichsten lassen sich auf einmal, gleichsam mit einem Schlage, begreiflich machen. Da nämlich in der Welt ein Einzelnes als solches kein wahres Sein hat, sondern nur in so fern da ist, als es im Ganzen ist; so folgt, daß es nur durch den Zusammenhang in seinem wahren Lichte erscheinen kann, außerdem aber ewig dunkel bleiben muß. Hieraus leuchtet zugleich hervor, warum es unmöglich ist, so manchen Frager, der irgend etwas aus dem Ganzen herausreißt und es begreiflich gemacht haben will, zu befriedigen. — Es giebt etwas in allen Wissenschaften, das man Jedermann mittheilen, ja wozu man Jeden, so zu sagen, zu zwingen vermag; dies ist die Maschinerie derselben, welche, auf einem bloßen Begriffsspiele beruhend, ganz handgreiflich zusammengesetzt werden kann. Denn es ist sehr leicht, Jeden, der nur Besinnung hat, zu vermögen, ganz dieselben Begriffe zu bilden, wenn man ihm nur ganz dieselben Elemente vorlegt. Aber es giebt auch etwas in ihnen, was schlechterdings nicht nachgemacht werden kann, und was sich weder durch Beweise erzwingen, noch durch die Auseinanderlegung der Bestandtheile sichtbar machen läßt. Dies ist dasjenige, was, auf einer innern Anschauung beruhend, nicht äußerlich wird, und zu dessen Erblickung das Lebendigwerden der Idee erforderlich ist, — mit einem Worte, die ganze Kunstseite, die in etwas Unbegreiflichem und Unaussprechlichem besteht, und welche, ohne daß sie mitgetheilt werden könnte, Jeder aus sich selbst herausbilden muß." —

*) Jos. Goluchowski in einer merkwürdigen kleinen Schrift: Die Philosophie in ihrem Verhältnisse zum Leben ganzer Völker und einzelner Menschen. Erlangen, 1822.

Inhalt.

I. Vorlesung.

Einleitung — Welt des äußern, Welt des innern Sinnes — Das Feld der Psychologie ist die Welt, welche dem innern Sinne vorliegt. — Schwierigkeit des Gegenstandes. — Verschiedene Methoden der Behandlung, an Gegenständen des äußern Sinnes geprüft. — Descriptive, analytische, teleologische, genetische Methode — Vorzüge der letztern. — .... S. 3

II. Vorlesung.

Anwendung verschiedener Methoden auf Betrachtung der Welt des innern Sinnes — Auch hier bewähren sich die Vorzüge der genetischen Methode. — Entwickelungsgeschichte der Psyche wird sofort Hauptaufgabe der Psychologie. — Idee gleich: dem Bilde eines Daseins vor dem wirklichen Dasein. — Seele gleich: göttlicher Idee in den Naturelementen individuell sich darlebend. — - 21

III. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte der Seelen. — Bewußtlose Seelen der Pflanzen und niedersten Thiere. — Seelen mit Weltbewußtsein in den höhern Thieren. — Auftreten des Selbstbewußtseins in der Seele des, somit von den Thieren wesentlich zu unterscheidenden Menschen. — Schluß der Einleitung. I. Allgemeine Psychologie des Menschen. — 1. Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele. — .... - 41

IV. Vorlesung.

Verhältniß der Sphäre der Vernunft-Idee zur Sphäre der Natur. Physische Organisation, gleich Spiegelung der göttlichen Idee der Seele in den unabläßig bewegten und veränderten Elementen der Natur. — Rückspiegelung des somit entstehenden Schema's der Organisation in der Seele, gleich Sinnesvorstellung. — Wechselwirkung zwischen Seele und Schema der Organisation überhaupt.. - 61

V. Vorlesung.

Bedingtsein der Entwickelung der menschlichen Seele durch Vereinleben der Menschheit. — Ursprünglicher Zustand der Seele: bewußtloser Schlaf. — Anheben höherer Entfaltung mit dem Hervortreten des Weltbewußtseins. — Ursprüngliche Verschiedenheit der Seelen. — Ziel der Seelenentwickelung: Erreichung eines dem Göttlichen gemäßen Lebens. — .... - 81

VI. Vorlesung.

Gleichheit des höchsten Ziels für jede psychische Entwickelung. — Zusammenwirkung äußerer und innerer Momente für Förderung dieser Entwickelung. — Die Sinne, die Wecker der Seele. — Ursinn gleich Gemeingefühl. — 1) Subjective Sinne: a) Geruch, b) Gefühl für Wärme, und c) Geschmack; 2) objective geistbildende Sinne: a) Getast, b) Gesicht.......... S. 100

VII. Vorlesung.

c) Gehör. — Sprache. — Sie entsteht, indem das Ertönen aller Dinge in allen ihren Zuständen vom menschlichen Mikrokosmus nachgebildet wird durch symbolische Klangfiguren, gleich Worten. — Seiten des Naturlebens, welche durch gewöhnliche Sinne nicht wahrgenommen werden. — Entwickelung der menschlichen Seele vom bewußtlosen Leben zum Weltbewußtsein und vom Weltbewußtsein zum Selbstbewußtsein. — In letzterm bleiben jedoch bewußtloses Leben (als bildendes Leben) und weltbewußtes (als sensibles Leben) stets inbegriffen.......... - 118

VIII. Vorlesung.

Behalten der Sinnes-Vorstellungen. — Mythus von der Mnemosyne. — Gedächtniß, die Bedingung aller geistigen Entwickelung. — Gesetze des Gedächtnisses. — Combination der Vorstellungen. — Denken. — Möglichkeit der Rückerinnerung in früheste Lebenszeit.......... - 137

IX. Vorlesung.

Heraufbilden der Seele des zarten Kindes zur Persönlichkeit. — Entwickelung des Begehrens. — Gedächtniß des Begehrens und Thuns, gleich Gewöhnung. — Die Seele theilt sich also nach drei Richtungen: a) Sinn (Empfindung), b) Besinnen (Wahrnehmen der Idee, Vernunft), c) Begehren (Wille). — Begehrt wird ursprünglich nur der Zustand der Lust. — Entwickelung darüber, wie die Seele dazu kommen könne, etwas ihrer höhern Bestimmung Ungemäßes, Unseliges, als Lust zu betrachten und zu begehren. — Zehn Lebensperioden des Menschen, welche in drei Hauptabtheilungen zerfallen. — .... - 158

X. Vorlesung.

a) Zustand jugendlicher Unreife, Leben in der Gegenwart. — b) Zustand der Reife — Wirken für die Zukunft. — c) Zustand höhern Alters — Rückblick in die Vergangenheit und Aufblick zur Ewigkeit. — 2) Von der Seelengesundheit. — .... - 183

XI. Vorlesung.

Bestehen der Seelengesundheit als harmonischer Entwickelung der höhern Seelenvermögen innerhalb der Richtung auf das Göttliche. — Freiheit des Willens gleich Reinheit des Willens. 3) Von der Seelenkrankheit. Verschiedene Ablenkungen vom Meridian des Schönen, Guten und Wahren, sowohl nach der Seite, wo das Weltbewußtsein noch ungetrübt ist, als: Verworfenheit, Verruchtheit und Irrsal, als nach der Seite mit verrücktem Weltbewußtsein, als: Melancholie, Tollheit und Narrheit. — Krampfhaftes Unbeweglichwerden der Seele innerhalb ihres höhern Meridians, gleich religiöser Schwärmerei.......... - 204

XII. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte kranker Seelenzustände. — Krisen. — Rückkehr der Seelenkrankheit zur Seelengesundheit. — Wie wirken äußere Störungen der Organisation auf Störung des Seelenlebens? .... S. 227

XIII. Vorlesung.

Nervensystem parallel dem Weltbewußtsein. — Blutsystem parallel dem bewußtlosen Seelenleben. — Wie wirken Störungen oder Umstimmungen des Seelenlebens zurück auf Zustände der Organisation? — Beispiele von Wirkungen der Affecte auf den Körper. Obige Frage fordert zur Beantwortung: 1) Kenntniß der besondern psychologischen Bedeutung des Affects; 2) Kenntniß der aus der philosophischen Anatomie zu entnehmenden Bedeutung einzelner Gebilde und Systeme unsrer Organisation. - 247

XIV. Vorlesung.

Beschluß der Betrachtung über Einwirkung des Psychischen auf das Physische. — II) Specielle Psychologie des Menschen. Unterscheidung seiner besondern Seelenzustände in Zustände des Nachtlebens und des Taglebens, oder des Schlafens und Wachens. — 1) Schlaf mit den in seine Sphäre gehörigen Seelenzuständen. Schlaf gleich Wiederholung des bewußtlosen primitiven Zustandes des Menschen im Leben vor der Geburt. — Vorkommen des Schlafs in andern Individuen. — Pflanzenschlaf. — Schlaf der Thiere. — Zeichen. — Bedingungen. — Wirkungen des Schlafs im Menschen........ - 271

XV. Vorlesung.

Träumen gleich Bethätigen des Bewußtseins innerhalb der in die Sphäre des bewußtlosen Zustandes zurückgewandten Seele. — Dreifache Form des Träumens. a) Eigentlicher Traum, und zwar α) bedeutungsloser, β) ahnender, γ) hellsehender Traum. — Die letztern Zeugniß gebend von dem tiefgehenden Zusammenhange des Alllebens in Natur und Menschheit, ein Zusammenhang, welcher bei Umstimmungen innerer Sinnesart nach Seiten wahrgenommen werden kann, von welchen wir im normalen Zustande keinen Begriff haben........ - 293

XVI. Vorlesung.

b) Nachtwandeln — c) magnetisches Hellsehen. 2) Wachen mit den in seine Sphäre gehörigen Lebenszuständen. A) Zwischen Tag- und Nachtleben der Seele liegen gleich der Dämmerung mitten inne Zustände überspielender Träume ins Wachen. — Dahin gehören: a) Ahnung. — Vorkommen der Ahnung bei Thieren. Ahnung im Menschen, Verwandtschaft des Ahnungsvermögens mit der Genialität........ - 313

XVII. Vorlesung.

b) zweites Gesicht gleich Visionen, welche der Wirklichkeit entsprechen. — c) Sehen von Phantasmen gleich Visionen, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen. — Gespensterfurcht gleich Furcht des Menschen vor sich selbst und seiner kranken Phantasie. —

B) Eigentlich waches Seelenleben. Verhältniß des Menschen zu sich selbst und zu andern. .... S. 334

XVIII. Vorlesung.

Sympathie und Antipathie. — Wesentliches derselben. — Zuneigung und Abneigung gegen sich selbst. — Uebergang des Egoismus und der ängstlichen Sorge um sich selbst in Zerfallenheit und Selbstmord. — Gelegentliche Betrachtung über Erblichkeit des Selbstmordes. — Besondre Folgen zu großer Selbstliebe: a) Eitelkeit, b) ängstliche Vorsicht, c) Geiz. Folgen der Zerfallenheit mit sich selbst: a) Selbstverachtung, b) Verzweiflung, c) Selbstmord. — Sympathie und Antipathie im Verhältnisse zu andern. — Begründung derselben durch verschiedene Individualität. — Hervortreten einer gewissen Ahnung dabei. — Menschenliebe. — Menschenhaß. — Entstehung des letztern aus unbesonnenem Hingeben an eine selbst verworrene Menge. — Einzelne Richtungen der Neigung und Abneigung. .... - 352

XIX. Vorlesung.

Verfolgen der Geschichte der Neigung zwischen Einzelnen. — Vorahnung der Liebe und Treue, deren der Mensch fähig, in gewissen Seelenäußerungen der Thiere. — Kindesliebe. — Liebe der Geschlechter. — Digression über die Natur der Affecte und Leidenschaften und deren verschiedene Arten. — Leidenschaftlichkeit der Liebe. — Reinere Formen der Liebe. — Geschwisterliebe. — Freundschaft. — Liebe zum Göttlichen. — Verfolgung einer andern Verzweigung der Sympathie — d. i. der Nachahmung. — Nachahmen der Thiere. — Nachahmen des Menschen, bewußtloses — mit Bewußtsein. — Vom schöpferischen productiven Vermögen des Menschen. — Einbildungskraft. .... - 371

XX. Vorlesung.

Phantasie. — Wie aus dieser im Vereine mit productivem Vermögen des Menschen und aus der Nachahmung die bildende Kunst hervorgeht. — Seelenbildende Kraft der Kunst. — Wie Nachahmung und Liebe aus der Sympathie — so entwickelt sich aus der Achtung die Ehrfurcht. — Wenn die höhere Liebe die Verklärung des Begehrens ist, so ist die Ehrfurcht die Verklärung des Empfindens und Weisheit die Verklärung des erkennenden Vermögens der Seele. — Von der Ehrfurcht insbesondere. — Ihr Verhältniß zum Stolze und zur Ruhmsucht. — Entwickelung des erkennenden Vermögens. — Verstand. — Geist. — Vernunft. .... - 395

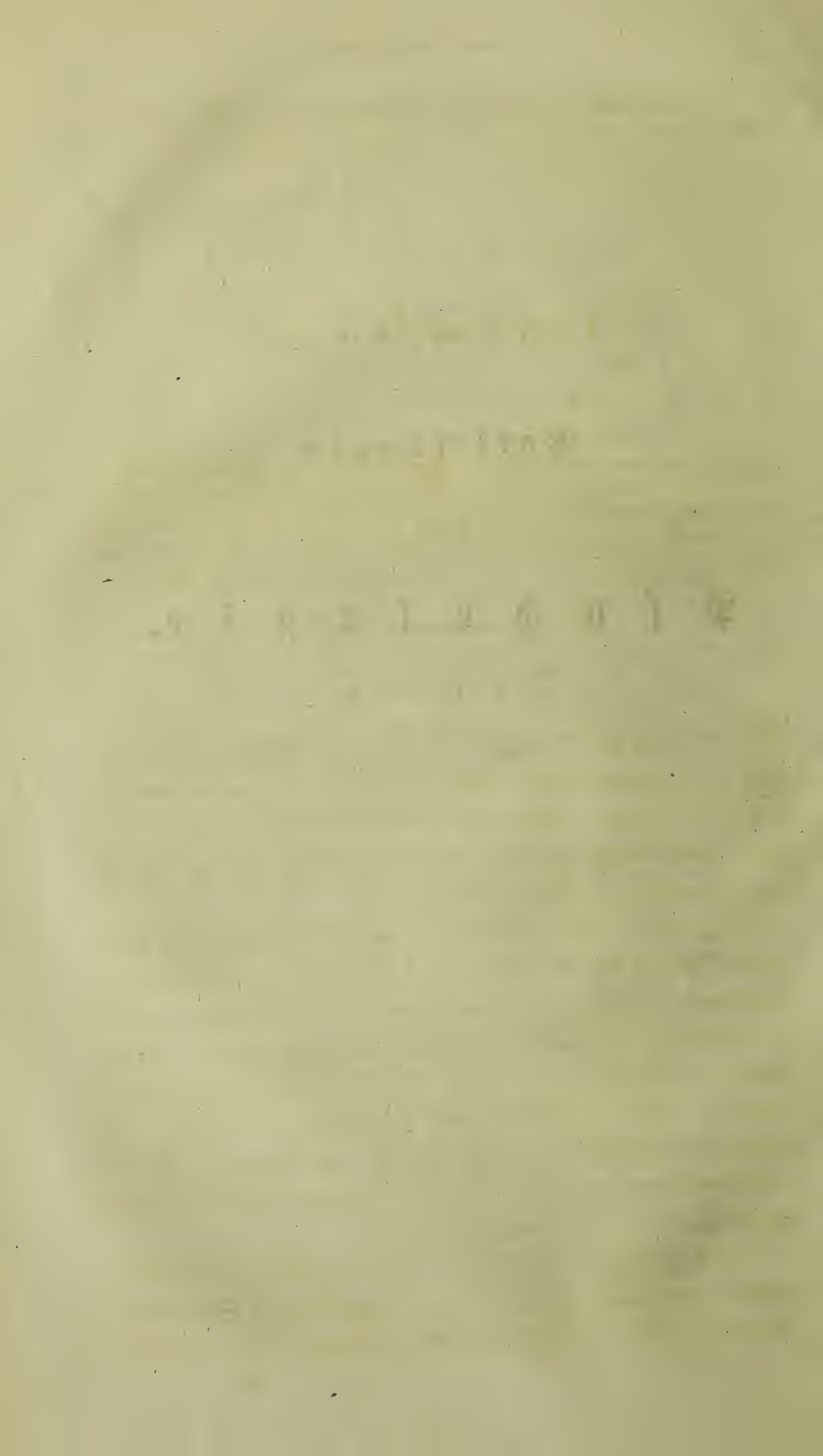
XXI. Vorlesung.

Von der Verschiedenheit der Seelen der Menschen. — Temperamente. — Eintheilung der verschiednen Seelen nach dem genetischen Principe in Seelen mit vorherrschendem bewußtlosen Leben — in Seelen mit vorherrschendem Weltbewußtsein, und in Seelen mit vorherrschendem Selbstbewußtsein. — Weitere Eintheilung nach den einzelnen vorherrschenden Seelenrichtungen. — Talent. — Genie. — Von Tod und Unsterblichkeit. — Schematische Wiederholung. .... - 412

Vorlesungen

über

Psychologie.



I. Vorlesung.

Einleitung — Welt des äußern, Welt des innern Sinnes — Das Feld der Psychologie ist die Welt, welche dem innern Sinne vorliegt. — Schwierigkeit des Gegenstandes. — Verschiedene Methoden der Behandlung, an Gegenständen des äußern Sinnes geprüft. — Descriptive, analytische, teleologische, genetische Methode — Vorzüge der letztern. —

Einleitung.

In dem Geiste des Menschen liegt ein unauslöschbares Bestreben nach näherem Verständniß, nach Wissen von den verschiedenartigsten Erscheinungen des äußern und innern Lebens, wie sie aus ihrem gemeinsamen göttlichen Urquell unablässig und in unendlicher Mannichfaltigkeit hervordringen.

Wollen wir auf dieses Bestreben nähere Aufmerksamkeit wenden, so werden wir bemerken, daß in demselben von jeher die verschiedensten Wege eingeschlagen worden sind, um auf deren einem oder anderm zu größerer Klarheit sich hindurch zu arbeiten; Wege, welche in vieler Beziehung nach der Natur des Gegenstandes, noch mehr aber und hauptsächlich nach der Entwickelungsstufe, auf welcher der Betrachtende sich selbst befand, sich abändern, verschiedenen Richtungen folgen, und bald gebahnter und flacher, bald ungebahnter und wilder ausfallen mußten.

Es bedarf nur eines Blickes auf die Geschichte der Wissenschaften, um gewahr zu werden, wie mannichfaltig, bald geschickt bald ungeschickt, bald tiefsinnig bald leichtsinnig, bald ungezügelt

bald pedantisch, der Mensch in diesen Bestrebungen sich gezeigt hat, und gerade in dieser Beziehung bietet die Vergleichung dieser bald verfehlten, bald mehr oder weniger erreichten Bestrebungen ein tiefes menschliches Interesse dar.

Kann daher wohl etwas wichtiger und unumgänglicher sein, als in dem Augenblicke, wo wir eintreten wollen in einen Kreis von Betrachtungen über die merkwürdigste und schönste Erscheinung, welche sich als Gegenstand unsrer erfahrungsmäßigen Erkenntniß darbieten kann — ich meine die Betrachtungen über die menschliche Seele — uns möglichst genau bewußt zu werden, welcher Weg einzuschlagen ist, damit wir auf eine würdige Weise hier vorwärts schreiten, damit wir durch diese Betrachtungen über uns selbst zu wahrhaften Erkenntnissen gelangen, und damit wir die Stärke und die Schwäche, die Schönheit und die Häßlichkeit, die Klarheit und die Trübung jenes wunderbaren Etwas — Seele genannt — zu einer übersichtlichen und ersprießlichen Anschauung entfalten? — Gewiß, es verdient dieser Punct die umsichtigste Ueberlegung! und wie wir überhaupt nur den Mann zu loben pflegen, welcher auf seinem Lebenswege, ein Ziel unverrückt im Auge behaltend, und seines Weges sich wohl bewußt, unaufhaltsam mit ruhiger Sicherheit vorwärts schreitet; so sollen wir auch bei wissenschaftlichen Betrachtungen vor allen Dingen wohl überlegt und erkannt haben, von welcher Seite wir unsern Gegenstand am sichersten und klarsten zu erfassen vermögen, damit das eigenste Wesen desselben unserer Erkenntniß sich eröffne.

Es wurde vorhin bemerkt, daß die Art und der Erfolg der Betrachtung irgend einer gewissen Erscheinung immer vorzugsweise bedingt worden sei, theils durch die individuelle Ausbildung des Betrachtenden, theils durch die Natur des Gegenstandes, welcher den Betrachtungen unterworfen werden soll. — Sprechen wir zuerst von dem Verhältniß des hier fixirten Gegenstandes zu menschlichen Betrachtungsweisen, und es fällt ohne weitläuftige Auseinandersetzung auf, daß, in wie fern allemal die Betrachtung um so schwieriger werden muß, je mehr sie der Mitwirkung der äußern Sinne,

der häufigst gebrauchten und in der Mehrzahl geübtesten Organe, sich entzieht und je mehr sie darauf abzweckt, der zartesten Regungen des innern Sinnes sich bewußt zu werden, daß, sage ich, eine Erwägung über die Eigenthümlichkeit des Seelenlebens, von welcher alles das Erwähnte im höchsten Grade gilt, nothwendig zu den schwierigsten, ja verfänglichsten Unternehmungen gehören werde. — Ohngefähr eben so nämlich, wie wir in der Medicin gegen diejenigen Krankheiten die meisten Mittel empfohlen finden, welche am schwersten oder gar nicht heilbar sind, natürlich, weil gerade in solchen Fällen am meisten umhergetastet worden ist; so sind auch von jeher bei den Untersuchungen über die Seele die wunderlichsten und verschiedenartigsten Wege eingeschlagen worden, und zwar eben weil der Erfolg hier am ungewissesten sein mußte; und freilich ist dann zwischen einer vergeistigten Anschauung der Seele, wie sie z. B. aus vielen Stellen Platonischer Dialogen hervorleuchtet, und der im **Orbis pictus** mit Puncten in eine Menschengestalt hineingetüpfelten Seelenfigur, ein gar weites Feld gelegen, auf welchem sich Scharfsinn und Tiefsinn vielfältig versucht, und das Flügelroß menschlicher Phantasie in den seltsamsten Kreisen sich umhergetrieben hat. — Denn es wird allerdings der Weg der Betrachtung mehr in naturgemäße und feste Schranken verwiesen, wenn man ihr ein für Auge und Ohr und Gefühl zugängliches Object vorlegt, indem diese Sinne dann gleichsam die Stricke sind, an denen der schon aufschwebende Luftballon noch eine Zeit lang auf dem bestimmten Wege geführt wird, Stricke, die aber doch endlich durchschnitten werden müssen, soll der Ball sich zu den höhern Regionen erheben und den freisten Ueberblick der Erdfläche dem Schiffer gestatten. Schade nur allerdings, daß der Ball dann auch so oft rettungslos dem Spiele der Winde preisgegeben ist, ja den Schiffenden so leicht ins Verderben führen kann, hat er nicht mit großer Umsicht den klarsten und ruhigsten Tag zu seinem Aufsteigen gewählt, und weiß er nicht durch Steigen- oder Sinkenlassen des Balles sich alsbald aus einem bedenklichen, in höhern Regionen unvermeidlichen Luftstrome zu retten. In Wahrheit ist nun aber im Felde der Seelenlehre es

unerläßlich (um bei dem gewählten Gleichnisse zu bleiben), daß die Stricke der an die Erde uns bindenden äußern Sinne durchschnitten werden, daß wir ruhig und vorsichtig in den Regionen des innern Sinnes hinauf steigen, und so das Geistige auch auf geistige Weise zu erfassen suchen. — Wie indeß, wenn ein umsichtiger Gelehrter, wie etwa Gay-Lussac, eine Luftfahrt unternimmt, welche der Meteorologie und Physik wahren Gewinn bringen soll, der Forschende, bevor er die fesselnden Bande des Balles löst, den Ball selbst nicht nur auf das sorgfältigste vorbereitet, sondern ihn vorher, so lange er noch an den Fesseln hängt, prüft und leitet, bis er einer sichern Auffahrt gewiß ist; so ist es auch zweckmäßig, wenn Untersuchungen vorkommen, welche uns von Erscheinungen der äußern Sinne ableiten, bevor wir uns ihnen unbedingt überlassen, die Methode an solchen Erscheinungen zu prüfen, welche, indem sie in den Kreis der alltäglichen äußern Sinnes-Uebungen gehören, uns mit mehr Sicherheit über das Naturgemäße dieser Methode Aufschluß geben können.

Und in dieser Beziehung wird uns denn zuerst obliegen, für die Untersuchung der feinsten und höchsten unter allen uns erkennbaren Erscheinungen, wie sie nur aus dem ewigen Urquell der gesammten Welterscheinung hervorgingen, die Methode an andern Erscheinungen zu prüfen, welche nicht minder aus einer ewigen Quelle geflossen sind, aber der Wahrnehmung durch die äußern Sinne noch vollkommen zugänglich bleiben. —

Wir pflegen aber diejenige Seite der Welterscheinung, welche den äußern Sinnen zugänglich ist, insbesondere mit dem bedeutungsvollen, selten ganz verstandenen Namen der Natur zu bezeichnen, und es ist mit dieser Seite ohngefähr so, wie mit der uns zugekehrten einen Seite des Mondes. Wir wissen nämlich recht vollkommen, daß der Mond von sphärischer Gestalt ist, daß er folglich, außer der uns zugekehrten Seite, eine andere von uns abgewendete Seite besitzt, obwohl wir diese Kehrseite niemals mit Augen gesehen haben; und eben so nöthigt uns die Eigenthümlichkeit unsres geistigen Wesens, die gesammte Welterscheinung gleichsam als ein

Sphärisches zu denken, denn auch sie kehrt von ihrem unermeßlichen Ganzen unsern äußern Sinnen nur die **eine** Seite zu, während die andere uns unsichtbar und überhaupt den Sinnen unzugänglich bleibt, so daß wir von ihr nur durch das, was wir innern Sinn nennen, wissen können, und doch dabei im Voraus überzeugt sind, nicht nur, daß überhaupt eine solche zweite Seite bestehe, sondern zugleich, daß ein gewisser Parallelismus zwischen beiden Seiten vorhanden sein müsse. — Eben darum also ist die aufmerksame Betrachtung der sichtbaren Seite, d. i. die Naturbetrachtung, eine so schöne Vorübung der Forschung im Allgemeinen, und eben in dieser Beziehung werden wir eine Vergleichung der verschiedenen Methoden, welche bei Naturbetrachtung anwendbar sind, hier keinesweges umgehen können.

Bevor wir jedoch hiervon sprechen, bleibt auch zu erwägen, in wiefern die Mannichfaltigkeit der Betrachtungen und Ansichten über die Seele nicht blos durch die Natur des Gegenstandes, sondern auch durch die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Betrachtenden selbst veranlaßt wird, denn wie je durchsichtiger und reiner ein Glas ist, nur um so leichter, wenn, auf undurchsichtige dunkle Flächen gelegt, es unser eigenes Bild uns zurückspiegeln wird, so werden wir auch, je weniger vielseitig sinnlich begränzt ein Gegenstand ist, um so leichter unsre eigene mitgebrachte Vorstellung darauf übertragen. Es ist daher mit den Vorstellungen von der Seele gerade eben so, wie mit den Vorstellungen von Gott, von welchen Lichtenberg sagt: „so wie die Völker sich bessern, so bessern sich auch ihre Götter.“ Denn wenn wir den Fetisch des Kamtschadalen, und die finstern fabelhaften Gottheiten der Scandinavier, und die heitern, jugendlich schönen Götter Griechenlands vergleichen, so drückt sich in diesen verschiedenen Vorstellungen von der Gottheit der Bildungszustand jener Völker eben so deutlich aus, als es etwa hinsichtlich der Vorstellung von der Seele die finstere Volks-Denkart des dreizehnten Jahrhunderts bezeichnen kann, wenn Orgagna auf seinem Triumphe des Todes die Seelen als kleine nackte Fi-

guren durch Engelchen oder Teufelchen aus den mancherlei umher-liegenden Sterbenden hervorziehen läßt.

Im Ganzen scheint nun allerdings auf den ersten Blick darin, daß sich so die Erkenntniß nach unserm jedesmaligen Bildungsstande modelt, etwas Trostloses zu liegen, es scheint, als müßte es uns nun immer so gehen, wie jemanden, der durch ein geschliffenes Fensterglas in ein Zimmer hieneinsehen wollte, und, anstatt wahrzunehmen, was im Zimmer ist, spiegelte ihm das helle Glas allezeit nur sein eignes Bild zurück, und als wäre folglich alle Erkenntniß immer nur subjectiv, niemals objectiv. Streng genommen, sollte indeß das uns hier nicht eben gereuen, da bei diesen Betrachtungen gerade das Subject, das eigentliche Ich, unser Object ist, und wir sehr zufrieden sein könnten, wenn nur dieses recht klar uns zurückgespiegelt würde. — Man muß jedoch bei solchen Betrachtungen auf ähnliche Weise sich beschwichtigen, wie etwa bei der Erwägung der schönen Künste, wo der Geschmack, das Urtheil vom Lobens- oder Tadelnswerthen, sobald man einzelne Menschen, ja einzelne Völker und Zeiten befragt, völlig individuell zu sein scheint, so daß einmal das Unbedeutende gelobt, das Glänzende vorgezogen, das Rechte zurückgedrängt wird, während bald darauf wieder die Urtheile sich umdrehen, und auf den ersten Blick an ein Bleibendes kein Gedanke Statt finden zu können scheint. Es ist jedoch hier zu berücksichtigen, was so oft bei manchen andern Verhältnissen sich bethätigt, daß nämlich, wenn auch im Einzelnen chaotische Willkühr zu herrschen scheint, doch, sobald wir größere Massen zusammennehmen, ein schönes gesetzmäßiges Verhalten mit Bestimmtheit hervortritt. Als Beleg hierzu könnte man gewisse wichtige Naturgesetze aufführen, welche sich auch immer nur erst, wenn Massen von Erscheinungen zusammengefaßt werden, bewahrheiten. Sei es daher der Deutlichkeit wegen erlaubt, hier nur auf das Zahlverhältniß der beiden Geschlechter unter den Menschen aufmerksam zu machen, welches, sobald wir die in einzelnen Familien oder einzelnen kleinen Ortschaften Gebornen erwägen, ganz gesetzlos und zufällig zu sein scheint, und doch so-

gleich und überall, nach den genauesten Forschungen, als eine bestimmt gesetzmäßige Gleichzahl hervortritt, wenn wir die auf einander folgenden Angaben von einigen tausend Gebornen summirend vergleichen *). — Auf gleiche Weise, kann man wohl sagen, verhält es sich mit Erkenntniß der Schönheit und Wahrheit; wenn wir so manchen Einzelnen, ja Viele befragen, so wird oft das Verkehrte, das Unschöne, das Irrige den Vorzug vor dem Rechten, Schönen und Wahren erhalten. Nichts desto weniger aber schwebt über der ganzen Masse der Menschheit ein Genius, welcher richtiger zu messen versteht. Durch Jahrhunderte, ja durch Jahrtausende macht sich mit unmerklicher Gewalt das Aechte und Wahre Platz, und man kann mit vollem Rechte von ihm sagen, wie Göthe im Epimenides, „die gelinde Macht ist groß.“ — Dieser Genius der Menschheit, welcher über Tausenden von Generationen schwebt, kann aber am Ende nichts anders sein, als der Genius im Menschen, und so käme es denn zuletzt nur darauf an, diesen innern Genius recht verstehen zu lernen, das Ohr von dem Nichtigen, Eiteln zu entwöhnen und das geistige Wehen seiner innern Stimme zu vernehmen, um des Rechten und Schönen gewiß zu sein und Wahrheit zu finden. Ich werde bei spätern Betrachtungen Gelegenheit nehmen, davon zu sprechen, daß im Menschen eben so bestimmt wie ein Gewissen für das Gute oder Böse, auch ein Gewissen für das Schöne oder Unschöne, und ein drittes für das Wahre oder Falsche vorhanden sei und den Menschen richtig zu führen vermöge, wenn er nämlich die Stimme dieser Gewissen zu hören und ihr zu folgen, sich genugsam geläutert hat; für jetzt hatten wir dieser Erkenntnisse nur zu erwähnen, um von subjectiver Seite uns darüber eine Beruhigung zu geben, daß, wenn von Erforschung der Eigenthümlichkeit des Seelenlebens die Rede sei, das Resultat der Forschung doch nicht

---

*) S. Hufeland über die Gleichzahl der Geschlechter im Menschengeschlechte. Berlin, 1820.

etwa ohne alle objective Wahrheit nur eine zufällige Wiederspiegelung jeder Individualität eines Forschenden, nicht blos ein hohles Echo auf die Stimme des Fragenden sein müsse, sondern daß wir nur zuzusehen haben, mit geläutertem innern Sinne zu diesen Forschungen uns zu wenden, und daß wir dann wirklich hoffen können, das zu finden und zu unsrer eignen Erkenntniß zu machen, was der Genius der Menschheit über dieses sein eigenstes Wesen irgend aussagen kann, und was er von jeher durch die seinem Wesen am nächsten stehenden Menschen ausgesagt hat. — Und so viel hier darüber in wie weit einerseits die Mannichfaltigkeit der Ansichten vom Seelenleben allerdings wesentlich mit durch die Mannichfaltigkeit der Forschenden bedingt wird, in wie weit jedoch auch andrerseits dieser Mannichfaltigkeit allerdings eine entschiedene Einheit zum Grunde liege! —

Wir hatten nun früherhin davon gesprochen, wie zweckmäßig es sein würde, eine Methode, in wie fern sie der Erforschung irgend einer Erscheinung angemessen sei, nicht sogleich an den schwer zugänglichen Erscheinungen des innern Sinnes, sondern da zu prüfen, wo der innere Sinn durch Beihülfe der äußern Sinne geleitet, begünstigt und berichtigt werden könne, also mit einem Worte an den Naturerscheinungen. — Es wird also in dieser Beziehung zuvörderst nothwendig werden, über die verschiedenen Methoden der Naturbetrachtung uns zu verständigen und auszumitteln, welche als die eigentlich naturgemäße Methode anerkannt werden müsse. — Es führt uns dies zuvörderst darauf, über das Wort Natur, welches oben ein bedeutungsvolles aber selten verstandenes genannt worden ist, einige Erklärungen vorauszuschicken. —

Natur, **Natura**, kommt aber her von **nascor, natus sum**, ich werde geboren, wie der griechische Name der Natur *Φυσις*, von *φυω*, ich bilde, wachse. — Natur also bezeichnet das Bildende, das aus sich hervor Wachsende, das sich ewig Umgestaltende oder Umbildende, oder die Bildung, welches schöne Wort in unsrer Sprache sowohl das schon Gebildete als den

Hergang des Bildens selbst anzeigt. Das Charakteristische der Natur ist also ein ewiges Werden, und wenn der Dichter sagt:

> „Das Werdende, das ewig wirkt und lebt,
> Umfaßt uns mit geheimnißvollen Schranken,
> Und was in schwankender Erscheinung schwebt,
> Befestiget in dauernden Gedanken."

So kann man nicht schöner das Wesen der Naturerscheinung, und wie sich die wissenschaftliche Betrachtung zu demselben verhalte, ausdrücken. — Wo aber irgend etwas durch Betrachtung erforscht werden soll, da wird man ohne Zweifel dann seinen Zweck am sichersten erreichen, wenn die Betrachtung dem eigensten Wesen ihres Gegenstandes möglichst gemäß ist. Ist nun rastlos fortschreitende Bildung das Wesen aller Naturerscheinung, ist, wie es sich wirklich verhält, nichts absolut Ruhendes, unbedingt Fertiges und Abgeschlossenes in der Natur, und besteht wieder, wie es sich wahrhaft verhält, alles Bilden in dem Ausgehen von einem Einfachen und Fortschreiten durch immer weitere Entfaltung und Theilung, zur Darstellung eines Vielfachen; so werden wir auch nach diesem Maaßstabe den Werth der verschiedenen Methoden der Naturbetrachtung ziemlich leicht bestimmen können. — Von den mannichfaltigen Wegen, welche der Mensch bei diesen Betrachtungen der Natur eingeschlagen hat, wollen wir hier aber nur des rein descriptiven, des analytischen, des teleologischen gedenken und den Werth derselben sodann mit dem, was wir die genetische Methode nennen werden, vergleichen.

Descriptive oder beschreibende Methode in Betrachtung der Naturerscheinungen nennen wir aber das Verfahren, wo alle Einzelnheiten, welche sinnliche Wahrnehmung an den Phänomenen der Natur erkennen läßt, nach der zufälligen Ordnung, wie sie sich dem Forscher gerade dargeboten haben, oder auch wohl nach einer mehr oder weniger künstlichen Ordnung, mit möglichster Ausführlichkeit beschrieben werden. So etwa führt ein Reisender nacheinander, wie sie ihm aufgestoßen sind, Steine, Pflanzen, Thiere, Luft- und Wassererscheinungen in seinen Werken dem Publikum

vor; eben so, obwohl zugleich schon mehr zusammenstellend (synthetisch) verfahrend, ordnet ein Anderer Pflanzen und Steine, Thiere und Menschen und die Ausbeute aller Elemente willkührlich nach gewissen Aehnlichkeiten und künstlich aufgestellten Merkmalen zusammen, und giebt für die zu vielfältigem Gebrauche nützliche Kenntniß der mannichfaltigsten Naturerscheinungen sehr dankenswerthe Darstellungen, obwohl dadurch einem tiefer liegenden Bedürfnisse des Geistes: dem Entwickelungsgange dieser Naturformen nachzugehen, sie so im Geiste gleichsam von Neuem entstehen zu lassen, zu construiren, noch keineswegs Genüge geschehen kann. — Was die analytische Naturbetrachtung betrifft, so hat sie ihren Namen von dem Trennen, dem Auflösen dessen, was in der Natur in einem verbunden ist; nach ihr verfährt der Anatom, welcher immer trennend und lösend, System von System, Organ von Organ sondert, ja das Organ selbst wieder öffnet, theilt und bis zur letzten Faser zergliedert; nach ihr verfährt der Chemiker, welcher auf nassem und trocknem Wege die ihm dargebotenen mineralischen, vegetabilischen und animalischen Körper zersetzt und trennt und immer weiter trennend bis zu einfachen Substanzen zurückführt, und beide haben dem Kreise des menschlichen Wissens von der Natur die ersprießlichsten Resultate gegeben, nur Schade, daß auch von diesen Bestrebungen oft mit Recht gilt, was im Faust steht:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist herauszutreiben,
Dann hat er die Theile in seiner Hand;
Fehlt leider nur das geistige Band."

und daß auch sie, allein, höhern Forderungen noch nicht genügen können. — Was nun die teleologische Methode betrifft, so hat sie ihren Namen von Τελος, das Ende, der Endzweck, sie gewöhnt sich, die Naturerscheinungen hauptsächlich nach ihrem Nutzen, nach der Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtungen zu betrachten, und man könnte in ihr wieder in so fern unterscheiden, ob sie blos die in der Natur an und für sich offenbarte Zweckmäßigkeit

auszumitteln bemüht ist, oder ob sie von den Zwecken, welche der Mensch durch gewisse Naturerscheinungen erreichen kann, handelt. Im ersten Falle wird sie untersuchen, welchen Zweck z. B. die Blätter der Bäume für den Baum selbst haben und wird sich über ihr Vorhandenseyn für aufgeklärt halten, wenn sie ermittelt hat, daß sie zur Einsaugung und Athmung des Baumes bestimmt sind; an dem Flügel des Vogels wird ihr, in wie fern er zum Fliegen, an den Flossen des Fisches, in wie fern sie zum Schwimmen gemacht und geschickt seien, vorzüglich merkwürdig werden, eine Betrachtungsweise, die freilich sich einen so engen Gesichtskreis steckt und über die Bedeutung der Naturerscheinungen an und für sich so wenig Aufschluß giebt, daß wir ihr nur einen bedeutend tiefern Rang als den früher erwogenen, welche sich doch immer, ohne ein anderes Ziel unterzuschieben, an die Sache selbst halten, anweisen müssen. — In Hinsicht der zweiten Modification der teleologischen Methode, so würdigt sie allerdings die Natur ganz zum Elemente des Menschen herab, und so richtig es auch ist, daß die Natur als Element für menschliche Bestrebungen uns von besonderer Bedeutung sein muß, so wird man doch leicht zugeben, daß es nicht die rechte Art von Naturbetrachtung sein kann, wenn man die Naturkörper blos ihrer Nützlichkeit wegen der Aufmerksamkeit für werth halten wollte, und den Fels blos als Baumaterial, den Baum blos in wie fern er gute Mastbäume und Mühlwellen giebt, die Thiere blos in wie fern sie Nahrungsmittel darbieten, oder für uns arbeiten, schätzen und erforschen wollten.

Liegt daher auch in alle den geschilderten Methoden, der descriptiven, analytischen und teleologischen, eine gewisse Wahrheit, und verdienen sie deshalb auch alle eine theilweise Benutzung; so müssen wir doch für eigentlich wissenschaftliche Betrachtung noch nach einer andern, das Wesen der Naturerscheinungen mehr an der Wurzel fassenden Methode uns umsehen, und eine solche ist die genetische.

Genetisch, von *γενεσις*, die Erzeugung, die Entstehung, nen=

nen wir aber diejenige Methode, welche in ihren Betrachtungen einen Gang nimmt, welcher möglichst gleich ist dem Gange, in welchem wir die Naturerscheinungen selbst hervortreten, entstehen sehen. — Es schreiten nun aber die Naturerscheinungen, oder alles das, was man gemeinhin Naturkörper nennt, in ihrer Entstehung dergestalt vor, daß wir zunächst dieselben als ein Einfaches und Indifferentes gewahr werden, daß wir sodann ein rastloses Vorwärtsdrängen zu größerer Mannichfaltigkeit wahrnehmen, und daß wir endlich eine desto größere verschiedenartigere und höhere Gliederung innerhalb jener nichts destoweniger bleibenden Einheit von ihnen erreicht sehen, je höher die Bildungsstufe ist, zu welcher die Naturerscheinung überhaupt gelangen sollte. —

Da ich des Folgenden wegen wünschen muß, daß dieser eigenthümlich schöne Bildungs-Gang recht deutlich aufgefaßt werden möge, so werde ich bei dieser Darstellung etwas länger verweilen, und einige Beispiele über die Entwickelung einzelner Naturerscheinungen beibringen. — Am besten werden wir zur Erläuterung dieser Ansichten unsre Beispiele aus dem Reiche der insgemein ausschließlich sogenannten organischen Natur, oder der Organismen wählen, eine Benennung, welche allerdings dem Wesentlichen nach der gesammten Natur zukömmt, welche aber insbesondere denjenigen Naturerscheinungen beigelegt zu werden pflegt, an welchen wir schon im Kreise unsrer Erfahrung gewahr werden können, wie sie in individueller Lebensthätigkeit in und aus sich selbst eine Gliederung verschiedener Werkzeuge (Organe) entfalten, um eben durch diese Mannichfaltigkeit innerhalb einer Einheit, zum Organismus zu werden, Eigenschaften, welche wir unter allen uns vorkommenden Naturerscheinungen am deutlichsten an den Pflanzen, an den Thieren, ja am Menschen selbst gewahr werden müssen. — Greifen wir nun für unsre Zwecke hier die Geschichte der Pflanze heraus, so würde zuerst die einfachste Form ihrer Erscheinung das, was man das Ur-Phänomen derselben nennen kann, aufzusuchen sein. — Gewöhnlich pflegt man, wenn man an die Geschichte der Pflanzen-

Entwickelung denkt, nur bis auf das Samenkorn zurückzugehen, nicht überlegend, daß auch schon das Samenkorn ein in sich gegliedertes Ganzes und für das eigentliche Urphänomen lange nicht einfach genug ist. Nein! wollen wir folgerichtig fortschreiten, so müssen wir zuerst die wirklich einfachste Erscheinungsform aufsuchen, und als solche kann nur der erste zarteste Keim des Samenkorns selbst, wie er bei höhern Pflanzen innerhalb der mütterlichen Blüthe sich entwickelt, angesehen werden: Als Erscheinungsform dieses Keims stellt sich aber durchgängig eine solche dar, welche man in jeder Hinsicht die einfachste nennen kann, nämlich er tritt auf in der indifferentesten Gestalt, als Kugel in der indifferentesten Consistenz als flüssig, und von dem indifferentesten Elemente, dem Wasser, wesentlich durchdrungen, ja daraus hauptsächlich bestehend; mit einem Worte, die erste Erscheinungsform jeder Pflanze, mögen wir sie nun in ihrer vollendeten Entwickelung als hundertjährige, weit verästete Eiche, oder als thurmhohe, weithinschattende Palme, oder als unscheinbares Gras, oder einfachsten Schimmelfaden finden, ist allezeit ein feiner, mit dem schärfsten Mikroskop kaum sichtbarer Tropfen Flüssigkeit. — Diese Einheit gegeben, sehen wir nun, wie in fortschreitender Lebensthätigkeit eine innere Gliederung dieses Tropfens anhebt, wie zuerst der Gegensatz zwischen einem Aeußerlichen und Innerlichen die Bildung der Samenhüllen und des Kerns bedingt, wie im Kerne selbst im Gegensatze zu der nährenden und Nahrung anziehenden Masse der erste Keim der später hervortretenden Pflanzengestalt sich andeutet und so das Samenkorn endlich zu der Reife kommt, wo es von der mütterlichen Pflanze ausgeschlossen wird, welches dann als der wichtigste Abschnitt im Pflanzenleben angesehen werden muß, da das Pflanzenkorn nun als solches auf ganz unbestimmte Zeiten, ja bis auf die Dauer von Jahrhunderten hinaus, sich unverändert erhalten, gleichsam schlummernd liegen kann.

Treten nun aber die Verhältnisse ein, unter welchen dieses schlummernde Leben wieder zu neuer Thätigkeit erwachen muß,

ist das Samenkorn in die nährende fruchtbare Erde aufgenommen; so beginnt eine neue, höchst merkwürdige Reihe von innern Gliederungen und Theilungen. Der Keim, aus welchem die junge Pflanze hervorgehen soll, theilt sich in Blattfederchen und Wurzel, die Hüllen des Samenkorns werden gesprengt und abgeworfen, die Masse aufgehäuften innern Nahrungsstoffes gestaltet und entfaltet sich zu den ersten dicken Wurzel- oder Keimblättern der jungen Pflanze, und in demselben Maaße, als nun das junge grüne Gebilde dem Lichte freudig entgegenwächst, steigt die Wurzel in die Finsterniß der Nahrungssäfte darbietenden Erde hinab. Aber immer neue Spaltungen stehen bevor, die junge Pflanze schießt auf, jede Knospe wiederholt metaphorisch das ursprüngliche Samenkorn, und nur darin unterscheiden sich die weitern Metamorphosen dieser Urbildung, daß ihre Gestaltung sich verfeinert. Schon obere Stengelblätter nehmen eine zartere, oft vielfacher getheilte Bildung an, ja gegen die Blüthe hin verlassen sie oft schon das einförmige Grün und zeigen sich mit Farben geschmückt; am sogenannten Kelche verändert sich dann ihre Gestaltung noch mehr, die Blätter nehmen eine höhere Bedeutung an und verschließen das Geheimniß der Blüthe, bis denn endlich die zarten, in Gegensätzen entfalteten Bildungen in den Blumenblättern und Staubfäden ihre äußerste Spitze erreichen. Nicht genug indeß, daß dann in der Blume Staubfäden und Blumenblätter sich sondern, unter den Staubfäden selbst wird das Geschlechtsverhältniß angedeutet, männliche und weibliche Staubfäden lassen sich unterscheiden und in Mitten dieser aufs Höchste getriebenen und doch innerhalb einer Einheit beschlossener Gegensätze tritt dann der erste Keim eines neuen Samenkorns wieder hervor, so daß, indem hier der eine Ring eines Pflanzenlebens sich abschließt, auch schon ein neuer Ring wieder anhebt und solchermaßen das Pflanzenleben zu der durch das ganze Erdenleben sich hindurch ziehenden einen Kette sich fortgliedert. —

Diese kurze und noch sehr lückenhafte Darstellung des Pflanzenlebens mag uns denn hier einstweilen dienen, theils zu ver-

sinnlichen, was wir als wesentliche Vorgänge im Gebiete der Pflanzenbildung anzusehen haben, theils, als Darstellung selbst, ein Beispiel zu geben, welchen Weg die Verfolgung der genetischen Methode im Gebiete der Naturbetrachtung überhaupt zu nehmen habe. Damit nun aber noch recht anschaulich werde, wie groß die Vortheile sind, welche eine rein durchgeführte genetische Methode der Betrachtung und der Erkenntniß darbietet, so verweilen wir noch etwas bei den Erscheinungen des Pflanzenlebens, um zu zeigen, in wie vieler Hinsicht und auf wie viele Vorgänge des Pflanzenlebens bei dieser Methode ein helles, ersprießliches Licht geworfen werde. Zuvörderst aber muß alsbald wahrgenommen werden, daß nur bei einem Betrachtungs-Gange dieser Art sogleich recht deutlich die eigenthümlichste Natur eines organischen Ganzen hervortritt: nämlich sich von Innen heraus zu entwickeln und zu theilen; wenn dagegen z. B. ein von Menschen gebautes Glied- und Triebwerk, eine Maschine, den Charakter hat, von außen aus einzelnen Stücken zusammengesetzt zu werden. — Sodann lehrt uns eine fortschreitende Betrachtung dieser Art gar trefflich einsehen, wie viele der scheinbar verschiedensten Gebilde der Pflanze eigentlich nur Metamorphosen einer und derselben Grundform sind, wie daher auch die Möglichkeit einer rückkehrenden oder voreilenden Umbildung einer Form in die andere sich ergebe, wodurch dann wiederum die Idee der Einheit in der Mannichfaltigkeit nur deutlicher vor Augen gebracht wird. Es wird uns also nach diesem Gesetze z. B. verständlich, warum, wenn sich regelmäßig Stengelblätter in Kelchblätter, Kelchblätter in Blumenblätter und Blumenblätter in Staubfäden verwandeln, unregelmäßig auch die Staubfäden wieder zu Blumenblättern (so in den sogenannten gefüllten Blumen), oder die Kelchblätter wieder zu Stengelblättern werden können (wie wir oft aus den Spitzen der Rosenkelchblätter wieder grüne Stengelblätter hervorwachsen sehen). — Eben so lernen wir in dieser Richtung am besten das Wechselverhältniß zwischen einem Mehr und Weniger der Bildung einsehen, nämlich daß, wenn ein Ge-

bilde übermäßig entwickelt hervortritt, dieß auf die Entwickelung eines andern einen zurücksetzenden Einfluß üben müsse, wir lernen die wuchernden sowohl, als die verkümmernden Bildungen richtiger würdigen, indem wir z. B. den Dorn als verkümmerten, in seiner Ausbildung zurückgehaltenen, so wie den Wasserschößling als den übermäßig genährten und weichlich, zum Schaden der ganzen Pflanze, entwickelten Zweig anerkennen. Endlich aber gewinnen wir hierbei auch die Ueberzeugung, daß nur die Pflanze die eigentlich vollkommene und gesunde sei, wo alle die zur Idee des Pflanzenlebens gehörigen Organe in genügender Vollständigkeit, ein jedes nach seiner eigensten Bedeutung harmonisch entwickelt sind, damit so die Schönheit des ganzen Gewächses, wie es, durch die Wurzel fest in der Erde gegründet, seine Triebe und Blüthen kräftig zum höhern Lichte kehrt, auf das Vollkommenste offenbar werde. Eine Erkenntniß, die uns in mancher Hinsicht für unsre spätern Betrachtungen der Seele und der Seelengesundheit wichtig und lehrreich sein muß.

Es ist jetzt nur übrig, noch eine einzige wichtige und lichtvolle Seite der hier geschilderten genetischen Betrachtungsweise der Pflanzennatur zu berühren, und wir werden dann eine Digression beschließen, welcher ich absichtlich etwas weiter nachgegangen bin, damit zugleich dadurch das Bild und der Begriff von dem, was es heiße: ein organisches Ganzes ausmachen, recht klar dargelegt werde, ein Begriff, den wir uns an solchen sinnlich übersehbaren Beispielen um so mehr deutlich zu machen haben, als wir diese Erkenntniß höchst nöthig brauchen werden, wenn es weiterhin darauf ankommen wird, von den so höchst mannichfaltigen, schwerer übersehbaren Vermögen und Zuständen der Seele eine Auffassung als organisches Ganzes zu gewinnen.

Was also die noch übrige Anwendung der genetischen Methode auf Betrachtung der Pflanzennatur betrifft, so bezieht sie sich insbesondere auf die Uebersicht des ganzen Gewächsreichs, in wie fern nämlich in der Gesammtheit der Pflanzen mit der ungeheuren Mannichfaltigkeit ihrer Gattungen und Arten doch ei=

gentlich nur alle die einzelnen Organe und alle die einzelnen Bildungsstufen auseinander gelegt und besonders dargestellt sind, welche in der Einheit der einen vollkommenen Pflanze sich hervorthun. Die eine vollkommene Pflanze, die Ur-Pflanze, steht so als eine Einheit gegenüber der außerordentlichen Mannichfaltigkeit der Pflanzenwelt überhaupt, und wenn auf der einen Seite man metaphorisch sagen kann, die Pflanzenwelt sei die zerlegte, auseinandergenommene Urpflanze, so muß man auf der andern Seite auch zugestehen, daß die gesammte Pflanzenbedeckung der Erde nur Glieder und verschiedene Entwickelungsstufen eines einzigen Organismus ausmachen. Diese für die philosophische Untersuchung und systematische Anordnung des Gewächsreiches so höchst folgenreiche und wichtige Ansicht ist, darf man sagen, die schönste Frucht, welche die Botanik der genetischen Methode zu verdanken hat, und auf gleiche Weise hat sie auch in andern Fächern sich bethätigt, ja vor allen ist sie höchst lichtvoll geworden in der Darstellung des Gesammtverhältnisses zwischen dem Menschen und der Thierwelt, ja der Natur überhaupt, so daß es zu den interessantesten und ersprießlichsten Beziehungen führen muß, wenn wir auch hier dieser Richtung mit Stätigkeit und Besonnenheit nachgehen, indem wir dann erkennen lernen werden, in wie fern es allerdings mehr als ein Gleichniß ist, was wir neuerlich in einer kleinen Schrift ausgesprochen fanden, wo es heißt: „Die Natur ist nichts, als der reich aufgeblätterte, erweiterte Mensch, in welchem jeder Trieb, jede Leidenschaft, jedes innere Vermögen, jede geistige Kraft, jede Gestalt seines Lebens zu einem stehenden Körpergepräge geworden ist.“

Und so viel also für jetzt zur Würdigung der descriptiven, analytischen, teleologischen und genetischen Methode bei Betrachtung der den äußern Sinnen wahrnehmbaren Welterscheinung oder der Natur! —

Daß nun diese Methoden sich auch auf die nur dem innern Sinne zugänglichen geistigen Erscheinungen anwenden lassen, bedarf keines Beweises; allein es wird der Mühe werth sein, noch die ver-

schiedenen Resultate einer Prüfung zu unterwerfen, welche, je nachdem man nun die eine, oder die andere Methode für solche Zwecke wirklich anwenden wird, auf diesem Felde hervorgehen müssen, damit wir dann selbst diejenige Methode für unsre fernern Betrachtungen hervorheben mögen, welche uns die lebendigste Anschauung und die frischesten und lehrreichsten Resultate gewähren kann. —

II. Vorlesung.

Anwendung verschiedener Methoden auf Betrachtung der Welt des innern Sinnes — Auch hier bewähren sich die Vorzüge der genetischen Methode. — Entwickelungsgeschichte der Psyche wird sofort Hauptaufgabe der Psychologie. — Idee gleich: dem Bilde eines Daseins vor dem wirklichen Dasein. — Seele gleich: göttlicher Idee in den Naturelementen individuell sich darlebend. —

Versuchen wir es denn, unter den verschiedenen, in der vorigen Vorlesung gedachten Methoden zuerst die descriptive Methode auf Betrachtung der menschlichen Seele anzuwenden, und wir werden eine Aufzählung der verschiedenen Aeußerungen jeder besondern Seelenthätigkeit, in irgend einer willkührlichen Folge geordnet, erhalten! — Psychologen dieser Art gingen am aufrichtigsten zu Werke, wenn sie geradezu blos Facta sammelten, wenn sie merkwürdige Seelenstimmungen, psychologisch merkwürdige Gesinnungen und Handlungen aufzeichneten und zusammenstellten, mit einem Worte, psychologische Magazine anlegten, wie wir z. B. an Moriz Magazin für Erfahrungsseelenlehre, und Mauchart allgemeinem Repertorium für empirische Psychologie erhalten haben. Dabei fehlte allerdings auch nicht, daß einzelne beschreibende Lehrbücher der Seelenkunde sich das Ansehen eines wissenschaftlich, und also philosophisch begründeten Lehrgebäudes gaben, indem sie Aehnliches und Aehnliches an einander reiheten, nichts desto weniger wird man jedoch immer, wo ohne anderes Prinzip, blos descriptiv zu Werke gegangen ist, die naturgemäße Folge vermissen, und wenn auch Bereicherung der Erfahrung und Beobachtung wir solchen Arbeiten vielfach zu danken haben, so

kann höhern wissenschaftlichen und philosophischen Anforderungen doch dadurch keinesweges Genüge geleistet werden.

Was die analytische Methode, auf Erforschung des Seelenlebens angewendet, leisten kann, dieses haben manche glückliche und viele verunglückte Versuche, die menschliche Seele in eine Menge von einzelnen Seelenkräften zu scheiden, hinlänglich beurkundet. Allerdings ist auch hierbei manches merkwürdige Verhältniß zwischen den verschiedenen Geistesrichtungen aufgedeckt, die Art und Weise der einzelnen Richtungen ist schärfer bestimmt, die Aeußerung derselben an und für sich vielfältiger beobachtet worden, allein Schade auch, daß dadurch nach und nach eine Art von Vielgötterei in die Psychologie eingeführt worden ist, daß die Vorstellung bei Vielen die Oberhand gewonnen hat, als wären Verstand, Wille, Gemüth, Gedächtniß, Gewissen, Phantasie u. s. w. wirklich objectiv verschiedene Dinge, von denen das eine unter der Herrschaft des andern stände, oder auch wohl dem andern entgegenwirkte und sich feindlich bezeigte, ja die wohl gar, wie verschiedene Gelehrte in verschiedenen Studirzimmern, in verschiedenen Gehirnkammern einbezirkt wären. Eine Vorstellung, die sich bei der Hinneigung des Menschen zu sinnlichen Formen nur zu leicht einschleichen konnte, und die doch, wenn sie einmal festen Fuß gefaßt hat, keinesweges mehr eine gesunde, klare und geistige Ansicht des Geistigen aufkommen läßt.

Am allerwenigsten Aufklärung haben wir wohl in der Psychologie von der Anwendung einer teleologischen Methode zu erwarten. Wir mögen nämlich das Wechselverhältniß der einzelnen psychischen Thätigkeiten betrachten, oder das, welches verschiedene psychische Naturen an einander knüpft; immer werden wir die Zweckmäßigkeit derselben nur erst dann klar verstehen, wenn wir überhaupt über die gesammte Eigenthümlichkeit dieser Vermögen uns durch anderweitige Betrachtungen vollkommen im Klaren finden: haben wir aber erst diese Einsicht erlangt, so muß sich auch die Zweckmäßigkeit an und für sich so klar darstellen, daß es einer besondern Nachweisung in dieser Beziehung nicht mehr bedürfen wird.

Es bliebe demnach noch übrig, zu erwägen, welche Vortheile wir von einer streng und umsichtig angewendeten genetischen Methode für Psychologie wohl zu erwarten hätten? — Sollte es aber wirklich nicht zu einer klaren und schönen Einsicht in die geistige Natur des Menschen führen, wenn wir auch hier versuchten, recht Schritt vor Schritt dem Entwickelungsgange zu folgen, wenn wir, anstatt mit Betrachtung und Spaltung des völlig entwickelten geistigen Organismus in seiner unendlichen Vielgestaltigkeit und Veränderlichkeit zu beginnen, uns zur Aufgabe nähmen, den Anfang wirklich am Anfange zu machen, zuerst die ersten dunkeln, dumpfen, unbestimmten Regungen der Geisteswelt in unserm Innern aufzusuchen, mit größter Treue und Sorgfalt dann nachzugehen, wie aus diesem ersten schlummernden Keime nach und nach verschiedenartige Richtungen sich hervorthun, wie sich Blatt um Blatt die geistige Pflanze gegen das höhere Licht allmählig hinaufbildet und entfaltet, wie in diesem Entwickelungsgange die Bildung so mannichfaltige Förderungen und Hemmungen erfahren kann, und wie aus diesen unendlich verschiedenen Modificationen der Entfaltung so unendlich verschiedene geistige Zustände hervorgehen? —

Gewiß, um das Ergiebige einer solchen Betrachtungsweise einzusehen, dürfen wir uns ja nur überhaupt erinnern, daß die Geschichte stets der wahre Schlüssel ist zum Verständnisse so vieler und an und für sich nicht zu enträthselnder Erscheinungen. So wie Göthe mit tiefsinnigem Geiste in der Einleitung zu seiner Farbenlehre von der Natur des Lichtes sagt: „eigentlich unternehmen wir umsonst, das Wesen eines Dinges auszudrücken. Wirkungen werden wir gewahr, und eine vollständige Geschichte dieser Wirkungen umfaßte wohl allenfalls das Wesen jenes Dinges. Vergebens bemühen wir uns, den Charakter eines Menschen zu schildern; man stelle dagegen seine Handlungen, seine Thaten zusammen, und ein Bild des Charakters wird uns entgegentreten," so können wir auch von der Seele sagen: vergebens versuchen wir, das ganze Wesen der Seele in einer noch

so künstlichen Definition zusammenzufassen, stellen wir dagegen alle Momente ihrer Entwickelung, d. i. ihre Geschichte auf wahrhafte und treue Art zusammen, und das reine, ungetrübte Bild der Seele wird uns entgegentreten.

Es ist bei alle dem merkwürdig, daß gerade die genetische Behandlung der Seelenlehre am allerwenigsten versucht worden ist, und man überall zu aller Zeit, wo man die Psychologie als ein Ganzes zusammenzustellen unternahm, fast nur von der descriptiven und analytischen Methode Gebrauch gemacht hat; indeß ist es damit hinsichtlich der Naturbetrachtung keinesweges anders gegangen, und wirklich sind alle die lichtvollen Ansichten über die auf Erkenntniß der Entwickelungsgeschichte gegründete Gliederung der Natur einzig und allein das Eigenthum der neuern Zeit, und selbst in dieser zeigen sich noch mehrere Zweige der Naturwissenschaften, z. B. Chemie, Physik, Mineralogie, für welche die Auffindung des eigentlich organisch verbindenden, belebenden Princips noch ihren Colombo erwartet. Es ist daher sicher weder zu viel, noch zu stark, was ein scharfsinniger Physiolog und Psycholog — Burdach, in seiner in der Berliner Versammlung der Naturforscher und Aerzte gehaltenen Rede über den Standpunct der Psychologie äußert, indem er sagt: — „Daß die Psychologie, wie sie im achtzehnten Jahrhunderte meist bearbeitet wurde, ihre eigentliche Aufgabe nicht löset, ist in unsern Tagen theils von mehrern Seiten her ausgesprochen, theils stillschweigend anerkannt worden. Die geistreichen Discourse über die Seele, wie sie vorzüglich bei den Ausländern gewöhnlich waren, sagen dem Geiste der Zeit nicht zu, der eine festere Haltung und bestimmte Principien fordert; und in den streng gegliederten Systemen, wie sie namentlich von Deutschen gegeben wurden, erkennt der freiere Sinn mehr ein Gerippe, welches aus der Seele herauspräparirt werden kann, als die Seele selbst in ihrem eigenen Leben.“

Nach alle diesem beschließen wir also, in dem hier vorliegenden Kreise von Betrachtungen mit möglichster Sorgfalt der

genetischen Methode uns zu bedienen, und, nachdem wir somit die im Eingange als unerläßlich aufgestellte Prüfung der verschiedenen Methoden psychologischer Betrachtungen beendigt haben, mögen wir uns mit Zuversicht zu der Geschichte des Seelenlebens selbst wenden, dabei jedoch wohl im Auge behalten, was gleichfalls schon im Eingange berührt worden war, nämlich, daß die Erkenntniß so feiner geistiger Verhältnisse und Wechselwirkungen nicht einzig und allein durch eine zweckmäßig gewählte Methode gefördert werden kann, sondern daß sie sich auch durch die Eigenthümlichkeit des Betrachtenden selbst, je nachdem er sich zur Verfolgung solcher Betrachtungen genügend aufgeschlossen, genugsam geläutert findet, wesentlich modificirt. Denn wenn wir allerdings mit Recht bemerken konnten, daß das Zusammenstellen des Seelenlebens mit den Erscheinungen äußerer Natur, der Psychologie oftmals einen richtigen Fingerzeig für ihre Methode zu geben im Stande sei, so ist doch auch sehr zu beachten, wie häufig der Wesenheit psychologischer Erkenntniß geschadet worden sei, indem man geradezu sinnliche Vorstellungen auf das geistige Leben der Seele übertrug, und so, anstatt das Geistige immer auf geistige Weise und rein zu erfassen, den Begriff desselben vielfältig mit grob materiellen Vorstellungen verunreinigte. — Freilich! wenn schon das Wahrnehmen feinerer Form oder Tonverhältnisse eine große Schärfung von Auge und Ohr fordert, wie sollte es nicht noch mehr Schärfung der geistigen Sinne fordern, um die feinen Nüancen des Seelenlebens gewahr zu werden? — Ja, ich glaube sogar, daß man in letzterer Beziehung eben sowohl als in ersterer eine gewisse angeborene verschiedene Anlage zugeben muß. So wird uns z. B. von Mozart erzählt, daß sein Gehör für die Empfindung der feinsten Tonverhältnisse so geschärft war, daß er schon als sechsjähriger Knabe beim Klange einer Violine genau anzugeben im Stande war, daß ein gleiches Instrument, worauf einer den Tag zuvor gespielt hatte, in der Stimmung um einen $\frac{1}{8}$ Ton höher stand, als das, welches eben gespielt wurde. — Dem Knaben wollte

selbst der Vater nicht glauben, daß er diesen Unterschied habe wahrnehmen und behalten können, und eben so verwirft oft in sinnlichen wie in geistigen Dingen der Eine die Wahrnehmungen des Andern nur darum, weil sie nicht die seinigen sind, ohne zu bedenken, daß jenem eine feinere Auffassungsgabe entweder schon ursprünglich zu Theil geworden sei, oder sich in ihm zu größerer Reinheit entwickelt haben könne. Mögen wir daher bedenken, daß, wenn überhaupt insgemein von Seelennatur und geistigem Leben weit schwankendere und unklarere Vorstellungen verbreitet sind, als von dem durch die äußern Sinne erkennbaren Leben, dieß nicht eben gerade daran liegen müsse, daß wir von jener Seite unsrer Existenz zu klaren Anschauungen nicht gelangen können, sondern daß sie gar oft wohl hauptsächlich dadurch bedingt sein werde, daß uns Gegenstände der äußern Sinne vorzugsweise beschäftigen, und daß durch stäte Uebung der letztern die Uebung des innern Sinnes zurückgestellt und abgestumpft wird. — Hundertfältig ist dies Verlieren des Innern über das Aeußere durch ernsten Tadel, wie durch scharfe Ironie bekämpft worden, und doch ist im Ganzen wenig dadurch ausgerichtet, denn die Welle des täglichen Treibens schlägt hinter dergleichen Vorstellungen wie die Meereswelle hinter dem durchsegelnden Schiffe schnell zusammen und verlöscht bald die Spur des vorausgegangenen Eindrucks. — Die Natur der hier gewählten Betrachtungsweise muß uns also geradezu und zunächst auf die Entwickelungsgeschichte der Psyche hinführen, eine Aufgabe, welche jedoch allerdings noch einige vorbereitende Betrachtungen nöthig machen wird, zu denen wir uns demnach zuvörderst zu wenden haben.

Die Geschichte der menschlichen Seele, und so alle Geschichte überhaupt, ist nämlich zu vergleichen einer unendlichen Linie; Anfang und Ende entziehen sich unserer Wahrnehmung, und nur frühere, mittlere und spätere Zustände unterliegen der freien Beobachtung. Der Uranfang der Dinge, die Art und Weise, wie sie aus dem ewigen Urquelle des Weltgeistes hervorgegangen sind,

darüber ruht nothwendig für unsern gegenwärtigen Entwickelungs-zustand ein eben so tiefes Geheimniß, als über der Art und Weise, wie eine solche Erscheinung dereinst wieder in diesem ewigen Urquelle untergehen und verschwinden kann, und, noch mehr, über dem Grunde der Nöthigung, zu Folge welcher überhaupt eine Welterscheinung geworden ist. In solchen Fragen treten wir unbedingt dem Dante bei, wenn er in seinem: „**State contenti umana gente al quia!**“ das menschliche Geschlecht auf das weil verweiset. Und so ist denn auch keinesweges unsre Meinung, daß wir hier zu sprechen gedenken vom Ur-Anfange der Seele selbst, sondern wir wollen eben so nur den möglichst frühen Zustand der bereits gewordenen Seele erwägen, wie wir im Naturwissenschaftlichen etwa den frühesten Zustand des Pflanzenkeims untersuchen und daraus und aus der Beobachtung seiner fortschreitenden Entfaltung die ersprießlichsten Resultate über Erkenntniß des Pflanzenlebens im Allgemeinen ziehen! — Auch hier lassen wir allerdings den Ur-Anfang der Pflanzennatur auf sich beruhen und schon Lichtenberg sagt in dieser Beziehung sehr treffend: „Die meisten Dinge, wenn sie uns sichtbar werden, sind schon zu groß. Ob ich den Keim in der Eichel mit dem Mikroskop, oder den hundertjährigen Baum mit blosen Augen ansehe, so bin ich eigentlich gleich weit vom Anfange.“

Um nun aber auch von diesem einfachsten, frühesten Zustande des Seelenlebens, so weit er noch der Betrachtung zugänglich ist, ein einigermaßen deutliches Bild zu entwerfen, scheint ein zweifacher Weg uns führen zu können, nämlich: 1) Das möglichst tiefe Zurückgehen in unser eignes Bewußtsein, und 2) wo dies nicht mehr ausreicht, der Schluß von den in noch sehr unvollkommnen Organisationen wahrnehmbaren Aeußerungen des Seelenlebens auf ein solches einfaches und unvollkommnes Seelenleben selbst.

Der erstere Weg kann uns in dem hier vorliegenden Felde nur bis auf eine geringe Strecke vorwärts bringen: denn wenn uns auch der Versuch des Rückerinnerns von so viel überzeugen kann, daß, je weiter wir auf solche Weise im Geiste zurückgehen, der

Kreis unserer Gedanken immer enger, das Hingegebensein unter äußere Einflüsse immer entschiedener, die Schärfe der Vorstellungen und Denkformen immer verwischter und stumpfer wird; so bleibt doch ein solches Rückerinnern selbst so schwankend und unbestimmt, und die Epoche, bis wohin es reicht, ist selbst noch immer so weit vom frühesten Zustande entfernt, daß wir alle Ursache haben, von einem vorsichtigen Verfolgen des zweiten Weges genügendere Resultate, als von dem des ersten, zu erwarten.

Versuchen wir es denn zunächst, uns zum Verfolgen dieses zweiten Weges zu wenden, so werden wir vor allen Dingen die Beantwortung der Frage nicht vermeiden können, in wie fern wir auch bei nicht menschlichen, bei niedern Organisationen das Recht haben, vom Vorhandensein einer Seele zu sprechen; eine Untersuchung, welche für die künftigen Betrachtungen wichtiger sein dürfte, als man glaubt, und welcher daher eine Zeit lang mit Aufmerksamkeit nachzugehen, wir uns nicht gereuen lassen wollen. — Mögen wir nun zu dem Ende die Bildungsgeschichte irgend einer Pflanze, eines Thieres, oder irgend eines organischen Individuums überhaupt betrachten, so ist eine der ersten wichtigen Wahrnehmungen, die wir an denselben machen werden: daß ein Bild ihres Seins vor ihrem Dasein zugegeben werden müsse. — Nehmen wir z. B. das Ei eines Schmetterlings, und wir gewahren eine kleine, einfache, rundliche Hülle und eine gleichförmige, ausfüllende, eiweißstoffige Flüssigkeit; aber von dem Körper des Schmetterlings, von seinen vier Flügeln mit ihrer Farbenpracht, von seinen Tausenden von Augen, seinen Fühlfäden, seinen Füßen und der zierlich aufgerollten, zum Saugen des Blumennektars bestimmten Zunge, oder von irgend einer Eigenthümlichkeit der Form der Raupe ist auch noch nicht die mindeste Andeutung vorhanden. Nichts desto weniger schwebt das Bild dieser ganzen vielartigen Gliederung über der noch formlosen Erscheinung der Eiflüssigkeit, und Schritt vor Schritt, wie es in diesem unsichtbaren geistigen Bilde der künftigen Daseinsform vorgezeichnet ist, schießt die Organisation gleichsam kry-

stallinisch an, und beweist unwiderleglich, daß ein Bild ihres Seins vor ihrem Dasein vorhanden war. Dasselbe gilt, wenn wir noch eine Stufe tiefer herabsteigen, zu den eigentlich sogenannten Krystallbildungen. Nehmen wir die reinste, indifferenteste Flüssigkeit, das Wasser; über ihm schwebt, oder wollen wir lieber sagen, in ihm ist lebendig das Bild einer nach dem Gesetze der Drei- und Sechstheilung wirksamen Krystallisation, und wie nur der schwebende Wassertropfen der Einwirkung der Kälte preisgegeben ist, so daß die auf entschiedene polarische Zusammenziehung sich gründende Krystallisation anheben kann, so tritt das zierliche Gebilde des Wasserkrystalls als Schneeflocke, d. i. als drei- oder sechsstrahliger Stern, hervor. Das Bild, der Typus, oder die Idee*) dieser Gestalt war also vorhanden, ehe die Gestalt selbst zur Erscheinung kam. Auch gilt dies nicht blos von der ersten Bildung eines organischen Individuums, sondern auch von dem Wiederersetzen theilweise zerstörter Bildungen. Man weiß z. B., wie leicht gewisse Thiere verlorne Glieder wieder ersetzen, so Salamander, Schnecken, Krebse und dergl. Auch hier besteht ein ideales Bild des verloren gegangenen Theiles, und wenn nun der aus den verwundeten Stellen hervordringende Nahrungsstoff gerade wieder zu einer solchen Gliedmaße, als der verlorene Theil war, gleichsam krystallinisch anschießt, so muß er auch hier von diesem über der räumlichen Erscheinung schwebenden idealen Bilde geleitet werden. Ja, wir erfahren an unserm eigenen Organismus, wenn auch nicht den Ersatz verloren gegangener Gliedmaßen, doch vielfältige ähnliche Regenerationen ganz auf ähnliche Weise, und namentlich ist alles, was wir bei Krankheiten Heilkraft der Natur nennen, gar nicht anders zu verstehen, als in wie fern die über dem Organismus schwebende Idee seines reinen harmonischen Daseins bei allen Störungen und Kränkungen dieser Existenz unablässig zur Wiederherstellung ursprünglicher Normalität derselben hindrängt. Man

*) Idee kommt von εἴδω, ich sehe, bedeutet folglich soviel als geistiges Bild.

könnte sogar hiermit gewissermaßen die merkwürdige, oft bestätigte Erfahrung in Verbindung bringen, daß Menschen, welche größere Gliedmaßen durch einen Unglücksfall verloren, noch geraume Zeit nachher Schmerzen in der gar nicht mehr vorhandenen Gliedmaße zu empfinden glauben konnten, daß sie also wirklich die noch vorhandene Idee dieser Gliedmaße mit dem gebildeten Gliede selbst verwechseln.

Doch dieß im Vorbeigehen! Wesentlich aber ging aus den vorhergehenden Betrachtungen hervor, daß auch in den niedrigsten Organisationen wie in den höchsten anerkannt werden müsse das Vorhandensein eines geistigen Bildes ihrer Daseinsform vor dem Dasein selbst, und wir haben dieses als die bestimmende Idee, als die bedingende Ur-Sache ihres Daseins, oder, wie wir für jetzt auch sagen dürfen, als die bildende Seele derselben zu bezeichnen. —

Es ist aber nun noch ein Schritt weiter in dieser Betrachtung zu gehen, nämlich: die Beobachtung gerade dieser niedern Bildungen zeigt uns mit vorzüglicher Deutlichkeit noch die höchst merkwürdige Thatsache, daß die bestimmende Idee, welche in ihnen das Bild ihres vollkommnen Daseins vor diesem wirklichen Dasein darstellt, nicht blos die erste räumliche Gliederung oder Darbildung dieser Organisationen überhaupt bestimmt und leitet, sondern daß sie, da es im Begriffe der Natur überhaupt und eines einzelnen Organismus insbesondere liegt, niemals vollkommen abgeschlossen, sondern in einem stäten Werden begriffen zu sein, auch das Wechselspiel seines fernern Werdens, welches wir Bewegung nennen, oder, wie man auch sagen kann, einen gewissen nothwendigen Gebrauch dieser Organisation, oder gewisse nothwendig durch diese Gliederung zu vollziehende Handlungen vorschauend und vorbedingend schon mit Nothwendigkeit in sich faßt. So wie daher zu diesen Handlungen der Raum gegeben ist, treten sie mit eben so unabänderlicher Folge wirklich hervor, als es etwa von dem Wasser gesagt werden konnte, daß es das in ihm lebende Bild der drei-

oder sechsseitig ausstrahlenden Krystallisation unabwendbar darstellen müsse, sobald die Entziehung der Wärme die krystallinische Erstarrung hervorruft. Anfänglich erscheinen diese Bewegungen als solche, welche sich selbst noch auf bildende Thätigkeit beziehen und unmittelbar hervortreten müssen, so wie die Erscheinung des Gebildes sich vollendet hat, da sie zu dessen Erhaltung dienen. So z. B. bewegen sich die Staubfäden und Blätter mancher Pflanzen, sobald sie erschlossen sind, so wirbeln die Arme mancher Polypen, sobald sie entwickelt und von angemessener Flüssigkeit umgeben sind, so erfolgen die Athmungsbewegungen, so wie der Herzschlag aller Thiere unmittelbar, so wie das Athmungsorgan oder Herz entwickelt und von athembaren Medien umgeben ist. — Bald aber treten auch Bewegungen hervor, welche als freiere Handlungen erscheinen und nur dadurch, daß sie unter den gegebenen äußern Begünstigungen allemal mit derselben Nothwendigkeit wiederkehren und in jedem Individuum derselben Art dieselben sind, sich erweisen, als eben so sehr in dem innern geistigen Vorbilde der Organisation enthalten wie die Bildungen selbst. — Dahin gehören z. B. die Kunsttriebe der Thiere. Das Vorbild der Thätigkeit, durch welche die Spinne ihr Netz, die Biene ihre Zelle baut, liegt, ehe es noch in der That ausgeführt wird, so fest begründet in der Seele des Thieres, wie diese schon das Vorbild zu der ganzen Gliederung des Spinnen- oder Bienenkörpers enthielt. Wir hätten also ein Vorbild der diesem Individuum möglichen Bewegungen vor der wirklichen Bewegung eben sowohl anzunehmen, als ein Vorbild der Organisation vor dem wirklichen Dasein derselben, und um sich dieses recht deutlich zu machen, bringe ich es nochmals in Erinnerung, daß alles, was wir Bewegungen, Handlungen eines Organismus nennen, im Wesentlichen zuletzt nichts anderes sind, als eben verschiedene Zustände einer Bildung, seiner Gestaltung*). Wenn wir daher

*) Die Neigung zu trennen, zu spalten, hat hier vielfältiges Irrsal

die ideale Seite des Lebendigen oben die bildende Seele genannt haben, so würden wir eben dieselbe nun zugleich als bewegende Seele anerkennen müssen. — Jedoch noch nicht genug! Kein Organismus, keine besondere Erscheinungsform ist denkbar, außer in Beziehung auf die allgemeine Welterscheinung, ein Jegliches wird, es besteht und lebt und stirbt nur in Beziehung auf allgemeines Naturleben. Eben so aber, wie jedes besondere Bilden und Bewegen nothwendig ein Hinwirken eines Einzelnen gegen das Ganze voraussetzt, so wird auch bei einem sich Bildenden und Bewegenden umgekehrt nothwendigerweise ein Afficirtwerden desselben durch allgemeines Naturleben anzuerkennen sein. — In wie fern aber die Idee ihre Bildung innig durchdringt und eins mit ihr geworden ist, muß auch die Einwirkung des allgemeinen Weltlebens auf das Einzelne, so wie Letzteres dadurch afficirt wird, die Idee selbst mit berühren, von ihr wahrgenommen werden, und dies ist es dann, was wir mit dem Worte Empfindung (Sensibilitas) bezeichnen. Sofort würden wir denn auch genöthigt sein, die Idee oder UrSache welche wir oben als bildende und bewegende anerkannt haben, nun überdies und gleichzeitig auch als empfindende zu bezeichnen.

---

bereitet und gemacht, daß man gemeinhin Bilden und Bewegen viel zu sehr sondert. Um hierüber recht ins Klare zu kommen, muß man wieder die Bewegung genetisch betrachten, d. h. sie da aufsuchen, wo sie zuerst sich entwickelt, z. B. in den Pflanzen. Die Pflanze bewegt sich anfangs recht sichtlich nur durch ihre Fortbildung; ihre Wurzeln bewegen sich, d. h. wachsen dorthin, wo der Boden feucht ist, ihre Ranken ergreifen, im Wachsen, den Zweig, um den sie sich winden, ihre Blätter heben und senken sich, je nachdem ihr Zellgewebe, ihre Faser durch geänderten Andrang von Bildungssaft sich spannen oder erschlaffen, und von hier aus läßt sich der vollkommenste Uebergang zu den Bewegungen der Thiere finden. Denn die Bewegung der Thiere ruht auf Anspannung und Erschlaffung der Muskeln; was aber ist dieser Prozeß, wenn wir ihn im Einzelnen betrachten? — Nichts als ein vorübergehend gesteigerter und wieder gesunkener Zustand der Bildung, ein Spiel der steigenden und fallenden Ernährung und Belebung!

Es leidet keinen Zweifel, daß Betrachtungen dieser Art, welche die Erscheinung von der Idee absondern, eben durch ihre Abstraction zu denjenigen gehören, denen der menschliche Geist mit etwas mehr Schwierigkeit folgt als andern, und es wird daher gut sein, den Punct, auf welchem wir hier angelangt sind, als einen Aussichtspunct zu betrachten und durch Verweilen, Umsehen und Vergleichen uns zu weiterem Vorschreiten zu sammeln. Zuvörderst ist es allerdings schon Aufgabe schärfern Nachdenkens und größerer Sammlung, sich die Vorstellung von der einem wirklichen Bilden, Bewegen, Empfinden vorangehenden und deren Verwirklichung bestimmenden Idee deutlich zu machen, und hierauf hätten wir also zuvörderst alle Aufmerksamkeit zu richten. Nehmen wir deshalb für jetzt zuerst ein Gleichniß zu Hülfe: Wenn in dem Geiste eines großen dramatischen Dichters, z. B. in Shakspeare's Geiste, die Idee eines neuen Kunstwerks aufsteigt, wenn diese Idee geraume Zeit getragen worden ist und sich in ihre Theile zu gliedern beginnt; so werden nun in ihr zuerst alle die Gestalten, zwischen welchen die Begebenheit sich zutragen soll, sich absondern und bestimmen, es werden dann aber auch die Empfindungen, die Handlungen, welche diese Gestalten beleben sollen, mit Entschiedenheit sich abklären und befestigen, und doch liegt alles dieses nur noch in der *Idee* des Dichters, das Kunstwerk ist noch nicht geboren, und was späterhin bei der wirklichen Ausführung in Raum und Zeit gesondert werden soll, ruht noch deutlich, obwohl noch über Zeit und Raum, im Geiste des Erfinders. — Ueber diesen Zustand und über das Verhältniß zwischen Idee und dem vollendeten Werke, haben wir ein höchst merkwürdiges Dokument in einem Briefe *Mozarts*, welches für hier zu nehmende Rücksichten so wichtig ist, daß ich nicht unterlassen kann, einen Theil davon zur Verdeutlichung des Gleichnisses mitzutheilen. Er schreibt nämlich bei Gelegenheit einer Anfrage über seine Art zu componiren:

„Wenn ich recht für mich bin und guter Dinge, etwa auf Reisen im Wagen, oder beim Spazierengehen und in der Nacht,

wenn ich nicht schlafen kann: da kommen mir die Gedanken stromweis und am besten. Woher und wie, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu. Die mir nun gefallen, die behalte ich im Kopfe und summe sie auch wohl vor mich hin, wie mir Andere wenigstens gesagt haben. Halte ich das nun fest, so kommt mir bald eins nach dem andern bei, wozu es wohl zu brauchen wäre nach Contrapunct, Klang der verschiedenen Instrumente, et caetera. Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde; da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus; und das Ding wird im Kopfe wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit einem Blicke, wie ein schönes Bild oder einen hübschen Menschen, im Geiste übersehe, und es auch gar nicht nach einander, wie es hernach kommen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich Alles zusammen. Alles das Finden und Machen geht in mir nur wie in einem schönen starken Traume vor; aber das Ueberhören, so Alles zusammen, ist doch das Beste."

So weit Mozart! Aus diesem völlig Fertigwerden der Idee eines Kunstwerks vor dem Kunstwerke ist es denn auch zu erklären, warum Künstler, in welchen die ideale, ursprüngliche Schöpferkraft mit solcher Mächtigkeit geoffenbart war, mitunter durchaus nicht vermochten, bei der Ausführung ihrer Kunstwerke etwas anders zu machen, als ihnen ihre Idee es vorschrieb, selbst, wenn ihnen von Freunden gezeigt wurde, wie eine hier und da angebrachte Aenderung zum Vortheile des Kunstwerks gereichen müßte, wie dies denn z. B. von Fr. Beato Angelico da Fiesole bekannt ist. — Allerdings kann und muß man nun aber die im Geiste des Künstlers im Voraus entwickelte Idee eben so richtig die Seele des später wirklich entstandenen Kunstwerks nennen, als die dem Weltgeiste angehörende Idee eines organischen Einzelwesens, in welcher seine Bildung, seine Bewegung und Empfindung voraus bestimmt und gegeben ist, die Seele dieses Geschöpfes genannt werden muß. Ohngefähr in dieser Beziehung sagt daher auch einmal Zach. Werner in seiner Weihe der Kraft

mit wahrhafter Begeisterung: „Ist jeder Mensch nicht eines Gottgedankens Metapher in dem schönen Weltgedichte!“ — Ich hoffe sonach allerdings, daß diese Vergleichung zwischen Kunst und Welt dazu dienen könne, die Vorstellung von der Seele und ihrem Verhältnisse zur Naturerscheinung etwas deutlicher zu machen. — Eine bedeutungsvolle Seite dieses Gleichnisses jedoch noch hinzuzufügen, kann ich nicht unterlassen. — So wie nämlich in der Idee des Künstlers nicht zu läugnen ist, daß sie ihre letzte Ausbildung nun eben dadurch bekommt, daß sie auch mit Naturelementen wirklich dargebildet wird, als wobei diese Darbildung selbst die Idee rückwirkend nöthigt, sich nun auf das Vollkommenste zu gliedern und zu entwickeln, und während der realen Ausbildung selbst, auch die ideale zu vollenden; so kann diese Gedankenreihe uns nun Andeutung davon geben: 1) warum überhaupt nun auch in der allgemeinen Welterscheinung es nöthig geworden ist, daß die göttlichen Ideen, oder wollen wir nun sagen, die Seelen, aus der idealen Weltseite in die reale, in die Naturerscheinung sich herein gebildet haben, nämlich weil sie ohne diese überhaupt auch als Ideen nicht zu völliger Entwickelung gekommen wären, und 2) warum allerdings nur ein für gewisse Zeit Fortleben, oder, wie man noch bezeichnender sagen könnte, sich Darleben der Seele in der organischen Natur eine völlige Ausbildung dieser Seele herbeiführen kann, ein Satz, welcher uns späterhin bei Betrachtung der Entwickelung der menschlichen Seele durch menschliches Leben höchst wichtig werden wird. — Man weiß von dem berühmten Landschaftsmaler Claude Lorrain, daß er, wenn er die Idee eines Bildes völlig ausgeführt hatte, und das Kunstwerk nun in fremde Hände kam, die Erinnerung des völlig beendigten Werkes in einer flüchtigen Skizze eines Buches, welches er das Buch der Wahrheit, **Liber veritatis**, nannte, niederlegte. Die ausgebildete Idee des vollendeten Werkes blieb also von nun an sein, aus dem Werke selbst mochte werden, was da wollte, es war nur das Element seiner geistigen Entwickelung gewesen und konnte ihm jetzt gleich-

gültig sein, da er die Idee im Buche der Wahrheit verwahrte. Es scheint mir, daß, wer es recht beachten wollte, in dieser Erzählung wohl ein Gleichniß von dem höhern Grunde des rastlosen sich Entwickelns und Vergehens der Naturbildungen finden könnte.

Möchte das Gesagte nun vielleicht auch hinreichen, um die Idee, in wie fern sie Vorbild der Gestaltung sein könne, vollständiger zu begreifen; so ist doch vielleicht nicht überflüssig, über ebendieselbe zugleich als Vorbild der Bewegung und Empfindung, und ihr Verhältniß zur wirklich werdenden Bewegung und Empfindung noch einige weitere Erläuterungen beizufügen. — Was zuerst die Bewegung betrifft, so ist ebenfalls an dem Beispiele eines Kunstwerks es am leichtesten zur Anschauung zu bringen, wie das Verhältniß eines Vorbildes der Bewegung zur wahrhaften Erscheinung derselben zu denken sei. — Man erinnere sich nur des angeführten Briefes von Mozart. Was ist die Musik, als eine schöne Bewegung? und lebt nicht von dieser Bewegung eine helle Idee deutlich in der Seele des Componisten lange bevor sie die wirkliche Bewegung hervortreten läßt? — Oder wie, wenn im erfindsamen Geiste des Menschen die Idee eines kunstreichen Triebwerks, z. B. einer Uhr, gefunden wurde, war da nicht die Idee dieser Bewegung längst da, ehe das sich wirklich Bewegende entstand? — Ja, Letzteres mußte entstehen, wenn die Idee einmal vorhanden war, denn:

„Mit dem Genius steht die Natur im ewigen Bunde,
Was der eine verspricht, hält die andre gewiß."

Was aber das Empfindungsvermögen betrifft, so möchte, wie auch dieses, als ein Verhältniß zur Natur, in der Idee vorgebildet sein könne, sich etwa unter dem Bilde anschaulich machen lassen, daß man sich erinnert, welches das Verhältniß eines Künstlers zum Kunstwerke sei. Indem nämlich der Künstler das Kunstwerk schafft, ist ihm auch zugleich, noch ehe das Kunstwerk wirklich geworden, die Empfindung, ja die Empfindlichkeit für die Schicksale des Kunstwerks im Voraus gegeben, und es muß ihn nothwendig berühren, welches die Aufnahme des Kunstwerks in der

Welt sei; jede Förderung desselben wird ihn erfreuen, und jede Beschädigung und Störung desselben ihm schmerzlich sein, da eine Art von mütterlichem Verhältnisse zwischen Künstler und Kunstwerk nothwendig besteht, und hiermit auch eine Empfindlichkeit für die Art, wie die Außenwelt auf Letzteres wirkt, unumgänglich verbunden ist. —

Wenn wir jetzt nach diesen erläuternden Betrachtungen zu den Seelen der unvollkommnern Organismen zurückkehren und sonach die die Bildung, Empfindung und Bewegung bedingende Seele derselben bestimmen, als: das über der räumlichen und zeitlichen Erscheinung derselben schwebende geistige Princip, oder als: die ihrem Leben zum Grunde liegende und nur durch dasselbe sich darbildende göttliche Idee; so dürfen wir wohl glauben, daß diese Bestimmung jetzt leichter aufzufassen und zu verstehen sein dürfte, als früherhin. Hat man sich aber deutlich gemacht, daß wir überhaupt unter Seele nichts anders zu verstehen haben, als: das über der räumlichen und zeitlichen Erscheinung schwebende und in ihr sich darbildende geistige Princip; so müssen wir allerdings auch rückwärts von der Art der Lebenserscheinung eine wohlbegründete Folgerung auf die Seele selbst machen können, ohngefähr eben so, wie die ganze Geschichte eines Volkes, den Volksgeist, oder die Geschichte des ganzen Lebensganges, aller Empfindungen und Handlungen eines Menschen, seinen Charakter wieder abbilden. — In dieser Hinsicht kann und muß man sagen, die Seelenlehre der unvollkommnen organischen Wesen, und eben so die der vollkommnern kann, da ein unmittelbares Erkennen anderer Seelen unter die Unmöglichkeiten gehört, einzig nur auf eine wohlbegründete Naturerkenntniß sich stützen, und ich kann gerade in solcher Beziehung nicht umhin, folgende merkwürdige Worte von Oken hier aufzuführen. Er sagt nämlich: „Der Grund, warum man in der Geistesphilosophie noch so ganz ohne Unterlage und ohne Magnetnadel herumfährt, liegt einzig am Mangel der Naturkenntniß derer, welche über Philosophie schreiben und lehren. Wären sie doch zu dieser Einsicht zu bringen,

daß es unmöglich ist, aus Beobachtungen von so schnell vorüberschwindenden Erscheinungen des Geistes ein System der Gesetze dieses Geistes zu abstrahiren! Möchten sie doch erkennen, daß der Geist nichts von der Natur Verschiedenes*), nur ihre reinste Ausgeburt und daher ihr Symbol, ihre Sprache sei; gewiß, sie würden dann die Sache anders anfangen, würden nicht mehr den Irrlichtern des Geistes nachlaufen, sondern sie zuerst in der Natur zu bannen und gesetzmäßig zusammenzustellen suchen; dann erst würden sie die auflodernden Geisteslichter und die göttlichen Stimmen, die jede Materie durch die Sprache des Menschen ertönen läßt, erkennen.“ —

Ich glaube nun wohl, es sei durch das Vorhergehende hinreichend begründet, daß man allerdings wagen dürfe, ja berechtigt sei, sobald man sich nur auf treue Naturbeobachtung stütze, über die Seelen der niedern Organismen etwas Bestimmteres auszusagen; und, dieses zugegeben, so müssen wir gewiß um so mehr bei Betrachtung dieser unvollkommnen Seelenzustände etwas verweilen, als wir hoffen können, dadurch etwa auf ähnliche Weise beizutragen, über das Geheimniß erster menschlicher Seelenentwickelung zu Aufschlüssen zu gelangen, wie wir durch Beobachtung der Pflanzen- und Thierentwickelung so viele Beiträge erhalten haben, um eine genauere Kenntniß der ersten frühesten Entwickelung des menschlichen Körpers zu erreichen. Ich kann in dieser Beziehung, und um zu bezeugen, wie sehr eine vergleichende Seelenlehre ein gefühltes Bedürfniß ist, nicht umhin, meinen g. Z. ein Fragment aus einer Rede von Burdach mitzutheilen, worin er hierüber folgendergestalt sich ausläßt:

„Wie die Physiologie ihren Zuwachs an wissenschaftlichem Gehalte vornehmlich der Idee verdankt, daß das Leben, seinem Ursprunge und Wesen nach, überall dasselbe und einige ist; daß die verschiedenen Richtungen desselben, welche am menschlichen Organismus in ihrer Gesammtheit, aber in der Zeitfolge nach

*) Sollte richtiger heißen: „nichts von der Natur gesondert zu Denkendes“.

einander wirksam werden, im organischen Reiche gleichzeitig, aber vereinzelt auftreten; daß also die ganze organische Schöpfung in ihrem Zugleichsein sich als eine zur menschlichen Natur aufstrebende Evolution zeigt, und die verschiedenen organischen Wesen als Repräsentanten einer bestimmten Stufe des menschlichen Lebens erscheinen: so wird auch die Psychologie durch Verfolgung dieser Idee in ihrer wissenschaftlichen Ausbildung fortschreiten. — Wir besitzen eine comparative Anatomie: jetzt gilt es, auch eine comparative Psychologie zu gewinnen, dies ist eine der Aufgaben unseres Zeitalters. Man sage nicht, die comparative Psychologie sei unvermögend, zu leisten, was die comparative Anatomie geleistet hat, weil das Thierreich alle Organe, aber bei weitem nicht alle Seelenkräfte des Menschen aufzuweisen habe. Der Stamm des psychischen Lebens ist überall derselbe, und die qualitative Verschiedenheit ist nur darin enthalten, daß die Thätigkeit, welche im Thiere blos auf die Objecte bezogen wird, im Menschen zur Reflexion und zur Gegensetzung des Individuellen gegen das Universelle kommt: diese Entwickelung aber, welche die Psyche durch ein scheinbares Uneinswerden mit sich selbst im Menschen erreicht, wird nur dann klar, wenn wir den Keim derselben in der Thierseele anschauen; wenn wir erkennen, wie allem Dasein ein Geistiges zum Grunde liegt, welches die unorganischen Einzelnheiten zum Ganzen verknüpft, im pflanzlichen Leben durch zweckmäßiges Bilden sich verkündigt, im Thiere sich loswindet, um als freie Thätigkeit zu erscheinen, und endlich im Menschen zur Persönlichkeit wird; wie mit einem Worte das Dasein dadurch sich vergeistigt, daß sein Grund selbst in die Reihe der Erscheinungen tritt, daß es von der Vereinzelung der Formen zur Einheit und Gediegenheit des Urwesens zurückkehrt und von dem Charakter des Geschöpfes zu schöpferischer Gewalt allmählig emporstrebt. — Findet man die Zusammenstellung des Menschlichen mit dem Thierischen anstößig, so bedenke man, daß nur die Vergleichung ähnlicher Erscheinungen durch Darstellung des Gemeinsamen und des Unterscheidenden uns zur Erkenntniß der

vollen Wesenheit, d. h. des Allgemeinen und des Besondern an einem Gegenstande führt. Wie vermöchten wir wohl auch, ein Wesen zu erkennen, wenn wir es blos in seinem vollkommensten und zusammengesetztesten Zustande, und nicht zugleich auch in seinen einfachern, niedrigern Formen betrachteten. Die sorgfältigste Zergliederung des menschlichen Leibes hat immer nur einzeln stehende Kenntnisse gegeben: zu wahrhafter Einsicht und zu wissenschaftlicher Tiefe hat nur die damit verbundene Erforschung der Organisation in dem gesammten Thierreiche geführt, und wie unendlich immer der Polyp in seiner Organisation vom Menschen verschieden ist, so hat doch die Ansicht derselben zur Aufklärung der vollendeten Menschengestalt auch das Ihrige beigetragen."

So weit Burdach! Was unsern Zweck betrifft, so werden wir jedoch hier nur Lehnsätze aus einer solchen vergleichenden Seelenlehre, welche selbst ihrem ganzen Umfange nach noch eine ungelöste Aufgabe ist, entnehmen können, und herauszuheben suchen, was für die menschliche Seelenlehre, welche natürlich hier unsre Hauptaufgabe bleibt, irgend von besondrer Bedeutung sein kann. — Selbst diese Auszüge aber werden hoffentlich zeigen, wie wichtig einst eine ausgearbeitete vergleichende Seelenlehre werden könnte, zumal, wenn man bedenkt, daß eben so, wie der menschliche Körper im kranken verbildeten Zustande sich dem thierischen nähern kann, so auch die menschliche Seele zu Eigenschaften der Thierseelen unter gewissen Umständen wirklich herabsinkt.

III. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte der Seelen. — Bewußtlose Seelen der Pflanzen und niedersten Thiere. — Seelen mit Weltbewußtsein in den höhern Thieren. — Auftreten des Selbstbewußtseins in der Seele des, somit von den Thieren wesentlich zu unterscheidenden Menschen. — Schluß der Einleitung. I. Allgemeine Psychologie des Menschen. — 1. Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele. —

Lassen wir denn jetzt zuerst das geistige Auge Vergleichung anstellen über die verschiedenen Zustände des Seelenlebens überhaupt, so werden drei verschiedene Stufen psychischer Entwickelung wohl die schicklichsten Marksteine einer zum Unendlichen fortschreitenden Ausbildung abgeben. — Als erste Stufe nämlich kommen zur Betrachtung: Seelen, welche einzig und allein als geistiges Princip und Vorbild für die organische Bildung sich zu erkennen geben, bewußtlose Seelen; als zweite Stufe die, wo bei deutlich und freier entwickelter Empfindung und Bewegung das Individuum zum Bewußtsein der Welt hindurch gedrungen ist, und als dritte die, wo zu diesem Weltbewußtsein auch noch das Selbstbewußtsein hinzugetreten ist, welches dann die Stufe der menschlichen Seele sein würde. Betrachten wir nun diese Stufen im Einzelnen, so würde ein Seelenleben der ersten Stufe am fernsten von allem Bewußtsein, in tief in sich gekehrtem Sinnen, gleichsam in schwerem, betäubendem Schlafe, nur als Bestimmungsgrund von Wachsthum, Ernährung, Absonderung und Fortpflanzung bestehen. Fehlen Empfindungs- und Bewegungsäußerungen auch nicht ganz, so sind sie doch in einem

Grade von Stumpfheit vorhanden, welche den tiefen Seelenschlaf nicht zu unterbrechen im Stande sind, und, indem die Seele zur eigentlichen Selbstanschauung und Selbstständigkeit keineswegs gelangt, so ist auch nur ein Fortbestehen der Seele als allgemeines Bildungsprincip, aber nicht als psychisches Individuum gedenkbar. Solcher Art scheinen die Seelen der Gewächse, scheinen die Seelen der niedersten Thiergattungen zu sein. Ohne Vorstellungen, ohne Bewußtsein der Welt, am allerwenigsten aber mit eignem Bewußtsein begabt, kehrt sich die Pflanze ohne Augen, ja ohne Nerven, nur wie träumend nach dem Lichte der Sonne, und wenn sich Bewegungen hervorthun, so scheinen diese nur leise Convulsionen während eines tiefen und immerwährenden Schlafes. Nur wenig höher steht das Leben und folglich die Seelenentwickelung vieler niedrigen, besonders der nervenlosen und fast nervenlosen Thiere, in welchen unter den Sinnen keiner, als der Gefühlsinn entwickelt ist. — Die Polypen, die Seesterne, die Muschelthiere mögen etwa als Beispiele dienen. — Nicht unpassend hat Oken ihren Seelenzustand geschildert, indem er sagt: „Ihr geistiges Leben ist gewissermaßen ein somnambüler Zustand, denn der Mangel an besondern Sinnen und Nerven würde ihnen nicht einmal die zum Leben unentbehrlichen Wahrnehmungen gestatten, empfänden sie nicht durch eine Art bewußtlosen Hellsehens unmittelbar die Aenderungen in der sie umgebenden Natur." Die wesentliche Lebensfunction ist immer nur noch die organisch bildende; Empfindung und Bewegung sind noch stumpf, und letztere, man möchte sagen, automatisch, da sie eben so sicher auf den angebrachten Reiz folgt, als die Bewegung eines Automaten auf Berührung der das Uhrwerk regierenden Feder. Nahrung aufnehmen, wachsen, sich fortpflanzen, darin besteht ihr gedankenloses Leben, welches häufig im Schlamme der Gewässer geführt wird. Selbstbewußte Individualität ist sonach in ihnen kein Attribut der Seele, und so kann auch von keiner Fortdauer einer Individualität die Rede sein. Die Seele gehört hier ganz

und gar noch der Gattung und die einzelnen Thiere sind gleich wie die Pflanzen nur vorübergehende, auf- und untertauchende einzelne Erscheinungen dieses Gattungslebens.

Die zweite Stufe der Seelen-Entwickelung im Reiche des Organischen ist diejenige, wo das innere geistige Princip des Lebens sich nicht nur durch reicher gegliederte Bildung, durch feinere Empfindung und feinere Bewegung ausspricht, sondern wo auch ein deutliches Bewußtsein von der äußern Natur, ein Weltbewußtsein, wie wir es mit Heinroth nennen können, hervortritt. Seelen dieser Art, jedoch in unendlich verschiedener Aeußerung, sprechen sich aus im Leben der höhern Weichthiere, der gegliederten Thiere, namentlich der Insecten, sodann aber auch in den sämmtlichen Thieren mit größerer Ausbildung des Kopfes und seiner Sinnesorgane, in den Fischen, Amphibien, Vögeln und Säugethieren. Ueberall begegnen wir einem nach schöner Gesetzmäßigkeit gegliederten Nervensysteme und einem bald mehr, bald weniger reich entwickelten Sinnesapparate; jedoch bietet namentlich die Ausbildung der großen Werkzeuge des bildenden Lebens, der Verdauungs- und Athmungsorgane, die merkwürdigsten, oft völlig entgegengesetzten Verhältnisse dar, welche Verhältnisse dann auch in den verschiedenartigsten Zuständen des Seelenlebens sich wieder abspiegeln. Im Ganzen finden wir in den Thieren, wo die Entwickelung des Rumpfes noch vor der des Kopfes vorherrscht, so in den Schnecken und Insecten, durch deutlichere Sinne eine bestimmtere Unterscheidung des Individuums von der Welt zuerst vermittelt, eine Unterscheidung, welche ohne Sinne nicht möglich wäre. Dabei jedoch spricht sich in dem noch nicht central gewordenen Nervensysteme ein Mangel an Concentration der Vorstellungen, somit Mangel des Gedächtnisses aus, und die Handlungen der Seele werden nur durch momentane Erregung bestimmt. Herrscht hierbei die den Nahrungsstoff häufende verdauende Seite vor, wie in den durch Größe der Leber ausgezeichneten Schnecken; so ist die Gemüthsart des Thieres mehr

in sich gekehrt, ruhig, man möchte sagen, bedächtlich, ja vorahnend. Die Schnecke hat es wohl auch dieser Eigenthümlichkeit zu danken, daß die alten so richtig fühlenden Künstler sie nicht selten als mysteriöses Symbol gebraucht haben. Bei dieser Bedächtlichkeit, Ruhe und Vorahnung ist indeß auch Trägheit, Furchtsamkeit und Ueppigkeit als charakteristisch für die Seelen- und Lebensäußerungen dieser Thiere durchaus nicht zu verkennen. — Ganz anders gestaltet sich das Seelenleben der Insecten, in denen eine andere Eigenthümlichkeit der bildenden Seele, ein Vorherrschen der Athmung bestimmt hat. Das Thier, indem es fast durch und durch Luftorgan wird, tritt zuerst ein in den Luftkreis, und alle Eigenschaften der Luft, Beweglichkeit, Farbenreiz, Licht, Klang und Kraft, theilen sich dem Seelenleben des Insects mit. Kein Thier übertrifft daher verhältnißmäßig das Insect an Kraft und Muth, an Raschheit, Schlauheit und Beweglichkeit. Dabei bedingt das Geschick der Glieder, verbunden mit der Feinheit des Sinnes und der vollen Bestimmung des Seelenlebens durch die Macht des Eindrucks, vielartige Kunsttriebe, und wirklich, gewisse Kunstwerke der Insecten würden im Technischen ihrer Feinheit wegen noch weiter, als man es thut, über die menschlichen gesetzt werden müssen, kämen sie nicht mit solcher unabänderlicher Nothwendigkeit, ohne alle Gelehrigkeit für Abänderungen, und immer auf dieselbe Weise zu Stande.

So, um doch ein Beispiel von der Feinheit der Insectenwerke zu geben, will ich nur erwähnen, daß, so fein schon ein Faden roher Seide ist, doch neunzig Spinnenfäden dazu gehören, um die Stärke eines solchen Seidenfadens zu haben, und vierzehn tausend Spinnenfäden zusammen erst die Stärke eines Nähfadens geben. Noch merkwürdiger vielleicht ist aber der geometrische Sinn vieler Insecten, die Bildung rein sechsseitiger Zellen, das Ausschneiden rein kreisrunder Scheiben aus Blättern, das Bohren der reinsten Cylinder in Holz u. s. w. —

Die höhern Thiere, wo zuerst die vollkommnere Bildung des

Kopfes hervortritt, und wo das Nervensystem unter dem höhern Mittelpuncte des Gehirns vereinigt wird, zeigen sich auch fähig eines deutlichern Bewußtseins, zwar noch nicht von der eignen Seele, aber auch nicht blos von der äußern Natur, von der Welt, sondern zugleich von dem eignen Körper, weshalb die Empfindung ihres Zustandes sich schärfer äußert, Gedächtniß auffallender hervortritt, und Nachahmung und Gelehrigkeit, welche höher hinauf an die Stelle der mechanischen Kunsttriebe zu treten pflegt, dadurch bedingt wird. — Es ist nun aber ein allgemeines Naturgesetz, daß immer die höhere Bildungsreihe die Glieder einer ihm vorausgegangenen niedern Reihe in sich aufnehmen und wiederholen muß, und hierin liegt der Grund davon, daß die vier Classen dieser höhern Reihe, die vorausgegangenen Organisationen auch hinsichtlich ihrer Seeleneigenthümlichkeit wiederholen. — Die Fische stehen daher, obwohl auf einer höhern Stufe, den niedrigsten nervenlosen Thieren gegenüber, und so sind auch die Sinne, die Mittel, um das Weltbewußtsein zu erzeugen, schwach, nur das Gehör, als gerade der Sinn für die innerliche Bewegung, für das innere klingende Erzittern der Körper, ist in großem Umfange entwickelt und Gedächtniß nicht zu läugnen. Der Nahrungstrieb ist gewaltsam vorherrschend, alle Kunsttriebe sind verwischt, dagegen ist das Magnetische der Fischseele von Oken trefflich in folgenden Worten geschildert: „Die Fische sind wieder ahnende ernste Thiere, Thiere, welche, durch geheime Bande angezogen, die größten Reisen machen, in Flüsse und aus ihnen steigen und ihren Raub meilenweit aufzufinden wissen.“

Die Amphibien wiederholen in einer höhern Entwickelungsreihe die Mollusken, z. B. die Schnecken, wie die Vögel die Insecten. — Den Amphibien fehlt noch immer das Bewußtsein, aber die Sinne werden freier, der Eintrit der Luftathmung bedingt eine freilich noch sehr unvollkommne Stimme, und durch diese Vervollkommnungen vervollkommnet sich das Gedächtniß bis zum Vergleichen der Erinnerungen, woraus ein gewisses

Ueberlegen hervorgeht, welches insbesondere zur Erlangung des Raubes angewendet wird und als Lauern sich zeigt. Der lauernde, schleichende Charakter der Amphibien-Seelen begründet unsern Widerwillen gegen diese Classe wohl eben so sehr, als ihr Vergiften und ihre Gestalt. Dabei sind sie jedoch schon mehr als die Fische gelehrig, und der Sinn der Schlangen für Musik ist eine bekannte Sache. Ihr Muth wird nur durch den Hunger bedingt, sie sind, wie Oken sich ausdrückt, „nur hungrige Helden."

Die Vögel hingegen, als Luftthiere, wiederholen auch in ihrer Seeleneigenthümlichkeit die Insecten, aber auf höherer Stufe, und insbesondre treten die Kunsttriebe mit der großen Beweglichkeit wieder hervor, obwohl auch noch (eben wegen Mangels des Selbstbewußtseins) der magnetische Zug nicht erloschen ist, wie dies die weiten Reisen der Vögel, das Zurückfliegen nach hundert Meilen weiten Orten, von wo man sie in verschlossenen Kästen fortgeführt hat, beweisen. —

Durch das Vorherrschen des Ohres aber wird der scheue und furchtsame Charakter bedingt, so wie das bewegliche Luftleben einen freudigen, leichtsinnigen Charakter erzeugt. Die Vögel im Allgemeinen sind künstlerische, scheue, leichtsinnige, lustige Thiere. Oken schildert ihren Charakter noch weiter sehr zweckmäßig in folgenden Worten:

„Mit dem Ohre und den beweglichen Stimmorganen entsteht eine Art Sprache, die eine Menge von Gefühlen auszudrücken im Stande ist. Die Sprache der Vögel hat nicht wenig Töne, und drückt nicht wenig Leidenschaften aus. Der Vogel knüpft zuerst mit einiger Vollständigkeit an einen bloßen Ton ein bestimmtes Gefühl. Der Vogel hat zuerst Zeichen, Symbole, die die Sache nicht selbst sind, sondern nur bedeuten. Der Vogel erkennt die Beziehung der geistigen Aeußerungen auf das Organ. Er nimmt einen Zusammenhang wahr, wo materialiter keiner ist, sondern wo nur die Idee den Zusammenhang giebt. Das Vermögen, am Bilde die Sache zu erkennen, nenne ich Vor-

stellen. Der Vogel hat Vorstellungen, und zwar ganz bestimmte. Daher können Vögel träumen. Der Vogel scheint es aber nicht weiter, als zu Vorstellungen zu bringen. Der Begriff fehlt ihm. Ueberlegung aber, Nachahmungssucht, Vergleichen besitzt er im vollen Maße. Dem Vogel wird nicht blos die Empfindung seines Leibes, ein fremdes Product, zum Objecte, sondern sein eigenes Product, seine Stimme, also schon etwas von seiner thierigen Seele. Klar ist es, daß, wenn dem Vogel alle Sinnesverrichtungen zum Objecte würden, er sich ganz erschiene und sich in Selbstbewußtsein auflöste. So wächst das Selbstbewußtsein nach und nach mit den Sinnen hervor."

So weit Oken. — Was nun die Seelen der Säugethiere betrifft, so wiederholen sich hier abermals die der vorigen Classen, wie die Bildungen derselben. Nämlich in den scharfhörenden, nach alten Sagen, Musik liebenden Delphinen und den weithin die Meere durchschneidenden Wallfischen, die Fische, in den trägen, schleichenden Gürtel- und Schuppenthieren die Amphibien, in den Fledermäusen und fliegenden Einhörnchen die Vögel. — Entsprechend der innern Bildung ihres Gehirns, wo eine stärkere Concentration der Sinnesnerven sich darstellt, tritt bei allen, obwohl in verschiedenen Graden, ein deutlicheres Erkennen und Vergleichen der Vorstellungen ein, welchem es nur an dem mächtigsten Wecker der Seelenvermögen, an der Fähigkeit höher artikulirter Stimmbildung fehlt, um zu einem noch höhern Grade von Weltbewußtsein zu gelangen. Viele Zeichen lernen indeß diese Thiere verstehen, die Gelehrigkeit bietet mit dem scharfen Gedächtnisse ein weites Feld für Entwickelung einzelner Fähigkeiten dar; immer aber fehlt der Begriff, das Urtheil, dahingegen persönliche Zu- und Abneigung, Treue und Haß, dunkles Gefühl des eigenen Zustandes im Verhältnisse zu Andern, Scham und Stolz, deutlich hervortreten. Es hat wirklich zuweilen etwas Schmerzliches, den außerordentlichen Grad von Gelehrigkeit, die äußerste Fertigkeit im Vollbringen und Unterscheiden gewisser Handlungen dieser Thiere zu sehen und sich immer dabei sagen

zu müssen: „Ich sehe nicht die Spur von einem (selbstbewußten) Geist, und Alles ist Dressur.“

Ueberblicken wir jetzt noch einmal die Geschichte der Seelenäußerungen im Thierreiche im Ganzen, so nehmen wir wahr: 1.) wie der Zustand der niedrigsten Thierseelen als ein weder Welt= noch Selbstbewußtsein zeigender, dumpfer Schlaf erkannt wird; 2.) wie recht eigentlich die Sinne die Wecker des Seelenlebens genannt werden müssen, denn je mehr die Sinne das Wahrnehmen der Welterscheinung gestatten und begünstigen, je mehr durchdringt die Schönheit dieser Erscheinungen die Seele und bildet sie; 3.) daß folglich die Entwickelung der Seele nur durch Wechselwirkung des Individuums mit den Welterscheinungen möglich werde, ein Satz, der uns merkwürdig sein muß, weil er einen andern wichtigen Satz vorbereitet, auf welchen wir bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele kommen werden, nämlich, daß die eigentlich menschliche Entwickelung der menschlichen Seele wieder nur bedingt wird durch das Verhältniß des Individuums zur Menschheit. 4.) Erkennen wir auch bei dem Ueberblicken der Reihenfolge verschiedener Thierseelen, daß auch hier die psychischen Vermögen in einer gewissen gesetzmäßigen Aufeinanderfolge, nämlich ihrer Dignität nach, hervortreten, also die Begier vor dem Kunsttriebe, der mechanische Kunsttrieb vor der freien Kunstübung, wie sie im Gesange erscheint, der Gesang vor dem deutlichen Ausdrucke persönlicher Zu= oder Abneigung, und alles Andre vor dem wahren Selbstbewußtsein, dem Begriffe und dem Urtheile.

Nachdem somit im Vorhergehenden von den mannichfaltigen, innerhalb des Kreises unsrer Wahrnehmung fallenden niedern Aeußerungen des Seelenlebens die Rede gewesen ist, werden wir wohlthun, bevor wir weiter gehen, noch einmal umzuschauen und aufzufassen, welche Schritte bisher von uns geschehen sind, um der Aufgabe der Psychologie näher zu kommen. Es waren folgende: — Wir haben uns zuerst klar zu

machen gesucht, welchen Einfluß der verschiedene Stand individueller Ausbildung, Ansichten und Simmung auf den Begriff vom Wesen der Seele haben müssen, und dann: welchen verschiedenen Methoden die Betrachtung des Seelenlebens folgen könne, um die Eigenthümlichkeiten desselben am richtigsten zu erkennen. — In ersterer Beziehung kamen wir zu dem Resultate, daß, obwohl die Modificationen des psychologischen Erkennens durch die Färbung des Individuums nothwendig höchst verschiedenartig sein müssen, doch der gesammten Menschheit ein wahres Erkennen hiervon zugeschrieben werden müsse: So etwa sagt Göthe in seinen Briefen an Schiller. „Die Natur ist deswegen unergründlich, weil sie nicht ein Mensch begreifen kann, obgleich die ganze Menschheit sie begreifen könnte.“ Es wurde also erkannt, daß, je freier der einzelne Mensch sich macht von dem Zufälligen, von dem, was blos ihm als vergänglicher Erscheinung angehört, um so mehr er in sich den Begriff der Menschheit selbst entwickle, er auch um so klarere Erkenntniß, wie von anderem, so auch von dem Wesen der Seele auffassen könne. — In der zweiten Beziehung verglichen wir die verschiedenen Betrachtungsmethoden, und überzeugten uns, daß das genaue, sorgfältige Fortschreiten der Betrachtung mit der einfachen, naturgemäßen Entwickelung des zu betrachtenden Gegenstandes die schönsten und befriedigendsten Früchte nicht nur versprechen, sondern auch gewähren müsse. — Hatten wir uns nur einmal entschieden, die geistige Pflanze der Seele in ihrem Heraufbilden vom ersten unscheinbaren Keime bis zur reichsten Blüthe zu verfolgen, so war es unmöglich, nicht zuerst die Blicke auf die Seelen der Geschöpfe zu wenden, welche dem Menschen sogar im Leben der Erde vorausgegangen sind, d. i. auf die der Pflanzen und Thiere! —

Schon bei einer andern Gelegenheit, nämlich in meinen frühern Vorlesungen über Anthropologie *), hatte ich es ja augenfällig zu machen gesucht, wie bedeutungsvoll die Ansicht von

*) Diese Vorlesungen wurden im Winter 1827 bis 28 gehalten.

menschlicher Natur werde, wenn wir, nach dem Vorgange des geistreichen Steffens, den Menschen betrachten: einmal als den Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit, sodann als den Mittelpunct einer unendlichen Gegenwart, und zuletzt als den Anfangspunct einer unendlichen Zukunft; und auch diese Ansicht forderte uns also dazu auf, zuerst den Menschen, als den Gipfel einer sein Auftreten vorbereitenden Entwickelungsreihe, zu betrachten, bevor wir ihn als Anfangspunct einer unendlichen Zukunft ins Auge faßten. — Nachdem wir uns daher über den Begriff der Seele, als geistiges Bild, als Idee einer lebendigen Daseinsform vor ihrem wirklichen Sein, als geistiges Princip jeder individuellen, den äußern Sinnen erscheinenden Lebensform, verständigt hatten, wendeten wir uns an der Hand der Naturwissenschaft zu der Betrachtung der mannichfaltigen Aeußerungen des Seelenlebens in den Pflanzen, und insbesondere in den verschiedenen Classen der Thiere, wo, durch die Sinne geweckt, schon immer weiter und mannichfaltiger die Vermögen der Seele hervortreten. — Jetzt, nachdem wir mit dieser Betrachtung abgeschlossen haben, obwohl wir uns immer noch vorbehalten, auf einzelne specielle Vorgänge im Thierseelenleben zurückzukehren, wo es uns aufklärend für Kunde der menschlichen Seele werden kann, dürfen wir aus den weitesten Kreisen der Psychologie in die eigentlichen Propyläen der menschlichen Psychologie treten, und haben nun theils, was in diesen Propyläen, theils, was späterhin uns beschäftigen muß, vor allen Dingen etwas näher ins Auge zu fassen. — Zu den eigentlichen Propyläen der menschlichen Psychologie rechnen wir aber drei verschiedene Reihen von Betrachtungen: 1) die Geschichte der menschlichen Seelenentwickelung im Allgemeinen, ohne dabei noch auf die ausführliche Schilderung der einzelnen Seelenvermögen, der Vorstellungen, Erkenntnisse, Gemüths- und Willensregungen einzugehen; eine Auslassung, welche hier um so eher Statt finden kann, als diese einzelnen Momente des Seelenlebens jedem schon durch das eigene Bewußtsein wenigstens in

ihrem Umrisse bekannt sind, und sich für die Bestimmung des Einzelnen hierbei schon ganz ungesucht mannichfaltige Gelegenheit ergeben wird. 2) Werden wir hierauf allgemeine Bestimmungen über das, was wir als den normalen Zustand der menschlichen Seele, oder als Seelengesundheit anzusehen haben, folgen lassen müssen, und 3) hieran die allgemeinen Begriffe von dem abnormen Zustande der menschlichen Seele, oder von Seelenkrankheit anreihen. Erst nach allen diesen Bestimmungen wird es dann thunlich sein, zu der Lehre von den einzelnen Zuständen und Richtungen der Seelenvermögen, oder des Seelenlebens, d. i. zu der speciellen Psychologie überzugehen.

Zunächst beschäftigt uns also

I. Der menschlichen Psychologie allgemeiner Theil.

und von diesem wieder zuvörderst

1. Die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele.

Es ist früher bereits erwähnt worden, daß in den wissenschaftlichen Untersuchungen und systematischen Darstellungen über Psychologie, welche der neuern Zeit angehören, gerade alles Andere mehr, als die eigentliche Geschichte der Seele berücksichtigt worden ist, und daß man weit mehr getrachtet hat, die Seele als ein bereits Gewordenes zu begreifen, sie zu trennen und in diesen Theilungen zu beschreiben, als ihrer Entwickelung zu folgen und die allmählige Entfaltung, das geistige Wachsthum derselben anschauen zu lernen. — Anders scheint es bei den Alten gewesen zu sein, welche immer mehr aus dem Ganzen und im Ganzen aufzufassen pflegten, und wo die Geschichte der Seele gewöhnlich einen wesentlichen Theil in den Mysterien der Tempel auszumachen pflegte, so bei den Aegyptern, Indiern und Griechen. Von den hierher gehörigen indischen Lehren sagt Ritter: „Wir setzen also voraus, daß in der ältesten Philosophie der Hindus die Ansicht lag, alle einzelne Dinge und

Naturkräfte seien aus der allgemeinen erzeugenden Naturkraft hervorgegangen und von ihr nicht geschieden; ferner, die belebende Seele der Dinge wandere durch verschiedene Formen des weltlichen Lebens nach nothwendigen Gesetzen, von welchen aber auch Befreiung gewonnen werden könne, und Erhebung der Seele zum göttlichen Leben. — Die Seelenwanderung wird aber von den Hindus als ein Zustand der Unruhe und Unseligkeit angesehen, indem die Seelen in der beständigen Gewalt des Todes durch sie erhalten werden und der Mühe der Verwandlung unterliegen. Daher findet sich auch in den ältesten Werken der Hindus überall das Verlangen nach Befreiung von der Seelenwanderung und die Sehnsucht nach der Seligkeit, welche als vollendete Ruhe gedacht wird." — Und gewiß sind diese Ansichten von einer Seelenentwickelung durch mannichfaltige Verwandlung bis zur Ruhe im göttlichen Leben höchst merkwürdig. — Was die immer mehr gegenständlich denkenden Griechen betrifft, so sind wohl kaum jemals zierlicher die Erkenntnisse über die wichtigsten Entwickelungsmomente der Seele zusammengestellt worden, als in dem Mährchen von der Psyche, welches, wie jede rein aufgefaßte Idee, sich, einmal gegeben, auch so erstaunlich fruchtbar bewiesen hat, daß die ganze Kunstwelt des Alterthums von Darstellungen aus diesem Cyclus erfüllt ist, ja daß noch für die neueste Zeit immer wieder Keime zu neuen Darstellungen sich erschließen und selbst für alle Folgezeit eine unerschöpfliche Fundgrube übrig bleibt. — Ist aber nicht wirklich schon das höchst bedeutungsvoll, daß die alte Sage erzählt, die Seele, die Psyche, sei die jüngste und schönste von eben d r e i Töchtern eines Königs gewesen? nachdem uns jetzt die vorausgegangenen Betrachtungen wirklich d r e i verschiedene Stufen entwickelter Seelenzustände gezeigt haben, nämlich die bewußtlose Seele, die Seele mit Weltbewußtsein und die Seele mit Selbstbewußtsein, von welchen wirklich die letzte am spätesten, aber am schönsten im Erdleben sich entfaltet hat. — Ist es etwa ferner bedeutungslos, wenn Psyche,

zu welcher die Liebe des Gottes sich herabneigt, sich, um dieser Liebe theilhaftig zu werden, im Feierkleide der Abgezogenheit von dem Irdischen hingeben muß, wenn sie, entrückt zu göttlicher Gemeinschaft, dann durch die niedern Seelen, ihre Schwestern, verleitet, an der Gottheit zu zweifeln beginnt, das Ewige durch Mißtrauen, ja durch Beleidigung von sich weist und nun, verlassen von dem Gotte, dem Elende sich preisgegeben sieht, so daß sie nach eigener Vernichtung strebt, und nur durch den Pan, den geheimnißvollen Gott der Lieder, getröstet werden kann, daß sie sich ermuthige, wieder aufzustreben zu der Vereinigung mit dem entflohenen Gotte, und daß sie so durch selbstthätige Anstrengung dem Glücke nachtrachte, welches ihr früher ohne ihr Zuthun zu Theil geworden war, und welches sie so frevventlich verscherzt hatte? — Von nun an also übernimmt sie die schwersten Dienste, ja sie steigt endlich hinab in die Tiefen der Unterwelt, wo sie jedoch sich hüten muß, irgend eins der ihr gebotenen Güter zu berühren, oder sich auf die weichen Polster, die ihr geboten werden, niederzulassen, sondern auf harter Erde sitzen muß, und wo sie endlich den mysteriösen Balsam der Schönheit erhält, um ihn der Göttin zu überbringen. Bei allen diesen schweren Aufgaben, wo sie hundertfältig ohne höhere Hülfe dem Verderben preisgegeben war, verläßt sie das Auge der Liebe nicht, ihre Schwachheit wird durch unsichtbare Arme gestärkt, ihrer Rathlosigkeit wird trefflichste Anweisung ertheilt, selbst ihre Voreiligkeit wird wieder gut gemacht, und jetzt erst, nachdem sie durch schwere Proben einen unabänderlichen Willen, ein reines Bestreben dargethan hat, erwirbt ihr der Eros, die Liebe, Verzeihung, und sie wird aufgenommen in das Reich des Lichtes, und dem Unsterblichen vermählt. — Ja selbst hinsichtlich der beiden ältern Schwestern verfährt das Mährchen höchst bedeutungsvoll; denn wenn unsre frühern Betrachtungen auswiesen und später hierüber sich noch ausführlicher verbreiten werden, daß nur erst durch das Selbstbewußtsein, durch die Intelligenz, die Individualität der Seele

befestigt werde und ohne Selbstbewußtsein nur von Seelen des Lebens ganzer Gattungen die Rede sein könne, so verfährt die Erzählung auch darin bedeutungsvoll, daß sie die Schwestern der Psyche von demselben Felsen herabstürzen und sich vernichten läßt, von welchem Psyche selbst zu dem Ewigen entrückt worden war. So weit also dieser beziehungs= und sinnvolle Sagenkreis, den wir als eins der ältesten Documente einer Anschauung von der Geschichte der Seele hier nicht unerwähnt lassen konnten, obwohl unsre Betrachtungen nun einen andern Gang zu nehmen haben, wir auch übrigens die schwierige Frage hier für jetzt ganz unbeantwortet zur Seite liegen lassen, ob symbolische Andeutungen solcher Art hervorgegangen sind aus einer, in der Urzeit des Menschengeschlechts vorhandenen hellern wissenschaftlichen Erkenntniß, oder ob sie selbst nur als dunkle, aber richtige Vorahnungen von einer spätern scientifischen und schärfern Darstellung angesehen werden müssen? —

Was den Weg betrifft, den wir hier zu wählen haben, so wird uns vor allen Dingen obliegen, bevor wir die Entfaltung der menschlichen Seele in ihren prägnantesten Phänomenen verfolgen, noch einmal, nachdem wir früher schon bei der Geschichte der Thierseelen hierüber das Wesentlichste zusammengestellt haben, zurückzukehren zum Begriffe der Seele selbst und dem Verhältnisse derselben zu demjenigen Phänomene, welches wir mit dem Namen des menschlichen Körpers zu belegen pflegen. Bekanntlich ist wohl kein Punct in der Psychologie, welcher zu so verschiedenartigen Ansichten Veranlassung gegeben hat, als dieser, und wir haben uns wohl darauf gefaßt zu machen, daß wir hier in ein Labyrinth eintreten, wo wir nur hoffen können, von möglichst reiner Anschauung des Wesentlichen der Verhältnisse und einem streng genetischen Gange der Betrachtung den leitenden Ariadnefaden zu erhalten.

Zuvörderst muß ich nun daran erinnern, was wir früherhin bei der Betrachtung der niedern Seelenäußerungen für ein Resultat gewonnen haben. — Es wurde uns nämlich damals

klar, daß eben so, wie von einem Kunstwerke gesagt werden müsse, daß vor seinem Dasein, vor seiner Darbildung in der den äußern Sinnen zugänglichen Seite der Welterscheinung, oder der Natur, eine Idee desselben, ein geistiges Princip, ein Dasein in der nur den innern Sinnen zugänglichen Seite der Welterscheinung vorhanden sei, eben so müsse auch ein solches geistiges Princip, eine Idee, ein Bild des Daseins vor dem Dasein, bei jedem individuellen Organismus zugegeben werden, nur mit dem Unterschiede, daß die Idee eines Kunstwerks eine Ausgeburt menschlichen Geistes war, wenn die Idee eines lebenden Organismus aus dem Urquell göttlichen Wesens und innerhalb desselben hervorgegangen ist. — Sagen wir nun schon, ein Kunstwerk habe Seele, wenn es von einer solchen belebenden Idee durchdrungen ist, was können wir vernünftigerweise mit dem Namen der Seele eines Thieres, und nicht minder mit dem Namen der menschlichen Seele für einen Begriff verbinden, als den einer aus dem Urquell göttlichen Wesens und innerhalb desselben hervorgegangenen Idee, eines geistigen Princips, welches seinem Wesen nach eben so bestimmt ist, in die in stätiger Umbildung verharrende Natur ihr Abbild als Erscheinung des menschlichen Körpers zu werfen, wie etwa die Sonne ihr Abbild in die ihr gegenüber stehende Wand der fallenden Regentropfen wirft und hierdurch den Regenbogen erzeugt. — Es ist sehr merkwürdig, und wird nicht ohne Bedeutung für die Lehre von der menschlichen Seele sein, wenn wir hierbei noch etwas tiefer in die Untersuchung der künstlerischen, oder der wissenschaftlichen Idee eingehen! — Auch unter diesen Ideen nämlich sind gar unendlich verschiedene Stufen; es giebt darunter vergängliche, es giebt andere, welche so lange Anwendung finden und als wahr und seiend anerkannt werden müssen, als ein gebildetes Menschengeschlecht die Erde belebt. — Göthe läßt seinen Tasso von den aus seiner poetischen Idee gebornen Gestalten sagen: „ich weiß es, sie sind ewig, denn sie sind.“ und einem Dichter, wie Göthe, stand es wohl zu, dem Tasso einen Ausspruch dieser Art in den Mund zu legen.

Eben so und noch mehr wird man dies von den poetischen Ideen eines Homer, Sophokles, eines Shakspeare und Dante sagen müssen, denen wir im Wissenschaftlichen die Ideen von jeder wahren Erkenntniß der Einheit und Gesetzmäßigkeit in der Mannichfaltigkeit der Erscheinungen vollkommen an die Seite stellen dürfen. Als sich z. B. in der Seele des Archimedes die Erkenntniß der Wahrheit erschloß, daß Kegel, Kugel und Cylinder von gleicher Höhe und gleichem Durchmesser sich genau verhalten wie 1: 2: 3, so war hier eine Idee zu ihm getreten, welche ihre Wahrhaftigkeit für alle Zeiten behaupten wird; als in Newtons Seele die Erkenntniß des Gesetzes der Schwere aufgegangen war, so war hiermit eine Idee gefunden, deren Gültigkeit sich in alle Zukunft bewähren muß; als von Oken die Idee der Construction eines menschlichen oder thierischen Schädels als der einer Wirbelsäule ausgesprochen worden war, so war hierdurch eine Erkenntniß gegeben, welche nur mit dem Untergange aller organischen Naturwissenschaft wieder untergehen kann. — Also mögen wir wohl auch verstehen lernen, wie in den aus dem göttlichen Urquelle aller Welterscheinungen geborenen Ideen, deren Abbilder wir in den verschiedenen individuell organischen Naturerscheinungen erkennen, eine große, ja unendliche Mannichfaltigkeit nicht nur herrschen kann, sondern herrschen muß. Unter allen uns wahrnehmbaren Ideen ist aber die Idee des Menschen, oder die menschliche Seele, deshalb die schönste und bedeutungsvollste, weil in ihr nicht nur das Vermögen zur Wiederspiegelung der der Welterscheinung und der ihr selbst zum Grunde liegenden Ideen gegeben ist, sondern ihr das Vermögen zugetheilt wurde, aus sich selbst, wenn sie sich durch ihre Darbildung im organischen Leben vollkommen entwickelt hat, neue Ideen zu erzeugen und in der Kunst und Wissenschaft eine Natur gleichsam in der zweiten Potenz hervorzurufen. — Ungemein tief ist daher, wie schon Buffon erkannte, der Abgrund, welcher den Menschen und menschliche Seele von Thieren und thierischen Seelen scheidet.

Gerade die Wiederspiegelung so verschiedenartiger göttlicher Ideen, das hieraus folgende Selbstbewußtsein und die aus dem Selbstbewußtsein sich entwickelnde Freiheit, welches Alles der Thierheit fehlt, zieht eine Gränze, welche durch alle Aehnlichkeiten in Form und Aeußerungen nie überschritten werden kann. — Es ist hiermit ohngefähr so, wie mit einem Kreise, aus dem auch ein noch so kleines Segment herausgeschnitten ist, er ist kein Kreis mehr; so eine galvanische Kette; nur in dem kleinsten Raume sei die Leitung von Pol zu Pol unterbrochen und der galvanische Strom ist mit eins erloschen; so eine Glocke, ein einziger Sprung trenne eine Seite ihrer Wölbung, und vergebens erwarten wir den reinen Wohlklang, welcher uns in der unversehrten Glocke erfreut. — So, kann man nun sagen, ist der Mensch (mögen wir nun seine intellectuelle, oder seine organische Seite betrachten), die ganze unversehrte Glocke, welche die Harmonie der Welt wiederklingt, die geschlossene galvanische Kette, deren Funken der unsterbliche Geist ist, der reine, vollendete Kreis, dessen Radien auf die eine Mitte des Göttlichen hinweisen; während die Thierheit durch die Scherben der Glocke dargestellt wird, welche alle nach ihrer verschiedenen Größe und Gestalt zwar einen besondern Metallklang haben werden, von denen man jedoch die ächte Harmonie vergebens erwartet, oder während sie als die zerstreuten Kupfer- und Zink- und Pappscheiben erscheint, welche nun den galvanischen Strom *nicht mehr* darstellen, oder endlich als die auseinander geworfenen Segmente des Kreises, welche ihr gemeinschaftliches Centrum verloren haben und nun in mannichfaltigen krummlinigen Figuren über einander liegen. — Gewiß, diese Betrachtungen können eben so sehr beweisen, wie groß die Verschiedenheit sei, welche zwischen Menschen- und Thierseelen, jedem als ein qualitativ Anderem, bestehen müsse, als sie auf die *alle Eigenthümlichkeit der Erscheinung des Menschen ursachlich begründete göttliche Idee*, oder, mit einem Worte, auf die *Menschenseele*, ein helleres Licht zu werfen im Stande sind: denn, um es noch einmal zu wieder-

holen, nur die Menschenseele, eben weil sie das Bild des ganzen Kreises, der rein gegossenen Glocke ist, wird fähig sein, aus sich selbst wieder neue und verschiedenartige Ideen zu entfalten, sich selbst dadurch ins Unendliche weiter zu entwickeln, und nur hierdurch wird der Mensch, wie er der Schlußpunct einer unendlichen Vergangenheit ist, der Anfangspunct einer unendlichen Zukunft werden.

Man erlaube mir hier, bevor ich diese Darstellung weiter führe, den Begriff von der Seele, zu welchem uns die vorhergegangenen Untersuchungen geführt haben, mit einigen von andern Forschern gegebenen Definitionen zusammen zu stellen und auch daran zu prüfen, ob wir wirklich ihn als den Grundstein betrachten dürfen, auf welchem wir das Gebäude unserer fernern Erörterungen mit Zuversicht aufführen können. — Erwägen wir zuerst die von Oken gegebene Bestimmung, welcher sagt: „die immateriale Polarität des Organischen ist die Seele.“ —

Eine Bestimmung, deren Sinn allerdings nahe an den der von uns gegebenen streift, denn es fällt ziemlich mit dem, was wir die Idee, das geistige Vorbild des Organismus, nannten, zusammen, wenn man, da alle Bildung auf Polarisiren beruht, diese Polarität selbst, bevor sie sich noch mit der Natur (d. i. nach Oken Materie) vermählt hat, als Seele betrachtet. Allein auch abgesehen von den ganz unnöthiger Weise hineingemengten und bei tieferer Betrachtung unstatthaften Begriffen von Materialität und Immaterialität, bleibt es doch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Seele vielmehr die Einheit ist, welche den in ihr sich äußernden polaren Spannungen zum Grunde liegt, als diese Polarität selbst. Wir können daher dieser Definition so wenig beistimmen, als der in einer früher angeführten Stelle desselben Autors ausgesprochenen Ansicht: als ob der Geist nur die höchste Ausgeburt der Natur sei. Noch weniger jedoch werden wir dem Begriffe beistimmen können, welchen Eschenmeyer von der Seele aufstellt, indem er sagt: „Die Seele ist die alleinige Urkraft, von der unser ganzes geistiges Dasein ausgeht.“ — In

Wahrheit, wenn die Seele wirklich dies wäre, so bedürfte sie weder Gottes, noch der Welt, weder des ersten, als ihres Urquells, noch der Welt, um sich durch ihre Darbildung in der Welterscheinung zu entwickeln. — Wie sehr übrigens derselbe Verfasser, bei vielem Geistreichen in der Behandlung seiner Psychologie, noch die Bedeutung der Darbildung der Seele in der Welterscheinung mißversteht, geht schon daraus hervor, daß er hiervon eigentlich nur als einer Trübung der Seele handelt, da sie doch vielmehr eine Entfaltung ist, welche nur zu höchst erst als Erscheinung aufgegeben wird, um sich ganz dem göttlichen Leben wieder zuzuwenden. Ganz in die den äußerlichen Sinnen sich darbietende Form der Welterscheinung versunken, zeigte sich der verstorbene Prof. Tiedemann in Marburg, welcher in seiner Psychologie sagt: „daß, da wir keine andern Substanzen, als die körperlichen kennten und nirgends andere fänden, so könnte man nur aussagen, daß man nicht wisse, was die Seele für eine Substanz sei.“ — Heinroth drückt sich über die Frage vom Wesen der Seele etwas unbestimmt aus, aber die Richtung, welche er einschlägt, würde doch, strenger verfolgt, ziemlich auf die von uns gefundene Bestimmung führen, er sagt nämlich: „Der Mensch ist eine Seele, er hat nicht blos eine Seele; denn was wäre denn der Mensch, wenn er nicht Seele wäre?“ Mehrere angehängte Sätze indeß schwächen dann wieder den philosophischen Sinn, welcher in dem angeführten Satze weht. Offenbar etwas zu vag und die Sache nicht genug an der Wurzel erfassend ist die Bestimmung von Burdach, welcher sagt: „Die Seele ist die höchste innerlichste Lebensthätigkeit, welche 1) ein Bild der Welt, gleichsam einen geistigen Auszug aus ihr, in sich schafft; 2) die der Schöpfung zum Grunde liegende Einheit zwischen Subject und Object in dem Geschöpfe zu Stande bringt; 3) als das selbstthätig Herrschende sich erweiset. In ihr kommt die Weltseele unter individuellen Formen zum Vorscheine.“

Unter diesen vielen Worten möchten wir nur vom Schlußsatze

sagen, daß er von einem höhern Sinne und höherer Erkenntniß zeuge; dahingegen die obern Sätze nicht viel besser sind, als die von Tiedemann aufgeführte Seelensubstanz, die man nirgends finden könne. Sehr merkwürdig ist, daß bei den Alten der Begriff der Seele gewöhnlich noch nicht einmal durch ein besonderes Wort bezeichnet ist, Beweis, daß sie den Menschen mehr aus dem Ganzen und als ein Ganzes nahmen. Sie brauchten vielmehr, wenn sie von seinem innersten, seinem Seelenleben, sprechen wollten, irgend eine in die äußern Sinne fallende Lebenserscheinung, aber vorzüglich das Athmen, das Einziehen und Ausstoßen eines unsichtbaren und doch belebenden Etwas, der Luft, als Bezeichnung. So hat *ψυχη* und **anima** keine andre Bedeutung als Athem, und so weist der verstorbene Professor Carus in seiner Psychologie der Hebräer nach, daß auch im alten Testamente Seele und Wind oder Athem nur ein Wort sei. — Wiederum müssen wir deshalb unsre philosophische Sprache loben, welche nicht nur für diesen erhabenen Begriff ein eigenes Stammwort, Seele, besitzt, sondern auch davon eine so schöne Ableitung macht, um den Zustand des eigensten, reinsten Seelenlebens zu bezeichnen, nämlich durch das Wort selig, Seligkeit. —

IV. Vorlesung.

Verhältniß der Sphäre der Vernunft-Idee zur Sphäre der Natur. Physische Organisation, gleich Spiegelung der göttlichen Idee der Seele in den unablässig bewegten und veränderten Elementen der Natur. — Rückspiegelung des somit entstehenden Schema's der Organisation in der Seele, gleich Sinnesvorstellung. — Wechselwirkung zwischen Seele und Schema der Organisation überhaupt.

Eine wichtige Aufgabe unserer fernern Betrachtung wird es nun sein, das Verhältniß der Seele zur Erscheinung der organischen Bildung des Körpers einer nähern Bestimmung zu unterwerfen, eine Aufgabe, welche so weit in die höhern Regionen der Philosophie streift, daß wir nur mit der sorgfältigsten Sammlung und Schärfe ihr nachzugehen im Stande sein werden. Damit wir jedoch hier zu einem genügenden Resultate gelangen, müssen wir als Vorbereitung einen Blick werfen auf das Verhältniß der Ideenwelt, oder der Sphäre der Vernunft zu der Erscheinungswelt, oder der Sphäre der Natur überhaupt. — Es ist dieses offenbar der ursprünglichste aller Gegensätze, welche der menschliche Geist im gesammten Kreise des Seienden als ursprüngliche Erscheinung Gottes und Urgrund eben alles Seienden zu unterscheiden vermag, und bereits die uralte Philosophie des Buddha verehrte ihn unter dem Namen von Geist und Materie (wohl zu merken ist nicht Kraft und Materie hier entgegengesetzt) und unter dem mythischen Namen **Purusa** (Mann) und **Prakriti** (Frau), als den beiden gleich ewigen Substanzen, aus deren stätiger Durchdringung Alles, was da ist und wird, allein

hervorgeht*). Da nun allerdings für das Folgende viel darauf ankommt, daß wir über diese Grund-Anschauung uns zuvörderst im Klaren finden; so suchen wir dieselbe zuerst noch durch ein Gleichniß zu erläutern. Möge man denn sich etwa einen großen und vollen Blumenkranz denken, so wird man finden, daß an ihm zu unterscheiden sei: erstens eine Einheit, d. i. den durch alle Blumen sich hindurch windenden und die Blumen zu der Einheit des Kreises verbindenden, aber im Kranze äußerlich nicht mehr sichtbaren Faden, und zweitens eine Vielheit, d. i. die Menge der zum Kranze verbundenen und äußerlich allein sichtbar werdenden Blumen. Weder die Blumen allein, noch der Faden allein, geben das Bild und den Begriff des vollen Blumenkranzes, welches nur aus wechselseitiger Durchdringung dieser beiden, und zwar, wohl zu bemerken, wesentlich verschiedenen Factoren hervorgeht. — So etwa, obwohl in unendlich höherem und größerem Sinne, ist es zu denken, daß die gesammte Welterscheinung hervorgehe aus inniger Durchdringung der Sphäre der Vernunft und der Sphäre der Natur. — Versuchen wir es denn zuvörderst, unter diesem oder dem erwähnten und tiefer ergriffenen ähnlichen Bilde der Hindus uns mit dem Verhältnisse von Vernunft-Idee und Natur-Erscheinung einigermaßen vertraut zu machen; so werden wir zuerst einsehen müssen, daß Natur und Vernunft an und für sich als zwei ursachlich Verschiedene, eben ihrer innern Verschiedenartigkeit wegen, nie vollkommen in eins zusammenfallen, oder, geometrisch ausgedrückt, sich decken können; zweitens aber auch erkennen, daß bei aller Verschiedenartigkeit die Existenz des einen ohne die des andern eben so ungedenkbar bleibt, als die des Blumenkranzes ohne die Blumen, oder ohne das sie zum Kreise einigende Bindungsmittel,

---

*) Da hiernach alles besondere Werden als ein Durchdringen der Materie oder der Natur durch die Idee, als Zeugung zwischen Purusa und Prakriti anzuerkennen ist, so schrieb sich von hier aus der so weit verbreitete Dienst des Lingam. S. Rhode religiöse Bildung der Hindus. 1827 1. Thl. S. 381. 383.

den Faden. — Versuche man denn nach dieser Vorbereitung, irgend etwas uns als ein individuelles Erkennbares genauer zur Betrachtung vorzunehmen, und mag es nun sein, was es wolle, am Himmel oder auf Erden, überall werden wir in ihm eine sich aussprechende Idee, ein in seiner Gestalt, seinen Wirkungen u. s. w. sich äußerndes Vernunftgesetz sehr wohl von seiner Erscheinung, seinem sich Darleben in Zeit und Raum, in unserm Verstande unterscheiden können; niemals hingegen wird es uns möglich sein, irgend eine Erscheinung nachzuweisen, an welcher sich nicht mehr auf irgend eine Weise das Vernunftgesetz, und wäre es nur das Gesetz der Schwere, das Gesetz seiner chemischen oder elektrischen Wirkung u. s. w., veroffenbarte, so wie wir aber auch auf der andern Seite niemals im Stande sein werden, eine Vernunftidee oder ein Gesetz der Vernunftsphäre zu denken, ohne irgend aus der Sinnenwelt gewählte Zeichen, seien es nun Worte oder Formeln, dabei in Anwendung zu bringen. Auch in dieser Hinsicht und auf diese Weise läßt sich also die absolute, innige und stätige Durchdringung und unmögliche gänzliche Sonderung*) dieser beiden Sphären, so wie die Begründung alles Seienden nur durch diese Durchdringung klar erkennen. — Ist wirklich sonach die Unterscheidung dieser beiden Sphären eine Anerkennung, die wir als eine der Grund-Anschauungen des menschlichen Geistes anzusehen haben; so haben wir auch zu erwarten, daß jener oberste Gegensatz in immer verschiedenen erhöhten Wiederholungen und Abänderungen sich auf das Mannichfaltigste werde darstellen müssen: denn es ist ein unumstößliches Gesetz jeder Bildungsreihe, nur durch immer vermannichfaltigte Wiederholung des Ur-Phänomens vorzuschreiten. Alle diese Wiederholungen in ihrer strengern Folge durchzugehen, ist

*) Auf höchst merkwürdige Weise ist daher bei Raffles, History of Java, und Rhode (a. a. O. Taf. XXVIII) die Zerstörung der Welt, oder alles Seienden durch die gewaltsame Trennung des Lingam zwischen zwei Figuren, die Purusa und Prakriti darstellen mögen, ausgedrückt.

jedoch die Aufgabe der reinen Philosophie und kann uns hier nicht in seiner Ausführlichkeit beschäftigen. Was unsre Betrachtungsreihe betrifft, so haben wir hier nur noch 1) des wahrhaften Gegensatzes von Zeit und Raum, und 2) des durch Mißverstehen wahrgenommener Erscheinungen und durch Selbsttäuschung vorgespiegelten Gegensatzes von einer allein thätigen Kraft und einer absolut todten Materie zu erwähnen. — Versuchen wir es denn, zur Erläuterung des erstern Gegenstandes noch einmal von dem früher gebrauchten Gleichnisse des Kranzes Anwendung zu machen; so hätten wir uns zu erinnern, daß wir die einzelnen zusammengebundenen Blumen als Bilder der Erscheinungswelt und das die Blumen verbindende, vereinende Band als Bild der einenden Vernunftidee annahmen. Betrachten wir aber die einzelnen verbundenen Blüthenstengel nun insbesondre, so können wir abermals an einem jeden unterscheiden, theils den Blumenstiel, durch welchen nicht nur oft wieder mehrere Blüthen zusammengehalten werden, sondern welcher auch das Medium ist, wodurch die Verbindung des Kranzes mittels des Fadens geschehen kann, theils die einzelnen Blumen, welche äußerlich allein sichtbar die ganze Fülle und Buntheit des Kranzes bilden und bedingen. — Auf ähnliche Weise ohngefähr unterscheiden wir denn in der Erscheinungswelt, oder in der den äußern Sinnen allein vorliegenden Sphäre der Natur, zwischen dem Raume, welcher das Bedingniß aller besondern Formerscheinung ist, und der Zeit, welche alle unendlich mannichfaltige Form-Erscheinung in jedem noch so kleinen Momente durch gleichzeitige Existenz verbindet. Auch dieser Gegensatz ist in der reinsten menschlichen Anschauungsform unwiderleglich und unausweichbar enthalten, und wir können keine Wahrnehmung in der Natur machen, ohne zu unterscheiden, daß wir sie theilweise unter der Form der Zeit, theilweise unter der Form des Raumes erlangen, dahingegen wir von der Idee erkennen müssen, daß sie an und für sich außer allem Raume und aller Zeit sei, daß vielmehr (wie die vorigen Betrachtungen zeigten) die Idee nur in der

Natur eingelebt, uns zur Erscheinung kommt und, in dieser Erscheinung gleichsam gebunden, dann auch die Formen des Raumes und der Zeit theilen muß. — Sonderbarer Weise aber hat sich nun der menschliche Geist vielfältig nicht dabei beruhigt, die von den ewigen Ideen durchdrungene, zeitlich und räumlich rastlos bewegliche Erscheinungswelt in ihrem eigensten lebendigen Sein aufzufassen und zu behandeln, sondern indem ihm einzelne Erscheinungen ruhend und andre bewegt und thätig erschienen, vergaß er, daß überhaupt Alles in der Natur, seinem eigensten Wesen nach, unablässig bewegt und lebendig sein müsse, daß demnach absolute Ruhe undenkbar sei, und begann zu trennen zwischen dem, was ihm räumlich beharrend, raumerfüllend erschien, und dem, was die Thätigkeit und die Bewegung der einzelnen Erscheinungen bedinge. So z. B. sehen wir, daß ein blos sinnlich auffassender Mensch, dem nichts, als was zunächst ergriffen werden kann, vorhanden ist, die Erde, auf welcher er steht, für das allein Unbewegliche und absolut Ruhende hält; für ihn steigt wirklich alltäglich die Sonne über den Horizont herauf und vollendet in 24 Stunden einen Kreislauf um die Erde, in ihm ist keine Ahnung davon, daß der Boden, den er für ruhend hält, in 24 Stunden 355000 Meilen fortrollt und sich dabei noch einmal um die Achse der Erde dreht, er ist gern, wie Göthe einmal von Batteux sagt: „Apostel des halbwahren Evangeliums der Natur (des Buches der blos sinnlichen Wahrnehmung), das Allen so willkommen ist, die blos ihren Sinnen trauen und dessen, was dahinter liegt, sich nicht bewußt sind.“ — Auf diese Weise also hat sich die Annahme entsponnen von einer an sich todten Materie und einer allein wirkenden Kraft, aus welchen zwei Momenten nun, wie aus Steinen und Mörtel, das Gebäude der ganzen Natur aufgeführt wurde; eine Annahme, welche zu einer außerordentlichen Menge anderer Irrthümer Veranlassung gegeben und ein volles, frisches Auffassen der Nater um Vieles verspätigt, ja theilweise verhindert hat. — Es war daher sicher als eins der

größten Verdienste des Imm. Kant anzusehen, daß durch sein scharfes kritisches Denken der falsche Begriff einer an sich todten Materie entschieden aufgehoben und eine lebendigere Ansicht von der Raumfüllung durch Kräfte an deren Stelle gesetzt wurde, wie dies in seinen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft trefflich geschehen ist. Man denke aber auch nur etwas schärfer nach, wie schlecht die Gründe sind, auf welchen dig Hypothese einer solchen todten Materie ruht, man beachte, daß uns unsere Sinne durchaus nie und nirgends etwas anderes, als eine Gegenwirkung der Erscheinungswelt anzeigen, daß, wenn wir die Härte des Steins betasten, wir doch nun und nimmermehr von etwas Anderem belehrt werden, als daß eine widerstrebende, einen gewissen Raum behauptende Kraft unserm Tasten sich entgegenstelle; daß dasselbe der Fall sei, wenn wir den Stein sehen, d. i. eine gewisse von dieser raumerfüllten Erscheinung ausgehende Lichtspannung gewahr werden u. s. w. — daß wir aber keine einzige Erfahrung haben, welche uns von dem Dasein einer an sich todten, von aller Kraft verschiedenen Materie vergewissern könnte, oder nur eine begründete Vermuthung einer solchen gäbe; vielmehr sehen wir uns mit nichts, als Wirkungen und Thätigkeiten umgeben, welche als bloße Attribute einer nicht wirkenden, schlechthin unthätigen Materie zu betrachten, wir auf keine Weise berechtigt sind; ja es ist gar nicht abzusehen, wie man eine schlechthin unthätige, todte Materie in irgend einen Conflict mit einer durchaus immaterialen Kraft zu bringen gedenken konnte, zwei Factoren, welche als durchaus heterogene, wenn sie auch neben einander existirten, durchaus in keine Zusammenwirkung treten dürften. Wollen wir dagegen den Ausdruck Materie, Substanz, Stoff blos figürlich, als Bezeichnung einer innerhalb gewisser Raumerfüllung und für eine gewisse Zeit scheinbar beharrlichen Naturerscheinung, oder, wie Kant sehr kurz und richtig sagt, als das Bewegliche im Raume, gleichsam als ein x, um bequemer damit zu rechnen, anwenden; so ist dagegen durchaus nichts zu sagen; denn eben so wie tagtäglich die trefflichsten

Astronomen den Ausdruck brauchen: die Sonne geht auf, die Sonne geht unter, und doch dabei recht gut wissen, daß es nicht die Sonne ist, die sich bewegt, sondern die Erde, so mögen wir wohl auch von Substanz, ja von Materie sprechen, aber uns immer dabei erinnern, daß ein wahrhafter Gegensatz von allein wirksamer Kraft und absolut todter Materie durch keine einzige Erfahrung oder Speculation bewahrheitet sei, daß vielmehr einzig und allein die klare Anschauung des Gegensatzes einer geistigen gestaltenden, befruchtenden Idee und einer sachlichen gestalteten, bildsamen Natur innerhalb eines höchsten göttlichen Seienden das wahre Mysterium unsrer Erkenntniß ausmache.

Allerdings hat man nun aber häufig genug von dem Begriffe der Materie nicht den obenerwähnten, wohl zu entschuldigenden figürlichen Gebrauch, sondern einen argen Mißbrauch gemacht, und namentlich sind gerade hierdurch in die Lehre vom Verhältnisse der Seele zum Körper die sonderbarsten Mißverständnisse und Irrthümer eingedrungen. Es entstanden nämlich bei dieser Gelegenheit eine Menge Verwechselungen, man wußte nicht, sollte man die Seele als eine Idee, einen Strahl der Vernunftwelt, sollte man sie als eine Kraft, oder sollte man sie gar als eine Substanz, als Materie betrachten *), und je nachdem nun diese Ansichten über das Wesen der Seele verschieden waren, mußte sich auch die Ansicht über das Verhältniß zwischen Körper und Seele verschiedentlich gestalten. Für den, der die Seele selbst aus einer an sich todten und für gewisse Zwecke mit belebender Kraft verbundenen Substanz bestehend glaubte, steckte die arme Psyche in irgend einer Herz- oder Gehirnkammer, wo sie schmach-

*) Ja merkwürdiger Weise vermengte man sogar wieder den Begriff von Kraft und Substanz; so sagt Ith (Versuch einer Anthropologie 1803, p. 353): „Diese höhere (mit dem menschlichen Organismus verbundene!) Kraft (nämlich die Seele) müsse eine wahre, reelle Substanz sein.“ Nichts desto weniger heißt es auf der nächsten Seite: „die Seele mit ihrer Kraft müsse von dem Körper mit seinen Kräften sehr verschieden sein.“

ten mußte, bis ihr Kerker sich gelegentlich auflöste und zerfiel, und wirklich hat man darüber gestritten, ob die Zirbel im Hirne, oder der Hirnbalken, oder, wie z. B. Sömmerring behauptete, die Flüssigkeit der Hirnhöhlen die eigentliche Behausung der Seele sein möge. Für den hingegen, welcher sie für eine bloße Kraft hielt, hing sie dem an sich todten Körper an, und Einige, wie die Schule des berühmten Arztes Ernst Stahl, waren sogar der Meinung, diese Kraft baue aus der todten Materie den Körper zusammen, wie ein geschickter Mechanikus ein Uhrwerk; eine Meinung, welche neuerlich durch Eschenmeyer wieder in Anregung gebracht worden ist. — Nur hier und da ist es versucht worden, die fehlerhafte Vorstellung von einem etwa durch Naturkraft gewachsenen, oder durch die Seele gebauten Körper, in welchem die Seele gleichsam eingeschlossen sei, mit Entschiedenheit zu berichtigen, so namentlich von Weiß, einem Nachfolger Kants, in einem Aufsatze über Seele und Körper in Nasse's Archiv für psychische Medicin, und von Heinroth, welcher in Beziehung auf dieses angenommene Zusammengesetztsein des Menschen aus Körper und Seele in seiner Anthropologie sagt: „Nur Menschenwerke sind zusammengesetzt, lebendige Wesen gehen aus ursprünglicher Einheit hervor. Das ursprüngliche Eine, der Mensch, lebt nur in der Erscheinungswelt als ein Amphibion (ein zwiefach Lebendes).“ — — „Der Mensch ist eben so wenig aus Leib und Seele zusammengesetzt, als das Licht aus Farben.“ — Einen zwischen diese, nach unserm Dafürhalten, sehr richtig ausgesprochenen Sätze eingeschobenen Zwischensatz hingegen, welcher sagt: „dasselbe Leben geht im Raume als lebendige Gestalt, in der Zeit als lebendige Seele hervor!“ können wir weniger billigen, indem die Gestalt eben so gut in der Zeit, als im Raume existirt und die Seele selbst gar wohl auch der Vorstellung des Raumes fähig ist. — Versuchen wir denn hiernach, uns das Verhältniß der menschlichen Seele zur menschlichen in Zeit und Raum hervortretenden Organisation auf eine Weise aus einander zu setzen, welche mehr demjenigen Be-

griffe von Seelenleben entspricht, welchen wir im Vorhergehenden als den angemessenern erkannt hatten; so scheint es wieder unumgänglich nothwendig, in so verwickelten und schwierigen Vorstellungen uns zum Eindringen in ein tieferes Verständniß vorzubereiten durch einige Gleichnisse. Das Gleichniß, welches uns aber früher half, die Vorstellung vom Seelenleben an und für sich deutlicher zu machen, nämlich die Geschichte der Verwirklichung einer künstlerischen oder wissenschaftlichen Idee durch ein Kunstwerk oder durch ein wissenschaftliches Lehrgebäude, dieses Gleichniß wollen wir nochmals zu Hülfe nehmen, um auch das Verhältniß zwischen Körper und Seele zu einer klarern Anschauung zu bringen. Denken wir uns nun z. B. eine musikalische Composition, und erinnern wir uns hierbei an das, was aus dem früher mitgetheilten Fragmente des Mozartischen Briefes über die Verwirklichung einer musikalischen Idee sich aussprach; so finden wir als das erste und einfachste Verwirklichen derselben in äußerer Naturerscheinung, das Niederschreiben der musikalischen Gedanken durch die Noten. — Ist dies gethan, sind die Noten in der angenommenen Weise aufgezeichnet und geordnet, so kann nun der Musikverständige entweder durch Lesen dieser Noten, oder durch Belebung dieser Noten mittels der Stimmen und Instrumente zum Verständnisse zuerst der innern künstlerischen Form, und endlich, wenn ihm selbst eine Seele, der des Componisten verwandt, zu eigen geworden ist, bis zu dem Gewahrwerden der im Geiste des Componisten aufgegangenen Grundidee hindurchdringen; denn, um beiläufig die inhaltschweren Worte im Faust: „du gleichst dem Geist, den du begreifst,“ etwas zu commentiren, es scheint nur zu sehr gegründet, daß, wenn auch nicht eine größere, doch auch keine geringere Genialität dazu gehöre, ein Kunst- oder Wissenschafts-Werk vollkommen und bis zur Anschauung seiner Grundidee aufzufassen und zu durchdringen, als dazu gehört, von der im Geiste des Künstlers oder Forschers aufgegangenen Idee die Construction des Kunst- oder Wissenschaftwerkes selbst zu vollbringen. Betrachen wir also, nun bei

unserm Gleichnisse zu bleiben, die nun schriftlich ausgesprochene musikalische Idee, legen wir uns etwa die Partitur von der Ouvertüre zum Don Giovanni vor, und bedenken wir nun, was wir dazu sagen würden, wenn uns Jemand demonstriren wollte, diese Ouvertüre zum Don Giovanni besteht aus zwei Theilen, nämlich 1) aus Papier und Dinte, oder Druckerschwärze, und 2) aus der musikalischen Composition. — Oder wir betrachteten die sixtinische Madonna Raphaels, diese wunderbare Schöpfung eines höchst begeisterten Moments, einer hohen, geistigen Anschauung, welche mit gewaltiger Kraft den Künstler drängte, sie mit allen Mitteln, die ihm gerade zu Gebote standen, und oft in noch rauhen und raschen Zügen, auch äußerlich zur Darstellung zu bringen, und wir hörten neben uns sagen: dieses Kunstwerk, welches du mit Ehrfurcht betrachtest, besteht aus zwei Theilen: 1) aus Leinwand, vertrocknetem Oele, einigen Metalloxyden und verschiedenen Erdarten, und 2) aus Raphaels Composition; so würden wir in beiden Fällen wohl erwiedern müssen: Mein Freund, du mengst Dinge unter einander, welche nicht zusammen gehören! — Die musikalische Composition und Raphaels Madonna *sind* gar nicht Papier und Leinwand und Dinte oder Farbe und vertrocknetes Oel; — was diese Composition zu dem macht, was sie ist, ist blos die *Art, wie* diese Dinge verbunden sind, und nicht diese Dinge selbst; du darfst deshalb, wenn du von Mozarts Ouvertüre zum Don Giovanni, oder von Raphaels sixtinischer Madonna sprichst, nicht sagen: diese Kunstwerke sind halb Papier und Leinwand und Dinte und Farbe und Oel, und halb die Composition dieser Künstler, nein; das Kunstwerk ist blos die Composition und jene Dinge sind nur zufällige *Träger* des Kunstwerks, aber sie sind so wenig und noch weniger ein wahrhaft integrirender Theil des Kunstwerks, als das Fußgestell ein Theil der Statue ist, denn die ganze Erscheinung des Kunstwerks besteht blos in der kunstgemäßen *Aneinanderreihung und Verbindung* der dargebotenen Materiale. Darum eben, weil der Stoff, den wir aus der Natur entlehnen,

um ein Kunstwerk darzustellen, an und für sich nie ein Theil des Kunstwerkes sein kann, wird das Kunstwerk selbst immer desto freier und von höherer Art sein, je gleichgültiger und unbedeutender dabei der Träger ist; ein Satz, welcher sich an der Poesie wie an der Wissenschaft am trefflichsten bewährt, wo der schlechteste Abdruck auf ein dünnes, graues Papier oft die bewundernswürdigsten Ideen trägt und uns verdeutlicht. — Doch damit wir nicht alle unsre Gleichnisse von Menschenwerken entlehnen, wollen wir uns nicht gereuen lassen, noch einmal auf eine Vorstellung zurück zu sehen, welche wir schon früher von der Abbildung der Idee in der Erscheinung gebraucht haben, — ich meine die Hervorrufung des Regenbogens durch die Sonne. — Wir wissen, unter welchen Bedingungen dieses schöne Phänomen sogleich hervorgerufen wird, nämlich, wenn, wie Göthe im Divan sagt:

„zu der Regenwand Phöbus sich gattet,
gleich steht ein Bogen=Rand farbig geschattet.“

Allein wer würde wohl sagen: der Regenbogen bestehe aus Regentropfen und den schön farbigen Bögen; denn der Wassertropfen bricht zwar (figürlich zu reden) den Lichtstrahl der Sonne, aber darum hat die Farbenerscheinung selbst nichts mit diesen Tropfen zu schaffen, und der Regenbogen besteht also nicht aus Wassertropfen und Farbenstreifen, sondern er ist wirklich nichts, als selbst durch und durch zurückgespiegeltes, nach schönem innern Gesetze vertheiltes und dadurch in Farben erscheinendes Sonnenlicht. — Und so weit diese Gleichnisse, welche hier zu einer ausführlichern Betrachtung herangeführt zu haben, um so passender schien, weil in Dingen dieser Art es gewiß am sichersten ist, sie so lange in ihren Spiegelbildern genau zu verfolgen, bis wir ihnen erst so die möglichste Klarheit abgewonnen haben. — Können wir ja doch am Ende alle erhabensten und reinsten Vorstellungen, ja die Idee an und für sich, nur unter Vergleichungen und Zeichen verstehen und fassen! — Wollen wir nun die bei den obigen Betrachtungen gezogenen Resultate auf das Ver=

hältniß von Körper und Seele anwenden; so wird uns zuerst obliegen, darzuthun, daß wirklich das, was wir unsern Körper zu nennen pflegen, ganz parallel stehe den in den obigen Gleichnissen genannten Stoffen, der Leinwand und den Farben, dem Papiere, oder den Wassertropfen. Beachten wir daher zu diesem Behufe vor allen Dingen die einzelnen Glieder gesammter Naturerscheinung, oder, wie wir auch sagen können, die einzelnen Substanzen genauer, welche die heutige Scheidekunst in unserm Baue nachgewiesen hat; was finden wir? In letzter Instanz etwas Kalkerde, Kieselerde, Talkerde, Thonerde, Chlor, Jodine, Soda, Kali, geringe Menge von Phosphor, Schwefel, Eisen, Braunstein, größere von Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff *), alles Substanzen, welche wir in tausend verschiedenen Formen auch in der Natur um uns her ausgestreut sehen. — Wenn wir nun sagen wollten, der Mensch besteht 1) aus Seele, und 2) aus Kalkerde, Kieselerde, Talkerde, Chlor, Soda, Kali, Phosphor, Schwefel, Eisen, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff und Kohlenstoff, so ist dies gerade eben so, als wenn wir sagen wollten, Göthe's Dichtungen bestehen 1) aus Göthe's Ideen und Worten und 2) aus dem Druckpapiere der Cotta'schen Ausgabe; oder: der Regenbogen bestehe aus farbigem Lichte und aus Wassertropfen: denn auch in der menschlichen Organisation sind nicht diese Stoffe an und für sich das Menschliche, sondern die Art und Weise, wie sie eben verbunden erscheinen; und wir müssen also vielmehr sagen, wenn wir überhaupt theilen wollen: man könne am Menschen unterscheiden die innere Idee seines Wesens, und das Schema, das Abbild dieser Idee in der Naturerscheinung, so wie wir an dem Regenbogen auch das die Bedingung zu seiner Erscheinung enthaltende reine Sonnenlicht

*) Oder nach einer neuern Aufzählung: Phosphor, Schwefel, Kohle, Eisen, Braunstein, Silicium, Magnium, Calcium, Alumium, Potassium, Kadmium, Jod, Chlor, Sauerstoff, Wasserstoff, Stickstoff.

unterscheiden können von den reflectirten farbigen, bogenförmig vertheilten Strahlen. — Und mögen wir nur immer das letztere Gleichniß noch etwas festhalten, wir finden daran, glaube ich, noch Einiges zu erkennen, namentlich hinsichtlich des Bestehens unsrer Organisation! — Wenn nämlich schon früher von der Sphäre der Natur überhaupt ausgesagt wurde, daß sie der ewig sich selbst gleichen Sphäre der Idee oder der Vernunft gegenüber stehe, als ein ihrem innersten Wesen nach unendlich Mannichfaltiges, sowohl der Zeit, als dem Raume nach, als ein rastlos sich Umgestaltendes und (wie der Name Natur, **Physis**, aussagte) als ein in steter Bildung Begriffenes; so müssen nothwendig die letztern Eigenschaften auch der menschlichen Organisation zukommen und eigen sein. So wie also der scheinbar im Raume für eine gewisse Zeit beharrende Regenbogen allerdings aus Lichtspiegelung in fallenden Wassertropfen hervorgeht, so jedoch, daß in jedem noch so kleinen Momente immer neue und neue Tropfen eintreten, und so noch mehr sich bewahrheitet, daß die fallenden Tropfen nicht als Theile des Regenbogens betrachtet werden können; so gehen auch durch das Schema oder das Abbild der Idee der menschlichen Seelen in den Naturerscheinungen, oder durch die menschliche Organisation, immer neue und neue Substanzen hindurch, und sie selbst besteht nur im stets wechselnden, ja sich durchdringenden Zerstören und Bilden. — Trefflich ist daher zu nennen der Ausspruch des Plato im Phädon, wo es heißt: „Der Leib hört nie auf, unterzugehen!" — Nicht genug also, daß die natürlichen Substanzen, aus welchen das Phänomen des menschlichen Körpers zusammengesetzt ist, eigentlich selbst an und für sich nichts Menschliches sind; sie sind auch so wenig bestehend und bleibend, daß die Parthie Wasserstoff und Sauerstoff, welche heute unsere Säfte durchdringt, schon in wenig Tagen eine ganz neue sein kann, ja der gesammte Körper in wenig Jahren durchaus regenerirt sein muß. Und so müssen wir allerdings dem Bilde beistimmen, welches vor längerer Zeit schon Schelling von der Erscheinung des Organismus entwarf,

indem er sagt, der organische Körper gleiche einer einzelnen Stelle in einem glatt dahinströmenden Flusse, einer schäumenden Stelle, welche etwa durch einen hier aus der Tiefe aufragenden Felsen veranlaßt wäre. Wer den Lauf des Flusses betrachtet, wird an dieser einen Stelle allerdings ein fortwährendes Schäumen gewahr werden, der Schaum wird ihm hier anfänglich als eine beharrende Erscheinung vorkommen, allein eine nähere Erwägung wird ihm bald sagen, daß in jedem Augenblicke neue und immer neue Wassermassen sich gegen diese Felsen herandrängen, und nur durch das Vorüberziehen des Wassers die Erscheinung erhalten wird. — Also auch in der menschlichen Organisation und so in jeder andern! — Dem blos sinnlichen Auge des oberflächlichen Beobachters wird sie allerdings als etwas wahrhaft im Raume Beharrendes erscheinen (so scheint unsrer flüchtigen Betrachtung der Stundenzeiger an unsrer Uhr still zu stehen, weil die Bewegung von der Art ist, daß sie unser Sinnesorgan nicht afficirt), allein das durch Nachdenken geschärfte Auge des Wissenden erkennt in allem und jedem scheinbar Beharrlichen der Natur die mit ununterbrochenem Zuge fortschreitenden Veränderungen, Zerstörungen und Wiederbildungen. — Gewiß, die Naturelemente, undurchdrungen von dem Strahle der Idee, würden nur gleich sein der in eiligem Falle niedergehenden, formlosen Regenwand; allein das Licht der Idee beleuchtet sie und „gleich steht der Bogen-Rand farbig beschattet," und wie dieser selbst als ein scheinbar Beharrendes sich abermals genau nach dem Stande und nach der Helligkeit der Sonne richtet, so daß der Bogen hoch steht, wenn die Sonne am Horizonte ist, und flach gewölbt erscheint, wenn die Sonne hoch steht, wie er lebhafte Farben spielt bei kräftigem Sonnenlichte, und verblaßt, wenn das Sonnenlicht sich verdunkelt; so ist das Schema jeder und so auch der menschlichen Organisation abhängig von dem Lichte der sein Dasein bedingenden Idee. Man würde jedoch deshalb immer sehr irrig und wieder nur sehr sinnlich von dem Organismus urtheilen, wenn man behauptete,

daß er von der Seele **gebaut** werde, da er ja doch nur das Spiegelbild derselben ist; denn wer wollte es z. B. vertheidigen, wenn Jemand behauptete, daß die Sonne den Regenbogen baue, oder daß wir unser Spiegelbild baueten, indem wir einem Spiegel gegenüber gestellt sind? da es doch vielmehr nur die Bedingung der Eigenschaften der Idee und der Natur ist, daß das Schema der einen das der andern nothwendig durchdringen muß. —

Man könnte es übrigens vielleicht tadeln, daß wir die Anschauung aller dieser Verhältnisse, welche doch Gegenstand wissenschaftlicher Erkenntniß werden sollen, hier insbesondere durch Gleichnisse nahe zu bringen suchen; allein es ist gewiß, daß es viele Verhältnisse giebt, die so zart sind, daß, wenn man sie ohne alle Hülle und Gleichnisse darstellen will, sie gleichsam unter der Hand zerfließen, oder in ein Paar dürftige Worte zusammentrocknen, und so weit schwerer zu lebendiger Anschauung kommen. Auch haben wir mindestens hier das Beispiel des **Plato** für uns, welcher so oft, und gerade dann, wenn die Klarheit und Schärfe seiner Anschauungen am meisten uns erfreut, unter Gleichnissen zu reden pflegt. Ist es aber vielleicht gelungen, durch die vorhergegangenen Gleichnisse sowohl, als durch die gegebenen rein wissenschaftlichen Darstellungen, das Verhältniß **der Idee** und **der Natur** überhaupt zu genügender Deutlichkeit zu bringen; so wird es nun auch klar sein, daß das Verhältniß der Seele zum Körper kein anderes als gerade **ebendasselbe** sein könne, und wir fügen nur die Bemerkung hinzu, daß man streng daran halten möge: es sei nicht die Erscheinung der einzelnen Naturelemente oder Substanzen in der Organisation als das Menschliche anzusehen, sondern nur die Art ihrer Zusammenstellung, die Form, in welcher sie geordnet sind, oder mit einem Worte, das Schema der Organisation könne als das eigentlich Menschliche betrachtet werden. Ich muß auf diesen Punct deshalb wiederholt einiges Gewicht legen, weil es unserm Geiste nicht so ganz leicht ist, von den wirklich im Raume erscheinenden

Elementen, von der Substanz, die Form und Art der Verbindung derselben in Gedanken zu trennen und so gesondert in Betrachtung zu nehmen. — Gewiß aber wird dadurch, das wir nun nicht mehr die Erden und Metalle, die Salze und Gasarten für das eigentlich menschliche der Organisation halten, daß wir uns zum Begriffe des menschlichen Organismus als eines an sich nicht mehr sinnlich erkennbaren Schema's erheben, eines Schema's, welches nur von den rastlos sich umbildenden Substanzen stätig durchzogen und durchdrungen wird, schon viel für eine geistigere Ansicht vom Menschen überhaupt gewonnen, und das Verhältniß der Grundidee des Menschen oder seiner Seele zu der Wiederspiegelung desselben, als Schema der Organisation, oder seinem Körper, muß uns jetzt verständlicher und klarer in einer Weise entgegen treten, welche ich in folgender Gleichung noch einmal schließlich zusammenfassen will, indem ich sage, es verhält sich die Seele, als göttliche Idee, zu dem Schema der menschlichen Organisation, welches von den Naturelementen erfüllt und durchzogen wird = wie sich verhält die Sonne zu dem Bilde des Regenbogens auf dem Grunde der in stätigem Niederfallen begriffenen Regentropfen.

Es kommt jedoch alsbald noch eine andere Frage zur Erwägung, welche sogleich hier eine nähere Erläuterung fordert, nämlich: Wenn auch nach dem Vorhergehenden klar geworden wäre, wie die besondere Art der Idee auf die Natur wirken und sich in ihr darbilden könne, so wäre damit noch nicht klar geworden, auf welche Weise es auch möglich wäre, daß die Aenderungen im Schema der Organisation, oder, wie man zu sagen pflegt, im menschlichen Körper, auf sein inneres geistiges Princip, auf die Seele, irgend einen, und namentlich auch einen störenden und hemmenden, oder fördernden und entwickelnden Einfluß haben können. —

Um diese Frage zu beantworten, muß man zunächst das Ineinandersein und das lebendige Durchdringen der beiden ur-

sprünglichen Sphären alles Seins, d. i. der Vernunft und Natur, in innerer Sammlung und heller, geistiger Anschauung noch einmal recht klar sich vor die Seele bringen. Erheben wir uns aber zu einem solchen recht lebendigen Anschauen des Wechsellebens der Welt, der Vernunftideen und der Naturwelt, und wir müssen in demselben Augenblicke empfinden, daß das Ineinanderwirken beider nicht von einseitiger Art sein könne; daß zwar keins dergestalt in das andere wirken könne, daß dadurch die eigenthümliche Natur des die Wirkung empfangenden verloren gehe, allein daß eben so unmöglich ist, daß nicht die eine Sphäre die andere modificire und in ihren Aeußerungen bestimme. So wenig daher es gelingt, daß die in der Vernunft sich schematisirenden Ideen das Wesen der Natur, die absolute Mannichfaltigkeit, das rastlose Umgestalten derselben aufheben können, dahingegen wohl sie der Erscheinungswelt den Typus schöner, gesetzmäßiger und für flüchtige, sinnliche Anschauung sogar beharrender Gestaltung aufprägt, eben so wenig kann die Einwirkung der Natur auf die Sphäre der Vernunft den eigenthümlichen Zug aller Vernunft-Anschauungen, welche unmittelbar gegen den göttlichen Urquell der gesammten Welterscheinung gerichtet ist, jemals aufheben; wohl aber wird sie die Vernunftanschauungen selbst vermannichfaltigen, und sie wird bewirken, daß die Vernunft das göttliche Ur-Wesen nicht mehr blos an und für sich, sondern auch durch das Medium der Natur hindurch, unter der Form der Güte, Wahrheit und Schönheit anschauen lernen, ohngefähr wie dem durch ein Prisma sehenden Auge das reine Licht nicht mehr weiß, sondern in den glänzenden Farben des Regenbogens erscheint. — Gewiß, es ist eine der schönsten und höchsten Aufgaben für das menschliche Denkvermögen, dieses wechselseitige Durchdringen jener beiden Sphären mit möglichster Klarheit zur Vorstellung zu bringen, und es kann dabei nicht fehlen, daß wir dann einsehen müssen, es erscheine jedesmal die Natur um so vollkommner, je mehr sie in allen ihren Erscheinungen von der Vernunftidee durchdrungen und geregelt ist,

so wie andern Theils die Sphäre der Vernunft um so reicher und herrlicher erscheint, je mehr die ursprünglich eine Anschauung des Göttlichen in ihr durch Beziehung aller von der Natur dargebotenen Vorstellungen auf dieses Eine vermannichfaltigt wird, so daß dieses eine höchste Licht gleichsam wie von unendlichen Krystallkanten in vervielfältigtem Glanze zurückgestrahlt werde.

Ich kann dabei nicht unterlassen, zu bemerken, daß wir ein äußerst lebendiges Gleichniß von der Durchdringung und Ineinanderwirkung dieser Sphären in unsrer eignen Organisation tragen, und es wird vielleicht gut sein, hierbei wieder etwas zu verweilen, um dadurch abermals mit zur hellern Auffassung und dem deutlichern Verständnisse jenes Verhältnisses beizutragen. — Ich meine hier das Ineinanderwirken unsres Blut- und unsres Nervensystems. Wirklich auf sehr ähnliche Weise, wie die Sphäre der Vernunft der Sphäre der Natur als ein durchaus Verschiedenes gegenübersteht, und doch beide sich wechselseitig durchdringen und rühren, so steht in unsrer Organisation die Sphäre des Nervensystems als ein Ruhendes der Sphäre des Blutes gegenüber als einem durchaus Bewegten. Es ist kein noch so kleiner Punct an der Oberfläche unsres Körpers, welcher nicht den Bereich des Nervensystems documentirte durch Empfindung, und nicht minder giebt jeder Punct derselben Oberfläche kund den Bereich des Blutsystems durch Blutung bei irgend einer Verletzung, und gerade stets die edelsten Organe sind es, wo sich Blutsystem und Nervenmark am stärksten entwickelt und am innigsten durchdrungen zeigen, wovon wir nur das Auge, ja das Gehirn selbst, als Beispiel anführen wollen. Auch gilt im Verhältnisse des Nervensystems zum Blutsysteme das Gesetz, daß keines ohne das andere besteht und eines stets die Bedingung der Thätigkeit des andern ist, ferner, daß die Thätigkeit des einen auch die Thätigkeit des andern modificirt, und endlich, daß eine überwiegende, krankhaft vorherrschende Thätigkeit des einen allerdings die Thätigkeit des andern zu lähmen, zu unterdrücken

im Stande ist, wie es denn z. B. eine bekannte Sache, daß ein zu starker Blutandrang nach dem Gehirne Schwindel, Kopfschmerz und Betäubung veranlaßt, so wie auf der andern Seite heftige Aufregungen des Nervensystems Herzklopfen, Unordnung in der Blutbewegung und Kälte der Extremitäten veranlassen können. — Ohngefähr auf eben diese Weise vermag nun zwar eine zu starke Einwirkung der Organisation des körperlichen auf das ideelle Leben, auf die Seele, keineswegs die innere Natur der Seele ganz umzuändern, welche, eben in wie fern sie selbst eine göttliche Idee, ein Glied der allgemeinen Vernunftsphäre ist, ihren Zug nach dem Göttlichen nie völlig verläugnen kann, aber spätere Betrachtungen werden uns denn doch zeigen, daß unendlich verschiedene Trübungen und unvollkommene Entwickelungen dieses höhern Zuges dadurch herbeigeführt werden können, daß die Natur, deren reine, gemäßigte Einwirkung gerade die Seelengesundheit bedingt, mit einer ungemäßigten Heftigkeit die Seele erregt und bestimmt. Auf gleiche Weise dagegen kann ein übereiltes vorherrschendes Wirken des Geistes die Entwickelung der Organisation hindern und gerade dadurch wieder der Seele jenes reiche Feld ihrer Ausbreitung entziehen, welches ihr, bei voller gesunder Organisation, die breiteste Gelegenheit mannichfaltiger Wirksamkeit darbietet.

Und so viel für jetzt über das In- und Aufeinanderwirken der physischen Organisation und der Psyche im Allgemeinen. Irre ich nicht, so haben wir uns das Verständniß dieses Ineinanderwirkens hauptsächlich aufgeschlossen durch die Seite der Betrachtung, welche wir früher der physischen Organisation abgewonnen hatten, als wo wir nämlich verzichteten, den Körper als Aggregat einer an sich todten Materie zu betrachten, von welcher ein Uebergang zur Idee eine nie zu fassende Unmöglichkeit bleibt; denn mögen wir die todte Materie noch so sehr zu pulverisiren und zu sublimiren und den Geist noch so sehr zu verdichten und zu präcipitiren suchen, es wird ewig eine ungeheure und unausfüllbare Kluft zwischen diesen Vorstellungen bleiben! — Erheben wir

uns dagegen über die erste, ganz sinnliche Auffassung von der Organisation, erkennen wir, daß die Organisation selbst nur ein Schema, eine ideale Form, ist, innerhalb welcher sich vielfältige, der allgemeinen Naturerscheinung angehörige Elemente, und zwar in stätiger Umbildung, vereinigen und trennen, und bedenken wir, daß nicht dieses Elementar-Material, sondern die Art seiner Verbindung (also etwas nur mit dem Verstande, nicht mit den Sinnen zu Erreichendes) das wahrhaft Menschliche daran sei; so gewinnen wir eine Ansicht, vor welcher die Scheidewand fallen muß, welche zwischen den Wirkungen der Sphäre der Vernunft und denen der Natur zu bestehen scheint, und das Wechselleben beider wird uns nicht nur das Verhältniß zwischen Seele und Organisation verstehen lehren, sondern überhaupt je mehr wir uns darin befestigen, zu desto schönern und ergiebigern Ansichten werden wir gelangen.

Wir schließen also vor der Hand ab mit der ersten Aufgabe, welche uns die begonnene Lehre von der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele dargeboten hatte, und welche das Verhältniß des Ineinanderwirkens von Seele und Organisation im Allgemeinen zum Gegenstande haben mußte, und wenden uns nun zu der eigentlichen Geschichte der menschlichen Seele, um deren Entwickelung zu verfolgen, deren einzelnen nach und nach hervortretenden Regungen nachzuforschen und so durch diesen geschichtlichen oder genetischen Gang die richtigere Würdigung der einzelnen Seelenvermögen vorzubereiten.

V. Vorlesung.

Bedingtsein der Entwickelung der menschlichen Seele durch Vereinleben der Menschheit. — Ursprünglicher Zustand der Seele: bewußtloser Schlaf. — Anheben höherer Entfaltung mit dem Hervortreten des Weltbewußtseins. — Ursprüngliche Verschiedenheit der Seelen. — Ziel der Seelenentwickelung: Erreichung eines dem Göttlichen gemäßen Lebens. —

Von jetzt an wird es nun Gegenstand unsrer weitern Betrachtung sein müssen, mit Sorgfalt nachzudenken, wie diese Grundidee unsers Daseins, welche wir Seele nennen, eben durch das Sich-Darleben ihres Abbildes in Zeit und Raum zu immer schönerer Entwickelung und größerer Klarheit des Bewußtseins sich heran bilden könne.

Sogleich beim Eintritte in das Reich der Entwickelungsgeschichte der Psyche begegnen wir aber einer Wahrnehmung, welche unsre höchste Aufmerksamkeit verdient, und, eben weil sie uns eine unerläßliche Bedingung menschlich psychischer Entwickelung darstellt, hier, bevor wir weiter ins Einzelne gehen, eine ausführlichere Erörterung fordert. — Diese Wahrnehmung ist, daß jede wahrhaft menschliche Entwickelung der Seelenvermögen durchaus bedingt werde von dem Vereinleben der Menschheit.

Es hat nämlich die Erfahrung vielfältig bestätigt, daß, sobald ein Mensch das Unglück hat, völlig isolirt und ohne menschliche Gemeinschaft aufzuwachsen, durchaus eine Entwickelung seines höhern Seelenlebens, d. i. der eigentlichen menschlichen Per-

sönlichkeit, nicht erfolgen kann. Einzelne Fälle solcher nur thierähnlich und ohne das Siegel der Persönlichkeit entwickelten Menschen haben sich zu verschiedenen Zeiten ereignet, so der 1724 bei Hameln eingefangene wilde Knabe, der lithauische Wolfsmensch vom J. 1661, die beiden 1719 in den Pyrenäen gefundenen wilden Knaben, und diese nebst noch acht ähnlichen schon von Linné unter der sonderbaren Rubrik **Homo sapiens ferus** angeführten, so wie der geheimnißvolle neuere Fall in Nürnberg mit dem Caspar Hauser genannten jungen Menschen, geben von obiger Behauptung hinreichenden Beweis. Wenn daher so viele andere Geschöpfe, sobald sie nur überhaupt in ihrer organischen Existenz gesichert sind, sich mit allen ihren Fähigkeiten entwickeln, wenn die Mauerwespe oder Ameise auch ganz isolirt die kunstreichen Höhlen und Zellen für ihre Brut bereitet, die Spinne, isolirt, so wie sie das Ei verließ, doch ihr Netz eben in so kunstreichen Spirallinien webt, als die neben andern Spinnen aufwachsende; so hat es etwas sehr Befremdendes, wenn der Mensch, den wir als das vollkommenste irdische Geschöpf betrachten müssen, abgesondert von seines Gleichen, durchaus von der Fessel einer gewissen, seinem innern Wesen fremden Thierheit nicht loskommen kann, wenn seine Seele unentwickelt bleibt und die möglichste Erhaltung seiner nicht minder roh bleibenden Organisation ihm alleiniger Zweck seines armen dumpfen Daseins wird! — Gewiß, wir können mit Hamlet sagen: „es liegt hierin etwas Uebernatürliches, wenn es die Philosophie nur ausfinden könnte!" — Indeß sehen wir uns nur etwas weiter um, und wir werden noch andere Momente finden, welche darthun, wie sehr wir Ursache haben, uns selbst auch in anderer Beziehung, ja mit unserm ganz physischen Dasein an ein höheres Ganzes enge gebunden zu erkennen. Denn, hängt nicht schon Geborenwerden und Sterben an gewissen gleichförmig waltenden ewigen Gesetzen? Haben nicht Hufelands schon früher als Beispiel erwähnte Berechnungen ein solches Gesetz, für die Gleichzahl der beiden Geschlechter, nachgewiesen, worüber die Resultate

zu interessant sind, als daß ich sie nicht mittheilen sollte, zumal da sie recht geeignet scheinen, um daran zu erkennen, was von allen ähnlichen Gesetzen gilt, nämlich, daß sie um so deutlicher hervortreten, je höher und weit umfassender der Standpunct ist, von welchem aus wir ihre Anwendung verfolgen.

Es sind aber die Resultate seiner Vergleichungen über das Zahlenverhältniß der beiden Geschlechter folgende:

„1) Bei den Thieren hat in der Regel das weibliche Geschlecht in der Zahl ein bedeutendes Uebergewicht über das männliche; 2) bei dem Menschengeschlechte allein steht das Gesetz fest, daß das männliche Geschlecht ursprünglich einen kleinen Ueberschuß über das weibliche hat, der sich wie 21 zu 20 verhält, aber schon vor dem vierzehnten Jahre sich wieder aufhebt, und die völlige Gleichzahl der Geschlechter herstellt; 3) dieses bestimmte Verhältniß ist über die ganze Erde verbreitet, und in allen Himmelsstrichen das nämliche; sonach auch die Gleichzahl beider Geschlechter, die darauf beruht; 4) bei einzelnen Familien zeigt sich keine Spur von dieser Gleichzahl; 5) bei mehrern Familien, die zusammen wohnen, tritt sie nach einer Reihe von 10 bis 20 Jahren hervor; 6) bei Massen von 10,000 Menschen alle Jahre; 7) bei Massen über 50,000 Menschen alle Monate; 8) bei Massen von mehrern 100,000 Menschen alle Wochen; 9) bei 10 Millionen jeden Tag. 10) Das diese Gleichzahl bestimmende Gesetz liegt höher, als die Gesetze des individuellen Lebens, höher, als die Gesetze der Erdenphysik. Es läßt sich weder aus diesen, noch aus den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit erklären. Es gehört der Gattung an, und zeugt von einer höhern Ordnung der Dinge in der Natur." — So weit Hufeland!

Nicht minder merkwürdig sind die Gesetze, welche das Verhältniß zwischen Sterben und Geborenwerden im Ganzen bestimmen. Nach den Berechnungen von Maltebrun und bei der vielleicht etwas zu hohen Annahme von 700,000,000 Menschen auf der ganzen Erde, kommen nämlich auf ein Jahr 23,728,813 Ge-

borene und 21,212,121 Sterbende, folglich auf einen Tag 65010 Geborene und 58,120 Todte, folglich auf eine Stunde 2,708 Geborene und 2,421 Todte, und folglich auf jede Minute 45 Geborene und 40 Todte, so daß beinahe jeder Schlag des Secundenpendels ein Menschen-Leben einführt und ein anderes erlöschen macht. — Bedenken wir nun, wie zufällig, aber auch wieder, wie willkührlich bedingt im beschränkten Kreise des Hauses Geburt und Tod erscheinen; so muß es uns wunderbar und geheimnißvoll durchschauern, wenn wir, von einem höhern Standpuncte, dies alles großen uns unsichtbaren Gesetzen folgen sehen. — Noch weiter gehend, finden wir dann, daß sogar die Tageszeiten auf Geburt und Tod den merkwürdigsten Einfluß üben; denn ein Hamburger Arzt, Dr. Burk, fand nach Vergleichung genauer Tabellen, daß immer sowohl von Todes- als von Geburtsfällen die große Mehrzahl in die Stunden von Mitternacht bis 6 Uhr früh gekommen ist. Unter 1000 Sterbefällen nämlich kamen 421 auf diese Nachmitternachtsstunden, 230 auf den Vormittag, 178 auf den Nachmittag und 171, also die wenigsten, auf die Vormitternacht. Unter 1000 Geburtsfällen aber fielen 312 auf Nachmitternacht, 249 auf Vormittag, 183 (also die wenigsten) auf Nachmittag, und 256 auf Vormitternacht.

Sehen wir nun noch auf die Geschichten ganzer Völker, wie in gewissen bestimmten Epochen ihr Leben sich ändert, wie, während das eine unter Abstumpfung und Verfinsterung zu Grunde geht, ein anderes in Rüstigkeit und im Lichte der Wissenschaften aufblüht, ja wie ganze Welttheile in einer gewissen Ordnung rücksichtlich ihrer Bildungshöhe auf einander folgen; so lernen wir, daß, wenn auch nicht Alles, doch sehr Vieles, was wir aus eigenem Antriebe und willkührlich zu bestimmen glauben, Gedanken eines geworfenen Steines sind, der, eben weil er durch die Luft geschleudert wird, selbst dafür hält, daß er fliege. — Ziehen wir demnach das Resultat aus allen vorhergehenden Betrachtungen, und werfen wir zugleich einen Blick auf die Art und Weise, wie im Kreise des geistigen Lebens bei der unendlichen

Verschiedenheit der Individualitäten die eine immer das Complement der andern ausmacht; so kommen wir zu der Erkenntniß, daß nur die Menschheit der wahre Mensch sei, und jeder einzelne Mensch nur ein besonderes Organ dieses höhern Ganzen, daß folglich die einzelne menschliche Seele angesehen werden müsse als eine der unendlichen im Geiste der Menschheit aufsteigenden und sich verwirklichenden Ideen, und so wie wir den Gedanken dieses Verhältnisses recht klar auffassen und recht lebendig zur Anschauung bringen, so muß uns auch der Grund der oben aufgeführten Thatsache, daß nämlich der menschliche Geist sich einzig und allein unter der Zusammenwirkung mehrerer geistiger Individualitäten entwickeln könne, so deutlich geworden sein, daß etwas Weiteres hierüber hinzuzufügen fast überflüssig scheint. Wie nämlich solle es wohl für möglich zu halten sein, daß ein einzelner Gedanke bestehen könne ohne ein Denkendes, ein seine Entstehung Bedingendes? und wie eine einzelne Idee ohne die Gesammtheit der Ideen, von welchen sie eben so ein integrirender Theil ist wie eine einzelne Naturerscheinung ein Theil der gesammten Natur? — Ist dies aber klar, so werde ich hier, bevor wir zur besondern Betrachtung der Entwickelung der Psyche uns wenden, nur noch zweierlei zu bemerken haben: 1) daß die deutliche Auffassung dieses auf einer höhern organischen Nothwendigkeit beruhenden Vereinlebens um so mehr festgehalten werden müsse, als sie uns den Schlüssel geben wird zum Verständnisse manches andern merkwürdigen Momentes in unserm Seelenleben; 2) daß, so wie die meisten Eigenthümlichkeiten des menschlichen Seelenlebens durch Aeußerungen des Seelenlebens unter den Thieren vorbereitet werden, es sehr merkwürdig sei, zu beachten, wie auch das an höhere Nothwendigkeit geknüpfte Vereinleben des Menschen durch ähnliche, gemeiniglich nur weit roher ausgedrückte Verhältnisse des Thierlebens vorgebildet wird. So sehen wir z. B. in den niedern Regionen der Thierwelt eine Menge von Gattungen, wo unzählige von Individuen so innig

verbunden, ja verwachsen leben, daß man kaum mehr weiß, ob man das einzelne Individuum, oder ob man die ganze Colonie mit dem Namen des eigentlichen Thieres belegen soll, dies gilt z. B. von den Polypenthieren eines Korallenstocks, einer Seefeder u. s. w., und trifft sich also vorzüglich in dem Kreise, welchem wir bei unsrer kurzen Betrachtung der Thierseelen eine bewußtlose Seele zugeschrieben haben. Doch auch weiter hinauf unter den Geschöpfen, welchen, wenn auch kein Selbstbewußtsein, doch das Weltbewußtsein ohne Widerrede zugeschrieben werden mußte, finden sich analoge Erscheinungen vor, welche indeß nur als geselliges oder heerdenweises Zusammenleben sich äußern, und wo es das zierlichste Vorbild eines höhern geistigen Vereinlebens der Menschheit ist, wenn viele so zu gemeinsamem Leben verbundene Individuen sich zur Ausführung regelmäßiger und schöner, umfangreicher Kunstwerke vereinigen, wie dies von den Bienen und Thermiten z. B. bekannt ist. — Es wird übrigens nicht fehlen, daß auch diese Verhältnisse des Thierreichs zu interessanten Parallelen mit menschlicher Entwickelung Veranlassung geben, wenn wir bedenken, daß gerade in den Uebergängen der Thiere mit bewußtlosen Seelen in die mit einer niedern Form des Bewußtseins begabten, die engste Nöthigung zum Vereinleben vorkommt, und wir in der menschlichen Entwickelung gewahr werden, daß auch hier beim Erwachen des Bewußtseins die Nöthigung des geistigen Vereinlebens am entschiedensten ist, da der weiter entwickelte Mensch einer gewissen Isolirung nicht nur fähig ist, sondern sogar in gewissem Maaße bedarf, um nicht im Zuge einer zuletzt sich verflachenden Geselligkeit jede Art von Eigenthümlichkeit zu verlieren; denn eben nur durch diese Eigenthümlichkeit soll er ja gerade fähig werden, ein bedeutsamer und das Ganze fördernder Theil des Menschheitlebens zu werden.

Doch wir treten nun der Hauptaufgabe unsrer jetzigen Discussionen näher und fragen: welcher Art ist der erste, der Urzustand der menschlichen Seele? — Es ist aber hierbei wieder zuvörderst zu bemerken, daß eine große Anzahl neuerer

Arbeiten über die Entwickelung der menschlichen Organisation von ihrem frühesten, kaum sinnlich wahrnehmbaren Beginne bis zur Darstellung der ganzen Mannichfaltigkeit menschlicher innerlicher und äußerlicher Bildung hinauf, zur Genüge nachgewiesen hat, daß, wenn man die verschiedenen Bildungszustände der Organisation aufmerksam erforscht und vergleicht, es keinesweges zu verkennen sei, es finde zwischen ihnen und den verschiedenen Bildungen, welche die einzelnen Classen des Thierreichs darbieten, eine sehr große Aehnlichkeit Statt. So z. B. giebt es eine Zeit, wo der Menschenkörper noch ganz die Einfachheit einer in den Aufgüssen von Pflanzen oder Thierstoff sich erzeugenden und als ein kugelförmiges, kleines Bläschen umherschwimmenden Monade hat, es giebt eine andere, wo er seiner Form und seinen Lebensäußerungen nach mit manchen Mollusken oder Fischen auffallende Aehnlichkeiten darbietet, und was dergleichen Aehnlichkeiten mehr sind. Bei allem diesem ist freilich nie zu verkennen, daß die Idee menschlicher Bildung auch in so unvollkommenen Entwickelungsstufen stets unverkennbar bleibt, und es kann nur als eine komische Extravaganz Einzelner betrachtet werden, wenn sie so weit gingen, zu behaupten, daß der Mensch in seiner Entwickelung die einzelnen Stufen des Thierreichs alle wirklich durchlaufen müsse, und daß ein Jeder erst Monade, Molluske, dann Wurm, Insect, Fisch und Vogel gewesen sei. Vermeidet man jedoch diese Extravaganz und behält nur die wirkliche, nicht zu verkennende große Aehnlichkeit der Zustände im Auge; so geben diese Vergleichungen höchst interessante Resultate, und namentlich haben viele krankhafte Bildungen des Körpers nur durch Beachtung dieser Analogieen genauere Erklärung erhalten. — Dies bedacht, mögen wir uns nun wohl fragen: sollte nicht auch in der Entwickelung der menschlichen Seele ein Aehnliches Statt finden? — Sollte nicht im Allgemeinen auch hier das Hervortreten, das sich Aeußern einzelner Seelenvermögen, in der Zeitfolge nach ähnlichen Gesetzen von Statten gehen, wie wir das Hervortreten, das sich Aeußern verschiedener Seelenvermögen in fort=

schreitenden Verhältnissen bei den verschiedenen Thiergattungen von den untern zu den höhern gewahr werden? — Es scheint allerdings so, — und auch im Felde der Psychologie können uns sicher diese Vergleichungen, zumal wenn wir in der vergleichenden Seelenlehre der Thierwelt noch weiter vorwärts geschritten sind, zu nicht minder merkwürdigen Resultaten führen, als sie in der Anatomie und Psychologie uns gegeben haben. —

Sogleich bei der ersten Frage nach dem Urzustande der menschlichen Seele aber kann uns die Hinsicht auf die vergleichende Seelenlehre manchen nützlichen Fingerzeig geben. Das Leben der niedrigsten Thiere nämlich nannten wir ein bewußtloses, ihre Seele lag ohne die weckenden Sinne, ohne eine durch besondere Vorgänge vermittelte klare Erkenntniß der Außenwelt, gleichsam in einem tiefen Schlafe befangen, und nur wie träumend kehrten sich einzelne Organe nach dem Lichte, oder bewegten sich convulsivisch auf den einwirkenden fremden Reiz. Beobachten wir aber das Leben des Kindes, bevor es an das Licht der Welt tritt, in seinen Aeußerungen, und etwas ganz Aehnliches wird uns unverkennbar bemerklich werden. Noch sind alle Sinnesorgane geschlossen, abgeschieden von den Einwirkungen der Außenwelt ruht die sich ihrer selbst noch nicht bewußt gewordene Seele, und ist in diesem Zustande und, in wie fern sie noch als eine Idee der mütterlichen Psyche, gleichsam als ein Glied derselben, betrachtet werden muß, kaum etwas mehr zu nennen, als die Idee von der Gliederung der werdenden Organisation selbst, oder die bildende Seele. Wir nennen aber im Leben des entwickelten Individuums den Zustand, wo die Vermittler des Weltbewußtseins, die Sinne, gebunden sind, wo die Seele ohne deutliches Selbstbewußtsein sich gewissen, ohne Willkühr nach höhern Ordnungen umherwogenden Vorstellungen, gleich einem auf bewegtem Wasser schwimmenden Blatte, überlassen muß, einen solchen Zustand nennen wir, sage ich, Schlaf, aber wir denken nicht immer daran, daß das menschliche Dasein mit dem

Schlafe begonnen hat, daß unser erster, unser ursprünglicher Zustand eben dieser des Schlafes gewesen ist, ein Zustand, in welchem unsre bewußtlose Seele lange verweilte, bevor sie zum Bewußtsein der Welt und ihrer selbst erwacht ist. — Es ist ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der menschlichen Thorheiten, daß man in mancherlei mit pedantischer Gelehrsamkeit ausgestatteten Schriften über die Zeit gestritten hat, zu welcher eigentlich die Seele in den Menschen trete; eine Streitfrage, welche man überhaupt nur dann aufwerfen kann, wenn man von der Seele die roh-sinnlichsten Vorstellungen mitbringt und sie etwa betrachtet wie den Wasserdampf, welcher, nachdem die Dampfmaschine von einem Mechanikus gebaut ist, nun von den Arbeitern in den Dampfkessel eingelassen wird, eine Frage, welche hingegen nicht mehr aufgeworfen werden wird; sobald man das eigenthümliche Wesen einer in den Naturelementen sich gleichsam spiegelnden Idee, oder Seele, wovon früher ausführlicher die Rede gewesen ist, zur deutlichen Anschauung gebracht hat. — Mit dieser Anschauung vertraut, kann uns jetzt auch das Verhältniß der Seele des Kindes zur Seele der Mutter klar werden, wir mögen nun erkennen, daß, wie etwa in dem Geiste des Künstlers in bedeutenden Momenten eine besondere Idee hervorzutreten pflegt, wie diese Idee im Kunstwerke Selbstständigkeit erlangt, und wie sodann dieses Kunstwerk selbst, neues geistiges Leben entzündend, in der Zeit fortwirkt, so auch die Seele des Kindes, oder das seinem Dasein vorangehende ideale Bild seines Daseins nur begriffen werden kann als eine in der mütterlichen Seele, und zwar in der bewußtlosen Region derselben, durch das Einwirken der Seele des Mannes erweckte und hervorgerufene Idee; eine Idee, welche sonach, indem sie zur Selbstständigkeit sich heranbildet, in dem Hervortreten einer jeden neuen menschlichen Individualität die Mythe vom Pygmalion wiederholt, wo ein im Geiste des Künstlers gebornes Ideal, welchem dieser Geist selbst sich in Liebe zuwendete, von der erhörenden Göttin belebt wird. Ja man könnte wohl die Frage aufwerfen, ob unter der Erzäh-

lung vom Pygmalion nicht ein Gleichniß dieser von Seele zu Seele sich fortbildenden, gleichsam wie ein Baum von Knospe zu Knospe fortwachsenden göttlichen Idee der Menschheit gegeben sei, als wofür man vielleicht anführen dürfte, daß die Fabel den Pygmalion als König in Cypern und als Priester der Cythere dargestellt hat.

Bedenken wir nun mit Sorgfalt das Verhältniß der noch vom mütterlichen Geiste nicht völlig gelösten, noch nicht zu völliger Selbstständigkeit gelangten schlafenden Seele des Kindes, so entfaltet sich die Gelegenheit zu einer Menge verschiedenartiger Wahrnehmungen. — Zuvörderst entnehmen wir von daher einen Grund zu besserem Verständnisse des außerordentlichen Einflusses, welchen die Eigenthümlichkeit mütterlichen Geistes auf die Kinder hat: „Sobald ich irgend einen ausgezeichneten Menschen kennen und schätzen lerne, hat es mich immer interessirt, auch über die Mutter desselben etwas Näheres zu erfahren,“ bemerkte neulich ein Recensent in der Anzeige von Göthe's Leben bei Gelegenheit des Abdrucks eines charakteristischen Briefes von Göthe's Mutter, und gewiß, es ergeben sich, will man hierüber ausführlichere Forschungen anstellen, die merkwürdigsten Resultate. — Zweitens muß uns unter diesem Gesichtspuncte, wo das Entstehen einer neuen psychischen Individualität als Hervorrufen und Auftauchen einer besondern, nach und nach zu organischer Selbstständigkeit gelangenden Idee der mütterlichen Seele aufgefaßt wird, recht klar werden, wie überhaupt jenes Fortwachsen der Idee der gesammten Menschheit zu Stande komme, welches wir schon vorhin einem wirklichen Baume, wie er Zweig aus Zweig und Knospe aus Knospe hervortreibt und so sich vergrößert, verglichen haben. Zu erinnern ist jedoch nochmals, daß wir diese selbstständig werdenden Ideen einer neuen Bildung nicht mit den zum Bewußtsein kommenden Gedanken verwechseln, sondern immer bedenken, daß hier von Bewußtsein eben so wenig die Rede sein kann, als von der unser eigenes

Wachsthum bedingenden Richtung unsrer Seele, welche nicht minder gänzlich bewußtlos ist. — Daraus ergiebt sich nämlich theils, warum, wie zuweilen im bewußten Seelenleben aus unbedeutender geistiger Individualität plötzlich ein heller Gedanke hervorbricht, in einer minder entwickelten Seele des Weibes die Idee einer neuen, höchst tiefsinnigen Individualität hervorgerufen und zu eignem Leben gestaltet werden kann, und umgekehrt; theils, warum auch das erweckende männliche Princip, welches das Hervorbilden einer neuen, anfangs bewußtlosen und nur allmählig sich zum Bewußtsein entfaltenden Idee bedingt, obwohl es im Allgemeinen eine gewisse Eigenthümlichkeit seiner Existenz dem neuen Individuum allerdings aufzudrücken pflegt, doch auch mitunter ihm selbst gänzlich ungleiche Wirkungen hervorrufen kann. Wie nämlich etwa große äußere Erscheinungen in manchen Geistern die unbedeutendsten Gedanken erregen, während das scheinbar Unbedeutende in andern Seelen die tiefsinnigsten Gedankenfolgen aufruft, so sehen wir auch die Kinder geistreicher Väter oft sehr mittelmäßige Menschen werden, während in andern Fällen das Umgekehrte Statt findet. Drittens wird uns die Vorstellung von dem allmähligen Heranbilden einer in der unbewußten Seelensphäre der Mutter erweckten Idee zum individuellen und bewußten Seelenleben weit faßlicher und überzeugender werden, sobald wir mit Sorgfalt den Gestaltungsproceß eines neuen Individuums in der Natur selbst studiren, und wieder werden wir dann gewahr, wie sehr das Studium der den äußern Sinnen vorliegenden Welt das richtige Erfassen der nur dem innern Sinne zugänglichen Welt des Geistes erleichtere. Es ist allerdings hier nicht der Ort, auf ein ausführlicheres Schildern jener organischen Seite einzugehen*); allein so viel muß ich doch erwähnen, daß man hier

*) Wer eine Uebersicht der sämmtlichen Lehrsätze über Entwickelung des Thier- und Menschenkörpers zu erhalten wünscht, den verweise ich theils auf das dritte Heft meiner Erläuterungstafeln zur vergleichenden Anatomie, theils auf mein Lehrbuch der Gynäkologie, 2r Bd. 2e Auflage.

Schritt vor Schritt nachweisen kann, wie jedes von gleichartigen Geschöpfen scheinbar ganz neu erzeugte Einzelwesen ursprünglich allemal als ein integrirender Theil des mütterlichen Körpers entsteht, und wie nur die Zeit seiner Abtrennung von demselben verschieden sei, indem z. B. ein Armpolyp erst nach völlig entfalteter Bildung sich ablöst, da hingegen das Ei anderer Thiere und des Menschen in frühester, unvollkommenster und elementarer Gestaltung sich lostrennt. Immer aber ist klar, daß, da sonach jegliches Individuum ursprünglich ein integrirendes Glied seines mütterlichen Organismus war, alle Organismen einer Art nur als fortwachsende, später vereinzelte Glieder eines Stammes angesehen werden müssen; eine Erkenntniß, welche wir als vollkommen entsprechend den eben erörterten psychischen Verhältnissen anzusehen haben. Viertens giebt uns diese Vorstellung vom Hervorrufen und Auftauchen besondrer, nach und nach zu organischer Selbstständigkeit gelangender Ideen der mütterlichen Seele auch einen deutlichern Begriff, wie man sich in psychologischer Hinsicht die sonderbaren Fälle von Doppelmenschen mit zwei Seelen zu denken habe, von welchen in unsern Tagen namentlich zwei, nämlich Ritta und Christina aus Sassari in Sardinien und die beiden in London befindlichen jungen Menschen aus Siam, vielfältig in öffentlichen Blättern besprochen worden sind. Ueber diese Doppelmenschen, in welchen sich fast das alte Mährchen des Plato von dem ursprünglichen Doppelleben des Menschengeschlechts zu verwirklichen scheint, haben wir von Burdach eine interessante kleine Monographie, in welcher als das berühmteste solcher Doppelwesen die in ein Wesen verbundenen Schwestern Judith und Helene aus Ungarn beschrieben werden, welche erst im 23sten Jahre im Ursulinerinnenkloster zu Presburg verstarben, sich einander zärtlich liebten, doch auch mitunter wohl in lebhaften Streit zu gerathen pflegten. Vom Entstehen solcher Doppelwesen wird man sich nämlich die richtigste Vorstellung machen, wenn man von einem gleichzeitigen Auftauchen zweier verbundener gleichartiger Ideen in der

Seele der Mutter ausgeht (unverbundene oder verschiedenartige Ideen, z. B. die des Bösen und Guten, des Dreiecks und des Kreises u. s. w., können nämlich nie zusammen, sondern nur nach einander gedacht werden). Wie man daher wohl sieht, daß die Sonne und das von einer Wolkenkante wiedergespiegelte Bild derselben, zugleich einen doppelten Regenbogen verursachen können, von welchem dann die Schenkel des einen mit denen des andern unter spitzem Winkel sich verbinden müssen; so werden in jenem Falle zwar beide Ideen zugleich ihre Abbilder als besondre Organisationen bedingen, indeß dann auch, gleich jenen Regenbögen, ihre Schemata bald inniger bald loser verbunden und verwachsen zeigen müssen. Fünftens kann es nicht fehlen, daß, wenn wir den ersten in mütterliches Leben noch verwobenen Seelenschlaf des Kindes uns deutlicher denken wollen und ihm jenem bewußtlosen Seelenleben der niedersten Thiere vergleichen, wir kaum anders können, als dieser jungen schlafenden Seele auch jenen magnetisch träumenden Zustand zuzuschreiben, welchen wir an jenen Thieren bemerken, die ohne Sinnesorgane doch gegen manche äußere Einwirkungen, z. B. gegen Licht, reagiren, als ob sie mit den hellsten Sinnen begabt, gleichsam hellsehend wären. — So gut als das Kind in seinem Leben vor diesem Leben von andern Einflüssen erreicht werden kann (wie man denn Beispiele hat, daß Kinder, bevor sie das Licht erblickten, von den Pocken befallen wurden); so können auch viele Träume und magnetische Vorstellungen an unserm Leben vor unserm gegenwärtigen Leben vorübergehen, welche wir zwar sämmtlich vergessen (so wenig als irgend Somnambulen beim Erwachen etwas von den Vorstellungen ihres Schlafes wissen), die aber doch vielleicht einen nicht unbedeutenden Einfluß auf künftige Denk- und Empfindungsweise haben können. — Daß diese Traumvorstellungen theils, was ihre Entstehung betrifft, ganz von der Mutter übergetragen werden, theils, was die Wirkung betrifft, in der noch fast ganz bildenden Seele des Kindes Einfluß auf die Entwickelung der Organisation haben können, scheint durch mehrere

merkwürdige Erscheinungen, deren Betrachtung uns hier zu weit führen würde, sehr wohl begründet *).

Aus diesem sonderbaren Schlafe also, in welchem die Seele des Kindes abhängig von der Seele der Mutter, wie die der Somnambule abhängig von der des Magnetiseurs, und gleich dem in der Puppe eingeschlossenen Schmetterlinge mit noch zusammengefalteten und kleinen Schwingen ruht, erwacht sie durch den Reiz des Schmerzens, wenn das Auge zum ersten Male das Licht erblickt, und es ist wohl merkwürdig, daß, wenn für so manche Entwickelung höherer Seelenkräfte auch späterhin der Schmerz der häufigste und kräftigste Wecker bleibt, wir in ihm unbedingt auch den frühzeitigsten, ja den ersten anerkennen müssen.

Betrachten wir noch, bevor wir der Entfaltung der verschiedenen einzelnen Seelenvermögen ausführlicher nachgehen, möglichst genau den Zustand der Seele in dem Momente, wo die Sinne, die Vermittler des Bewußtseins, beginnen aufgeschlossen zu werden! — Es drängt sich uns hier zuerst die Frage auf: Haben wir diesen Zustand der Seele, welcher als ein höchst einfacher, indifferenter sich ergiebt, in allen verschiedenen Individuen für einen gleichen und die später sich ergebende Verschiedenheit nur für Resultat der Art der Entwickelung zu halten, oder haben wir ihn in jedem Individuum für einen wesentlich eigenthümlichen zu nehmen? — Ferner fragt es sich: Wenn nun überhaupt von einer Entwickelung der Seele die Rede ist, welches ist denn das letzte Ziel dieser psychischen Entwickelung? und wird dieses Ziel nun auch ein verschiedenes sein, oder wird für jede besondre Individualität auch ein besondres Ziel anerkannt werden müssen? — Endlich: Welche Momente

*) Namentlich gehört hierhin die Lehre vom sogen. Versehen schwangerer Frauen, ein Gegenstand, welcher durch eine ganze Reihe merkwürdiger Thatsachen hinreichend bewährt ist und dessen Erklärung nur, von obigen Rücksichten geleitet, gelingen kann.

sind die wesentlichsten Triebfedern dieser Entwicke-lung? Ist es die innere Wirksamkeit des Seelenlebens selbst, oder ist es ein Gedrängtwerden durch äußere Einwirkungen, wodurch das Hervortreten der einzelnen Seelenvermögen bedingt wird? — Diese Fragen sind so wichtig, ihre Beantwortung wird so tief eingreifen in die künftigen Betrachtungen alles Seelenlebens, daß wir nothwendig ihnen hier eine längere Aufmerksamkeit gönnen müssen.

Zuerst also die Frage betreffend, ob der ursprüngliche Seelenzustand in allen Individuen derselbe sei, oder ob in den verschiedenen auch verschieden; so hat man sich freilich mitunter bemüht, zu demonstriren, daß es gar nicht anders sein könne, als daß die frühesten Seelenzustände immer dieselben sein müßten, und daß es nur von Umständen abhängen könne, wenn die eine Seele zu den genialsten Anschauungen und kräftigsten Unternehmungen sich erhebt und die andere in der fadesten Gemeinheit sich verliert. Es läge allerdings vielleicht etwas Tröstliches darin, wenn Jeder mit Wahrheit sich sagen könnte, es habe blos an äußern Umständen gehangen, daß er nicht ein Homer, oder Colombo, oder Kant geworden sei, ja man könnte dann vielleicht hoffen, daß, wenn jetzt ein **Corps de génie**, nur in einem andern Sinne, herangezogen werden kann, man zur Entdeckung des Verfahrens gelangte, wie dereinst der Bedarf an wirklichen Genies gleichwie in einer Baumschule nach sichern Grundsätzen willkührlich herangezogen werden möchte; indeß, prüft man diesen Gegenstand mit unpartheiischem Auge, so muß man sich wohl bei weitem mehr wider als für die Annahme einer solchen, ich möchte sagen, grausenhaften Einerleiheit erklären. — Erwägen wir nämlich wieder den Hergang der Entstehung des Verschiedenartigen im Bereiche der Natur oder der Organisation, eine Hinsicht, die uns als ein sichernder Compaß bei dem Durchschiffen des Oceans idealer Vorstellungen niemals verloren gehen darf; so finden wir zwar auch, daß, je mehr wir, sei es bei dem Menschen, sei es bei dem Thiere,

ja sei es bei der Pflanze, auf den Anfang der Bildungen zurückgehen, auch die Gestalt des zuerst wahrnehmbaren Keims um so gleichförmiger werde, ja daß sich zuletzt alle diese höchst verschiedenartigen Bildungen auf einen Zeitpunct verfolgen lassen, wo sie in der Form einer Kugel aus Flüssigkeit oder eines einfachsten Bläschens sich darstellen. Nichts desto weniger ist eine Nöthigung vorhanden, in diesem scheinbar völlig Gleichen sehr verschiedenartige Ideen der Bildung anzunehmen, da, mögen wir diese scheinbar ganz gleichartigen Keime noch so gleichförmigen äußern Einflüssen aussetzen, immer ein durchaus Verschiedenartiges hervorgehen wird. — Wir lernen also hier, daß wir keinesweges berechtigt sind, aus der gleichmäßigen äußern Erscheinung auf eine gleichförmige innere Idee zu schließen, und wenn wir nun bedenken, 1) wie schon das erste Abbild des psychischen Lebens in dem Schema der Organisation, bei recht genauer Erwägung der einzelnen Verhältnisse, in jedem das Licht der Welt Erblickenden ein besondres ist; 2) wie durchaus verschiedene Richtungen die Seelenvermögen verschiedener zusammen aufwachsender Individuen, selbst bei sehr gleichartigen äußern Verhältnissen, mitunter nehmen können; 3) wie die Erfahrung aller Zeiten bisher es für etwas Unmögliches gehalten hat, nur irgend ein wahres Talent, oder wohl gar das, was wir Genialität nennen, durch Anordnung der äußern Verhältnisse einem Individuum anzubilden, und vielmehr alle vernünftige Erziehung sich nur auf Ausbildung und Entfaltung schon vorhandener Anlagen und Talente, d. i. eigentlich besondrer Eigenthümlichkeit, beschränkt hat; 4) daß es endlich, von einem höhern Standpuncte aus betrachtet, durchaus ungedenkbar bleibe, daß die göttliche Idee der Menschheit, wie sie sich in unendlich verschiedenen Individuen manifestirt, sich nicht auch auf unendlich verschiedene Weise aussprechen sollte, da eine Theilung in absolut Gleichartiges eine Theilung ohne Gegensetzung wäre, welche weder im Wesen der Natur, noch der Vernunft liegen kann; ich sage, wenn wir dies Alles bedenken, so müssen wir allerdings die oben aufgeworfene

Frage unbedingt dahin beantworten, daß, so einfach und unentwickelt und immer noch mehr schlafend als wachend wir die Seelen des ersten zarten Kindesalters zu betrachten haben, wir sie doch deshalb keinesweges für völlig gleich und einerlei unter einander halten dürfen, vielmehr schon im zartesten Alter und im noch nicht sich äußernden Zustande der Seele eine entschiedene Eigenthümlichkeit anzuerkennen haben. — Und gewiß, wir gewinnen dadurch eine weit höhere und bedeutungsvollere Ansicht frühester menschlicher Zustände, und jene besondere auf Anerkennung der geheimnißvoll im Kinde schlummernden verschiedenartigen höhern Keime gegründete Aufmerksamkeit und Liebe, mit welcher ausgezeichnete Menschen sich von jeher zu Kindern geneigt haben, findet ihre volle Erklärung in der Ahnung einer in jedem Kinde auf eigenthümliche Weise ausgesprochenen Richtung der göttlichen Idee der Menschheit, bei welcher, wenn wir auch die einzelnen Anlagen und die Art ihrer Entfaltung zum Höchsten noch nicht klar selbst einsehen können, wir doch sagen müssen, wie im Hamlet steht:

„ich sehe einen Cherub, der sie sieht!"

Ich komme nun zur Beantwortung der zweiten Frage, welche wir eine der wichtigsten, ja überhaupt die wichtigste in der Psychologie und zuletzt in der Philosophie überhaupt nennen müssen, nämlich: *welches das eigentliche letzte und höchste Ziel aller Seelenentwickelung sein werde?* — Denn daß gerade das Vermögen einer unendlichen Perfectibilität, oder das Vermögen, sich durch Ideenbildung einem unendlich erhabenen Ziele entgegen zu bilden, überhaupt das *wesentlichste Moment sei, wodurch die menschliche Seele von der Thierseele sich unterschied*, haben wir früher bemerkt. Ein Entwickeln aber ist ein Fortschreiten, ein Fortschreiten muß ein gewisses Ziel verfolgen, oder es wird aufhören, ein Fortschreiten zu sein, und ein Rückschreiten werden; das höchste und letzte Ziel aller Seelenentwickelung also sich klar und deutlich vor das geistige Auge zu stellen, muß ohnfehlbar eine der würdigsten und

bedeutungsvollsten Aufgaben genannt werden, welche die Wissenschaft zu lösen unternehmen kann. — Möchte es mir gelingen, hierüber nur einigermaßen angemessen und lichtvoll mich zu verbreiten! — Man erlaube mir jedoch, daß, bevor ich meine eignen Betrachtungen über diese große Aufgabe darlege, ich einen Größern für mich sprechen lasse, einen Mann, welcher, bei manchem Schroffen und Abstrusen einer scholastischen Philosophie, für die jenseits der äußern Sinnenwelt liegenden Regionen des Seelenlebens der tiefsinnigsten und klarsten Anschauungen mächtig war; ich meine Dante Alighieri! — Dieser aber sagt in einem noch keinesweges genug gekannten tiefsinnigen Werke, welches er metaphorisch **il Convito**, das Gastmahl, genannt hat, wie folgt: — „Jede Form einer Wesenheit" (**forma sustanziale** steht im Texte, wir könnten es nach den hier gewählten Ausdrücken auch füglich geradezu durch Idee übersetzen), also „jede Form einer Wesenheit geht aus ihrem ersten Grunde hervor, welcher Gott ist, und wie jedes Hervorgebrachte von seinem Grunde etwas in sich trägt, so hat auch jede Form in gewisser Art ein Sein von göttlicher Natur, und je edler sie ist, desto mehr besitzt sie von dieser Natur. Deshalb enthält die menschliche Seele, welche die edelste Form ist von allen welche unter dem Himmel erzeugt sind, mehr von dieser göttlichen Natur, als jede andre; und deshalb ist es das Natürlichste, daß sie in Gott zu sein verlangt, weil ihr Wesen von Gott abhängt, und um dieses zu erhalten, verlangt die menschliche Seele mit aller Sehnsucht und will und wünscht mit Gott vereinigt zu sein, um ihr eigenes Sein zu stärken und zu erhalten. Und weil das Göttliche sich zeigt in den Vortrefflichkeiten des Wesens der Vernunft, so strebt die menschliche Seele natürlich, daß sie mit diesen auf geistigem Wege sich vereinige, und das um so schneller und um so kräftiger, je vollkommner sie erscheinen, und sie erscheinen, je nachdem die Einsicht der Seele klar oder getrübt ist." So weit Dante. — Es möchte schwer sein, die Natur der menschlichen Seele, als einer göttlichen Idee

und Vernunfterscheinung, in ihrem eigensten Wesen treffender zu schildern, als es in dieser Stelle geschieht, oder klarer darzuthun, weshalb die Seele als ein Vernunftwesen zwar mit der Natur sich verbinden und ein Schema ihrer Gestaltung in ihr hervorrufen könne, wie die Sonne die Erscheinung des Regenbogens in der Tropfenwand hervorruft, warum sie aber von der Natur als einem ihrem Wesen fremdartigen niemals befriedigt werden könne, sondern unablässig zurückstrebt zur Sphäre der Vernunft und zum Urquell ihrer sowohl als der Natur, zu Gott. Ich werde deshalb in der nächsten Vorlesung, wo von dem Ziele menschlicher Seelenentwickelung noch weiter die Rede sein muß, mich nicht entbrechen, noch eine zweite Stelle aus dem Convito mitzutheilen, in welcher das Ziel dieser Entwickelung vielleicht noch schöner ausgesprochen und in einem trefflichen Gleichnisse erläutert ist.

VI. Vorlesung.

Gleichheit des höchsten Ziels für jede psychische Entwickelung. — Zusammenwirkung äußerer und innerer Momente für Förderung dieser Entwickelung. — Die Sinne, die Wecker der Seele. — Ursinn gleich Gemeingefühl. — 1) Subjective Sinne: a) Geruch, b) Gefühl für Wärme, und c) Geschmack; 2) objective geistbildende Sinne: a) Getast, b) Gesicht.

Die Ansichten wahrhaft edler und erleuchteter Menschen aus verschiedenen Zeitaltern sich bekannt zu machen, wird in jeder Hinsicht, zumal aber, wenn wir über so wichtige Fragen, als die vom höchsten Ziele aller Entwickelung menschlicher Seelen, Entscheidung suchen, uns zu wesentlichster Förderung gereichen; denn wo soll sich die eigentliche und wahrhafte Stimme des Genius der Menschheit äußern, wenn nicht in den Worten und Thaten eben solcher Menschen! — Bevor ich daher noch die besprochene zweite Stelle des Dante vorlege, erlauben Sie mir, als Parallele und Vorbereitung zu Jenes Vorstellung von der Entwickelungsrichtung der Seele eine äußerst bedeutungsvolle ähnliche Darstellung aus dem Plato vorauszuschicken. Man wird sodann um so mehr Gelegenheit haben, wahrzunehmen, wie wesentlich höher und seinem innern Erkennen nach klarer Dante Alighieri im Vergleiche zu Plato steht, welches indeß allerdings keinesweges der Persönlichkeit des Dante, sondern der großen, in dieser Zwischenzeit aufgeschlossenen Entwickelungsperiode der Menschheit zuzuschreiben ist.

Es läßt nämlich der treffliche Plato im siebenten Buche vom Staate in einem Gespräche zwischen Sokrates und Glau-

ton in der Person des Sokrates folgender Gestalt gleichnißweise über die Entwickelung der menschlichen Seele sich vernehmen:

„Nächstdem, sprach ich, vergleiche dir unsere Natur in Bezug auf Bildung und Unbildung folgendem Zustande. Siehe nämlich Menschen wie in einer unterirdischen höhlenartigen Wohnung, die einen gegen das Licht geöffneten Zugang längs der ganzen Höhle hat. In dieser seien sie von Kindheit an gefesselt an Hals und Schenkeln, so daß sie auf demselben Flecke bleiben und auch nur nach vorn hin sehen, den Kopf aber herum zu drehen, der Fessel wegen nicht vermögend sind. Licht aber haben sie von einem Feuer, welches von oben und von fern her hinter ihnen brennt. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen geht oben her ein Weg, längs diesem siehe eine Mauer aufgeführt, wie die Schranken, welche die Gaukler vor den Zuschauern sich erbauen, über welche herüber sie ihre Kunststücke zeigen. — Ich sehe, sagte er. — Siehe nun längs dieser Mauer Menschen allerlei Gefäße tragen, die über die Mauer herüber ragen, und Bildsäulen und andere steinerne und hölzerne Bilder und von allerlei Arbeit; Einige, wie natürlich, reden dabei, Andere schweigen. — Ein gar wunderliches Bild, sprach er, stellst du dar, und wunderliche Gefangene. — Uns ganz ähnliche, entgegnete ich. Denn zuerst, meinst du wohl, daß dergleichen Menschen von sich selbst und von einander etwas Anderes zu sehen bekommen, als die Schatten, welche das Feuer auf die ihnen gegenüberstehende Wand der Höhle wirft? — Wie sollten sie, sprach er, wenn sie gezwungen sind, zeitlebens den Kopf unbeweglich zu halten! Und von dem vorüber Getragenen nicht eben dieses? — Was sonst? — Wenn sie nun mit einander reden könnten, glaubst du nicht, daß sie auch pflegen würden, dieses Vorhandene zu benennen, was sie sähen? — Nothwendig. — Und wie, wenn ihr Kerker auch einen Wiederhall hätte von drüben her, meinst du, wenn einer von den Vorübergehenden spräche, sie würden denken, etwas Anderes rede, als der eben vorübergehende Schatten? — Nein, beim Zeus, sagte er. — Auf

keine Weise also können diese irgend etwas Anderes für das Wahre halten, als die Schatten jener Kunstwerke? — Ganz unmöglich. — Nun betrachte auch, sprach ich, die Lösung und Heilung von ihren Banden und ihrem Unverstande, wie es damit natürlich stehen würde, wenn ihnen Folgendes begegnete. Wenn einer entfesselt wäre, und gezwungen würde, sogleich aufzustehen, den Hals herum zu drehen, zu gehen und gegen das Licht zu sehen, und, indem er das thäte, immer Schmerzen hätte, und wegen des flimmernden Glanzes nicht recht vermöchte jene Dinge zu erkennen, wovon er vorher die Schatten sah: was meinst du wohl, würde er sagen, wenn ihn einer versicherte, damals habe er lauter Nichtiges gesehen, jetzt aber, dem Seienden näher und zu dem mehr Seienden gewendet, sähe er richtiger, und, ihm jedes Vorübergehende zeigend, ihn fragte und zu antworten zwänge, was es sei? meinst du nicht, er werde ganz verwirrt sein und glauben, was er damals gesehen, sei doch wirklicher, als was ihm jetzt gezeigt werde? — Bei weitem, antwortete er. — Und wenn man ihn gar in das Licht selbst zu sehen nöthigte, würden ihn wohl die Augen schmerzen und er würde fliehen und zu jenem zurückkehren, was er anzusehen im Stande ist, fest überzeugt, dies sei weit gewisser, als das zuletzt Gezeigte? — Allerdings. — Und, sprach ich, wenn ihn einer mit Gewalt von dort durch den unwegsamen und steilen Aufgang schleppte, und nicht los ließe, bis er ihn an das Licht der Sonne gebracht hätte, wird er nicht viel Schmerzen haben und sich gar ungern schleppen lassen? Und wenn er nun an das Licht kommt und die Augen voll Strahlen hat, wird er nichts sehen können von dem, was ihm nun für das Wahre gegeben wird. — Freilich nicht, sagte er, wenigstens sogleich nicht. — Gewöhnung also, meine ich, wird er nöthig haben, um das Obere zu sehen. Und zuerst würde er Schatten am leichtesten erkennen, hernach die Bilder der Menschen und der andern Dinge im Wasser, und dann erst sie selbst. Und eben so, was am Himmel ist und den Himmel selbst würde er am liebsten in der Nacht betrachten und in das Mond- und

Sternenlicht sehen, als bei Tage in die Sonne und in ihr Licht. — Wie sollte er nicht! — Zuletzt aber, denke ich, wird er auch die Sonne selbst, nicht Bilder von ihr im Wasser oder anderwärts, sondern sie selbst an ihrer eigenen Stelle anzusehen und zu betrachten im Stande sein. — Nothwendig, sagte er. — Und dann wird er schon herausbringen von ihr, daß sie es ist, die alle Zeiten und Jahre schafft und Alles ordnet in dem sichtbaren Raume, und auch von dem, was sie dort sahen, gewissermaßen die Ursache ist. — Offenbar, sagte er, würde er nach jenem auch hinzukommen. — Und wie, wenn nun seiner ersten Wohnung gedenk und der dortigen Weisheit und der damaligen Mitgefangenen, meinst du nicht, er werde sich selbst glücklich preisen über die Veränderung, jene aber beklagen? — Ganz gewiß. — Und wenn sie dort unter sich Ehre, Lob und Belohnungen für den bestimmt hatten, der das Vorüberziehende am schärfsten sah und sich am besten behielt, was zuerst zu kommen pflegte und was zuletzt und was zugleich, und daher also am besten vorhersagen konnte, was nun erscheinen werde: glaubst du, es werde ihn danach noch groß verlangen, und er werde die bei jenen Geehrten und Machthabenden beneiden? oder wird ihm das Homerische begegnen und er viel lieber wollen das Feld als Tagelöhner bestellen einem dürftigen Mann und lieber Alles über sich ergehen lassen, als wieder solche Vorstellungen zu haben wie dort, und so zu leben? — So, sagte er, denke ich, wird er sich Alles eher gefallen lassen, als so zu leben. — Auch das bedenke noch, sprach ich. Wenn ein solcher nun wieder hinunterstiege und sich auf denselben Schemel setzte: würden ihm die Augen nicht ganz voll Dunkelheit sein, da er so plötzlich von der Sonne herkommt? — Ganz gewiß. — Und wenn er wieder in der Begutachtung jener Schatten wetteifern sollte mit denen, die immer dort gefangen gewesen, während es ihm noch vor den Augen flimmert, ehe er sie wieder dazu einrichtet, und das möchte keine kleine Zeit seines Aufenthalts dauern, würde man ihn nicht auslachen und von ihm sagen, er sei mit verdorbenen Augen von

oben zurückgekommen, und es lohne nicht, daß man versuche, hinauf zu kommen, sondern man müsse jeden, der sie lösen und hinaufbringen wollte, wenn man seiner nur habhaft werden und ihn umbringen könnte, auch wirklich umbringen? — So sprächen sie ganz gewiß, sagte er. — Dieses ganze Bild nun, sagte ich, lieber Glaukon, mußt du mit dem früher Gesagten verbinden, die durch das Gesicht uns erscheinende Region der Wohnung im Gefängnisse gleich setzen, und den Schein von dem Feuer darin der Kraft der Sonne; und wenn du nun das Hinaufsteigen und die Beschauung der obern Dinge setzest als den Aufschwung der Seele in die Gegend der Erkenntniß, so wird dir nicht entgehen, was mein Glaube ist, da du doch dieses zu wissen begehrst. Gott mag wissen, ob er richtig ist; was ich wenigstens sehe, das sehe ich so, daß zuletzt unter allem Erkennbaren und nur mit Mühe die Idee des Guten erblickt wird, wenn man sie aber erblickt hat, sie auch gleich dafür anerkannt wird, daß sie für Alle die Ursache alles Richtigen und Schönen ist, im Sichtbaren das Licht und die Sonne, von der dieses abhängt, erzeugend, im Erkennbaren aber sie allein als Herrscherin Wahrheit und Vernunft hervorbringend, und daß also diese sehen muß, wer vernünftig handeln will, es sei nun in eigenen oder in öffentlichen Angelegenheiten." — So weit denn der göttliche Plato. — Was nun den Dante betrifft, so spricht er über ähnliche Gegenstände in einem ähnlichen Sinne sich im Convito folgendergestalt aus:

„Das ursprüngliche Verlangen, welches uns zu einer jeden Sache hinzieht, ist zuerst von Natur in uns gelegt, und es ist dieses das Verlangen, wieder zurück zu kehren zu unserm Urquelle, welches Gott ist. Und so wie der Pilger, der auf einem unbekannten Pfade geht, jede Hütte, die er von fern sieht, für die Herberge hält, und wenn er dann findet, daß sie es nicht ist, seine Hoffnung weiter hinaus auf eine andere richtet, und so von Hütte zu Hütte, bis er zuletzt zur Herberge kommt; so auch unsere Seele: so wie sie den neuen, ihr noch unbekannten Pfad dieses Lebens betritt, alsbald richtet sie die Augen nach dem

Ziele ihres höchsten Gutes, und jede Sache, welche sie sieht, daß sie einiges Gute zu enthalten scheint, hält sie schon für jenes. Und weil ihre Einsicht zuerst unvollkommen ist, und weil sie weder Erfahrung noch Unterricht hat, scheinen ihr kleine Güter groß zu sein, und deshalb richtet sie zuerst auf diese ihr Verlangen. So sehen wir die kleinen Kinder mit Heftigkeit nach einem Apfel verlangen, und wenn sie größer werden, verlangen sie nach einem Vogel, und noch größer nach schönen Kleidern, und hernach ein Pferd, und weiter eine Frau, und dann Reichthümer, erst nur mäßige, und dann großen Reichthum und so immer weiter. Und dieses kommt daher, weil die Seele in keinem von diesen Dingen das findet, was sie sucht, und es weiter hin zu finden hofft. Und so kann man sehen, daß immer ein Wunsch hinter dem andern vor den Augen unserer Seele steht, gleichsam wie eine Pyramide, die mehr und mehr zunimmt und sich ausbreitet, nach der Basis hin, und der letzte Grund und die Basis alles Wunsches ist Gott. In Wahrheit, so wie man auf einer Straße hier auf der Erde sich verirrt, so auch verirrt sich die Seele oft auf jener Straße, auf welcher unsere Wünsche gehen. Und so wie von einer Stadt zur andern ein gerader richtiger Weg führt, und ein anderer sich ganz vom Ziele entfernt, und andere, die mehr oder weniger falsch sind, so auch in dem menschlichen Leben giebt es verschiedene Pfade: einen, der der gerade und wahre ist, und einen andern, der ganz falsch ist, und andere, die mehr oder weniger trüglich sind. Und so wie wir sehen, daß der, welcher den richtigen Weg geht, zum Ziele gelangt und seinen Wunsch erfüllt und nach der Arbeit zur Ruhe kommt, und der, welcher den falschen Pfad einschlägt, nie seinen Wunsch erfüllt und nie zur Ruhe kommt, so geschieht es auch in unserm Leben: Der richtige Wanderer kommt zum Ziele und zur Ruhe, der den Pfad verfehlende aber erreicht es nie, sondern mit vieler Kränkung seiner Seele schaut er mit immer schmachtenden Augen in die leere Ferne.“ —

In Wahrheit, es scheint überflüssig, nach diesen Worten

noch über das Ziel menschlicher Seelenentwickelung aus eigner Betrachtung ein Mehreres hinzuzusetzen, und nur gleichsam als Auszug und Wiederholung dieser Platonischen und Dante'schen Stelle, so weit es zur Beantwortung jener Frage gehört, wollen wir versuchen, das Wesentliche als Beantwortung der obigen Frage zusammen zu stellen. Wir sagen also: das höchste Ziel aller Entwickelung der menschlichen Seele, in wie fern sie eine göttliche, durch das Schema der menschlichen Organisation in der Natur sich äußernde Idee ist, kann kein anderes sein, als zu einem Zustande des Empfindens und Vollbringens und des wahren Erkennens des wahrhaft Göttlichen zu gelangen, welchen Zustand wir dann als den der Seele am angemessensten und allein homogenen, mit dem Namen des der Seele eigensten, des seligen, der Seligkeit bezeichnen. — Und, welcher andere Zustand sollte denn wohl auch sonst ein würdiges Ziel der Seelenentwickelung abgeben? — Man prüfe nur alle sonst gedenkbare Zustände der Seele und es wird sich keiner, als dieser finden, wo die Klarheit der Anschauung im Höchsten, die Erkenntniß der Dinge im Einzelnen mit dieser Sicherheit leitete, wo die Reinheit der Empfindung alles Verwandte mit so inniger Liebe umfaßte, und wo das Bestreben, Ideen der Güte, Schönheit und Wahrheit im Leben auf alle Weise zu verwirklichen, mit solcher Tüchtigkeit hervorträte, als in diesem. — Ich glaube also, wir müssen hierdurch zugleich eine andere, früher aufgeworfene Frage für beantwortet halten: ob nämlich das höchste Ziel der Seelenentwickelung für die verschiedenen Individuen auch *ein verschiedenes sein müsse*? — Denn, wenn der geschilderte Seelenzustand wirklich der höchste ist, so liegt es schon in dieser Bestimmung, daß es keinen andern gleich vollkommenen geben könne, und wir werden ihn daher allerdings als ein ideales Centrum zu betrachten haben, dem auf unendlich verschiedenen Radien und von unendlich verschiedenen Puncten einer unendlichen Peripherie her sich unendliche Ideen annähern, woraus denn allerdings hervorgeht, daß, eben so wie die menschliche Bildung, je

schöner sie ist, um so weniger sie sich vom gleich Schönen unterscheiden wird, wenn dagegen die Häßlichkeit in unendlichen Zerrbildern aus einander weichen kann, so auch die Seelen um so mehr sich einander gleichen werden, je mehr sie sich dem gemeinschaftlichen Centrum, jede auf ihrem besondern Wege, genähert haben. Noch eine Frage hatten wir endlich aufgeworfen über den Gang dieser psychischen Entwickelung, ob er mehr durch innere Wirksamkeit der Seele gefördert, oder durch äussere Einflüsse getrieben werde? — Auch hier wird ein Rückblick auf den Gang, welchen die Entwickelung der Organisation in der Natur verfolgt, nicht überflüssig sein! — Beobachten wir nämlich in dieser Beziehung nur einigermaßen genau, so wird uns nicht verborgen bleiben können, daß alles Leben, alles Entwickeln eines Individuellen nur durch die Einflüsse und unter den Einwirkungen eines höhern Ganzen möglich werde. Allerdings sagen wir: das Thier wächst, die Pflanze entfaltet ihre Blätter und Blüthen, allein wir dürfen nie vergessen, daß keines von beiden möglich wäre ohne den stäten Einfluß des allgemeinen Naturlebens, welcher bald unter der Form von Licht, bald als Wärme, bald als Nahrungsstoff, bald als Wasser u. s. w. fortwährend alle diese individuellen Vorgänge bedingt. Die Pflanze, das Thier athmen einen Theil der Atmosphäre und zersetzen sie in ihre Säfte, und umgekehrt athmet die Atmosphäre aus diesen Individuen und zersetzt einen Theil von ihnen fortwährend, um ihn in das große Luftmeer aufzunehmen; so zieht die Pflanze Nahrung aus dem Boden und der Boden verarbeitet wieder Theile der Pflanzen, und so besteht überall in der Natur das regste Wechselleben. Was aber von diesen physischen Entwickelungen gilt, gilt auch von den psychischen! — Die Ideen, welche sich in den einzelnen Menschen individualisiren, sind nur so viele einzelne Theile der aus göttlichem Urquelle hervorgegangenen Idee der Menschheit überhaupt, wie sollte es also möglich sein, daß der Theil sich vervollkommne ohne wesentliche Mitwirkung des Ganzen?

Ja es wurde eben deshalb früher schon als eine Bedingung aller wahrhaft menschlichen Entwickelung anerkannt, daß die Menschheit mit ihrem großen, vielgestaltigen Leben auf das individuelle Leben einwirke. Daß jedoch nicht die äußern Einwirkungen allein es sein können, welche unsere Entwickelung bestimmen, daß zugleich ein inneres Bestreben der Seele selbst vorausgesetzt werden müsse, ist an und für sich klar; denn die Seele ist nur dadurch das, was sie ist, nämlich eine Idee des Göttlichen, daß sie sich fortwährend auf ihren Urquell, sei es nun bewußt oder unbewußt, beziehe; ihr Wesen ist kein anderes, als ein Sehnen, ein Bestreben zum Göttlichen, und nur, wenn dieser magnetische Zug durch Ablenkung auf ein ihrer Natur ursprünglich Fremdartiges gestört wird, wird sie dieses innere Entwickelungsbestreben weniger gewahr werden, aber auch sogleich in ihrer Entwickelung gegen das höchste geistige Ziel sich retardirt, ja völlig aufgehalten oder zurückgedrängt empfinden. — Daß also diese Centripetalkraft der Seele vorhanden sei, ist gewiß eine unerläßliche Bedingung der Entwickelung, ja es ist klar, daß überhaupt eine Seele ohne diese Centripetalkraft gar nicht existiren kann, und daß daher von den äußern Einwirkungen nur insbesondere das Wie dieser Entwickelung modificirt werden könne. Denn allerdings, wie eine milde Witterung und günstiger Boden und Schutz gegen Beschädigung und tausenderlei andere Bedingungen dazu gehören, daß nur das Schema einer Pflanzen-Organisation zu voller Genüge sich entfalten könne, so und noch mehr gehört die schönste Folge psychischer Einwirkungen hierzu, wenn das noch weit zartere Gebilde der Psyche zu einer freudigen Entwickelung gelangen soll, welche leider so häufig unerreicht bleibt. — Wir werden bei der allgemeinen Betrachtung der Seelenkrankheit mehr davon zu sprechen haben, wie die große Mehrzahl unter einer gegebenen Menge mißgestalteter Seelen ihre Mißgestalt einer fehlerhaften, auf eine oder die andere Weise gestörten Entwickelung zurechnen dürfen. Und wenn wir in dieser Beziehung bedauern

müssen, daß dem Menschen nicht die Mittel gegeben scheinen, solche Ablenkungen der Entwickelung jemals überall und ganz aufzuheben und unmöglich zu machen, so ist es auf der andern Seite tröstlich, von der Geschichte der Menschheit geleitet, wieder auf die Idee der Menschheit im Ganzen zurück zu blicken, welche, in wie fern sie im Ganzen wirkt und aus dem Ganzen wirkt, eben so bestimmt die Seelenentwickelung so vieler Individuen oft durch ein merkwürdiges, unberechenbares und unerwartetes Zusammentreffen vielfältiger Umstände zu der schönsten Blüthe begünstigen kann, als in ihr nach höhern, früher erwähnten Gesetzen die Geburts- und Todesstunden der Menschen und die Zahlen der Geschlechter gegeben waren, ohne daß willkührliche Einrichtungen im Einzelnen in der Bestimmung des Ganzen ein Merkliches zu ändern vermöchten. Haben wir aber somit die Fragen nach dem Ziele der Entwickelung der menschlichen Seele beantwortet, haben wir gefunden, daß dieses Ziel für alle verschiedene Ideen der Menschheit nur ein Einiges sei, und in wie fern das Bestreben zu dieser Entwickelung theils durch Einwirkung äußerer Momente befördert oder gehemmt werde, seinem Wesentlichen nach aber immer in der Seele selbst bedingt sei; so bleibt uns doch immer noch eine Betrachtung unerläßlich, und dies ist die nähere Würdigung derjenigen Vermögen, durch welche wir schon bei den Seelen der Thiere eine mehr und mehr gesteigerte Entwickelung des Bewußtseins bedingt fanden, oder, mit einem Worte, es bleibt uns noch übrig die Betrachtung des psychischen Einflusses der Sinne, welche wir als die Wecker der Seele, als die Vermittler der psychischen Entfaltung bereits häufig genannt haben und von deren verschiedenartiger Bedeutung und Einwirkung auf geistiges Leben wir uns ohnfehlbar ins Klare zu bringen haben, wenn wir uns die Erkenntniß der Geschichte der Seele erleichtern wollen. Indem wir aber früher von der Durchdringung und dem Ineinanderleben der Sphäre der Natur und der Sphäre der Vernunft sprachen, erkannten wir an, daß

eben diese innige Vereinigung auch ein wechselseitiges Verstehen voraussetze, und wir sahen den Beweis dieses Verständnisses einmal darin, daß die Naturkräfte Schemata, abgespiegelte Formen, stätig entwickeln, und ein andermal darin, daß die Idee sich der Naturbildungen bewußt werden kann. — Ein Bewußtwerden der Naturbildung in der Idee ist also nur in so fern möglich, als die Idee diese Naturbildung selbst durchdringt und bestimmt. — Da nun aber das Durchdringen der Naturbildung hinsichtlich der uns einwohnenden Idee nur für das Schema unsrer Organisation Statt findet; so folgt hieraus nothwendig, daß wir von der Natur nur durch unsre Organisation wissen, oder kurz, daß wir von der äußern Natur durchaus nichts an und für sich gewahr werden, sondern daß wir nur Bewußtsein erhalten von den Veränderungen der Zustände unsrer eignen Organisation, ein Umstand, auf welchen manche sonderbare, aber auf dem Wege der bloßen Demonstration schwer zu widerlegende einseitige philosophische Systeme gegründet worden sind, z. B. das der absoluten Idealphilosophie, welche nur das Ich setzt und zugiebt, und jenes sonderbare Werk, genannt die Welt, als Wille und Vorstellung, welches mit dem mit vieler Consequenz durchgeführten und doch ganz falschen Satze anhebt: „die Welt ist meine Vorstellung!“ — Wäre nun nicht unsre Organisation, eben in Folge der höhern ihr einwohnenden göttlichen Idee, von der Art, daß sie die unendliche Mannichfaltigkeit der Welt in den schönsten und merkwerthesten Verhältnissen in der Beschränkung wiederholte, mit einem Worte, wäre diese Organisation nicht ein Mikrokosmus, eine kleine Welt, in welcher die verschiedenen Seiten oder Momente des großen Naturlebens homogene wiederklingende Saiten fänden; so würden wir von diesem großen Naturleben durchaus keine Wahrnehmung erhalten und einzig und allein auf das Gefühl des Zustandes unsrer eignen Organisation beschränkt sein. Hieraus mögen wir aber zunächst Folgendes erkennen: 1) daß jedesmal die erste und ursprüngliche Wahrnehmung,

welche die Seele von der Natur haben kann, das unbestimmte Gefühl des Zustandes der eignen Organisation sein muß, eine Wahrnehmung oder einen Sinn, welche wir mit dem Namen des Gemeingefühls zu bezeichnen pflegen; 2) daß alles, was wir besondere Sinne zu nennen pflegen, nichts anderes sein könne, als Modificationen dieses Gemeingefühls; 3) daß jede dieser Modificationen des Gemeingefühls, oder jeder einzelne Sinn, uns gewisse, durch äußere Einwirkung verursachte Aenderungen unsres Zustandes zum Bewußtsein bringen müsse, durch welche Aenderungen wir dann eben zum Wahrnehmen jener äußern Einflüsse selbst kommen, oder vielmehr auf diese Einflüsse schließen; 4) daß wir also gerade nur so viel verschiedene Seiten an der äußern Natur gewahr werden können, als sich in unsrer Organisation besondre Seiten für den Rapport mit der Außenwelt erschlossen haben, daß es aber ein falscher Schluß sein würde, wenn wir glauben wollten, daß es nicht noch andere Seiten der Naturwirkungen geben könnte, als diese unsre Sinne uns erkennen lassen; ein Gegenstand, worüber ich mir noch späterhin eine ausführlichere Betrachtung vorbehalte. Indem wir also sonach erkennen, daß das allgemeine noch unbestimmte Gefühl des Gesammtzustandes unsrer Organisation, oder das Gemeingefühl, nothwendig der erste und ursprüngliche Sinn sei, werden wir die übrigen Sinne als eine Entwickelung dieses Ur-Sinnes, gleichsam als die einzelnen Blätter und Blüthen jenes gemeinsamen Stammes, anzusehen haben. Das Gemeingefühl aber, rein als Gefühl des eignen Zustandes genommen, hat zwei Lebenspole: sie heißen Lust und Schmerz; und diese Pole müssen sofort auch durch alle besondre Sinne sich hindurchziehen. — Jeder Sinn also, auf eine ihm gemäße Weise angesprochen, wird die Harmonie seines Zustandes mit der Natur als Lust, jede seiner Natur entgegengesetzte, ja seine Existenz gefährdende Einwirkung als Disharmonie, als Schmerz empfinden. Jeder Sinn ferner wird, indem er eine besondre

Seite des Naturlebens uns in unsern eignen Zuständen erfahren läßt, zugleich der Ideen uns theilhaftig machen, welche jene Seiten des Naturlebens bedingen, und auf diese höchst merkwürdige Weise also geschieht es, daß wir durch Sinneseindrücke zugleich die die Natur durchdringenden Ideen in die unserm Wesen zum Grunde liegende Idee, in unsre Seele, aufsammeln, und hierdurch diese Grundidee unsers eignen Daseins, welche zuvor nur sich selbst als ein Einzelnes anschaute, zur Anschauung einer unendlichen Mannichfaltigkeit von Ideen und der höhern Einheit dieser Ideen in ihrem göttlichen Urquelle erheben können. Hieraus also ergiebt sich die unendlich wichtige Bedeutung einer gesunden Sinnlichkeit für Förderung der Seelenentwickelung, denn es wird nun klar, wie die Sinne so ganz eigentlich die Vermittler zwischen der Seele und den tausendfältigen Ideen sind, welche außer uns das Universum durchdringen. Je mehr und je klarer wir von der Natur sinnlich erkennen, um desto mehr ist uns der Weg offen, die Ideen, welche die Natur durchdringen, uns anzueignen, und so die Klarheit, die Energie unsrer eignen Seele zu vermehren. Denn, wollte man ein recht sinnliches Gleichniß brauchen, so könnte man etwa Quecksilberkügelchen sich denken, wie sie, sich mehr und mehr theilend, in unendlicher Menge umherrollen. Wenn dann eins der Kügelchen ausgewählt wird, dem man mehr und immer mehr andre solche Quecksilbertropfen zukehrt, so nimmt dieses Kügelchen nach und nach alle die ihm zugekehrten andern auf, hält sie alle in seiner einen Sphäre in sich, und wächst um so mehr, immer eine reine Sphäre bleibend, je mehr sich Tropfen mit ihm vereinigen. Auf ähnliche Weise etwa, sage ich, nimmt die Seele durch die Sinne die andern Seelen oder Ideen in sich auf, wächst so, immer Einheit bleibend, entwickelt sich zu dem schönsten innern geistigen Leben und kann aus sich selbst dann wieder Tausende neuer Ideen hervorgehen lassen, wie jener Metalltropfen beim Drucke in wieder neue und immer neue Tropfen sich theilen wird. Ein

tieferes Eingehen in die Natur der verschiedenen Sinnesarten und in die höchst bewundernswürdige Art und Weise, wie die verschiedenen Seiten allgemeinen Naturlebens sich in den einzelnen Sinnesorganen abspiegeln, gehört mehr in die Physiologie als in die Psychologie, und wir müssen daher unsre Betrachtungen auf eine kurze Schilderung desjenigen Einflusses beschränken, welchen die einzelnen Sinnesfunctionen auf die Seele an und für sich haben können. — Die wesentlichen Seiten, welche wir mit unsern Sinnen an der Natur unterscheiden, sind aber 1) Raumerfüllung und räumliche Bewegung einzelner Naturerscheinungen, welches wir das mechanische Verhältniß derselben nennen können; 2) die Spannung polar sich verhaltender Kräfte zwischen verschiedenen Naturerscheinungen, welches wir als das dynamische Verhältniß bezeichnen, und wohin die Erscheinung von Licht und Wärme, Magnetismus, Elektricität u. s. w. gehört; 3) ein Verhältniß, welches aus dem Vereine raumerfüllender und dynamischer Wirkungen hervorgeht und als Mischung oder als chemisches Verhältniß zu bezeichnen ist. Alle nur mögliche Wahrnehmungen, deren wir durch die Sinne irgend fähig sind, werden sich allezeit unter diese drei verschiedenen Seiten, unter mechanisches, dynamisches und chemisches Verhältniß, ordnen lassen, Verhältnisse, welche sich am Ende auf die Dreigliederung von Thesis, Antithese und Synthese zurückführen lassen. — Diesen drei Seiten müssen also drei Arten von Sinnesorganen entsprechen, und es geschieht dies folgendermaßen: a) Dem mechanischen Verhältnisse, je nach dem es als Raumerfüllung oder als Bewegung erscheint, wird entsprochen 1) durch Getast und 2) auf einer höhern Stufe, wo das Organ die feinsten innern Bewegungen (Erzitterungen) der raumerfüllenden Erscheinung wahrnimmt, durch das Gehör; b) dem dynamischen Verhältnisse wird entsprochen 1) durch Wärmegefühl, welches, obwohl zum Theil, mit in dasselbe Organ, wie das Getast gelegt, doch von ihm sich wesentlich unterscheidet; denn jeder bemerkt, daß es eine qualitativ andre Sinnesem-

pfindung ist, wenn man die Hand einer glühenden Kohle nähert und wenn man sie gegen einen harten Körper stößt, und 2) auf einer höhern Stufe durch Lichtgefühl oder Gesicht; c) dem chemischen Verhältnisse oder der Mischung wird entsprochen 1) durch Geruch und 2) auf einer höhern Stufe durch Geschmack. Diese Sinne sind also sämmtlich Entwickelungen eines Stammes, des Gemeingefühls: man könnte die drei niedern Sinne: Getast, Wärmegefühl, Geruch, die Blätter dieses Stammes, die drei höhern Sinne: Gehör, Gesicht, Geschmack, die Blüthen dieses Stammes nennen, eines Stammes, dessen Wurzeln das ganze Schema der menschlichen Organisation durchdringen. — Was nun die psychischen Einflüsse dieser Sinne betrifft, so sind die unbestimmten, ausgebreiteten Eindrücke des Gemeingefühls zwar die schwächsten hinsichtlich der Schärfe der Vorstellungen, und ihre Aenderungen werden daher am wenigsten unmittelbar die geistige Entwickelung befördern, auch sind sie dazu zu rein subjectiv; allein sie sind die mächtigsten durch die Färbung, welche sie den Eindrücken aller übrigen mittheilen können, denn was wir Stimmung, lebenskräftiges und heiteres oder trübes und Krankheitsgefühl nennen, beruht Alles auf der Art, wie der subjective Zustand unsrer Organisation uns durch das Gemeingefühl zur Anschauung gebracht wird, und wie sehr alle übrige Sinnesvorstellungen durch diese Veränderungen des Gemeingefühls modificirt werden, zeigt die tägliche Erfahrung, indem eben daher so oft eine und dieselbe Erscheinung auf verschieden Gestimmte so ganz verschiedene Wirkungen hervorbringt. Die eigentlich geistig bildenden Sinne sind dagegen die, welche wir die ersten Blüthen und das erste Blatt des Baumes der Sinne, dieses recht eigentlichen Baumes der Erkenntniß, genannt haben: Gehör, Gesicht und Getast; wenn hingegen die niedern Blätter und die niedere Blüthe des Sinnenbaums: Wärmegefühl, Geruch und Geschmack, eine größere Verwandtschaft mit dem Gemeingefühle haben und mehr durch Veränderung der Stimmung im Allgemeinen unmittelbar Lust oder Schmerz, Wohl- oder Uebelbefinden, ohne Beförderung be-

sonders klarer objectiver Erkenntniß herbeiführen. Der mächtigste unter diesen letztern dreien für Umstimmung des Gemeingefühls ist der Geruch. — Frühere Stimmungen, und mit diesen auch die in jenen Stimmungen empfangenen andern Sinneseindrücke werden uns nicht leichter gegenwärtig, als wenn wir denselben Geruch wieder empfinden, welcher bei jener frühern Stimmung mit auf das Gemeingefühl gewirkt hatte. — Nicht minder mächtig, aber noch weit subjectiver, ist das Wärmegefühl. Nur ein mäßiges, angemessenes Ansprechen dieses Sinnes giebt die Thätigkeit aller übrigen Sinne frei, übermäßige Hitze oder Kälte zu empfinden, lähmt alle übrigen Sinnesfunctionen. — Der feinste und objectivste hingegen unter den letztgenannten drei Sinnen ist der Geschmack. Feiner, als irgend eine chemische Operation es darstellen kann, unterscheidet der Geschmack vielfältige Mischungen in den zur Umbildung des Organismus erforderlichen Nahrungsstoffen, und indem so der verfeinerte Sinn auch das Rohe und Gröbere der Nahrung ausschließt und nur das Leichtere und Feinere als der Organisation zulässig erklärt, trägt er gewissermaßen selbst mit bei, das Schema der Organisation zu verfeinern, und bildet so mittelbar die Mittel zu geistiger Bildung, d. i. die Sinnesorgane selbst. — Es ist in dieser Beziehung merkwürdig, daß der Geschmacksinn einer der zu allerletzt in der Thierreihe sich entwickelnden Sinne ist, und daß ein ausgebildeter Geschmacksinn eigentlich nur dem Menschen zukommt; da hingegen andere Sinne, selbst Auge und Ohr, wenn auch nicht seelenvoller, doch schärfer, bei Thieren gefunden werden. Offenbar liegt darin auch der Grund der metaphorischen Bedeutung, welche man dem Geschmacksinne gegeben hat, indem mehrere Völker die feinere Entwickelung des Erkennens und Empfindens der Seele überhaupt, und namentlich für Schönheit, mit dem Namen des Geschmacks belegt haben.

Was die vorzugsweise geistig bildenden Sinne betrifft, geistig bildend, weil sie objectiver sind, und durch diese Objectivität mit den den äußern Naturerscheinungen zum Grunde liegenden Ideen

die Seele bereichern, so ist die Reihenfolge, wie man sie ihrer psychischen Bedeutendheit nach ordnen muß, folgende: Getast, Gesicht, Gehör. — Das Tasten steht offenbar am niedrigsten, da es nur über die Art der Raumerfüllung und Form der Naturerscheinungen bestimmtere Begriffe giebt; das Tasten eines taub und blind Gebornen würde nur zu äußerst niedriger Stufe der Seelenentwickelung führen können, und seine wichtigste Bedeutung erhält es nur dadurch, daß es als complementarer, ergänzender Sinn des Gesichts auftritt; so ohngefähr, wie der Geruch der vorbereitende complementare Sinn des Geschmackes ist. Und wirklich lernen wir erst durch Tasten sehen und über Gesichtsvorstellungen urtheilen, wie man dies oft deutlich bei operirten Blinden beobachtet hat, welche, nachdem sie das Gesicht erlangt hatten, noch viele Zeit brauchten, ehe sie durch Vergleichung mit dem Getast allmählig wahrhaft sehen lernten.

Die zwei edelsten Blüthen am Baume unserer sinnlichen Erkenntniß sind Auge und Ohr. Von dem Sehen sagt Oken einige poetisch-sinnvolle Worte, welche ich hier einschalte: „Das Sehen ist eine irdische Lichtspannung, ein Farben-werden. Das Auge ist ein Prisma, in dem das Hirn die Welt sieht. Der Sehnerv ist ein organisirter Lichtstrahl, das Hirn eine organisirte Sonne, das Auge eine organisirte Farbensonne — Regenbogen. — Durch das Sehen lernen wir das Universum kennen.“ — Fließen aber unserm Geiste durch den Gesichtssinn die Abbilder unendlicher Ideen zu, so würde es die Aufgabe einer wissenschaftlichen Aesthetik sein, nachzuweisen, in wie fern als Folge der Idee und Organisation des Sinnes selbst, gewisse Formen ihm homogen sind und gefallen und andere nicht; ja es würde dieses um so interessanter sein, als das Gewissen dieses Sinnes (wenn den Ausdruck zu brauchen gestattet ist) weniger allgemein ausgebildet erscheint, als z. B. das des Gehörs; denn die meisten Menschen unterscheiden ziemlich leicht einen auffallenden Mißklang von einem Wohlklange, da es hingegen Menschen genug giebt, die den Anblick der widerwärtigsten Form, ohne besonders dadurch afficirt

zu werden, täglich vor Augen behalten. Doch ein tieferes Eingehen in eine solche philosophische Schönheitslehre der Form würde uns allerdings hier zu weit von unserm Ziele ableiten und es sei daher kürzlich nur noch der psychischen Einwirkung der Farben gedacht und über die Bedeutung derselben bemerkt, daß uns in den vier Grundfarben die vier Elementarwirkungen, oder Elementarsubstanzen der Natur erscheinen, und daß diese Farben somit auch nach der jedesmaligen Wesenheit dieser Elemente das Organ, und durch dieses die Stimmung der Seele afficiren. Roth also ist die Farbe des Feuers und wirkt dem gemäß reizend, belebend, aufregend. Manche Thiere können allein durch diese Farbe in eine Art von Wuth versetzt werden. Blau ist die Farbe der Luft, und diesem erquickenden Elemente unsrer Athmung gemäß, wirkt es Heiterkeit über das Gemüth verbreitend. Grün ist die Farbe des Wassers, sie wirkt indifferenzirend, wie dieses, man ruht auf dieser mehr gleichgültigen Farbe gewissermaßen mit Behagen aus. Gelb ist die Farbe der Erde, sie ist, wenn rein und glänzend, die opulenteste, die Farbe des Goldes (alle Erden sind ja nur verkalkte, Metalloide), außerdem aber, wenn nämlich unrein, die unangenehmste, und die, welche namentlich mit der vorhergehenden gleichgültigen leicht in ekelhafte Empfindung übergeht. Weiß und schwarz nennt Oken sehr passend und zierlich „das Wachen und Schlafen des Auges," und beide gehören also nicht in das Reich der Farbe, ihre psychische Einwirkung hingegen ist bereits durch diesen Okenschen Ausspruch angedeutet. Der Blindgeborne ist zwar allerdings mächtig in der Seelenentwickelung gehemmt, die Welterscheinung bleibt ihm als Ganzes verborgen, eigentlicher Schönheitssinn für Form wird sich nicht bei ihm entwickeln, und doch ist er bei alle dem einer hohen innerlich geistigen Ausbildung fähig.

VII. Vorlesung.

c) Gehör. — Sprache. — Sie entsteht, indem das Ertönen aller Dinge in allen ihren Zuständen vom menschlichen Mikrokosmus nachgebildet wird durch symbolische Klangfiguren, gleich Worten. — Seiten des Naturlebens, welche durch gewöhnliche Sinne nicht wahrgenommen werden. — Entwickelung der menschlichen Seele vom bewußtlosen Leben zum Weltbewußtsein und vom Weltbewußtsein zum Selbstbewußtsein. — In letzterm bleiben jedoch bewußtloses Leben (als bildendes Leben) und weltbewußtes (als sensibles Leben) stets inbegriffen.

Später als sich das Auge entwickelt, erscheint in der Reihenfolge der Thiere das Gehörorgan, und eben in wie fern durch das Ohr die innerlichste Erzitterung, das geheimste innere Wesen der Dinge, wie es im Tone sich kund giebt, vernommen werden kann, so giebt das Gehör auch unmittelbarer als jeder andere Sinn, Kenntniß von der innersten Idee von der Seele irgend einer besondern individuellen Naturerscheinung. Ich kann nicht umhin, auch hier wieder über das Hören und die Bedeutung desselben einige interessante Aussprüche von Oken einzuschalten; er sagt: „Der Mensch nimmt die Urbewegung, in der die Dinge sich wieder in Aether auflösen wollen, durch die Luft wahr. Durch das Metall, oder durch jeden zitternden Körper wird das Zittern der Luft mitgetheilt. Dieses Zittern ist aber nicht ein gemeines Hin- und Herbewegen, sondern ein Auflösen der materialen Bande. — Dieses Auflösen kann nur nach den Gesetzen der Urbewegung geschehen. — Diese Gesetze sind in den festen Massen als Krystallform erstarrt. Jedes Bewegungsgesetz ist eine frei gewordene oder geistig gezeichnete Krystallform. Durch das Zittern werden im Körper Formen erzeugt, welche der Substanz und der Form

der Masse, und dem Grade des Zitterns angemessen sind. Diese Formen, gleichsam gespenstige Krystalle, heißen Zitterfiguren, Klangfiguren. Das Vermögen, durch Zitterfiguren angeregt, mit zu erzittern nach denselben Gesetzen, ist Hören. Durch das Ohr wird das Thier erst geistig. — Die ächte Musik ist die Aeußerung der Sehnsucht, zu Gott zurück zu kehren. Bewußtlos macht sie den Menschen sehnsüchtig nach einem Zustande, den er nicht kennt, bewußtlos setzt sie ihn in diesen Zustand der göttlichen Ruhe und des göttlichen Genusses." —

Ich habe diesen Aussprüchen Oken's nur beizufügen, daß die Schwingungen, welche, als innerlichste Bewegung des Raumerfüllenden, zugleich ein Document sein müssen von der jedesmaligen besondern innern Natur desselben, daß diese Schwingungen, sage ich, in gewissen Zahlenverhältnissen erfolgen, daß von diesen Zahlen sich gewisse, in reinern, in unserer Organisation selbst einheimischen Verhältnissen darstellen, also harmonisch (übereinstimmend mit den Gesetzen unsrer Organisation) sind, andere hingegen disharmonisch (d. i. unübereinstimmend mit diesen Gesetzen) gefunden werden, so, daß man also sagen könnte, es würde uns durch das Hören eben so die arithmetische Gesetzmäßigkeit der Natur aufgeschlossen und unmittelbar vernehmbar, wie durch das Sehen die geometrische.

Keppler konnte deshalb die Verhältnisse der Entfernung der Planeten und ihre Bewegungsgesetze gar wohl in musikalischen Verhältnissen ausdrücken, und die Sage von der Harmonie der Sphären gründet sich unbedingt nur auf Ahnung solcher Verhältnisse. — Wie wir aber schon bei den Farben bemerkten, daß eine psychische Einwirkung derselben sich schon deutlich an gewissen Thieren beurkunde, so auch mit den Tönen. Man hat daher Beispiele, daß gewisse Töne, wahrscheinlich wegen besondrer Verhältnisse ihrer Schwingungszahl zu der Organisation gewisser Thiere, auf diese Thiere, die heftigste, bis zur Tödtung gehende Wirkung hervorbrachten, wie denn in dem Archive für psychische Heilkunde einige solcher merkwürdigen Fälle von der Maus erzählt werden,

und die Wirkung der Musik auf Schlangen und auf Vögel, welche letztere, selbst musikalisch, dadurch sogar zur Nachahmung aufgeregt werden, bekannt genug sind.

Vor Allem wichtig wird jedoch der Hörsinn dadurch, daß er das Mittel ist zur Entwickelung der Sprache, diesem entschiedensten Schritte zu aller wahrhaft menschlichen Ausbildung. In wie fern aber gerade die Sprache ein so unendlich wichtiges Mittel eigner geistiger Entwickelung ist, dürfen wir bei Gelegenheit der Erwähnung des sie bedingenden Sinnes die Mühe nicht scheuen, sobald wir überhaupt eine möglichst vollständige Darstellung der Entwickelung der Seele uns zum Endzwecke machen, auch der Bedeutung und Natur jener Fähigkeit noch etwas ausführlicher nachzuspähen. — Um die Entstehung der Sprache aber richtig aufzufassen, müssen wir noch einmal an das erinnern, was bei dem Ertönen der Dinge vor sich geht. Es beruht aber das Ertönen der Dinge auf ihrer innersten schwingenden oder erzitternden Bewegung, einer Bewegung, welche gewissen entschiedenen polaren Richtungen folgt, von denen es eben abhängt, daß, wenn man z. B. an einer mit Sand bestreuten Glastafel oder einer mit Wasser gefüllten Schale mit einem Violinbogen herabstreicht, je nachdem nun eben der erregte Ton ist, auch eine verschiedene geometrische Figur auf der erzitternden Fläche erscheint. — Es sind dies eben die Figuren, welche Oken sehr gut Gespenster von Krystallen, oder gespenstige Krystalle benannt hat. Jeder Ton enthält also eigentlich einen solchen gespenstigen Krystall der Idee nach in sich, und da nun nichts ist, was nicht irgend eines Tönens fähig wäre, da Luft und Feuer, Wasser und Erde, Holz und Laub, so wie alle thierische Körper, unter irgend einem Verhältnisse, irgend einen Ton geben müssen, ja alle die höhern Lebendigen schon eines willkührlichen Ertönens fähig sind, so entstehen dadurch unendliche Arten von Klangfiguren, die, wenn wir im Stande wären, sie sämmtlich naturgetreu räumlich darzustellen, höchst bezeichnend sein würden für das Wesen der verschiedenen Naturerscheinungen selbst, eben weil ja in der innersten

Bewegung, im Ertönen, gerade jegliches Wesen sich vorzüglich kund giebt. Eben aber weil es nun unmöglich ist, die Klangfiguren aller Dinge wirklich, d. i. durch einen nachgebildeten Klang, oder als Form, nachzuweisen; so wählt der Mensch, nach bald mehr rohem, bald mehr verfeinertem, bald richtiger und passender, bald unrichtiger und unpassender verfahrendem Gefühle eine Menge von Klängen und Klangfiguren als geistige Abbilder der Dinge und erfindet so die Sprache. — Denn was ist ein gesprochenes Wort anders als eine bald mehr nothwendige und passende, bald sehr entfernte, willkührliche und unpassende Nachbildung oder Symbol des Klanges einer dadurch bezeichneten Erscheinung? — Und was ist das geschriebene Wort als die nach Gedanken nachgebildete Klangfigur, gleichsam der gespenstige Krystall des Wortes? — Ich gestehe, daß mir in dieser Hinsicht immer die chinesischen Wortbilder, Abbildungen eines Wortes in geometrischen Figuren, höchst merkwürdig vorgekommen sind, und daß ich es sehr der Mühe für werth halten würde, wenn Jemand, in der chinesischen Mund- und Schriftsprache hinlänglich erfahren, mit diesen Ansichten und in diesem Geiste, uns einmal Untersuchungen über die chinesischen Wortzeichen mittheilen wollte. Es würde sich dann vielleicht finden, daß ihnen ein, wenn auch dunkles und unerreichtes, Bestreben zum Grunde liege, die Klangfiguren gewisser tönender Erscheinungen wirklich durch Abbilder darzustellen. — Auch würde es in dieser Hinsicht zu manchen interessanten Vergleichungen führen, wenn man näher untersuchen wollte die noch heutigen Tages bei Wilden vorkommenden Erfindungen von Schriftzeichen für Klänge und Worte. So sind z. B. die Mittheilungen äußerst interessant, welche in solcher Beziehung neuerlich Knapp in einer Vorlesung zu Philadelphia über die Art und Weise gegeben, nach welcher noch vor Kurzem ein Häuptling der Tschirokesen eines nordamerikanischen Volksstamms, mit Namen Sih qua ja, eine Schriftsprache für sein Volk erfunden hat — eine Art der Gedankenmittheilung, welche diese Wilden bei gefangenen Europä-

ern beobachtet hatten und sehr bezeichnend das Blattreden der weißen Männer nannten. Dieser **Sih** qua ja suchte wirklich alle verschiedene Klänge durch Figuren, die ihm gerade entsprechend schienen, darzustellen, und machte sich nach und nach 200 solche Bilder, welche er indeß später auf 68 reducirte, und gab somit seinem Stamme, unter welchem er noch jetzt lebt, wirklich die Kunst des Blattredens, nachdem er freilich anfänglich eine Zeit lang für einen gefährlichen Zauberer gehalten worden war.

Von dem somit bezeichneten Standpuncte wird es nun auch begreiflich werden, warum nur der Mensch eine Sprache haben könne. Denn wenn der Mensch in anderer Beziehung recht eigentlich als Mikrokosmus, als Welt im Kleinen, sich erweiset, so muß auch in seinem Ertönen, und nur allein in diesem, die Möglichkeit gegeben sein, das Ertönen der ihn umgebenden Natur in sich vollkommen zu wiederholen, die Klangfiguren aller Dinge, in allen ihren verschiedenen Zuständen, wieder nachzubilden, und zwar erst durch symbolische Klänge, Worte, und dann durch symbolische Figuren, Schriftzeichen. — Das Thier spricht in seinen Lauten nur seine eigne Natur aus, der Mensch hingegen klingt in seiner Sprache die ganze Welt wieder. — Es hat aber jeder Menschenstamm auf seine Weise, je nachdem verschiedene Umstände und eine verschiedene Natur auf ihn eingewirkt haben, die Ideen der Klangfiguren aller Dinge in Ton und Wort auf eine ihm eigenthümliche Weise nachgebildet, und wenn auch im höchsten Sinne allerdings eigentlich nur eine Sprache die wahrhaft naturgemäße, die eigentliche Ursprache des Menschengeschlechts sein kann, so ist es doch damit gegangen wie mit allen höchsten Aufgaben des Menschen, viele haben sie sich auf verschiedene Art gedeutet, einige sind dem Urbilde näher gekommen, andere sind ferner geblieben; es ganz und vollkommen erreicht zu haben, möge sich aber nie ein Sterblicher rühmen.

Betrachten wir also die Sprache von diesem Standpuncte, so sieht man wohl deutlich, wie vollkommen sie ein wahrhaftes

Glied in der Organisation der Menschheit genannt werden muß; denn wie das Auge die räumlichen Figuren der Dinge, so nimmt das Ohr die Klangfiguren auf, während in den Stimmorganen sich das Athemholen von selbst zur Darbildung und Wiederholung der mannichfaltigsten Klänge belebt. Halb unbewußt schon, bezeichnet daher der Mensch durch einen Klang die Idee irgend einer Naturerscheinung oder den Zustand seiner eignen Organisation, und auf diese Weise geschieht es, daß die Sprache aus der Organisation, in Wahrheit gleich wie die räumlichen Organe des Menschen aus der Gesammtheit des Organismus, hervorwächst, nur daß ihr Hervorwachsen eben so unerläßlich an ein Vereinleben der Menschheit geknüpft ist, als das Hervorwachsen besondrer Glieder das allgemeine Leben des Organismus voraussetzt. — Um dies Verhältniß sich recht deutlich zu machen, möge man sich noch einmal als Gleichniß an das Hervortreten der Kunsttriebe in den Thieren erinnern. Wir bemerkten dort, daß einem solchen Thiere eine Idee einwohne, in welcher nicht nur ein Bild des Seins vor seinem wirklichen Dasein gegeben sei, sondern in welcher auch zugleich das Bild einer bestimmten Art von Thätigkeit vor dieser Thätigkeit bestehe, weßhalb denn eben so nothwendig diese Thätigkeit mit unabänderlicher Nöthigung unter gegebenen Bedingungen hervortrete, als aus dem ersten Keime des Thieres die Organisation selbst unter günstigen Einflüssen sich entfalten muß. Aber auch hier finden sich nun viele Geschlechter, so z. B. die Bienen, wo das Hervortreten der Idee des Kunsttriebes eine Mehrzahl von Individuen unumgänglich erfordert, denn der Bau des Bienenstockes ist der einzelnen Biene unmöglich, und gerade so denn verhält es sich mit dem menschlichen Geschlechte hinsichtlich der Sprache; sie gehört aus den obigen Gründen nothwendig zur Idee der Menschheit im Ganzen, und sobald sich also mit dem Vereinleben eines Menschenstammes die Bedingung zu ihrer Entwickelung gegeben findet, so sieht man, daß sie ohnfehlbar hervortreten muß, ohne daß man der spitzfindigen Hypo-

thesen bedarf, welche manche Gelehrte, unbekannt mit der schönen Erscheinung und den tiefern Gesetzen des organischen Lebens, im Bereiche scholastischer Philosophie ausgesonnen haben, um die Erfindung der Sprache zu erklären.

Man könnte daher auch sagen, es verhalte sich etwa mit der Sprache wie mit den früher erwähnten Gesetzen über die Zahl der Geschlechter und über das Verhältniß der Geborenwerdenden zu den Sterbenden, welche Gesetze auch, wenn man nur wenige Individuen in Betrachtung nimmt, durchaus nicht offenbar werden, hingegen sogleich mit größter Bestimmtheit hervortreten, wenn eine größere Mehrzahl zusammen genommen und berechnet wird. Wie sich denn aber in solchen Beziehungen die Gesetzmäßigkeit am deutlichsten zu erkennen geben würde, wenn man die ganze Menschheit zum Ziehen dieser Resultate benutzen könnte, so würde auch sicher das Ideal der Sprache am reinsten hervorgehen, wenn das Menschengeschlecht zu der Idee einer allgemeinen Sprache sich vereinigen könnte, da allerdings jetzt in den verschiedenen Sprachen nur diejenige Vorstellung, welche jeder Volksstamm von einer vollkommenen Sprache gerade nach seiner eigenthümlichen Sinnesart haben kann, sich offenbar macht, so daß es eben so bezeichnend für die wilden amerikanischen Volksstämme ist, wenn ihre Sprachen meistens aus roh zusammengehäuften Selbstlautern, wie ein Thiergeschrei, bestehen, wenn dagegen die Sprachen des gebildeten Europa's mehr Mitlautsprachen sind und mehr Zeichen als Töne geben, weil es, wie Oken sagt, dem gebildeten Menschen mehr um das Bezeichnen, als um das Schreien zu thun ist.

Wenn wir übrigens früher die menschlichen Sinne einem Baume verglichen haben, dessen Wurzel die menschliche Organisation, dessen Stamm das Gemeingefühl und dessen Blätter und Blüthen die eigentlichen objectiven Sinne waren; so kann man sagen, daß die Sprache ebenfalls einem Baume gleiche, welcher aus den Wurzeln, d. i. den als geistige Abbilder der Dinge betrachteten Klangfiguren, d. i. aus den Stammworten, aus dem

Stamme, d. i. der Verbindung, Beugung und Zeitsetzung zwischen den Stammworten, und aus den Zweigen, Blättern und Blüthen, d. i. den Redefiguren, den verbundenen Sätzen und der rhythmischen gesungenen oder gesprochenen poetischen oder prosaischen Rede bestehen. Doch es sei genug dieser Betrachtungen für unsern gegenwärtigen Zweck, — und nur das möge noch über das Gleichniß zwischen den Sinnen und dem Baume bemerkt werden, daß es sich auch in so fern bestätige, als, eben so wie hier das Befinden des Stammes nothwendig auf die Zweige wirkt, so auch dort der subjective Sinn, das Gemeinfühl, auf die objectiven Sinne bestimmend einwirken muß, weshalb es denn immer sehr von der Gesammtheit unsrer Stimmung abhängt, ob wir mehr oder weniger scharf die einzelnen Sinne zu brauchen im Stande sind. Eben so endlich, wie am Baume ein Zweig durch Einsaugung und Athmung den andern mit ernähren hilft, und wie diese wechselseitige Ernährung den schönsten harmonischen Zustand eines jeden hervorbringt, obwohl im Nothfalle freilich die andern auch fortwachsen, ja einzeln stärker werden können, wenn einer der Zweige abgehauen ist, so sollen eigentlich auch die Sinne sich durchaus wechselseitig vielfältig fördern, und nur so verbunden zum schönsten harmonischen Leben sich erheben, wenn gleich auch hier im Nothfalle die andern bestehen, ja oftmals stärker werden können, nachdem der eine verloren worden ist.

So sehr nun übrigens, wie schon dieser flüchtige Ueberblick wohl gezeigt haben könnte, der ganze Baum dieser Sinne, für Licht und Wärme, Raumerfüllung und tönendes Erzittern, chemisches Verhalten in der Nähe und chemische Spannung in der Ferne, gewichtige Seiten des Naturlebens uns aufschließt, wodurch denn unzählige in der Natur ausgesprochene Ideen der Seele angeeignet werden, um dadurch ihr inneres Wachsthum zu befördern, so sehr werden wir doch nie dabei vergessen dürfen, daß wir keineswegs Grund haben, zu glauben, wir nähmen alle Seiten des Naturlebens, alle von unendlichen Richtungen her das Unendliche durchdringende Lebensregungen der Natur wahr,

weil wir einige, und vielleicht die Mehrzahl dieser Seiten wahrnehmen! Auch hier ist die Neigung an dem, woran uns die Sinne binden, unmittelbar fest zu halten, und das, was außer dieser Sphäre liegt, in unsrer Rechnung ganz unbeachtet zu lassen, ein Quell sehr beschränkter Vorstellungen geworden. — Nein, es durchdringt uns noch ein gewaltiger Strom von Naturkräften, von welchen wir in gewöhnlichem Zustande keine Ahnung haben, deren Dasein aber anzuerkennen auch für die Psychologie unumgänglich nothwendig ist, indem wir Fälle vorfinden, wo in einzelnen Menschen sich auf einmal obiger Sinn für diese im gewöhnlichen Zustande unbekannt bleibenden Seiten des Naturlebens öffnet und dergleichen neue Sinnesarten einen ganz besondern Einfluß auch auf die Bildung der Seele hervorbringen. Um mich hierüber deutlicher zu machen, will ich nur zuerst daran erinnern, daß wir durch die ältern und insbesondere durch neuere Entdeckungen in der Chemie und Physik, mittelst besondrer Vorrichtungen und feiner prüfender Versuche eine Menge von Wirkungen entdeckt haben, von welchen uns unsre Sinne durchaus keine Wahrnehmung geben und die uns nichts desto weniger doch fortwährend durchdringen. — Als ein recht auffallendes Beispiel will ich nur der magnetischen Strömungen gedenken, von welchen, daß sie im ganzen Erdleben eine außerordentlich wichtige Rolle spielen, man um so weniger Zweifel mehr haben kann, als wir seit Oersted's Entdeckung wissen, wie nahe Elektricität und Magnetismus verbunden sind. — Dessen ohngeachtet liegt die ganze Erscheinung des Magnetismus völlig außerhalb unsrer gewöhnlichen Sinnensphäre, und nur gewisse Bewegungen und Erscheinungen, welche nicht die Störungen selbst, sondern nur ihre Wirkungen sind, haben uns auf das Vorhandensein des Magnetismus schließen lassen, desselben Magnetismus, dessen Strömungen an und für sich wir weder schmekken, noch riechen, noch hören, noch sehen, noch als warm und kalt wahrnehmen oder durch Getast erkennen können. Eben so geht es mit den feinern Graden gewisser andrer Naturwirkungen, die wir nur in gröbern Formen empfinden. So z. B. empfinden

wir wohl einen elektrischen Schlag, aber die feinern Verhältnisse, wodurch jedwedes Ding eine bald positive, bald negative elektrische Spannung bekommt, Spannungen, die sich bei jeder Auflösung, bei jeder chemischen Verwandtschaft und überhaupt in jedem Puncte unsers Lebens thätig zeigen, dafür haben wir durchaus keine Wahrnehmung mittels irgend eines unsrer Sinne. Lag doch noch vor Galvani's Entdeckung die wunderbare, zwischen Magnetkraft und Elektricität in der Mitte stehende Ineinanderwirkung der Metalle und organischen Körper, welche wir Galvanismus nennen, ganz außerhalb unsrer Erkenntniß, und zwar eben, weil auch hiervon die feinern Grade, welche doch in unserm Leben so äußerst vielfach thätig sind, von unsern Sinnen nicht gefaßt werden. Noch weniger aber ist in uns ein Sinn für die Formen des Naturlebens, welche über die Gegenwart und zwar über eine gewisse Nähe der Wirkung hinausgehen. Welchen Begriff haben wir z. B. von einem Sinne für die durch kein künstliches Mittel uns bekannt gewordene, sondern durch unmittelbare Sinnesempfindung wahrnehmbare Richtung eines Hunderte von Meilen entfernten Ortes? und doch müssen wir einen solchen Sinn bei den Wanderungen der Vögel, noch mehr aber bei dem Zurückfliegen der in verschlossenen Kasten weggeführten Brieftauben zugeben. — Welchen Sinn haben wir im gesunden Zustande für die bevorstehenden Aenderungen der Witterung? ein Sinn, welchen doch schon die mißgestaltete Spinne in so hohem Grade besitzt, und welcher in krankhaft veränderten Nerven oft mit besondern Schmerzen hervortritt. — Und so können wir also die vielfältig gebrauchte und gemißbrauchte Stelle des Hamlet auch wohl so anwenden, daß wir sagen: „es gebe zwischen Himmel und Erde vielfältige Naturwirkungen, von welchen sich die gewöhnliche menschliche Sinneswahrnehmung nichts träumen lasse! —“ Dabei braucht es kaum der Bemerkung, daß diese Beschränkung allerdings eine glückliche genannt werden muß, denn wie wollten wir bestehen und leben und uns psychisch entwickeln, wenn alle die Tausende von streitenden Kräften der Natur, ja alles

Entfernte oder Zukünftige, dem eine gewisse Einwirkung auf das individuelle Leben doch am Ende nicht abzuläugnen ist, von besondern Sinnen aufgenommen würde? — Müssen wir nicht selbst die gewöhnlichen Sinneseindrücke beschränken, wenn wir mit Klarheit in unser Inneres uns versenken, und unserer selbst uns deutlich bewußt werden wollen? —

Wenden wir uns jedoch jetzt zurück zu unsern frühern Betrachtungen über den Zustand der Seele des Kindes im Leben vor diesem Leben, in dem Leben, wo Seele und Organisation noch gleichsam wie in einem magnetisch gebundenen Zustande, vom Leben der Mutter abhängen, einem Leben, welches wir ein schlafendes, ein bewußtloses, dem die Welt ihren Spiegel noch nicht vorgehalten hat, genannt haben, und fangen wir nun an zu verfolgen, wie nach und nach in dem an's Licht getretenen Kinde die Psyche eine ihrer Schwingen nach der andern zu entfalten beginnt! — gewiß, einer der wunderbarsten Vorgänge, einer, den wir Alle erfahren haben, dessen Aeußerungen wir so häufig beobachten können, gegen den die so zierliche Entwickelung des Schmetterlings aus seiner Puppe ein roher und einfacher Hergang genannt werden muß, und dem wir doch unsre Aufmerksamkeit so selten zuwenden! — Versuchen wir es denn, für einen Augenblick aller Vorstellungen, aller Sinneseindrücke, die uns die Welt gegeben hat, uns zu entschlagen, suchen wir alle psychische Thätigkeit blos auf das unbestimmte Gefühl des Daseins zu concentriren, und, so wenig auch ein solches völliges Vergessen alles Erlebten uns vollkommen gelingen mag, so wird es uns doch eine Ahnung geben von der sonderbaren Eigenthümlichkeit unsers ersten geistigen Daseins, von der unendlichen Leere desselben, von dem Zustande, wo die Seele noch nicht als höhere Einheit, sondern als Eins erscheint, als Einzelnes, welches eben, weil ihm noch kein Anderes zur Vergleichung gegenüber steht, von sich selbst keinen Begriff haben kann; ein Zustand, der uns jetzt nothwendig in einer, eine Art von Grausen erregenden, Dunkelheit erscheinen muß.

Nichts desto weniger hat die noch unentwickelte Seele schon hier in diesem umnachteten Zustande das Beste, was sie je haben kann, d. i. ihre eigenthümlich göttliche Wesenheit, und Alles, was ihr später die Kenntniß der Welt durch den Baum der Erkenntniß der Sinne geben kann, wird ihr nur von Werthe sein, wenn sie dadurch dieses ihr Eigenthum, dieses ihr eigentliches und höchstes Erbtheil, tiefer erkennen und richtiger würdigen lernt. Ja, es ist höchst merkwürdig, daß in der entwickelten Seele der Zustand des höchsten Lebensgefühls, und des glücklichsten Moments, wieder ein Schwinden aller Vorstellungen bedingt, daß auch hier wieder alles Einzelne und somit Beschränkte sich verlieren muß, und Alles Empfinden in dem einen unbestimmten vollen Gefühle der Glückseligkeit aufgeht, ein Zustand, welchen unsre Sprache auf sinnvolle Weise mit dem Ausdrucke des Außer-sich-seins zu bezeichnen pflegt, indem sie dadurch andeutet, daß der Mensch hier gleichsam seines Welt- und Selbstbewußtseins sich wieder völlig entäußert habe. —

Vergessen wir also nie, was der Plato, den die Alten mit Recht oft den Göttlichen nannten, den Menschen schon vor länger als 2000 Jahren mit so vieler Klarheit philosophisch ausgesprochen hat, daß nämlich keine der höhern Erkenntnisse, welche im vollkommnen menschlichen Dasein sich irgend bethätigen, uns von außen gegeben werden können, daß die Ideen des Wahren, des Guten, des Schönen, eben weil sie göttlicher Natur sind, schon in dem frühesten dunkeln Keime der Psyche lebendig vorhanden sein müssen, und daß wir ganz eigentlich mit Plato das Gewahrwerden alles Höhern nur ein Erinnern ein Uns-inne-werden nennen dürfen, und daß nichts in der Welt uns das Wissen von diesem Göttlichen oder, wie wir auch zu sagen pflegen, daß Gewissen von außen geben könnte, wenn es nicht von Haus aus schon unser Eigenthum wäre. — Die Vorstellung von einem Seelenleben, welches anfangs blos ein sinnliches wäre, und in welches die Ideen des Göttlichen, des Ewigen, erst später hineindemonstrirt oder abstrahirt würden, ist

daher ein durchaus Todtes, und verhält sich zur Wahrheit gerade so, wie etwa eine aus mancherlei Rädern, Schrauben, Hebeln und Zapfen zusammengesetzte Maschine, welche uns von außen auch wohl den Schein eines Lebens vorlügen kann, und doch selbst ohne inneres Leben ist, sich verhalten würde zu einer aus lebendiger Idee hervorgegangenen und fortwährend durch und durch Leben bethätigenden Organisation! —

Wenn nun aber unser physisches Leben mit den Ideen des Göttlichen beginnt, und keine andere Aufgabe haben kann, als durch mannichfaltigste Erkenntniß und Bethätigung in der Welterscheinung zum Göttlichen zurückzukehren; so können und müssen wir dies Leben selbst nicht anders als einen Kreislauf, einen Cyclus nennen, dessen Endpunct mit seinem Anfangspuncte in eins zusammenfällt, und dessen Bogenlinie sonach aufmerksam im Geiste zu folgen, eine der interessantesten und ersprießlichsten Aufgaben des Menschen für alle Zeiten bleiben wird.

Aus dem Umrisse einer vergleichenden Seelenlehre, welche unsere frühern Betrachtungen uns gegeben haben, erinnern wir uns aber, daß in der Entwickelungsreihe der Seelen der Thiere als erste Stufe ein bewußtloser schlafähnlicher Zustand gefunden wurde, daß auf der zweiten Stufe ein allgemeines Bewußtsein von der Welt aufging, dann Aeußerungen des eignen Lebens Gegenstand psychischer Wahrnehmungen des Thieres wurden, und erst auf der dritten Stufe im letztgebornen Geschöpfe der Erde, im Menschen, das Selbstbewußtsein hervortrat. — Nach allem Bisherigen können wir im Menschen keine andere Entwickelung erwarten, als ihm im Wesentlichen durch die Entwickelung der Naturreiche vorgezeichnet wird, und die folgenden Betrachtungen werden die Wahrheit dieser Voraussetzung bestätigen.

Bevor wir jedoch zu diesen Betrachtungen übergehen, wird es nöthig sein, einen Punct in der Lehre von dieser Entwickelung überhaupt zu berichtigen, welcher leicht zu Mißverständnissen führen könnte. Wenn wir nämlich finden werden, daß wirklich die menschliche Seele jene verschiedenen Stufen im Wesentlichen

durchlaufe, daß sie anfange mit dem bewußtlosen Zustande, daß sie dann gelange zum Weltbewußtsein, und daß sie endlich in dieser Vielheit der Vorstellungen des Weltbewußtseins die Wiederspiegelung der innern Einheit erkenne und das Selbstbewußtsein als Gefühl der Persönlichkeit erreiche; so könnte man dies wohl auf den ersten Blick so verstehen, als änderte sich der Zustand bei jeder dieser Metamorphosen gänzlich um, als müßte eintretendes Weltbewußtsein z. B., den bewußtlosen Zustand, und zuhöchst das vollste Selbstbewußtsein, das Bewußtsein von der Welt völlig aufheben, kurz, als müßte immer der vorhergegangene Zustand ganz vernichtet werden, wenn ein neuer sich entwickeln sollte. Eine solche Ansicht von einer organischen Entwickelung wäre aber durchaus nicht der Natur gemäß, denn im Gegentheile finden wir immer, daß, so bedeutend auch die Metamorphosen sein mögen, welche irgend ein Individuum durchläuft, bei einer solchen Metamorphose doch nicht etwa der vorausgegangene Zustand völlig vergessen oder verloren wird, sondern daß, indem das Individuum das Wesentliche jedes Entwickelungs-Zustandes mit Sorgfalt bewahrt und behält, nur immer neue Wiederholungen früherer Zustände in höherer Vollkommenheit sich anreihen. — Auch hier brauchen wir übrigens nur wieder an die Geschichte der Pflanze uns zu erinnern, um über das Verhältniß jeder, und so auch der geistigen Entwickelung deutliche Vorstellungen zu erlangen. — Bleibt nicht auch hier in vollkommnen Pflanzen das Wachsthum des Stengels, bleiben nicht auch hier die Entwickelungen der Stengel und Kelchblätter, trotz dem, daß sich Blumenblätter und Staubfäden und der Fruchtkeim als höchste Bildungen der Pflanzen entwickeln? und ist es etwa anders in den Entwickelungen der Thiere? Dem Kinde scheinen freilich Raupe, Puppe und Schmetterling, jedes ein ganz besonderes, von dem andern qualitativ völlig verschiedenes Ding, allein der Physiolog weiß recht gut, daß der Schmetterlig immer noch dieselben wesentlichen Organe der Raupe enthält, daß er nur eine verschieden entwickelte und zarter gebildete,

mit neuen Organen ausgestattete Raupe ist. — Dies nun ist die Ansicht, welche wir auch stets bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte der Seele im Auge zu behalten haben, und indem wir an derselben festhalten, werden wir erkennen, daß wir erst dann ein recht deutliches Bild jener Entwickelung erhalten, wenn wir nie vergessen, wie neben dem Welt-Bewußtsein, und alle dessen Vorstellungen durchziehend und modificirend, dasselbe bewußtlose Seelenleben, welches im ersten Anfange die einzige Form des ganzen Seelenlebens darstellte, immer noch gleichzeitig bestehe, und hinwiederum die Erscheinung des Selbstbewußtseins eine gleichzeitige und fortwährend neben ihm verharrende Entwickelung des Weltbewußtseins voraussetze. — Es wird uns dies also nöthigen, nicht nur in jedem Entwickelungsgange einer Seele ihre verschiedenen Lebensformen nacheinander zu unterscheiden, sondern auch in jeder entwickelten Seele auf gleiche Weise die gleichzeitig bestehenden Formen zu sondern, und zwischen einem nicht zum Bewußtsein kommenden Wirken der Seele, einer im Bewußtsein von der Welterscheinung sich äußernden, und einer auf Selbstanschauung gerichteten Thätigkeit zu unterscheiden. — Aus der Dreigestaltigkeit, welche sonach die vollkommen entwickelte Seele zeigt, haben namentlich die ältern Forscher Gelegenheit genommen, mehrere Seelen im Menschen aufzuführen. Sie haben besonders das bewußtlose Wirken der Seele, welches wir in der über dem bildenden Leben schwebenden Idee erkennen, wonach sich Blutlauf, das krystallinische Anschießen und Wiederbilden des Festen aus dem Flüssigen, wonach sich Athemholen und Absonderungen, Aufnahme und Ausstoßung neu dargebotener Elemente bestimmen, dieses bewußtlose Wirken der Seele, sage ich, haben sie als eine besondere Seele, als thierische Seele (**Animus**) dem bewußten Seelenleben entgegengestellt, als der geistigen Seele (**Anima**). Manche sonderbare Meinungen, z. B. der von Helmont in den Magen versetzte Geist des bildenden Lebens, der **Archaeus**, finden offenbar im Gefühle dieses Unter-

schiedes ihren Grund, nur daß, woran die Psychologie von je her gekränkelt hat, auch hier sich einschlich, daß nämlich die Sache auf eine zu rohe Weise, zu sinnlich und zu vereinzelt ergriffen wurde, da doch nun einmal das Geistige eine geistige Auffassung und eine Auffassung nicht in Stücken, sondern aus dem Ganzen verlangt. — Doch dergleichen Mißgriffe einzeln zu verfolgen und zu berichtigen, würde uns hier zu fern liegen, und wir wollen deshalb uns für jetzt dabei beschränken, anzuerkennen, daß der entfaltete Schmetterling der Seele seine frühern innern Zustände von Raupe und Puppe, gleich dem wirklichen Schmetterlinge, noch immer in sich trage, daß er ein dreigestaltiges Wesen in Einem sein müsse, und daß, so klar also auf der einen Seite die Seele sich selbst und die Welt anschauen möge, dies nicht hindern könne, daß gleichzeitig auf der andern Seite ein bewußtloses Wirken derselben fortdauere, und in der Seite unsers Daseins, die, wie Alles blos bildende Leben, nur als Gemeingefühl zur Empfindung kommt, sich unausgesetzt bethätige.

Gehen wir nun in der besondern Betrachtung der menschlichen Entwickelungs-Geschichte weiter, so finden wir, daß die Seele des Kindes aus ihrem tiefen magnetischen Schlafe (magnetisch, weil die Seele abhängig ist von der Seele der Mutter) erweckt werde, zuerst durch das Gefühl des Schmerzes, welcher in ihm das erste Einathmen atmosphärischer Luft hervorrufen muß. — Mit Strenge erfaßt hier zuerst ein neues Element die gewordene Organisation, umgeändert werden manche ursprüngliche Functionen, und indem die Außenwelt als Theil der Atmosphäre gewaltsam in das Innere der Organe eindringt, wird zuerst auch die Seele von einer ihr bisher fremden Idee allgemeinen Naturlebens berührt*), und diese erste Ahnung von Ideen außer ihrer eigenen Grundidee kann nicht anders als sie empfindlich aufregen, sie

*) Diese allerdings wichtige Einwirkung ins Auge fassend, ging Nasse sogar so weit, die Beseelung des Kindes von seinem ersten Athemzuge zu datiren, womit ich freilich keineswegs übereinstimmen kann.

aus dem in sich selbst Versunken-sein ihres noch unbestimmten und unbewußten Selbstgefühles gewissermaaßen schmerzlich erwecken. — Wie wir aber auch früher schon bemerkt hatten, daß die Seele, als Idee eines besondern lebendigen Daseins vor diesem Dasein, zunächst sich als Ursache der Bildung beweise und das Schema der Organisation bestimme, in welches gewisse Naturelemente sich stätig neu vereinigen; so ist hiermit auch klar, daß, so lange noch die Bildung der Organisation nicht vollendet, so lange noch das Schema in seiner innern und äußern Gliederung nicht abgeschlossen ist, durch welches sich die Seele in der Natur selbst darleben, und mittels dessen sie mit den in der übrigen Natur ausgesprochenen Ideen in Wechselwirkung treten soll; so lange muß auch die Kraft und Wirksamkeit der einwohnenden Idee fortwährend zum größten Theile in Anspruch genommen und von höhern Richtungen abgeleitet werden, durch das Vorherrschen dieser auf Vollendung jener Glieder gestellten Bildungsthätigkeit. Auf solche Weise, um ein früher gebrauchtes Beispiel abermals zu commentiren, wird die Sonne, wenn ein Theil ihrer Lichtstrahlen in der ihr gegenüberstehenden Regenwand zum Regenbogen wird, da, wo der Regen fällt, weniger hell leuchten, nicht etwa deshalb, weil die Sonne dort nicht leuchten könnte, indem ihr gleichsam ein anderes Geschäft obläge, nämlich den Regenbogen zu bauen, sondern, weil die fallenden und wiederspiegelnden Tropfen das Licht der Sonne dorthin zu strahlen verhindern. — Obwohl wir also, wie schon früher erinnert worden, keineswegs der Meinung sein können, welche Stahl, und unter den Neuern auch Eschenmayer angeregt haben, als ob nämlich die Seele ihren Körper baue, so ist doch zu hoffen, daß ein Zurücksehen auf die früher gegebenen Darstellungen nun die Bemerkung richtig verstehen und erklären lassen werde, zu Folge welcher die Seele allerdings, so lange das Schema ihrer räumlichen Organisation noch nicht vollkommen dargebildet ist, auch noch weniger vollkommen ihre gesammte Kraft ihrem höchsten Ziele, nämlich dem Bethätigen des Göttlichen im Er-

kennen und Vollbringen des wahren Guten und Schönen, zuwenden könne, und warum wir sie sonach in dieser ganzen Zeit noch unvollkommen und schwach in ihrer geistigen Thätigkeit beobachten müssen.

Wie ausserordentlich weit entfernt aber ist dann auch die Organisation des ersten zarten Kindesalters von dem Ziele ihrer vollen Entfaltung, von demjenigen Ziele, von welchem es in einer aus frühester Zeit auf unsere Tage gekommenen Elegie des Solon (nach der Uebersetzung von Weber) heißt:

„Kommen die Sieben anjetzt zum vierten Mal
(d. h. wiederholt sich die Zahl von 7 Lebensjahren nun zum vierten Male, also mit 28 Jahren),
Dann ist der Manneskraft Gipfel erreicht, und es thun edle Thaten sich kund.
Doch mit der fünften ist's Zeit, daß der Mann der Vermählung gedenk sei,
Und ihm ein Folgegeschlecht blühender Kinder entsteh'.
Drauf in der sechsten erstarkt urkräftig des Mannes Gesinnung,
Und nicht mag er hinfort eitele Werke begehn.
Vierzehn Jahre hindurch in der siebenten und in der achten
Reihe von Sieben erhebt Red' ihn sodann und Verstand." —

Ganz für innere organische Ausbildung lebend, dauert im Kinde der bewußtlose, blos durch Gemeinfühl bestimmte, gleichsam gebundene Seelen-Zustand noch fort; selbst die Sinnesorgane zu verstehen und ihre Eindrücke zu unterscheiden, braucht es geraume Zeit, und nur nach und nach zeigen sich deutlichere Spuren der verborgenen Idee und ihrer geheimnißvollen Kräfte. — Der alte Gesetzgeber sagt recht zierlich von der frühern Lebensepoche:

„Noch unkundig der Red', unmündig noch treibt in den sieben
Erstlingsjahren die Reihe sprossender Zähne das Kind."

Allein die erste siebenjährige Periode schließt sich noch durch einen andern merkwürdigen Bildungshergang ab, den Solon zwar noch nicht kennen konnte, der aber doch sehr merkwürdig mit dem wunderbar richtig von ihm herausgehobenen siebenjäh-

rigen Zeitraume zusammenfällt, nämlich mit der Ausbildung des Gehirns, welches Ende dieser Zeit seine volle Ausdehnung erreicht hat, obwohl dann die innere Ausbildung der Faserung und Blattbildung desselben noch lange Zeit fortgeht. Ueberhaupt will ich hierbei nur noch bemerken, daß die Art, die Lebensdauer in siebenjährige Zeiträume einzutheilen, Zeiträume, welche als unsere gemeinhin sogenannten Stufenjahre bekannt sind, und als solche wahrscheinlich immer noch auf die von Solon schon gebrauchte Messung hinweisen, neuerlich in einer sehr interessanten Abhandlung von Burdach als sehr richtig und tief in den Gesetzen des Lebens begründet nachgewiesen worden ist. Es sind dies Untersuchungen, welche der genannte scharfsinnige Physiolog in einem Schriftchen unter dem Titel: Ueber die Zeitrechnung des menschlichen Lebens 1829, und auch im dritten Bande seiner Physiologie nachgewiesen hat und bei welchem sich auch über die höheren Gründe für die gesetzmäßige menschliche Lebensdauer von 73 bis 78 Jahren sehr merkwürdige Resultate ergeben haben, auf welche jedoch näher einzugehen hier die Zeit nicht gestattet. — Was uns dagegen hier vorzüglich beschäftigen muß, indem wir auf unserm genetischen Wege der allmählig wechselnden und kräftiger werdenden Seele aufmerksam nachgehen, das ist: möglichst deutlich einsehen zu lernen, wie ein solches Erstarken einer Idee überhaupt zugehe; denn das Gewordene liegt uns immer klarer vor, als das Werden, allein, eben weil die Natur selbst ein ewiges Werden ist, so sind wir hinwiederum durch die Erkenntniß des Gewordenen allemal weniger gefördert, als durch die des Werdens. — Wagen wir uns also in diese geheimnißvolle Werkstätte des Geistes und thun mit unbefangenem, reinem Sinne diese Frage an den Genius, antwortet er irgend, so wird er, so befragt, die Antwort uns sicher am wenigsten verweigern. —

VIII. Vorlesung.

Behalten der Sinnes-Vorstellungen. — Mythus von der Mnemosyne. — Gedächtniß, die Bedingung aller geistigen Entwickelung. — Gesetze des Gedächtnisses. — Combination der Vorstellungen. — Denken. — Möglichkeit der Rückerinnerung in früheste Lebenszeit.

Versuchen wir denn über den in der letzten Vorlesung am Schlusse angeregten Gegenstand dasjenige zusammen zu fassen, was wir aus aufmerksamem Aufhorchen auf das innere geheimnißvolle Wehen des Geistes entnehmen können; so möchte es sich vielleicht wieder am besten in Form eines Gleichnisses aussprechen lassen. — Wir wissen nämlich, daß einer gewissen Art von Eisen die Kraft einwohnt, welche wir mit dem Namen des Magnetismus belegen, welche sich dadurch äußert, daß in einem Einigen eine Zweiheit hervortritt, deren Factoren im polaren Gegensatze stehen, und welche den Grund davon enthält, daß das von ihr belebte Eisen, wenn ihm Raum zur Aeußerung seiner Bewegung gegönnt ist, die Richtung nach den der Achse der Erde zwar nicht ganz entsprechenden, aber doch ihr nahe kommenden magnetischen Polen stätig zu nehmen sucht. Dabei ruft diese Kraft im Metalle zugleich die höchst merkwürdige Eigenschaft hervor, anderes, noch nicht zu magnetischem Leben erwecktes Eisen unbedingt anzuziehen, solches hingegen, in welchem das magnetische Leben selbst hervorgetreten ist, nur im Gegensatze der Pole anzuziehen, hingegen den gleichnamigen Pol allemal unbedingt zurückzustoßen. Wir wissen ferner, daß dieses

magnetische Leben auf verschiedene Weise erweckt werden kann; denn schon das Sonnenlicht vermag es hervorzurufen, desgleichen ruft es der elektrische Strahl auf, ja der Schlag des Hammers kann es, wie der muthige Seefahrer Scoresby entdeckte, unter gewissen Bedingungen hervorrufen. Die bekannteste Art dieser Erweckung aber ist, daß ein schon belebtes magnetisches Eisen über das magnetisch unbelebte in gewissen Richtungen aufstreichend geleitet wird. — Ist nun schon die einfache Beobachtung einer solchen Aufrufung früher in völliger Indifferenz schlummernder, aber der Idee nach immer vorhandener, polar auseinander weichender Kräfte ein höchst merkwürdiges Phänomen, welches wir in mancher Hinsicht ein Bild des erwachenden geistigen Lebens nennen können; so muß es uns hier noch insbesondere und um so mehr von Wichtigkeit sein, wenn wir ferner beobachten, auf welche merkwürdige Weise die einmal aufgeregte magnetische Kraft immer weiter entwickelt und in so hohem Grade verstärkt werden kann. In dieser Beziehung mögen wir uns demnach einer aus der Physik hinreichend bekannten Thatsache erinnern, daß man den Magneten im eigentlichen Sinne des Wortes üben, und durch Uebung ihn stärken könne, daß hingegen durch Ungebrauch und Rostigwerden, oder wohl gar durch chemische Lösung des Eisens, der Magnetismus erst schwächer werde, dann aber allmählig sich zu äußern vollkommen aufhöre. Was nun die Art und Weise dieser Uebung betrifft, so besteht sie darin, daß man den Magneten mit anderem Eisen in Berührung erhält und allmählig die Masse des von ihm Angezogenen vermehrt; so legt man z. B. den Magnetstab in Eisenfeilspäne, von welchen ihm dann eine Menge anhängen, worauf man dann bei diesen Vorgängen bemerkt, daß, je mehr hierdurch die anziehende Kraft in Thätigkeit erhalten wird, der Magnetismus immer mehr zunimmt. — Untersuchen wir nun näher, was hierbei das Wesentliche des Vorganges sei; so mögen wir etwa zu folgenden Betrachtungen gelangen. —

Jedem Eisen, als solchem, wohnt eine Fähigkeit zur

Entwickelung magnetischer Kräfte bei, und indem nun diese Kräfte in ihm durch eine Berührung des Magnetstabes wirklich erregt werden, wirkt die erweckte Kraft auch auf den Magnetstab rückwärts, regt wechselseitig, wie es selbst von jenem erregt worden war, auch dort neues magnetisches Leben auf, und kann so nicht umhin, die Kraft des ursprünglich wirksamen Magnets selbst, eben durch diesen Rapport, wesentlich zu verstärken. Dieser Vorgang ist es nun, welchen wir als eins der sprechendsten Gleichnisse betrachten, um dasjenige Verhältniß im geistigen Leben anschaulich zu machen, wo eine Idee mit einer oder mehrern andern in Rapport tritt. — Auch hier zeigt sich nämlich, sobald zwischen zwei Ideen eine solche innige Anziehung Statt findet, daß kein Theil durch diese Mittheilung ärmer wird, vielmehr jeder, gerade durch Mitttheilung, weil dies wechselseitige Belebung herbeiführen muß, eine wechselseitige Verstärkung der Energie gewinnt; ein Verhältniß, welches als eins der vorzüglich wichtigen und bedeutungsvollen bei unsern fernern Betrachtungen uns noch häufig begegnen wird. — Also können wir nun sagen, wie der von Eisen umgebene und dasselbe anziehende Magnetstab durch die Aufnahme der in diesem angezogenen Eisen schlummernden magnetischen Kraft sein eignes magnetisches Leben erregt und verstärkt, auf solche Weise ungefähr ist zu denken, daß die Seele durch das Aufnehmen der Ideen, welche alle von den Sinnen erfaßten Naturerscheinungen durchdringen, bei dieser Aufnahme und durch dieselbe erstarke. — Also nicht sowohl die Sinneseindrücke unmittelbar, sondern der durch dieselben eingeleitete Rapport zwischen der innern geistigen Idee des Menschen und den unendlich verschiedenen, die Natur und andere menschliche Individuen durchdringenden und bedingenden Ideen ist das geistig nährende und belebende Princip, und nur auf diese Weise geht also auch das Wachsthum der von vielen Eindrücken gerührten Seele des Kindes vor sich. Man erkennt übrigens leicht, wie hierin noch eine fernere dringende Nöthigung des Menschen zum Vereinleben liegt; denn nur dadurch, daß so verschiedene

Individuen mit ihm in Rapport treten, können die mannichfaltigen Ideen derselben auch die seinige werden, und nur so wird er zum wahren Menschen, dessen Aufgabe es ist, das Abbild der ganzen göttlichen Idee der Menschheit darzustellen. Alles dies jedoch könnte in der Seele nicht Statt finden ohne eine andere bisher noch nicht näher erwogene Eigenschaft derselben, welche nun sogleich zu einer genauern Erörterung kommen muß, nämlich nicht ohne das Gedächtniß. —

Es ist aber jedenfalls eine der ältesten und sinnvollsten Mythen des griechischen Alterthums, daß die Titanide, die Tochter des Uranus und der Gäa (des Himmels und der Erde), Mnemosyne, die Mutter der mit dem Jupiter erzeugten Musen sei, und daß man sie als wesentliche Bildnerin des menschlichen Verstandes verehrte. Ja es ist ein besonders merkwerther Zug dieser sinnvollen Mythe, daß man, bevor die Verehrung der bewußten neun Musen begann, der Mnemosyne insbesondere drei Töchter beigab, von welchen die ersten beiden Mneme und Melete, das Bedenken des Vorhergegangenen, und das Bedenken bei gegenwärtiger Thätigkeit bezeichneten, — während unter der dritten Aoide das Bedenken des Künftigen, also gleichsam ein umgekehrtes, ein in die Zukunft gerichtetes Gedächtniß, verehrt wurde *). Und gewiß keine Art nach so bedeutender äußerer Einwirkung könnte an sich die Bildung des Geistes veranlassen, wenn nicht zu jedem Eindrucke noch hinzuträte die Vergleichung früher schon erhaltener Eindrücke, und die bald bewußtlose, bald bewußte Messung aller erhaltenen Eindrücke nach dem Maaße der eingebornen göttlichen Idee. — Es geht sonach aus allem diesem klar hervor, daß die ganze Seelenbildung des Kindes nur erklärlich wird durch das Vorhandensein des Vermögens, verschiedene sich in der Zeit folgende Eindrücke unter

*) Unter den Zeichnungen meines verehrten Freundes, des Herrn Baron von Stakelberg, findet sich eine Copie eines altgriechischen Bildes, wo diese drei ältesten Musen in der hier mitgetheilten Bedeutung auf das Bestimmteste charakterisirt sind.

einander zu vergleichen, und durch dieses Vergleichen unter einander und mit ihrer eigenen Grundidee ihre Energie immer mehr zu steigern; ein Vermögen, welches durch das Aufbehalten dieser Eindrücke in der Seele überhaupt bedingt ist, und eine Eigenschaft unsrer Seele, deren Bezeichnung unsre Sprache sehr sinnvoll durch das Wort Gedächtniß, oder Erinnerung (gleichsam ein Aeußeres zu einem Innern machen) gegeben hat. Wenn wir daher hinwiederum bemerken, daß auch das Vermögen, Vorstellungen zu behalten und unter einander zu vergleichen, an und für sich in der allerfrühesten Lebenszeit noch fast ganz unentwickelt ist, als welches ja schon daraus hervorgeht, daß wir Alle nicht im Stande sind, uns bis in unser erstes Lebensjahr zurück zu erinnern, da wir hingegen unsre ganze spätere Bildung nur diesem mehr entwickelten Vermögen verdanken; so müssen wir freilich die Einwirkung des Gedächtnisses sehr hoch stellen und es als eine der Hauptfragen in der ganzen Psychologie, namentlich aber in der Entwickelungsgeschichte der Psyche betrachten: worin besteht überhaupt das Vermögen der Erinnerung oder das Vermögen des Gedächtnisses? — Eine Frage, welche wir unumgänglich hier näher erörtern müssen, da es unmöglich ist, über den Gang der Entwickelung des menschlichen Geistes irgend ins Klare zu kommen, wenn wir die Bedingung, von welcher die Möglichkeit seiner Entwickelung überhaupt abhängt, d. i. aber die Erinnerung, nicht vorher genau erforscht haben. —

Gehen wir denn näher an die Beantwortung dieser Frage, so werden wir zuerst uns über das Bleibendwerden der Sinneswahrnehmungen, die wir eben als Gegenstand des Gedächtnisses zu betrachten haben, und aus deren mannichfaltigen, höchst vielartigen Combinationen alle Form unsers Denkens besteht, ins Klare bringen müssen. Ein Gleichniß wird uns hier wieder am besten helfen, unsere Wahrnehmungen auszusprechen. — Betrachten wir denn einen Spiegel. Jeglicher Gegenstand, welcher in ein solches Verhältniß zu ihm gestellt wird, daß die von je-

nem ausgehende Lichtspannung den Spiegel berührt, wird sich im Spiegel abbilden, und der Zustand des Spiegels wird jedes Mal ein anderer sein, je nachdem andere Gegenstände sich in ihm abbilden. Nichts desto weniger fühlen wir sogleich, wie ungereimt es sein würde, von Eindrücken dieser Spiegelbilder zu reden, oder irgend eine Art von Formveränderungen in dem Spiegel durch diese Abspiegelung anzunehmen; denn da ihm selbst keine eigenthümlich lebendige und individuelle Idee einwohnt, da er nicht ein Gewordenes, sondern ein von außen Zusammengesetztes ist; so kann er von diesen veränderten Zuständen weder momentane Empfindung haben, noch weniger diese veränderten Zustände unter sich selbst vergleichen, und alle jene verschiedenen Lichtspannungen seiner Oberfläche sind, sobald sie in der Wirklichkeit aufhören, ihm auch sogleich unbedingt und für alle Zeit verschwunden. — Wir gehen nun zu einem andern Gleichnisse über, und betrachten, was geschieht, sobald man mit einem Magnetstabe nach der Reihe verschiedene Stücken Eisen, oder verschiedene andere Magnete in Berührung bringt, und sie durch jenes angezogen werden läßt. Der anziehende Magnetstab wird hier bei jenem neuen Rapport, in welchen er bei diesen Versuchen gestellt wird, sich in einem Zustande befinden, welcher von dem im vorhergehenden Gleichnisse angeführten Zustande des Spiegels wesentlich verschieden ist; allein jeder Unbefangene wird klar erkennen, daß auch hier von besondern Eindrücken durch das angezogene Eisen auf den Magnetstab, keineswegs die Rede sein könne, und daß in so fern dieses Gleichniß mit dem vom Spiegelbilde übereinstimme; allein er wird auch wahrnehmen, daß gleichzeitig eine Verschiedenheit zwischen beiden Gleichnissen bestehe, indem nämlich hier, da die Anziehung immer auf einer Wechselwirkung beruht, auch der Zustand des anziehenden Magneten mehr durch Veränderung des Angezogenen verändert wird, als dies beim Spiegelbilde der Fall war. Ja eben weil im Magneten die Idee der polaren magnetischen Thätigkeit wirklich lebend als ein stätiges Bleibendes vorhanden ist, so können

auch schon die verschiedenen Zustände, in welche der Magnet durch die verschiedene Anziehung versetzt war, keineswegs gänzlich ohne Folge bleiben, vielmehr müssen sie, wie dies weiter oben erörtert worden ist, eine Spur zurücklassen, welche sich äußern wird in der durch die Anziehung bleibend gewordenen Verstärkung seiner magnetischen Kraft. —

Es scheint mir nun, daß, wenn man aufmerksam nachgegangen ist, dem Unterschiede zwischen dem Gleichnisse der in einem Bleibenden, aber selbst Ideenlosen, stätig veränderten Spiegelbilder, und der auch in einem Bleibenden, aber von einer lebendigen Idee durchdrungenen, stätig veränderten magnetischen Anziehungen, man nun gar wohl vorbereitet sei, von der Wirkung des Magnets aufzusteigen zu dem Verhältnisse zwischen der Idee des menschlichen Geistes, auch als einem Bleibenden, aber durchaus Lebendigen, und dessen durch die sinnlichen Vorstellungen rastlos veränderten Zuständen. — Das, was wir Sinnesvorstellungen nennen, sind ja nämlich im Wesentlichen nichts anderes, als Spiegelungen des durch andere Naturerscheinungen umgeänderten Schema's unserer Organisation in unserm Geiste. —

Mögen wir uns nun aber ferner recht klar erinnern, was für ein Verhältniß eigentlich bestehe zwischen dem geistigen Princip all' unsres Daseins, welches wir Seele nennen, und dem Schema unsrer Organisation, welches wir Körper nennen, und wir werden es durchaus finden als das einer Einheit zu einer Mannichfaltigkeit; erkennt ja doch jeder unbefangene Mensch sich selbst als ein einiges Ich und zugleich als eine organische Mannichfaltigkeit! — Indem sich also unsre in Zeit und Raum stets veränderliche und durch die Sinne umgestimmte Organisation abspiegelt in dem einem Lichte seiner eignen geistigen Idee, welche ihrer Natur nach über Zeit und Raum erhaben ist; so muß nothwendig, sobald diese Idee sich ihrer selbst und folglich auch dieser Zustände wahrhaft bewußt geworden, nicht nur jeder durch eine besondre Spiegelung hervorgegangene

Rapport der Seele mit dem abgespiegelten Zustande beharrend werden, wie die Seele selbst ist, sondern es wird auch dieser Rapport an und für sich eine gewisse Wirkung in der Seele hinterlassen, und ihr Leben eben so anregen und kräftigen, wie etwa das Anziehen des Eisens eine Kräftigung hinterläßt in der freilich ihrer selbst unbewußten Wirksamkeit des Magneten. Ist dem nun also, entsteht das, was wir Gedächtniß, Erinnerung nennen, dadurch, daß die immer ändernde und geänderte Organisation sich abspiegelt in der ihrem Wesen nach ewigen Idee des Geistes (so etwa spiegeln sich schnell ziehende Wolken in einem klaren, ruhigen, von Felsen eingeschlossenen Gewässer wieder), und wird Alles, was der Geist in sich aufgenommen hat, seiner Natur theilhaftig und gleich ihm beharrend, so daß nun der Zug unendlicher Vorstellungen im Geiste befestigt und gemeinsam überblickt werden kann; so wird man alsbald auch gewahr werden, daß dieses Fixiren der Vorstellungen im Geiste von zwei Momenten besonders abhängen müsse, nämlich 1) von der geistigen Kraft und Klarheit des Bewußtseins in der Seele selbst, und 2) von der Mächtigkeit der Veränderungen, welche durch die Natureinflüsse in dem Schema unsrer Organisation hervorgerufen werden. —

Mögen wir es uns denn nicht gereuen lassen, in dieser Angelegenheit des Gedächtnisses, welches wir als ein Urphänomen des psychischen Lebens früher schon dargestellt hatten, uns noch etwas ausführlicher über jene beiden bestimmenden Momente desselben zu verbreiten. — Wir werden uns dadurch nicht nur eine deutlichere Einsicht in die Entwickelung des geistigen Lebens des Kindes vorbereiten, sondern uns auch in den Stand setzen, manches, was uns später bei den einzelnen Seelenvermögen vorkommen wird, kürzer, schärfer und anschaulicher zu bestimmen.

Wir sagten also, daß das Grundvermögen jene Abspiegelungen nicht nur zu fassen, sondern auch gegenwärtig zu erhalten, ja ihrer willkührlich sich wieder bewußt zu werden, zum Theil

abhängen müsse von dem Grunde der Entwickelung der innern psychischen Kraft überhaupt, welche nach unsern frühern Betrachtungen in jedem Individuum schon ursprünglich nothwendig, noch mehr aber in ihrer Entwickelung als eine verschiedene anzusehen ist. — Die Aeußerung dieser Kraft bethätigt sich aber auf solche Weise: 1) daß bei einem höhern Grade von Klarheit der Psyche die Spiegelungen selbst reiner und frischer sein müssen; so etwa spiegelt ein trübes Gewässer die ziehenden Wolken unreiner zurück, als ein vollkommen abgeklärtes; und so spiegelten sich die Sinneseindrücke mit andrer Klarheit in dem Geiste eines Lichtenberg, G. Forster, Cook und Davy, als im Geiste eines Feuerländers oder eines Blödsinnigen. 2) Daß die durch die Spiegelungen selbst hervorgerufenen verschiedenen Zustände der Psyche bei größerer innerer Klarheit auch klarer und gesonderter dem Seelenleben zu eigen verbleiben. Wenn uns daher Erinnerungen aus der lebenskräftigsten Periode gern frisch und klar bleiben, so verwischen sich im früheſten Zeitraume, wo die psychische Kraft noch so gering ist, die Erinnerungen so sehr, daß von den ersten Lebensjahren wir fast gar nichts in der Erinnerung behalten. Wohl mögen wir deßhalb ganz richtig die Zeit, bis zu welcher wir uns zurück erinnern, die Zeit des gerade in uns erwachenden Bewußtseins nennen. Bisher haben wir nun aber die Seele selbst als ein sich stätig Gleichbleibendes gedacht, also nach Art der Thierseelen, unter welchen denn die mehr Entwickelten sowohl dieser Spiegelungen, als auch des Zurückhaltens der durch diese Spiegelung veranlaßten Zustände des Seelenlebens fähig sind. Die Menschenseele ist jedoch, wie wir früher bei unsern Betrachtungen fanden, nicht ein unabänderlich Gegebenes, sondern sie ist einer unendlichen Weiterausbildung, sie ist als nicht mehr fragmentarische, sondern in sich beschlossene und eben dadurch freie Idee, ein Fortschreitendes, ein sich ins Unendliche Entwickelndes, und dies bringt nun 3) hervor, daß diese durch Spiegelung der Zustände der Organisation erzeugten Seelenzustände nicht mehr sich in der Seele selbst unabänderlich gleich-

bleiben, sondern selbst von dem veränderten Zustande der Seele überhaupt Farbe annehmen und mit jenen sich verändern. Wir bemerken daher sehr wohl, daß eine Vorstellung, welche vor längerer Zeit unserm geistigen Leben gegeben worden ist, nach und nach sich, uns selbst unmerklich, ändert, und oftmals sind wir überrascht, wenn wir einen Gegenstand wieder neu wahrnehmen, von welchem uns längere Zeit das Bild im Gedächtnisse geblieben war, diese beiden Vorstellungen, die ältere und die neue, gar nicht mehr auf einander passend zu finden. Insgemein wird man daher, eben weil die Seele in dieser Zwischenzeit sich abermals weiter entwickelt hat, die Vorstellung der frühern Zeit indessen mit gewachsen finden und wahrnehmen, daß sie um ein Merkliches größer und schöner geworden sei, als die der neuern Zeit sich uns darstellt. — Und hier wäre demnach die erste wichtige Verschiedenheit zwischen dem Gedächtnisse des Menschen und der Thiere an uns bemerklich geworden. — 4) Bethätigt sich der Grad des freien Selbstbewußtseins der psychischen Kraft im Gedächtnisse durch die Freiheit des Ueberblickes über verschiedene Zustände der Psyche zugleich und durch das selbstthätige Hervorrufen der einzelnen, durch verschiedene Spiegelungen entstandenen Zustände. — In dieser Beziehung aber, welche wieder ausschließendes Eigenthum des Menschen ist, tritt ein merkwürdiges Wechsel-Verhältniß zwischen dem Gedächtnisse und dem freien Selbstbewußtsein hervor, indem wir bei einigermaßen genauem Hinblicken nicht verkennen können, wie immer eins das andere bedingt und fördert. — Wird nämlich durch die Mittheilung und das Gewahrwerden äußerer Ideen das Bewußtsein überhaupt erst erweckt und vom Weltbewußtsein, welches dem Ich gleichsam wieder einen Spiegel vorhält, zum Selbstbewußtsein geführt, so ist hinwiederum nicht zu läugnen, daß von der Kraft des freien Bewußtseins allein es abhänge, wie groß der gleichzeitige Ueberblick über verschiedenartige Vorstellungen und deren Combinationen sein könne. Die Seele beweist sich hier recht eigentlich in ihrer (wir können kein besseres Gleichniß auf-

stellen) sonnenhaften Natur. Und wie je weniger von Dünsten und Wolken umhüllt die Sonne mit ihren belebenden Strahlen um so weitere Flächen einer vor uns ausgebreiteten Gegend erleuchtet, so ist das Licht der Seele, je heller es brennt, um so mehr im Stande, eine große Combination von Vorstellungen zu überblicken, ja immer neue Combinationen rastlos hervorzurufen und selbst über die Schranken der Zeit und des Raumes in diesen Combinationen sich zu erheben; wie ich denn hier nur an das Beispiel aus dem früher angeführten Fragmente eines Mozartschen Briefs erinnern will, wo er sagt: daß eine im Kopfe fertig gewordene musikalische Composition ihm oft nicht mehr in ihrer Aufeinanderfolge von Tönen, sondern gleichzeitig als ein Ganzes, gleichsam wie ein Bild erschienen sei. Und welcher ungeheure Unterschied zwischen dem Combinationsvermögen, je nachdem die Entwickelung der geistigen Kraft ist, wird sich kund geben, wenn wir etwa die mathematischen Combinationen in der Seele eines Keppler oder Gauß mit den dürftigen Combinationen in der Seele eines nordamerikanischen Wilden vergleichen, von welchem alle Zahlen, welche über der drei liegen, unter dem unbestimmten Ausdrucke Haare zusammengefaßt werden. — Indem wir aber hier von freien Combinationen des Geistes sprechen, Combinationen, wo einzelne im Geiste neu erwachte Ideen unter den verschiedenen aufgenommenen Spiegelbildern der durch die Natur afficirten Organisation sich gleichsam ein Medium der Darstellung, einen Körper suchen, so treten wir in die geheimsten Zellen des Tempels der Psyche, da, wo die von der göttlichen Idee des Geistes immer neugebornen Ideen sich fortwährend in vorhandenen Vorstellungen verkörpern. Denn ist nicht eben dieses über den Sinnen schwebende Besinnen, sind nicht diese Werke der Melete und Mneme zugleich, das was wir Denken nennen? und ist nicht das Denken selbst ja eben der fortwährende Pulsschlag oder das Athemholen der Seele, Functionen, in denen das innerste Leben derselben fortwährend sich regt, und ohne welches das Leben derselben unmittelbar er-

loschen sein würde? — Stellen wir uns jetzt diese Vorgänge in einer lebendigen Aufeinanderfolge recht lebhaft vor die Seele, denken wir so die Entstehung des Gedankens (und zwar durch ein Verfahren, welches man der anatomischen Operation vergleichen könnte, welche Naturforscher in Brasilien angewendet haben, wenn sie die dortigen großen Leuchtkäfer bei ihrem eigenen Lichte zergliederten), und finden wir, daß mit solcher Stufenfolge vom Sinneneindrucke zum Gedächtnisse und vom Gedächtnisse zum Denken wir eine sehr helle Fackel der Psyche in die geheimen Zellen des Tempels tragen; so mögen wir wieder der genetischen Methode danken, welche uns allein, gleichsam vom Leichtern zum Schwerern, sicher und klar hierher zu führen vermochte. —

Es kommt indeß hierbei noch etwas zur Betrachtung; nämlich, wenn wir sagen, daß das Göttliche in uns mit Freiheit die Ordnung wahrgenommener Spiegelbilder zu ändern, sie zu combiniren vermöge, so fragt sich, welches ist dann die nicht von der Freiheit des Geistes veränderte Ordnung der sinnlichen Spiegelbilder oder Vorstellungen? — Beobachten wir nämlich uns selbst in Zuständen, wo das Bewußtsein sich verdunkelt, z. B. in dem des eintretenden Schlafes, so finden wir, daß, ganz unabhängig von unserm Willen, ein Zug höchst verschiedenartiger Vorstellungen anhaltend und ununterbrochen durch unsre Seele hindurchzieht; so etwa ziehen im Herbste abgewehte Blätter auf einem Waldstrome unablässig vorüber! — Ja auch im thätigern Lebenszustande, mit hellerem Bewußtsein, gehen Züge solcher unberufener Vorstellungen durch unsre Seele, so daß uns zuweilen plötzlich eine Vorstellung kommt, deren Erscheinen wir uns durchaus nicht erklären können. — Wodurch also wird der Zug dieser Vorstellungen bestimmt? was regiert diese Aufeinanderfolge? Wir können hierüber, wie mir scheint, nur so viel aussagen, daß die eigenthümliche Aufeinanderfolge der Vorstellungen (wie wir sie zum Unterschiede von der willkührlichen nennen wollen) bedingt werde 1) durch das Zeitverhältniß, in welchem sie zu=

erst der Seele mitgetheilt worden sind, und welches, wenn keine neuen Spiegelungen erregter Zustände der Sinnesorgane mehr vorkommen würden, hauptsächlich die Folge bestimmen müßte. Da jedoch hiermit ein Einerlei sich immer wiederholender Reihen gleicher Vorstellungen gesetzt würde, und dergleichen Einerlei allem Lebendigen fremd ist, so kann davon keineswegs allein die Folge bestimmt werden, vielmehr müssen wir 2) bemerken, daß auch hier theils das Verwandte sich parallel geht und eins im Andern sich wiederspiegelt, theils polar Entgegengesetztes sich antagonistisch hervorruft, Gesetze, welche schon in den edlern Sinnesorganen und ihren Functionen sich deutlich hervorthun. — Ein jeder neuer Sinneseindruck, oder wie wir, um die absurde Vorstellung von Eindrücken in die Seele, gleichwie in eine Wachskugel, zu vermeiden, lieber mit einem bessern Bilde sagen möchten, eine jede neue Spiegelung eines afficirten Sinnesorgans in der Seele ist also eine neue Anregung für theils sehr nahe verwandte, theils polar entgegengesetzte, schon vorhandene Vorstellungen, sich neu zu beleben, und neue Züge von Vorstellungen zu bedingen. Da wir nun fast nie ohne neue Spiegelungen irgend eines afficirten Sinnes, und wäre es nur des Gemeingefühls, uns befinden, so muß der Strom der Vorstellungen continuirlich eine Richtung bekommen, welche zusammengesetzt ist einmal aus der ersten Zeitfolge, in welcher die Bilder ursprünglich aufgenommen worden waren, und ein andermal aus der Anregung vorhandener, aber durch neue Vorstellungen neu belebter und gleichsam ans Licht gerufener Spiegelungen. Indem jedoch die äußern Anregungen wieder zum größten Theile nicht in unserer Macht stehen, und mehrentheils durch höhere, über unsrer Wahrnehmung liegende Gesetze des Organismus der Menschheit überhaupt bestimmt sind; so kann allerdings ein gewisses gesetzmäßiges Wirken in dem scheinbar regellosen Gange der eigenthümlichen Aufeinanderfolge der Vorstellungen nicht verkannt werden, ein Wirken, welches, je aufmerksamer wir es betrachten, zu um so grö-

ßerer Bewunderung uns auffordert. Gewöhnlich pflegt man diese Bestimmung des eigenthümlichen Ganges unsrer Vorstellungen unter dem Namen Ideen-Associationen zusammen zu fassen, da indeß der Ausdruck, daß eine Idee oder Vorstellung der Associé der andern sei, nach unserm Dafürhalten doch etwas zu mercantilisch klingt, auch manches Hervorrufen mehr durch Gegensatz als durch Verbindung geschieht; so schien es besser, dieses Wort zu vermeiden und nur die Verhältnisse der Sache möglichst deutlich auseinander zu setzen. Es ist indeß gewiß, daß, wenn man die vielfältigen Complicationen, welche schon durch die der Art und Weise ihres Eintritts gemäße, und die durch Verwandtschaft oder Gegensatz gegebene Anregung der Vorstellungen in der Seele prüfend betrachtet, und nun noch die Combination bei der willkührlichen Gedankenbildung hinzufügt, so finden wir das ungeheure Labyrinth auf eine gar außerordentliche und doch ironische Weise in der Stelle des Dichters geschildert, welche heißt:

„Es ist mit der Gedankenfabrik
Wie mit einem Webermeisterstück,
Wo ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein herüber, hinüber schießen,
Die Fäden ungesehen fließen
Und ein Schlag tausend Verbindungen schlägt."

Ich gestehe wenigstens, daß ich mich keines psychologischen Compendiums erinnere, wo über das Denken und den Zug der Vorstellungen in so kurzen Worten eine anschaulichere, lebenvollere Darstellung zu finden wäre. —

Und so weit unsre Betrachtungen über das erste Moment jenes geistigen Urphänomens, welches mit dem Namen des Gedächtnisses bezeichnet wird, nämlich über den Grad der eigenthümlichen geistigen Kraft, und in wie fern davon die Wirksamkeit des Gedächtnisses abhange. Ein zweites Moment für die Wirksamkeit des Erinnerungsvermögens ist die Stärke der Erregung, welche ein größerer Reiz im Sinnesorgane hervorgebracht hat, wodurch denn auch natürlich die Stärke

der Abspiegelung in der Seele vermehrt werden muß; so etwa findet man, daß bei den Luftspiegelungen der sogenannten **Fata morgagna** helle, glänzende, scharf umrissene Gegenstände wie weiße Gebäude, Schiffssegel und dergleichen deutlicher in den untern Luftschichten abgespiegelt werden, als matte, verschwimmende Formen und Farben. — Wie wir nun aber niemals von Stärke oder Schwäche reden können, ohne uns zu erinnern, daß diese Begriffe durchaus relativ sind; so müssen wir auch bei dieser Abwägung stärkerer oder schwächerer Sinneseindrücke und ihrer Bestimmung des Gedächtnisses immer auf den Grad der Entwickelung der geistigen innern Kraft und des Sinnesorgans selbst Rücksicht nehmen. Wir werden dann finden, daß die Stärke einer und derselben sinnlichen Vorstellung unendlich verschieden sein müsse nach dem Zustande des Individuums, nach dem Maaße seiner geistigen Kraft und nach der Entwickelung seiner Sinnesorgane; je schwächer dieses, um so lebhafter der Eindruck, und umgekehrt. Dieses Gesetz ist gleichfalls sehr wichtig für die Entwickelung unsres geistigen Lebens; denn eben weil in unsern frühesten Bildungszuständen unsre Energie in jeder Hinsicht gering ist, so wirken alle Eindrücke mit ungewohnter Stärke; schneller, als es außerdem der Fall sein würde, baut sich eine innere Welt der Vorstellungen aus den erhaltenen Abspiegelungen des Zustandes der Organisation auf, und nachhaltiger, tiefer prägen sich diese Vorstellungen dem psychischen Leben ein. — Hieraus erklärt sich bald ein gewisser Widerspruch, welcher auf den ersten Blick zwischen zwei Momenten sich zu ergeben schien, ich will sagen, zwischen der einem Jeden wohl erinnerlichen Erfahrung von der Gewalt der frühesten Vorstellungen auf die Seele des Kindes und dem Bleibenden vieler Jugendeindrücke, und jenem früher aufgestellten Gesetze, zufolge welchem die Energie des Gedächtnisses stets parallel ginge der Energie des geistigen Lebens überhaupt. — Nämlich wir sehen nun, wie das eine Gesetz nicht etwa das andere aufhebt, sondern wie das Bestehen beider zusammen ein Mittleres in der

Erscheinung hervorbringt, wodurch eine gewisse Compensation für die verschiedenen menschlichen Lebenszustände hervorgebracht wird, ohne welches wieder die Möglichkeit einer schönen, immer fortschreitenden Ausbildung des geistigen Lebens unmöglich bliebe. — Setzen wir nämlich, daß blos nach dem zuletzt abgehandelten Gesetze die Vorstellungen bestimmt und festgehalten würden, so würden die Jugendeindrücke allein die Seele erfüllen und für spätere bildende Vorstellungen kaum mehr die Möglichkeit der Aufnahme und Erhaltung möglich sein. Beispiele der Art können wir dann und wann an Menschen gewahr werden, in denen ursprünglich schwache oder erschlaffte geistige Kraft die Frischheit des Geistes für neue Vorstellungen größtentheils aufgehoben hat, die nun ihr übriges Leben hindurch eigentlich blos an den Vorstellungen der Jugendeindrücke zehren, und welche dann auch nur die Zeit, wo sie ihre Jugendeindrücke aufgenommen haben, zu loben pflegen. Von solchen Naturen sagt Lichtenberg einmal sehr witzig: „sie pflegten den Verstand in der Falte zu lassen, welche er im funfzehnten Jahre angenommen hätte." — Setzen wir dagegen, daß blos von dem Grade der Energie geistiger Kräfte die Wirksamkeit des Gedächtnisses abhänge, so würde die Jugendzeit, welche doch nothwendig am besten zur Aufnahme einer Menge unserm geistigen Leben unerläßlicher Vorstellungen sich eignet, für das spätere Leben fast verloren sein, und so müssen wir auch hier erkennen, daß gerade aus dem scheinbar Widersprechenden und Unvereinbaren die schönste und regsamste geistige Existenz hervorgeht. — Betrachtet man nun von diesem Standpuncte die Art, wie wir Erinnerungen aus den verschiedenen Entwickelungsperioden des Lebens empfangen und behalten, und ganz vorzüglich die eigenthümliche Art, wie uns die Eindrücke der ersten Kindheit in Form und Färbung eigenthümlich erscheinen; so werden wir die mannichfaltigste Bestätigung des Vorhergehenden nicht verkennen können. Was den Gang unsrer Betrachtungen betrifft, so glaube ich aber, daß es nach diesen unumgänglich nöthigen Digressionen einen schicklichen Ueber-

gang zu unsrer gegenwärtigen Hauptaufgabe, nämlich der Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele, machen wird, wenn ich hier den wirklich sehr interessanten Aufsatz von Moriz über Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit einschalte, welcher sich in dessen jetzt wenig mehr gekanntem Magazine für Erfahrungsseelenkunde, 1 Bd. 1 St. S. 65, findet. —

Er sagt nämlich: „Die allerersten Eindrücke, welche wir in unsrer frühesten Kindheit bekommen, sind gewiß nicht so unwichtig, daß sie nicht vorzüglich bemerkt zu werden verdienten. Diese Eindrücke machen doch gewissermaßen die Grundlage aller folgenden aus; sie mischen sich oft unmerklich unter unsre übrigen Ideen, und geben denselben eine Richtung, die sie sonst vielleicht nicht würden genommen haben.

Wenn die Ideen der Kindheit bei mir erwachen, so ist es mir oft, als ob ich über die kurze Spanne meines Daseins zurückschauen könnte, und als ob ich nahe dabei wäre, einen Vorhang aufzuziehen, der vor meinen Augen hängt. Daher ist es auch seit mehrern Jahren oftmals die Beschäftigung meiner einsamen Stunden gewesen, diese Erinnerungen in meiner Seele zurückzurufen.

Freilich merke ich es deutlich, daß dieses oft nur Erinnerungen von Erinnerungen sind. Eine ganz erloschene Idee war einst im Traume wieder erwacht, und ich erinnere mich nun des Traumes, und mittelbar durch denselben erst jener wirklichen Vorstellungen wieder. Auf die Art weiß ich es, wie meine Mutter mich einst in Sturm und Regen, in ihren Mantel gehüllt, auf dem Arme trug, und ich mich an sie anschloß, und ich kann die wunderbar angenehme Empfindung nicht beschreiben, welche mir diese Erinnerung gewährt. In meinem dritten Jahre zog meine Mutter mit mir aus meiner Geburtsstadt weg, die ich seitdem nicht wieder gesehen habe. Ich erinnere mich aber dessen ohngeachtet noch einiger Gegenstände, die dort einen vorzüglichen Eindruck auf mich machten: einer dunkeln, tiefen Stube bei unserm Nachbar, den wir des Abends zuweilen zu besuchen pflegten; der kleinen

Schiffe, welche auf der Weser fuhren, und wo ich einige Weiber am Rande sitzen sah; eines Brunnens, nicht weit von unserm Hause, dessen Bild mir immer auf eine ganz eigene Art im Gedächtnisse geschwebt hat, und wobei es mir noch jetzt in diesem Augenblicke ist, als ob ich wehmüthig in eine dunkle Ferne blickte.

Sollten vielleicht gar die Kindheitsideen das feine, unmerkliche Band sein, welches unsern gegenwärtigen Zustand an den vergangenen knüpft, wenn anders dasjenige, was jetzt unser Ich ausmacht, schon einmal in andern Verhältnissen da war? Unzählige Male weiß ich schon, daß ich mich bei irgend einer Kleinigkeit an etwas erinnert habe, und ich wußte selbst nicht recht an was. Es war etwas, das ich nur im Ganzen umfaßte, was irgend eine dunkle entfernte Aehnlichkeit mit meinem gegenwärtigen Zustande gehabt haben muß, ohne daß ich mir dieselbe deutlich entwickeln konnte.

Auch erinnere ich mich noch von meiner Geburtsstadt eines dunkeln Gewölbes, wo man, glaube ich, durch ein Gitter die Särge stehen sah; eines schwarzen Schranks, welcher in einem der benachbarten Häuser auf der Flur stand, und mir so ungeheuer groß vorkam, daß ich glaubte, es müßten nothwendig Menschen darin wohnen; unsrer Wirthin, einer bösen, harten Frau, in einem grauen Kamisole, und ihres Mannes im grünen Rocke; der gelben Thüre in unserer Stube; der Treppe, worauf ich oft saß und auf und nieder kletterte; eines Mangelholzes, womit ich spielte; überhaupt aber mehr der Farben als der Gestalten der Dinge.

Ein Umstand ist mir noch insbesondere gegenwärtig. Meine beiden Stiefbrüder saßen auf einer steinernen Bank, vor einem Hause, welches dem unsrigen gerade gegenüber stand, und das Klingenbergsche hieß, wie ich mich noch von der Zeit an zu erinnern scheine, weil ich nachher von diesem Hause nicht wieder reden hörte. Ich lief quer über die Straße von unserm zu jenem Hause hin und wieder. Ein ansehnlicher Mann kam in der Mitte der

Straße dahergegangen, und ich rannte ihm gerade auf den Leib. Nun weiß ich noch ganz genau, wie ich gegen diesen Mann anfing mit beiden Händen auszuschlagen, weil ich glaubte, er habe mir unrecht gethan, da ich doch im Grunde der beleidigende Theil war.

Nicht weit von uns gegenüber wohnte der Garnisonprediger, in dessen Garten meine Brüder oft spazieren gingen. Von diesem Garten kann ich mich weiter nichts als der grünen Weinranken an den Seiten erinnern. Die Eindrücke großer, sichtbarer Gegenstände, als der Thürme, Kirchen, des Umfanges der Häuser u. s. w. sind von dieser Zeit her gänzlich aus meinem Gedächtnisse verwischt, und haben nicht die mindeste Spur zurückgelassen, nur das scheint mir noch sehr klar zu sein, daß unsere Hausthür weit größer war, als die des gegenüberstehenden Hauses."

Als Hauptsätze werden folgende noch aufgestellt: —

„In der kindischen Einbildungskraft stellen sich die kleinen Gegenstände viel größer dar, als sie sind und die großen fast nicht. Erinnerungen aus den frühesten Jahren der Kindheit von mehrern Personen neben einander gestellt, würden vielleicht erweisen, wie sich die Ideen zuerst von der Farbe, dann von der Gestalt, dann von der verhältnißmäßigen Größe der Gegenstände nach und nach in der Seele fixirt haben. Und könnte man nicht auf diese Weise vielleicht dem geheimen Gange nachspüren, wie das wunderbare Gewebe unsrer Gedanken entstanden ist, und mit der Zeit die ersten Grundfäden desselben auffinden?" —

„Den ersten starken und bleibenden Eindruck auf mich machte die freie, offene Natur, als meine Mutter, während des siebenjährigen Krieges, da ich beinahe 3 Jahre alt sein mochte, aus der Stadt aufs Land zog. Ich weiß noch, wie ich, in ihren Mantel gehüllt, mit ihr auf dem Wagen saß, und gewiß glaubte,

daß Bäume und Hecken vor uns vorbei flögen, so wie der Wagen fortfuhr. Auch erinnere ich mich noch, wie wir über eine grüne Wiese fuhren, worauf sich oft Wasser vom Regen gesammelt haben mochte, das mir damals wie lauter große Seen vorkam; und wie meine Brüder in rothen Röcken neben dem Wagen hergingen, die ich zu meiner Verwunderung bald erscheinen, bald wieder verschwinden sahe.

Von dieser Zeit an scheint mir mein gegenwärtiges Dasein erst recht seinen Anfang genommen zu haben. Der vorige Theil meines Lebens kommt mir wie abgerissen vor. Mit vieler Mühe kann ich ihn nun an mein eigentliches Dasein anknüpfen, und die Erinnerungen aus demselben erscheinen mir nur Erinnerungen von Erinnerungen zu sein. Vom dritten Jahre an aber schweben mir die Ereignisse meiner Kindheit noch sehr lebhaft im Gedächtnisse.“ —

So weit Moriz; — und sicher wäre es interessant, wenn sich mehrere Personen die Mühe geben wollten, das, was ihnen aus ihrer ersten Kindheit noch, und gerade wie es ihnen erinnerlich ist, mit Einfachheit und Treue aufzuzeichnen. Ich für meinen Theil gestehe, daß ich für eine kleine Anzahl solcher treu und einfach aufgefaßter Selbstbeobachtungen, wie sie Moriz hier gegeben hat, gern eine Menge der Memoiren, womit neuerlich unsere Literatur überschwemmt worden ist, missen würde! — Ich erlaube mir nur zu dem Satze von Moriz, wo er von der Aufeinanderfolge von Vorstellungen von Farbe, dann von der Gestalt, und zuletzt von verhältnißmäßiger Größe der Gegenstände spricht, einige Bemerkungen hinzuzufügen. — Man muß nämlich hierbei nicht vergessen, daß Moriz von lauter Gesichtsvorstellungen spricht und es noch durch weitere Erfahrungen zu entscheiden sein wird, ob überhaupt (woran ich jedoch kaum zweifle) Gesichtsvorstellungen früher erfaßt und tiefer eingeprägt werden, als Gehörvorstellungen; ferner, daß hinsichtlich der Gesichtsvorstellungen man doch überhaupt nicht übersehen darf, daß der Gesichtssinn ursprünglich überhaupt nichts wahrnimmt, als Farbe, und daß Alles, was wir aus den verschiedenen, dem

Auge begegnenden Lichtspannungen oder Farben auf Verschiedenheit der Gestalt und Größe zu schließen pflegen, durchaus Schlüsse sind, welche erst aus Vergleichung mit Wahrnehmung des Gestastsinnes abstrahirt werden, wie dies zur Genüge hervorgeht, wenn wir operirte Personen, welche in erster Kindheit erblindet waren, bei ihrem Sehen-Lernen beobachten. —

IX. Vorlesung.

Heraufbilden der Seele des zarten Kindes zur Persönlichkeit. — Entwickelung des Begehrens. — Gedächtniß des Begehrens und Thuns, gleich Gewöhnung. — Die Seele theilt sich also nach drei Richtungen: a) Sinn (Empfindung), b) Besinnen (Wahrnehmen der Idee, Vernunft), c) Begehren (Wille). — Begehrt wird ursprünglich nur der Zustand der Lust. — Entwickelung darüber, wie die Seele dazu kommen könne, etwas ihrer höhern Bestimmung Ungemäßes, Unseliges als Lust zu betrachten und zu begehren. — Zehn Lebensperioden des Menschen, welche in drei Hauptabtheilungen zerfallen. —

Nachdem wir nun so bis jetzt, aufmerksam auf die ersten Regungen unsres geistigen Lebens, nachgespürt haben den Quellen, aus welchen die Erkenntniß des Kindes ihre früheste Nahrung schöpfen muß, nämlich

1) den Sinnesfunctionen, welche wir als Wecker des geistigen Lebens betrachteten, und

2) dem Gedächtnisse, ohne welches der Pulsschlag und das Athmen der Psyche, wie wir das Denken genannt haben, durchaus unmöglich wäre, da es nur aus Combinationen früher aufgenommener Vorstellungen nothwendig bestehen kann, so würden wir jetzt eigentlich, mit den Resultaten dieser Untersuchungen ausgerüstet, nur noch die Aufgabe haben: kürzlich die verschiedenartigen Erscheinungen zu erwägen, welche an der sich erschließenden Seele des Kindes der Wahrnehmung Raum geben, und, auf diese Weise verfahrend, können wir dann hoffen, bald ein lebendiges Bild dieser Entfaltung zu gewinnen.

Wie aber das Gemeingefühl, d. i. die ohne besondere objective Vorstellungen blos unmittelbar empfundene Stimmung unsrer Organisation, der Stamm war, aus welchem die objectiven Sinne sich entwickelten, wie die Seelen niederer Thiere ohne Selbstbewußtsein, ja ohne Weltbewußtsein nur in träumendem Zustande verweilten, so beginnt auch die Erweckung des geistigen Lebens des Kindes, blos mit Anregung des Gemeingefühls; die erste Aufgabe des Lebens überhaupt ist jetzt noch die Entfaltung des Schema's der leiblichen Organisation. — Indeß, wie Shakspeare im Hamlet trefflich sagt:

„Die Natur aufstrebend, nimmt nicht blos
An Größ' und Sehnen zu; wie dieser Tempel wächst,
So wird der innre Dienst von Seel und Geist
Auch weit mit ihm." —

Wie also nach und nach die Organisation sich vervollkommnet, erkennt auch der Geist nach und nach deutlicher in sich selbst ein höheres Ziel; die Vorstellungen werden klarer, der Geist unterscheidet bestimmter zwischen den verschiedenen Vorstellungen, und ein Bewußtsein von der Welt außer ihm, und somit (wenn auch noch lange nicht mit der Schärfe philosophischer Erkenntniß) von einem Leben *außer* seinem Leben und von dem Wesen einer Idee *außer* der ihm selbst einwohnenden, muß erwachen, eine Form des Bewußtseins, welche wir das *Weltbewußtsein* schon früher genannt haben. Von diesem Weltbewußtsein, in welchem das Kind zuerst lebt, giebt es Zeugniß, wenn wir sehen, wie die junge Seele noch ohne freie Selbstbestimmung sogleich auf das Entschiedenste von jedem neuen Reize angezogen wird, wenn sie nach dem erlangten Gebrauche der Sprache von sich selbst gewöhnlich nur als von einem Andern, folglich in der dritten Person, zn sprechen pflegt, und wenn diese kleinen Combinationen von Vorstellungen, welche als Keime von Gedanken in ihrer naiven Art dem Beobachter oft den mannichfaltigsten Stoff zu Betrachtungen darbieten, sich blos wieder um sinnliche Eindrücke, vorzüglich aber um Zustände des Gemein=

gefühls, um Lust oder Unlust drehen. — Erst nach und nach erkennt das Kind, dem es auch charakteristisch ist noch sehr häufig in den ersten ursprünglichen Zustand seines Daseins, d. i. in den Schlaf zurück zu sinken, gleichsam wie in einem Spiegel und aus der Wahrnehmung fremder Individualität, seine eigene Individualität, sein Ich. — Und gewiß, im naturgemäßen Verhältnisse, wo der Spiegel des mütterlichen Auges der erste Spiegel ist, in welchem das Auge des Kindes sein eigenes Angesicht wahrnimmt, wird auch die Individualität der Mutter ihm der erste Spiegel seiner eigenen Individualität sein. Nach dem ersten Erwachen aber der deutlichen Vorstellung vom Ich ist der entschiedene Schritt zur Empfindung und zum Begriffe der Persönlichkeit gethan, welche von nun an immer vollkommner zu entwickeln die nächste Aufgabe des menschlichen Lebens ausmachen wird. Dieser Begriff selbst ist indeß zu wichtig, als daß wir nicht bei seiner ausführlichen Erörterung etwas länger verweilen sollten. —

Persona aber kommt von **personare**, durchtönen, und bezeichnete bei den Alten unter andern auch die Maske des Schauspielers, durch welche die Rede desselben hervortönte. Person also, wenn wir es von einem ganzen Menschen brauchen, wird nichts anderes bezeichnen können, und ist in diesem Sinne schon von Heinroth erörtert, als daß durch ihn eine höhere Stimme durchtönen solle, nämlich die Stimme der in ihm sich in der Zeit darlebenden göttlichen Idee, die göttliche Stimme der Selbstbestimmung, der Freiheit und des Bestrebens nach dem Ewigen. — Daher können wir also den Ausdruck Person noch nicht vom Thiere brauchen, welches zwar auch nicht anders als durch eine göttliche Idee leben und überhaupt sein kann, aus dessen Leben sie aber noch nicht mit Freiheit und Selbstbestimmung hervorleuchtet, und in welchem sie daher auch nicht das Bestreben zu höherer Entwickelung bethätigen kann; ja selbst das unmündige Kind ist noch nicht reif für den Begriff der Person, und eben so wenig wird dem im höhern Grade

Geisteskranken Persönlichkeit mit Recht zugeschrieben werden können. Wollen wir uns aber auf solche Weise den schönen Begriff der Persönlichkeit recht deutlich machen, so werden wir allerdings finden, es könne in diesem Sinne die Entwickelung der Persönlichkeit, oder des immer klarern Durchtönens einer höhern Idee im Leben des Menschen, gewiß nicht anders als für eine der höchsten Aufgaben des Lebens gehalten werden, ohngefähr eben so, wie in jener Stelle von Göthe's Divan gesagt ist, wo es heißt:

„Volk und Fürst und Ueberwinder,
Sie gesteh'n zu jeder Zeit,
Höchstes Glück der Erdenkinder
Sei nur die Persönlichkeit!"

Die Persönlichkeit beurkundet sich nun aber, wie schon aus dem Vorigen sich ergiebt, nicht blos im Empfinden und im Erkennen, sondern namentlich auch im Wollen und Thun, und so hätten wir nun, um zum vollständigen Begriffe der Persönlichkeit zu gelangen, noch eine andere Seite des Seelenlebens, welche sich gleichzeitig mit dem bis jetzt hauptsächlich betrachteten Empfinden und Denken entwickelt, in nähere Erwähnung zu ziehen, ich meine das Begehren.

Schon die früheste, in der Seele sich wiederspiegelnde Stimmung der Organisation, das, was wir Gemeingefühl genannt haben, bezog sich hauptsächlich auf zwei Zustände, die wir mit dem Namen Lust und Unlust bezeichnet haben, und die in jedem der andern Sinne als harmonisches oder disharmonisches Ansprechen sich wiederholen. Beide Zustände müssen in der frühesten Lebenszeit anfänglich blos durch äußere Einflüsse hervorgerufen werden, und kommen also dem Kinde unwillkührlich. Haben nun aber beide Zustände sich mehrere Male wiederholt, so kann es nicht fehlen, da der Eindruck, die Erinnerung des Einen noch in der Seele vorhanden ist, wenn der Andere eintritt, daß die Seele selbst, welcher ihrer innern göttlichen Natur nach die Bestimmung zum Inbegriffe aller Harmonie, zum Göttlichen, zur

Seligkeit, immer (wenn auch noch so dunkel) vorschweben muß, den einen Zustand, als ihrem Wesen harmonisch, liebt, den andern, welcher immer auf einem gewissen Zwiespalte, auf einer Disharmonie in ihrer dermaligen Erscheinungsform beruht, verabscheut. — So wenig jedoch die noch im bloßen Weltbewußtsein befangene Seele einer deutlichen Unterscheidung ihres eigenen göttlichen Wesens fähig ist, sondern erst nach und nach zum Begriffe der Persönlichkeit und Selbsterkenntniß sich hinaufbilden muß, so wenig unterscheidet sie auch anfangs, ob das, was ihr im Augenblicke als Lust sich darstellt, wirklich mit ihrem innersten Leben, mit ihrer Sehnsucht und Liebe zu ihrem Urquelle, zu dem Göttlichen, wahrhaft harmonisch, oder ob es nicht eine bloße, ich möchte sagen, oberflächliche Harmonie mit irgend einer Seite ihrer Welterscheinung sei, und ob nicht etwas, das scheinbar als Unlust sich darstellt, weil es mit irgend einer Seite ihrer Erscheinung in der Natur disharmonirt, gerade in Wahrheit in einer tiefer liegenden Uebereinstimmung mit dem, was auf das wahre Wesen der Seele Bezug hat, stehen könne; etwa wie in der Musik gerade die schönsten Harmonieen aus aufgelösten Dissonanzen hervorgehen. Wenn also auch die Seele des Kindes sehr zeitig dahin gelangt, Lust und Unlust im Gefühle zu unterscheiden, so dauert es doch sehr lange, ja zuweilen wohl das ganze Leben hindurch, ehe die Seele lernt ihr wahrhaft Harmonisches und Beseligendes von dem blos scheinbar Harmonischen und Vergnügenden unterscheiden, in welcher Hinsicht ich wohl wieder an die früher aus dem Convito des Dante mitgetheilte Stelle erinnern möchte, so wie, eben der Schwierigkeit des Gegenstandes wegen, mehrere platonische Dialogen sich fast ausschließend mit dem, was wahre oder blos scheinbare Lust sei, beschäftigen.

Wir verlassen jedoch für jetzt diesen Gegenstand, welcher uns in ein anderes, später zu betrachtendes Feld hinüberführen würde, und kommen auf das Verhalten der Seele bei Empfindung von Lust oder Unlust überhaupt zurück. Indem näm-

lich überhaupt das Angenehme bei dem Zustande des Einen von dem Unangenehmen bei dem Zustande des Andern unterschieden wird, tritt ein Bestreben hervor, den Zustand der Lust zu erhalten und immer wieder herbei zu führen, den Zustand der Unlust hingegen abzukürzen und zu verscheuchen. Dieses Bestreben an und für sich kommt aber der Seele überhaupt zu, sobald sie nur Weltbewußtsein erlangt hatte, auch das Thier hat dieses Bestreben, sucht das ihm Gemäße, die Lust, zu erlangen, hingegen das ihm Ungemäße, die Unlust, zu fliehen. Da jedoch dem Thiere keine Persönlichkeit einwohnt, da es nicht dazu kommt, sich selbst als Göttliches zu erkennen, so kann es auch blos von der Lust der Sinne, aber nicht von der Harmonie mit einer höhern Idee irgend eine Kenntniß haben, und wird nur gegen die erstere sein Begehren richten. Aus allem diesem sehen wir nun: die Seele fängt durch Unterscheidung von Lust und Unlust überhaupt an, aus eigner Macht ihren Zustand ändern zu wollen, sie will etwas Anderes, sie begehrt, und indem sich dieses Begehren nun eben so rückwärts in dem Zustande der Organisation abspiegelt, wie die Sinnes-Vorstellungen Abspiegelungen der Organisation in der Seele waren, so wird dies Begehren zur Handlung, zur That. — Es findet sich in dem Gedichte des Dante, welches unter dem Namen der göttlichen Comödie bekannt, und so reich an den tiefsinnigsten psychologischen Beziehungen ist, eine Stelle, welche das Hervorgehen des Begehrungsvermögens aus der Unterscheidung von Lust und Unlust so trefflich ausspricht, daß ich nicht unterlassen kann, sie in einer freilich etwas unvollkommnen Uebersetzung anzuführen; er sagt nämlich:

„Es kommt aus dessen Hand, deß Wohlgefallen
Ihr lächelt, eh' sie ist, gleich einem Kind,
Das lacht und weint in unschuldsvollem Lallen,

Die junge Seele, die nichts weiß und sinnt,
Als daß, vom heitern Schöpfer ausgegangen,
Sie gern dahingeht, wo die Freuden sind.

Sie schmeckt ein kleines Gut erst, fühlt Verlangen,
Und rennt ihm nach, wenn sie kein Führer hält,
Kein Zaum sie hemmt, der Neigung nachzuhangen."

Gewiß, es läßt sich nicht besser ausdrücken, wie die noch mehr im Weltbewußtsein als im Selbstbewußtsein lebende Seele anfangs ganz unbestimmt durch das Gefühl der Lust gezogen wird, wie sie anfängt, das ihr überhaupt Harmonische zu begehren und wie sie dabei allerdings in großer Gefahr sein muß, bei mangelnder Erkenntniß, das Unwesentliche und Falsche für das Wesentliche und Wahre zu begehren und zu ergreifen. —

Wird man nun mit Aufmerksamkeit dem, was hier über Entstehung und Bedingung des Begehrens gesagt ist, weiter nachgehen und es zusammenhalten mit dem, was früher schon über die Erregung der Bewegung bemerkt wurde; so glaube ich, daß man die eigentliche Genesis alles dessen, was irgend That oder Handlung genannt werden kann, vollkommen deutlich einsehen muß. Besonders merkwürdig ist es auch im Bereiche der Handlung, der That, einen eigentlich genetischen Gang zu verfolgen und die Reihe zu überblicken, welche sich bilden läßt, wenn man an das eine Ende die Bewegungen, das Thun, stellt, welche unmittelbar aus den Bedürfnissen des räumlichen Schema's unsrer Organisation hervorgehen: als das unbewußte Oeffnen der Augen des neugebornen Kindes, das Saugen seines Mundes, die ersten zwecklosen Bewegungen seiner Gliedmaßen u. s. w., an das andre Ende aber die von einem höhern Principe und reiner Erkenntniß geleiteten, eigentlich so zu nennenden Handlungen oder Thaten: als das Aufblicken des Auges im innigen Gebete, die Bewegung des Mundes bei der begeisterten Rede, die Bewegung der Gliedmaßen bei Bildung von Kunstwerken oder bei der Rettung eines Freundes mit der Gefahr, dabei die eigne Existenz zu vernichten. — Auch unterscheidet unsre Sprache sehr wohl die verschiednen Stufen der hier bezeichneten Reihe, denn jenes von bewußtlosem Begehren geleitete, auf den Bedarf der Organisation gerichtete Thun nennen wir Trieb, und im höhern Grade

Gier (hierher Nahrungstriebe, Kunsttriebe der Thiere), dahingegen nur das vom selbstbewußten Begehren geleitete und auf höhere Zwecke gerichtete Thun als Handlung und zuhöchst als freie That bezeichnet wird, — Gegenstände, welche übrigens noch späterhin zu ausführlicher Betrachtung kommen werden. — Mögen wir also ein Thun dieser Reihe betrachten, welches wir wollen, immer werden wir finden, daß die Seele denjenigen Zustand durch die Wiederspieglung ihres Wesens im Schema der Organisation herbeizuführen strebt, welchen sie nach dem Grade ihrer jedesmaligen Erkenntniß für den hält, welcher ihr das gewähren könne, was wir im Allgemeinen mit dem Namen der Lust bezeichnet haben, und wodurch sie das vermeiden wird, was wir Unlust nannten. Nur daß hierbei unendliche, nie ganz zu erschöpfende Modificationen vorkommen, daß die Seele unendlich oft bei unvollkommner Erkenntniß sich täuscht, da sie bald einem bloßen trügerischen Sinnenreize nachgeht, bald, durch Geistesirrthum betrogen, das Falsche statt des Wahren verfolgt, und nur selten zu der Höhe sich erhebt, ganz und vollkommen reine Handlungen zu vollbringen, d. i. solche, denen das Bestreben allein zum Grunde liegt, den Zustand der eigentlichen Lust, d. i. den der Harmonie mit dem Göttlichen und Ewigen, herbeizuführen.

Will man aber den Einfluß des Begehrens und Thuns auf die Entwickelung der Seele genügend würdigen, so darf man noch ein wichtiges, hierher gehöriges Verhältniß nicht übergehen, ein Verhältniß, welches wir das Gedächtniß des Begehrens, Thuns und Leidens nennen könnten, ich meine die Gewohnheit. —

Es mag aber wohl mit gutem Grunde sein, wenn der Dichter von dem Menschen sagt:

„Und die Gewohnheit nennt er seine Amme —“

und es ist zugleich genugsam mit diesen Worten bezeichnet, wie einflußreich die Gewohnheit auf die Entwickelung der Seele sei; ob aber immer fördernd, ob nicht vielmehr vielfältig hindernd, darüber bleibt uns eben jetzt noch das Nähere zu bestimmen. —

Ich nannte oben die Gewohnheit das Gedächtniß des Begehrens, Thuns und Leidens, und, soll ich diesen Ausdruck näher erörtern, so würde ich nun sagen: die Seele, welche ihrer innern, ewigen Natur nach über aller Zeit ist, und ebendeßhalb die Formen der Zeit, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, unter sich und in sich enthält, kann dieser verschiedenen Formen bald mit mehr bald weniger Helligkeit sich bewußt werden. Auf dieser Eigenschaft beruhte überhaupt die Möglichkeit des Gedächtnisses oder der Erinnerung, womit wir früher die Fähigkeit bezeichneten, gehabter Vorstellungen, so wie der aus dem Geiste geborenen neuen Ideen sich bewußt zu werden. Die Seele ist jedoch nicht ein Mehrfaches, sondern ein Einiges, und in demselben Maaße also, wie sie ein Empfindendes ist, ist sie auch ein Bewegendes, Handelndes, es muß ihr demnach auch als ein in der Gegenwart Handelndes das vorhergegangene Begehren, Thun und Leiden nicht verloren sein, so wenig als ihr, als Empfindendes und Denkendes, frühere Vorstellungen und Gedanken verloren sind, und so wird denn nun klar, daß dasselbe, was wir als ein bewußtes Aufbehalten Gedächtniß in Beziehung auf Vorstellungen nennen, in Beziehung auf Begehrung, Handlung und Leiden als ein unbewußtes Aufbehalten dieser Richtungen des Seelenlebens, durch den Namen der Gewohnheit bezeichnet werde. Beide Wirkungen der Mneme, das Gedächtniß und die Gewohnheit, greifen jedoch auf das Vielfältigste in einander; wir erinnern uns vollbrachter Thaten, indem der Effect der That sich wieder als Vorstellung dem Geiste aneignet, und wir werden Vorstellungen und Gedanken gewohnt, in wie fern die Seele bei dem Aufrufen derselben sich als ein Thätiges kund giebt. — Nichts desto weniger hat aber Gedächtniß und Gewohnheit etwas wechselseitig einander Ausschließendes, denn die rechte Gewohnheit setzt voraus, daß das Gewohnte geschehe, ohne daß ein bestimmtes Erinnern an das vorhergegangene Thun nöthig sei, und das wahre Grdächtniß zeigt sich darin, auch dessen sich gut zu erinnern, woran der Mensch nicht sich gewöhnt hat.

Will man nun diesen Unterschieden ferner nachdenken, so wird sich auch gar bald auffinden lassen, in wie fern die Gewohnheit ein der Entwickelung der Seele Förderndes, und in wie fern sie hinwiederum ein ihr Hinderliches genannt werden dürfe. — Betrachten wir zuerst das Förderliche der Gewohnheit, so müssen wir vor allen Dingen bedenken, daß die Gewohnheit der einzige Weg ist zur Fertigkeit, denn nur in lange gewohnten Dingen erhalten wir Fertigkeit, und daß ohne Fertigkeit im Vollbringen mannichfaltiger Willensäußerungen die Seele nur höchst unvollkommne Producte ihrer Bestrebungen darstellen würde. — Nehmen wir daher Beispiele von den gemeinsten Dingen bis zu den erhabensten, immer wird das Vollbringen derselben auf irgend eine Weise an das Gewohntsein sich gebunden finden. — Müssen wir nicht auf diese Weise, durch Gewohntwerden der Wortbildung, die Fertigkeit der Sprache erwerben? Beruht nicht jede Kunstübung auf Gewohntsein? Ja, wird uns nicht selbst in Beziehung auf Gutes und Wahres jegliches Bestreben danach und Ueben desselben um so leichter, je mehr wir es gewohnt werden? — Und dann, wenn wir unsre Aufmerksamkeit darauf richten, in wie fern Gewohnheit eben so wie es Aufbehalten und Nachwirkung des vorhergegangenen Thuns ausdrückt, auch den Einfluß bezeichnet, den Aufbehalten und Nachwirkung vorhergegangenen Leidens hervorbringen, müssen wir dann nicht erkennen, daß das Ertragen des Schwersten und Härtesten nur durch Gewohnheit möglich werde? Sagt nicht der Dichter so schön als wahr:

„Denn was verschmerzte nicht der Mensch! Vom Höchsten
Wie vom Gemeinsten lernt er sich entwöhnen,
Denn ihn besiegen die gewalt'gen Stunden."

Ja, da sich das Ertragen jedes Sinneseindrucks, jedes Athemzugs, immer doch nur auf Gewohnheit gründet, so mögen wir wohl zuletzt dem Egmont Recht geben, wenn er bei Göthe sagt: „Süßes Leben! schöne freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens!"

Wollen wir nun aber das Hindernde, das Lähmende beachten,

welches in der Gewohnheit liegt, so müssen wir wohl im Auge behalten, daß Gewohnheit, als ein bewußtloses Gedächtniß, das deutliche Erinnern und Denken ausschließe, daß es dadurch, wenn wir als höchstes Ziel (als Seligkeit) der Seele, das Schauen, das Erkennen betrachten, eine gewisse Herabstimmung des Göttlichen, eine Erniedrigung desselben in sich schließe und dadurch vielfältig retardirend in die Entwickelung der Seele eingreifen müsse. — Stellen wir uns denn nur lebhaft das Bild eines ächten Gewohnheitsmenschen vor, um das Verfehlte eines solchen Lebensganges zu empfinden. — Sehen wir nicht, daß in einem solchen alles Streben nach einem Höhern allmählig ganz erlischt, daß er, versunken in ein sich immer wiederholendes Einerlei, seine Tage verlebt wie ein Uhrwerk seine Räder abläuft; fließt nicht eben von hier aus alles Rostigwerden, alles gedankenlose Hinschlendern, welches wir im Leben so vieler Menschen gewahr werden? Stumpft nicht ein solches Leben jeden Trieb zu neuer kräftiger Regsamkeit ab, und ist es nicht sonach gerade die Gewohnheit, worin jedes geistertödtende Philisterthum zuletzt seine Nahrung findet, und von wo Schlaffheit, Indolenz und Bequemlichkeitsliebe wie Unkraut in fettem Boden aufkeimt? — O gewiß! es kann zu den mannichfaltigsten und namentlich zu manchen schwermüthigen Gedanken veranlassen, wenn wir beobachten, wie nicht selten Menschen guter Art, und wohl selbst mit edeln Gaben des Geistes ausgerüstet, durch die Macht der Gewohnheit in alltägliches, ja dumpfes Treiben versenkt, gleichsam eingesponnen werden, und wie es doch im Ganzen selten, und nur unter besonders günstigen Umständen glückt, daß sie, wenn ihnen plötzlich einmal zu guter Stunde das Bild ihrer gehemmten, verworrenen Lage deutlich wird, das unheilvolle Netz zerreißen und muthig ein neues Leben beginnen; Betrachtungen, welche zuletzt ganz und gar die Gewohnheit uns verleiden müßten, sähen wir nicht, in wie vielen andern Fällen sie wieder als heilsames, beruhigendes Gegengewicht gegen eine zuweilen wieder aus allen Schranken brechende Excentricität sich wirksam beweist. —

Ueberblicken wir jetzt noch einmal die ganze Gewalt dieser eben mehrfältig beleuchteten Seelenzustände, so finden wir wohl den figürlichen Ausdruck, „es sei Gewohnheit die zweite Natur," in mancher Beziehung zu rechtfertigen, und ohne nun hier weiter einzugehen in die Lehre von Angewöhnung, Verwöhnung, Abgewöhnung, will ich nur eins noch bemerklich machen, nämlich daß, da bei Gewohnheit immer ein Gegensatz eines bewußten und unbewußten Seelenlebens vorausgesetzt werde, von Gewöhnung nur da, wo dieser Gegensatz wirklich entwickelt ist, die Rede sein könne, weshalb denn Gewohnheit nur bei Wesen mit Selbstbewußtsein, oder mindestens klarem Weltbewußtsein vorkommt, so daß bewußtlose Geschöpfe sowohl, als jene Gegenden unsres eignen Wesens, welche, wie z. B. das Bildungsleben und der Blutumlauf, bewußtlos leben, der Gewohnheit nicht mehr fähig sind.

Und so weit die Betrachtung über Entwickelung des Begehrungsvermögens! Wir werden uns jetzt deutlicher überzeugen können, daß dieselbe *dreifache Theilung*, welche als eins der Urphänomene alles Naturlebens wir nicht verkennen können, auch die erste Entfaltung mehrerer Seiten oder Richtungen, an der nichts desto weniger immer innerlich untrennbaren *einen* Seele bestimmen müsse. — Wir haben nämlich gefunden, daß *Empfindung* oder Sinn, Vergleichen des Empfundenen, oder *Besinnen*, und Verlangen nach dem in der Empfindung Vorgezogenen, oder *Begehren*, den ersten Dreiklang des sich in verschiedene Richtungen theilenden und doch wesentlich *eines* bleibenden Seelenlebens ausmache. Diese drei aber stehen unter einander in dem Verhältnisse, wie etwa an der jungen, hervorbrechenden höhern Pflanze die beiden Wurzelblätter zu der zwischen beiden liegenden Knospe des zum Lichte aufschießenden Stengels. Wie dieses mittlere, aus welchem der Stengel emporwächst damit er zuhöchst in der Blüthe und in dem wiederholten Anfangspuncte des Daseins der ganzen Pflanze, d. i. in dem Saamenkorne, endige, das Wesentliche und Edlere ist, wie aber der Stengel in seinem Aufwachsen zu beiden Seiten die Bildung der Wurzel-

blätter mannichfaltig und immer mehr verfeinert zu wiederholen pflegt, so wiederholen sich auch im Aufstreben des Besinnens zur Besonnenheit, zur Erkenntniß, immer nothwendig nach beiden Seiten die Aeußerungen des Empfindungs- und Begehrungsvermögens auf mannichfaltige, immermehr verfeinerte Weise. Das zur Blüthe aufschießende Mittelgebild, d. i. das Besinnen, das Erkennen, bleibt jedoch, gleich dem zur Blume aufstrebenden Triebe der Pflanze, immer das Höchste, denn, wie wir schon oben bemerkten, hängt von ihm ab eben so die Unterscheidung der Lust, ob sie wahrhaft sei oder blos scheinbar und im Grunde und für das eigentliche Ziel der Seelenentwickelung vielleicht Unlust, so wie die Entscheidung darüber, ob diesem gemäß der Mensch sich zur Erlangung oder Erhaltung dessen, was Lust erzeugt, oder zur Abweisung dessen, was Unlust hervorgerufen hat, als begehrendes, wollendes und handelndes Wesen erweisen solle oder nicht. — Man kann übrigens schwerlich auf edlere Weise die hohe Würde gerade der erkennenden Natur des Menschen anschaulich machen, als dies im Eingange des erwähnten **Convito** von Dante geschieht, und ich erlaube mir daher noch, ehe wir diese Gegenstände verlassen, die betreffende Stelle anzuführen, welche folgendermaßen lautet: — Es sagt der Philosoph im Anfange seiner Philosophie: „Alle Menschen streben von Natur nach Erkenntniß; der Grund hiervon mag der sein, daß jegliches Ding, von der Vorsehung in eigenthümlicher Weise erschaffen, nach seiner Vollendung hinstrebt, und darum, weil die letzte Vervollkommung unsrer Seele die Erkenntniß ist, und unsre höchste Glückseligkeit in ihr beruht, sind wir alle von Natur dem Verlangen nach ihr unterworfen. — Doch in der Wirklichkeit sind viele dieser edelsten Vollkommenheiten beraubt, durch verschiedene Ursachen, die, theils innerhalb, theils außerhalb des Menschen, ihn von diesem Streben nach Erkenntniß abhalten.“ — Worte, die so tief ergreifen und zugleich so klar sind, daß sie keines weitern Commentars bedürfen. —

Ehe wir aber die Entwickelung der Seele weiter verfolgen,

haben wir noch einen Gegenstand näher zu erörtern, ohne dessen entschiednere Kenntniß über das Wesen der Seele immer ein verbergender Schleier gebreitet bleiben muß. — Es kann nämlich nicht fehlen, daß es beim tiefern Nachdenken über Seelenleben immer auffallen muß, wie es doch möglich sei, daß überhaupt die Seele und ihr erkennendes Princip über das mit ihrem Wesen und ihrer ursprünglichen Richtung auf das Göttliche, Harmonierende, folglich über das ihr Angemeßne und Förderliche, also Lust Erregende, sich irgend zu täuschen im Stande sei. — Man sollte meinen, ein Wesen, welches wir als eine göttliche, in der Natur sich darbildende Idee betrachten müssen, wie könne doch wohl einem solchen Wesen der Irrthum, die Täuschung entstehen? und wenn nun ein solcher Irrthum, wie doch nicht zu leugnen, wirklich vorkommt, so muß doch ohne Zweifel dessen Geschichte zu den wichtigsten Gegenständen in der ganzen Geschichte des Seelenlebens gehören. Damit wir aber hier eine nähere Erkenntniß erreichen, ist es wohl nöthig, zurückzublicken auf einige Momente in dem, was unsre Betrachtungen über das Verhältniß des Körpers zur Seele uns gelehrt hatten: — Wir erinnern uns aber von daher, daß die Organisation, oder das, was wir unsern Körper nennen, aus einer Anzahl verschiedner Naturelemente besteht, welche in einem stätigen Zuge so durch dieses Schema, diese organische Form, hindurchgehen, wie (um die frühern Gleichnisse zu wiederholen) die Menge der fallenden Regentropfen durch das farbig zurückgestrahlte Bild der Sonne im Regenbogen hindurch gehen, oder wie das Wasser eines Stromes dahinzieht, indeß an einer felsigen Stelle des Flußbettes ein fortwährendes Schäumen besteht. Nicht diese Naturelemente, also nicht dieses Wasser, dieses Eisen, diese phosphorsaure Kalkerde, aus welchen unsre Knochen bestehen, nicht dieser Kohlenstoff, Stickstoff, Schwefel, diese Salze u. s. w., aus welchen alle übrigen Gebilde in letzter Instanz bestehen, sind das eigentlich Menschliche in uns, sondern das Menschliche der Bildung ist nur die Form, die Art der Verbindung aller dieser Stoffe, also eigentlich ein

bloßer Begriff, oder, wie wir es immer genannt haben, ein Schema. — Nichts desto weniger aber bedarf die Idee der Naturelemente eben so gut, um das Schema der Organisation darzustellen, als die Sonne der fallenden Regentropfen bedarf, um den Regenbogen darzubilden, und sie zieht also diese Elemente in jenes Schema hinein, um das Schema überhaupt zur Darstellung zu bringen. — Nun behalte man aber dieses Verhältniß der Elemente zur Form wohl im Gedächtnisse und betrachte nun diese Naturelemente selbst etwas näher! — Liegt denn aber, müssen wir dann fragen, jedem dieser Naturelemente nicht selbst wieder eine besondere Idee zum Grunde? — Lebt nicht die Erde, das Wasser, der Phosphor, der Schwefel, der Kohlenstoff, das Metall u. s. w., lebt nicht jedes dieser Elemente sein besondres Leben im Kreise des allgemeinen Naturlebens? Hat nicht jedes seine besondre Geschichte, seine mannichfaltigen Verwandlungen, seine eigenthümlichen Krystallisationen, seine besondern Anziehungen und Abstoßungen? — und wenn nun so verschiedene Elemente innerhalb des Schema's menschlicher Organisation zusammengestellt werden, um diese Organisation zu bilden, müssen nicht auch die Ideen, welche diese Naturerscheinungen bedingen, man könnte bildlich sagen, die Geister dieser Substanzen, in unsern Organismus mit eindringen und ihr Walten und Schaffen innerhalb dieses Mikrokosmus auf mannichfaltige Weise sich bethätigen? Das Unläugbare dieses Eindringens haben schon ältere Physiologen recht gut erkannt, allein bei einer nicht geläuterten Kenntniß der Natur und unausgebildeten Philosophie ließen sie sich gerade dadurch zu den abergläubischen Ansichten von menschlicherweise gedachten Elementargeistern verleiten, worüber sich namentlich in den Schriften eines höchst genialen, aber wissenschaftlich rohen und schwärmerischen Menschen, nämlich des Aureolus Theophrastus Paracelsus (geb. 1493), die wunderlichsten Dinge vorfinden. Diesem vom Systeme der Kabbalah ganz durchdrungenen Alchymisten und Arzte lebten in der Luft die Sylvani oder Lemures, im Wasser die Undenae oder Nymphen, in der

Erde die Gnomen oder Pygmäen, und im Feuer die Salamander. Die ersten drei Gattungen von Geistern (ohne Zweifel, weil Wasser, Erde und Luft die Elemente menschlicher Organisation bilden) konnten nach ihm Gemeinschaft mit den Menschen haben, welches den Salamandern versagt war; und die große Dreimaldrei seines physiologischen und psychologischen Systems war:

Seele, Geist, Leib.
Quecksilber, Schwefel, Salz.
Wasser, Luft, Erde.

Dergleichen Verirrungen zeigen indeß nur, daß selbst ursprünglich sehr naturgemäße, ja tiefsinnige Ansichten, wenn sie auf eine unhaltbare Spitze und über ihren eigentlichen Bereich hinaus getrieben werden, eine absurde Gestalt annehmen können, und sie dürfen uns nicht hindern, die Wahrheit anzuerkennen, „daß die verschiedenen, die Natur der einzelnen Elemente bedingenden Ideen dann, wenn diese Elemente in das Schema der Organisation eingedrungen sind, einen Einfluß auf die Stimmung dieser Organisation und folglich auf die Seele haben müssen." — Beweise hiervon kann man vorzüglich dann klar erkennen, wenn unter abnormen oder ungewöhnlichen Verhältnissen gewisse gewöhnliche Elemente innerhalb des Schema's der Organisation in übermäßigen Verhältnissen sich anhäufen, oder gewisse ungewöhnliche Elemente in den Bereich des Organismus eindringen, und wir nun gewahr werden, wie alsbald durch eine solche, dem Organismus fremdartige Idee nicht nur das Schema der Organisation selbst, sondern auch sein geistiges Abbild im Seelenleben sogleich umgestimmt wird. Auf diese Weise z. B. stimmt die große Menge einer wässerigen Säftemasse in der Organisation die Körperkräfte herab und macht den Geist unlustig, träg und langsam zu seiner ihm aufgegebenen höhern Entwickelung. Auf diese Weise drängen gewisse Pflanzensäfte, an der Pflanzenblüthe oder in ihrer Nähe gewonnen, wie der Bilsenkrautsaft und das Opium, das geistige Leben zurück; und, gleichsam als ob sie das schlafende, bewußtlose Leben der Pflanze, deren höheres

Product sie selbst sind, in dem menschlichen Organismus hervorrufen wollten, betäuben sie die Aeußerungen des Seelenlebens und verursachen Schlaf und Betäubung, ja sogar den Tod. Uebrigens bezeichnet unsre Sprache schon in vielen Fällen recht gut dieses Eindringen fremdartiger Principien; man pflegt z. B. von einem durch Wein aufgeregten Menschen zu sagen: der Geist des Weins spricht aus ihm; und, will man solche Ausdrücke näher überlegen, so wird man finden, daß es allerdings mehr als eine bloße Redensart ist. — Doch alles dieses, worin, beiläufig gesagt, der Schlüssel zum Verständnisse und zur Kenntniß aller Heilmittel liegt, berühren wir hier nur als Beleg, daß die das äußere Naturleben durchdringenden Ideen, wenn ihre Elemente eindringen in das Schema menschlicher Organisation, auch auf die Idee dieser Organisation oder auf die Seele eine entscheidende und zwar eine ihr ursprünglich doch fremde, sie selbst, sobald sie irgend herrschend werden, ablenkende, wir möchten sagen, irre machende Wirkung haben können.

Die Erkenntniß dieser Wahrheit öffnet uns nun schon einigermaßen das Verstehen des Räthsels, woher der Seele, als einem seiner eigensten Natur nach Göttlichen, wohl der Irrthum in der Beurtheilung seines eignen Zustandes kommen könne? — Allein es sind hierüber noch ganz andre Gründe zu erörtern. — Das Schema unsrer Organisation nämlich ist an sich selbst nicht ein einfaches, sondern ein unendlich vielfältig gegliedertes oder getheiltes. Blos an und für sich betrachtet, ist das vielfältige, verschlungene Gewebe der Organe ein höchst merkwürdiger, ja unerschöpflicher Gegenstand für die Bemühungen der Anatomen gewesen; was wir hier aber insbesondre zu erwähnen haben, ist, daß dieser ganze Bau in verschiedne in sich gewissermaßen abgeschlossene Gruppen von Gebilden sich theilt, welche wir bald als Nervenmassen, Gehirn und Sinnesorgane, bald als Muskeln, bald als Skelet, bald als Organe des bildenden Lebens, als Herz und als Blutgefäße, als Lunge, als Magen, als Milz und Leber u. s. w. bezeichnen, und welche am Ende wieder die Repräsen=

tanten der einzelnen Elemente sind, wie denn z. B. die Erde in dem Skelet, die Luft in den Lungen herrschend ist. Wenn nun die neuern Forschungen im Gebiete der Zoologie auf das deutlichste nachgewiesen haben, daß die einzelnen Sippschaften der Thiere deutliche Repräsentanten der einzelnen, die Organisation des Menschen ausmachenden Gebilde seien; so wird sich daraus auch wohl ergeben, daß wir in den untersten und dunkelsten Regionen des Thierreichs lebendige, sich ernährende und fortpflanzende, wunderbare Geschöpfe vorfinden werden, welche im eigentlichsten Sinne des Wortes nur einzelne Organe der höhern Thiere oder des Menschen darstellen. —

Um diese höchst merkwürdige Seite der Thierwelt sich zu eröffnen, muß man namentlich in die Tiefen des Meeres blicken, wo einzelne Geschöpfe als bloße häutige Mägen herumschwimmen, andere fast nichts als Lebersubstanz, andere blos häutige Gefäße u. s. w. sind, während die in Lüften umherschwärmenden Insecten, ja zum Theil (obschon zugleich mit vielen andern vollkommnen Organen ausgestattet) noch das ganze bunte Heer der Vögel, fast nichts als Lungen sind, da z. B. ein Insect, bis in seine feinsten Theile von silberglänzenden Luftadern durchwoben, allerdings mit seinem ganzen Körper athmet, und eben so im Vogel der Bereich der Athmung noch bis in das Knochensystem sich erstreckt, so daß man oft den Versuch gemacht hat, einen Vogel, nachdem ihm die Luftröhre unterbunden worden war, durch eine in den Oberarmknochen des Flügels gebohrte Oeffnung athmen zu lassen. — Wenn also nun jedes dieser besondern innern Organe in dem Thierreiche einzeln auftreten, von einer eignen Idee seines Daseins, einer eignen Seele durchdrungen, leben, sich ernähren und fortpflanzen kann, wie ist es denn anders möglich, als daß ihm diese Idee auch eigen sein muß, wenn es innerhalb des größern und höhern Gliedbaues des Menschen auftritt? und wenn wir auch hier das Princip des eignen Lebens jedes dieser Gebilde nicht Seele nennen wol-

len, eben weil es in einem höhern Ganzen unter einem höhern Principe, welches wir hier als die eigentliche Seele bezeichnen müssen, vereinigt ist; so ist doch so viel, daß wirklich jedem dieser Gebilde eine eigenthümliche Grundidee einwohne, unverkennbar. Namentlich hat der Arzt nur zu oft Gelegenheit, zu beobachten, wie das Leben oder die besondre Seele eines einzelnen Gebildes in dem Schema unsrer Organisation mit der eines andern im Streite liegt, wie übermäßige Thätigkeit in dem einen die Thätigkeit des andern herabstimmt und niederdrückt, ja sogar vernichten kann. — Und wie also die von außen in die Organisation eindringenden Elemente vermöge der ihre Daseinsform bestimmenden Ideen die Grundidee eines menschlichen Daseins umnachten und stören können, so auch können die Grundideen der einzelnen gesonderten Gebilde, oder, wie wir nun auch sagen können, die Geister dieser Organe, auf die menschliche Seele einen störenden Einfluß haben, wenn die Seele statt des ihr im Ganzen Harmonischen der Lust der einzelnen Organe nachgeht, wenn dadurch ihr harmonisches Wirken aufgehoben wird, und ein abnormes Hervorheben der, eigentlich zum Wohle des Ganzen, Untergeordneten eintritt. Daher kommt es also z. B., daß eine Organisation, in welcher die Athmungsorgane vorwalten, der Seele eine andere Färbung oder Stimmung mittheilen wird, als eine, in welcher die Milz, die Galle bereitenden Organe, das Blutgefäßsystem u. s. w. eine vorherrschende Thätigkeit zeigen. — Ueberdenken wir daher noch jetzt einmal, nach Erwägung aller dieser Einzelnheiten, im Ganzen die höchst merkwürdige, tief verschlungene, wunderbare Einrichtung dieses unsres Mikrokosmus! Er selbst der Regenbogen einer höhern Sonne, man könnte sagen, der Schatten einer höhern Idee, die wir Seele nennen, in seinem ganzen Innern stätig durchdrungen von dem Zuge der Elemente und ihrer mannichfaltigen Geister, wodurch er mit der ganzen Natur in Verbindung steht; in seinem Innern selbst auf das Mannichfaltigste gegliedert und durch mannichfaltig untergeordnete Ideen wieder im

Einzelnen belebt! sollten wir nicht ein Abbild des Makrokosmus erblicken, von dessen Zeichen im Faust gesagt ist:

„Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen!“

Wenn aber schon ein von Menschen geschaffenes Kunst- und Triebwerk um so mehr einer Beschädigung, einer Störung seiner Thätigkeit unterworfen ist, je mehr es aus vielfältigen und feinen Theilen zusammengesetzt worden war, um wie viel mehr muß ein von so verschiedenen Ideen durchdrungenes, dem unabläßlichen Durchgange so verschiedenartiger Elemente ausgesetztes, und als Ganzes mit so tausendfältigen äußern Wirkungen in ein stätes Verhältniß gesetztes Wesen als wir in der menschlichen Organisation erblicken, den Irrungen seiner Functionen unterworfen sein, und um wie viel leichter muß die Seele durch so unendlich verschiedene Wiederspiegelungen ihr untergeordneter Thätigkeiten über die ihr eigentlich allein naturgemäße und höchste Richtung auf das Göttliche ungewiß werden können? Denn diese Richtung ist eigentlich diejenige, in welche der wahre magnetische Meridian des Seelenlebens fällt; wie aber eine Magnetnadel von ihrer wahren Richtung nach den magnetischen Polen abgelenkt werden kann durch eine ihr nahe gelegte Eisenmasse, und wie dann die besondere Kraft des Magnetes, vermöge welcher er das Eisen anzieht, die wichtigste Lebensäußerung derselben, nämlich sich gegen die magnetischen Pole zu richten, unterdrückt und stört; so auch erkennen wir nun wohl, kann die Seele durch die besondern Regungen und Neigungen der ihrem Leben ursprünglich untergebenen und gehorchenden Ideen in ihrem eigentlichen Zuge gar wohl geirrt, abgelenkt, ja rückgängig geleitet werden. — Wir müssen also die Frage: wie es überhaupt

doch möglich sei, daß die Seele in ihrem Aufstreben in ihrer Entwickelung zu einem Irrthume komme, so daß sie sich über das ihrem eigensten Wesen Angemessene in Zweifel befinden, über die Entscheidung zwischen wahrhafter Lust oder Unlust sich täuschen könne? — wohl folgendermaßen beantworten: — Es würde die Seele an und für sich allerdings hierüber sich unmöglich täuschen können, allein in wie fern innerhalb ihrer höhern Einheit eine Menge untergeordneter Einheiten unter dem Zutritte der Natur-Elemente sich vereinigen und sie selbst durch diese Natur wieder mit tausendfältigen andern Anziehungen und Abstoßungen und tausendfältigen andern Ideen in Wechselwirkung tritt, kann es gar wohl geschehen, daß die Seele über ihre eignen Richtungen irre werde, daß sie gleich einem nicht hinlänglich festen und krieggewandten Feldherrn, welcher durch die Menge und Mannichfaltigkeit der ihm eignen untergebenen Streitkräfte in seinem Hauptplane irre gemacht wird, die Sicherheit des Fortschreitens nach dem Hauptziele durch Nachgehen auf untergeordneten Richtungslinien verliere und am Ende, gleich einem solchen irregemachten Feldherrn, geschlagen werde. Es ergiebt sich übrigens nach dem Vorhergehenden nun gar leicht, daß, eben weil eine solche Irrung natürlich um so leichter sein muß, je mehr noch die Seele im Weltbewußtsein lebt, je weniger sie noch zum eigentlichen Selbstbewußtsein gelangt ist, daß, sage ich, deßhalb die Störungen, Ablenkungen, oder Hemmungen der Seelenentwickelung um so häufiger vorkommen müssen, je frühere Perioden der Entwickelung der Seele wir betrachten. Und dies führt uns von dieser Digression, welcher wir bei der Lehre von den Seelenkrankheiten noch weiter nachzugehen haben werden, denn wieder auf die weitere Verfolgung der Entwickelungsgeschichte der Psyche zurück, bei welcher wir nun zunächst zu untersuchen haben werden, ob

nicht zu besserer Uebersicht gewisse besondre Epochen dieser Entwickelung, gewisse abzusondernde Perioden angenommen werden könnten. —

Burdach, in dem schon früher erwähnten interessanten Schriftchen über die Zeitrechnung des menschlichen Lebens, theilt nach gewissen, aus der Periodicität der ersten menschlichen Entwickelungsgeschichte hergenommenen, Gesetzen die Entwickelung der menschlichen Organisation in 10 Perioden, jede zu 7 Jahren, 31 Wochen, 6 Tagen; von diesen 10 Perioden erfüllen nach ihm die ersten drei die Zeit der Unreife (nämlich das Milchzahnalter, Knaben= oder Mädchenalter und Jünglings= oder Jungfrauenalter), und sind folglich mit dem 23sten Lebensjahre abgeschlossen, wobei merkwürdig, daß von allen Geburtstagen des Menschen nur der 23ste gerade mit dem Abschlusse einer solchen Lebensperiode oder Lebensstufe zusammentrifft. Die zweite, größere Hälfte der Lebenszeit, welche 7 Lebensperioden umfaßt, nennt Burdach die Zeit der Reife, und theilt sie in einen Lebensabschnitt von 6 Perioden, welche er als Lebenshöhe bezeichnet, und in die des hohen Alters, welche die letzte, oftmals wohl auch bedeutend verlängerte Periode ausmacht. — Es kommen also, wenn auf die Zeit der Unreife 23 Jahre fallen, gerade doppelt so viel auf die Zeit der Lebenshöhe, nämlich 46, worauf dann noch 7 — 8 Jahre für das Greisenalter übrig bleiben. — Sprechen wir nun von Entwickelung des Seelenlebens, so scheint es freilich, als könnten Eintheilungen, aus der Entwickelungsgeschichte der Organisation hergenommen, für dieses nicht von großer Bedeutung sein, allein abgesehen davon, daß wir nun genugsam darzulegen versucht haben, daß doch dieses Schema unsrer Organisation nichts anderes ist, als der auf den Elementen der Natur wiedergespiegelte Regenbogen vom Sonnenlichte der Seele; so finden wir noch von einer andern Seite begründet, warum diese Eintheilung, welche nach unserm Dafürhalten und nach Vergleichung mit andern ähnlichen Eintheilungen bei weitem die am meisten wissenschaftlich begründete ist,

auch nicht ohne Bedeutung für die Entwickelungsgeschichte der Seele sein kann. Wenn wir nämlich schon in einer unserer frühern Betrachtungen erkannten, daß die Sphären der Idee und der Natur sich wechselseitig innig durchdringen, daß das Leben der einen durch das Leben der andern fortwährend erweckt, bestimmt und erhalten wird, und daß durch die Wahrnehmung der Zustände der Organisation in der Seele sie selbst erst des Pulsschlages und des Athemholens ihres Daseins, d. i. des Denkens, fähig wird; so geht unerläßlich daraus hervor, daß die Beendigung, das heißt die volle gesunde Darbildung des Schema's der Organisation, eine entschiedene Bedingung für die höhere Entfaltung der Seelenkräfte sein werde. Es ist, als müsse erst dieses ganze Schema vollkommen sich entfaltet haben, so daß es in allen Enden seines schön gliederten Baues als ein Spiegel der Seele betrachtet werden könne, wenn die Seele, eben weil ihr nun aus diesem Spiegel überall ihr eigenes Bild zurückstrahlt (so etwa spiegelt jeder einzelne Regentropfen im Regenbogen das Sonnenbild zurück) zur wahren Selbsterschauung, zur eigentlichen Selbsterkenntniß, zum Selbstbewußtsein kommen, und in diesem des Vernehmens des Göttlichen, das ist der Vernunft (das Wort Vernunft ist eben aus dem Worte Vernehmen gebildet), fähig werden soll. —

In dieser Beziehung muß also die Zeit, wo die Entfaltung des Körpers abgeschlossen ist (die anhebende Zeit der Reife, um mit Burdach zu reden), allerdings auch für die Entwickelung der Seele ein wichtiges Moment, einen wichtigen Gränzpunct abgeben. — Es wird jedoch dabei natürlich Niemand annehmen, daß eine solche Entwickelung sich so scharf mit irgend einem Tage, einer Woche, ja einem Jahre abschließe, und daß z. B. gerade mit dem dreiundzwanzigsten Geburtstage die Reife eintreten müsse, da hier es nicht anders sein kann, als daß sehr viel von individuellen Verhältnissen, welche die Reife bald beschleunigen bald verspätigen, abhängen muß. In der Natur

lassen sich ja überhaupt in keiner Entwickelungsreihe bestimmte Gränzen setzen, eben weil bei scharf gezogenen Gränzen ein eigentliches unausgesetztes Werden, wie es gerade die Natur charakterisirt, nicht Statt finden könnte; alle unsre Gränzen, z. B. zwischen den verschiedenen Naturreichen, zwischen einzelnen Thierclassen u. s. w., gleichen daher den Linien auf einer Landcharte, welche verschiedene Länder trennen; nämlich sie bestehen allerdings als wirkliche Linien nicht in der Natur noch auf der Erdoberfläche, und nichts desto weniger ist es doch sehr nützlich für unsere Kenntniß, diese Linien zu ziehen. —

Betrachten wir also zuerst die Seele in der jugendlichen Unreife, so ist zuvörderst nicht zu verkennen, daß ihr auch in diesem wie in jedem andern Zustande der Entwickelung, wenn er nur überhaupt ein reiner, nicht durch Irrung getrübter ist, eine eigenthümliche Schönheit und gewisse eigenthümliche Vorzüge und besondere Eigenschaften zukommen. Man kann sagen, es ist hier wie mit der menschlichen Gestalt! Wir wissen recht gut, daß die Züge eines Kindergesichtes noch unentwickelt sind, und doch erkennen wir in diesem Gesichte oft eine ganz eigenthümliche Schönheit an, eine Art von Schönheit, wie sie in keinem reifern Zustande wiederkehrt. — Und so ist es eigentlich mit aller Schönheit, ja, man kann auch sagen, mit allem Glücke! — für jeden Entwickelungszustand der Seele, für jedes ihr ursprünglich zugetheiltes Maaß geistiger Kräfte, giebt es, so lange nur überhaupt die Magnetnadel der Seele in ihrem magnetischen Meridian, d. i. in der Richtung auf das Göttliche inneschwebt, eine eigenthümliche Schönheit wie ein eigenthümliches Glück, natürlich, weil nur eben das Gefühl einer ihrem Wesen gemäßen Richtung ihr das reine Gefühl der Lust geben kann. — Daher sagt Plato im zehnten Buche von der Republik, wenn er von der Wahl der verschiedenen Lebensbahnen spricht, bei deren keiner jedoch die Tugend und das ihr beigegebene Glück, schon als ein Nothwendiges mit

vorausbestimmt sei, gar trefflich: „Die Tugend ist herrenlos, von welcher, je nachdem jeglicher sie ehrt oder gering schätzt, er auch mehr oder minder haben wird. Die Schuld ist des Wählenden; Gott ist schuldlos.“

X. Vorlesung.

a) Zustand jugendlicher Unreife, Leben in der Gegenwart. — b) Zustand der Reife — Wirken für die Zukunft. — c) Zustand höhern Alters — Rückblick in die Vergangenheit und Aufblick zur Ewigkeit. — 2) Von der Seelengesundheit.

Gehen wir nun die einzelnen Entwickelungsperioden mit stäter Aufmerksamkeit auf die Erscheinungen des Seelenlebens durch, so mögen wir etwa Folgendes gewahr werden: — Für die Zeit der jugendlichen Unreife muß (dies könnte man wohl schon im Voraus bestimmen, ohne noch die Erfahrung zu Hülfe zu nehmen) das, was als Urphänomen des Seelenlebens aufgefunden worden ist, sich auch vorzüglich hervorgehoben finden. Als solches haben wir aber erstens erkannt das Vermögen, Vorstellungen lebhaft aufzunehmen und sie zu behalten, als Momente, worauf alles Denken beruht. Auch erklärte sich aus der relativen Stärke, welche bei noch minderer Energie der Seele die Spiegelungen der Vorstellung haben, die Lebhaftigkeit des Behaltens aufgenommener Eindrücke, oder die Leichtigkeit des Gedächtnisses. Lebendige Vorstellungsart, kräftiges Aufbehalten früherer Vorstellungen, und eben weil die Vorstellungen an sich selbst sehr lebhaft sind, auch ein Denken in lebhaften Gedankenbildern, welches von Heinroth einmal passend ein gegenständliches Denken genannt wird, bezeichnen daher recht eigentlich die Jugend der Seele. Zugleich haben wir ferner die subjective Vorstellung des Gemeingefühls als Lust oder Unlust

die Wurzel aller subjectiven Sinnesvorstellungen genannt, und also müssen auch die hierauf beruhenden Stimmungen und Gefühle in besonderer Lebhaftigkeit die junge Seele ergreifen und durchdringen, welches wir als ein zweites Charakteristisches für die Jugend der Seele betrachten können und uns daraus deutlich machen, wie lebhaft Lust und Unlust die junge Seele ergreifen und wie schnell sie wechseln müssen. Endlich wird, wenn wir früher beobachteten, daß durch das Gefühl von Lust oder Unlust das Begehrungsvermögen, das Wollen, das Handeln vornehmlich veranlaßt werde, nothwendig als Folge der vorher angegebenen Eigenthümlichkeiten die Heftigkeit des Begehrens und die Raschheit des Handelns die dritte wesentliche Eigenthümlichkeit der jugendlichen Seele darstellen. Ganz so, wie also etwa an der jungen aufwachsenden Pflanze, an welcher wir den zum Blühen aufschießenden Stengel dem reinern Erkennen, die Wurzel- und Stengelblätter aber, wie sie nach beiden Seiten ausschlagen, dem Empfinden und Begehren verglichen hatten, eine geraume Zeit die Bildung der seitlichen Stengelblätter die Hauptsache bleibt, und wie sie erst zurücktritt, wenn der Blüthenstengel wirklich emporsteigt, ganz so ist, sage ich, auch in der jungen Seele Empfinden und Begehren das Vorherrschende, und der Trieb nach höherer Erkenntniß ruht noch in der Knospe. — Stellen wir uns nun eine solche Individualität der Seele recht lebhaft vor, wo heftige Empfindung von augenblicklicher Lust oder Unlust herrschend ist, wo die tiefer gehende Unterscheidung von dem der Seele wahrhaft Gemäßen und dem sie nur augenblicklich Reizenden noch nicht sich entwickelt haben, und wo Stärke und Raschheit der Begehrung des Willens und des Handelns, an die Empfindung schnell das Wort und die That anreihen; so ergiebt sich von einer Seite ein Bild eines vollen und frischen Lebens, welches höchst liebenswürdig und anziehend erscheinen kann, wie denn Göthe einmal im Divan sehr schön sagt: „Jugend ist Trunkenheit ohne Wein!" aber von der andern Seite sehen wir auch eine solche Individualität unendlichen

Irrungen, Ablenkungen und Verkehrtheiten hingegeben, und wir werden bei Gelegenheit der Betrachtung über die Seelenkrankheit noch insbesondere bemerken müssen, daß, wenn man im Leben verirrter Menschen mit genetischer Betrachtungsweise verfahren will, man gewöhnlich finden wird, wie irgend eine verkehrte Richtung, welche späterhin das psychische Leben eines Menschen ganz verunstaltet, ihren ersten Keim, ihre erste Begründung größtentheils in dieser Periode nachweisen lassen wird. Nicht weniger werden wir, wenn wir zu der Betrachtung von Seelenzuständen im Einzelnen kommen, wahrnehmen, daß Alles, was wir Affecte, Leidenschaft, Exaltation und psychische Verstimmung nennen, gerade auf dem Boden dieser Periode der Seelenentwickelung vorzüglich wurzelt. — Daß nun aber gerade hier so leicht die Seele in der Beherrschung ihrer verschiedenen Kräfte irren, so leicht von ihrer Richtung zu höherer Entwickelung ganz abgeleitet werden kann, und ohne eine höhere Leitung fast immer abgeleitet werden würde, dies weist uns wieder recht lebhaft auf die früher schon mehrfach beleuchtete Wahrheit hin, daß nämlich das Leben und die Entwickelung des Individuum nur bedingt werden könne durch die Idee der gesammten Menschheit, und folglich durch Erziehung. Denn was ist die Aufgabe der Erziehung anders, als durch Zusammenwirken der zu höhern Erkenntnissen gelangten Individuen zum Zwecke einer naturgemäßen Entwickelung desjenigen beizutragen, in welcher vermöge der eigenthümlichen Entwickelungsperiode, in welcher sie sich noch befinden, die zur Unterscheidung eines dem Menschen wahrhaft Harmonischen und Lustbringenden von dem nur durch den falschen Schein einer Lust täuschenden und späterhin Unlust bringenden nöthigen Erkenntnisse sich noch nicht entwickelt haben können? — Wir nannten übrigens das Denken in dieser Periode der Seelenentwickelung ein gegenständliches, und hierin liegt denn auch: daß das Ziel, dem hier die geistigen Bestrebungen nachgehen werden, in der Regel ein sinnlich erfaßter Gegenstand sein muß, aber weil es noch nicht in die-

sem Zustande der Seele liegen kann, sich zu einer reinen Idee, zu dem über allem Sinnlichen schwebenden Göttlichen zu erheben. Wir werden hier somit recht eigentlich wieder an den früher schon einmal angeführten Lichtenbergschen Ausspruch erinnert, welcher sagt: „wie die Völker sich bessern, so bessern sich auch ihre Götter!“ nur mit dem Unterschiede, daß wir ihn hier auf den einzelnen Menschen anwenden und etwa sagen: wie die Seele des Menschen sich veredelt, so veredelt sich auch das Ziel ihrer Bestrebungen. — Gewiß, wir lächeln öfters, wenn wir auf den Gegenstand zurückblicken, welcher in einem frühern, eignen, unreifen Zustande das Ziel unsrer höchsten Bestrebungen ausmachte, wenn wir uns noch erinnern können, wie vielleicht einmal ein buntes Spielzeug der Gegenstand unsrer eifrigsten Sehnsucht war, oder wenn wir an Kindern beobachten, wie um etwas Backwerk oder Obst sie alle kleinen Maschinerien ihrer Seele in lebhafte Thätigkeit setzen, und dies vergleichen mit der verhältnißmäßigen oft nicht größern Wirksamkeit, mit welcher, bei höherer Erleuchtung, etwa späterhin ein genialer Künstler Alles, was ihm an Kunst und Wissenschaft zu Gebote steht, aufbietet, um einer ihm geistig vorschwebenden höhern Idee der Schönheit mit möglichster Vollkommenheit sich zu nähern. — Die Art der Empfindung und Begehrung wie sich Seelenleben äußert, und das sinnliche Ziel, welchem es nachstrebt bei noch wenig entwickelter Erkenntniß, charakterisiren also hinreichend die Stufe der Unreife der Seelenentwickelung; eine Stufe, deren ausführliche Schilderung mit allen ihren Zierlichkeiten und Ungeschicktheiten, Auffassungen und Irrthümern, Anregungen, Heftigkeiten und Verirrungen allein ein weites Feld für psychologische Forschungen abgeben würde, welches wir jedoch hier nur in seinen allgemeinen Längen- und Breitengraden anzugeben Raum finden. —

Im Gegensatze müssen wir also die Periode der Reife für charakterisirt halten: theils durch das Gewahrwerden eines höhern idealen Zieles, theils dadurch, daß mit bleibender Lebendigkeit der Vorstellungen eine reinere Folge in der Form des

Denkens mit größerer Klarheit der Begriffe eintritt, theils endlich dadurch, daß die Regungen der Empfindung, die Stimmungen des Gefühls mit größerer Sicherheit nach ihrem wahren Werthe erwogen werden und ihnen nicht mehr der unbedingte Einfluß auf Begehrung, auf Wollen und auf das Handeln gestattet wird, welchen sie früher gehabt hatten. Ganz besonders merkwürdig ist aber eine Veränderung in der Form des Erkennens, welche in so fern Statt findet, als die Seele, welche zur Zeit der Unreife wesentlich auf das Auffassen des Gegenwärtigen und Festhalten des Vergangenen gewiesen war, nunmehr fähig wird, ihren Blick in das Künftige zu richten und erkennen lernt, wie das Künftige aus der Gegenwart allmählig hervorgeht, um endlich auch zur Gegenwart zu erwachsen. Denn jedes Werk des reifen Alters zeichnet sich ja eben dadurch aus, daß es nicht nur das Allernächste und bequem zu Begreifende enthält, sondern daß es mit weiser Umsicht auf das Heranreifen einer künftigen Zeit gegründet ist. Ein solcher Geist lebt nun eben so sehr in der Zukunft, als in der Vergangenheit, die Gegenwart ist ihm der Boden, den er für zukünftige Früchte unausgesetzt bebaut, und er weiß, daß der Mensch, dem irgend die Ausführung einer großen Idee vorliegt, dieser Ausführung nur mächtig werden kann, indem er mit Weisheit sie vorzubereiten versteht. Indem wir aber dieses bedenken, finden wir uns wieder angeregt, den tiefen Sinn der Alten zu bewundern, die eben in ihrem Prometheus, das will sagen, dem Vorausbedenken, den Sohn des Titanen verehrten, welcher den göttlichen Funken höherer belebender Erkenntniß vom Himmel gebracht habe, ihn, der hierauf mit Weisheit die verführerische Pandora verstieß, während sein Bruder Epimetheus (das will sagen, der nur das Vergangene Bedenkende) von der Pandora umstrickt, nichts als die Hoffnung zurückbehielt, nachdem aus der unüberlegt geöffneten Vase alle Uebel des Lebens sich verbreitet hatten. — Ja selbst die Art und Weise, wie dieser Mythus fortgebildet ist, wie er nämlich erzählt, daß der rächende Jupiter den gewaltigen

Prometheus an den Felsen schmieden läßt, wie ein Geier ihm die Leber zernagt — selbst dieses hat den ausnehmendsten Sinn; denn wer erkennt nicht, daß wir hier ein treffendes Bild haben der nagenden, zerstörenden Sorgen und vorausschwebenden Gedanken, welche die gereifte Seele, indem sie über dem Vollführen ihrer Ideen brütet, rastlos umlagern und oft genug quälen? — Das Bild eines Seelenzustandes der hier geschilderten Art wird nun allerdings nicht mehr jene anmuthige Frischheit, jene weiche Lebhaftigkeit der Empfindung und jene Raschheit des Vollbringens haben, als die geschilderte frühere Periode. Statt der leichten Empfänglichkeit für jeden Sinneseindruck und der Fertigkeit des Gedächtnisses, wird hier die Leichtigkeit in den Combinationen der Vorstellungen vermehrt, und Festigkeit und Ausdauer im Handeln, Muth und Selbstverläugnung (gleichsam auf der lebensthätigen Seite dieselbe Höhe, wie auf der erkennenden Seite das Selbstbewußtsein) hervorgerufen. Wenn daher Irrthum, Affect, Leidenschaft der frühern Periode, als abnorme Richtungen, nahe liegen, so werden hier Einseitigkeit, Starrheit, Schlechtigkeit, Pedanterie, Erschlaffung und Trägheit als nicht minder häufige Abweichungen vorkommen. Alles Zustände, welche mehr oder weniger in den Bereich der Lehre von dem kranken Seelenleben fallen und später noch einmal zur Erwähnung kommen müssen. Was den Uebergang aus jenem frühern befangenen Zustande der Seele in einen spätern freien und reifern betrifft, so macht er sich im Leben Verschiedener auf sehr verschiedene Art. Es werden sich nämlich Viele erinnern, daß in ihrem Leben irgend ein Zeitpunct einmal gekommen war, in welchem von ihrem geistigen Auge gleichsam eine Decke hinweggenommen wurde, daß ihnen von diesem Momente an die Gegenstände ihrem eigenen Werthe nach klarer erschienen sind, daß die Seele oft erst von hier an sich ihrer wahren, eigenthümlichen Richtung deutlich bewußt worden ist, und so findet sich denn zuweilen die Entwickelung der Sele hier gleichsam mit einem Sprunge vorwärts gerückt. Andere hinwiederum er-

fahren es wohl, daß sich diese höhere Blüthe nur nach und nach, und ohne einen besondern scharf begränzten Abschnitt des Lebens entfaltet. Auch bemerken wir nicht selten, so wie das weitere Vorrücken der leiblichen Organisation an einer gewissen Uebergangsperiode, z. B. in der Zahnung, mit Krankheitsstürmen verknüpft zu erscheinen pflegt, daß, sage ich, auf ähnliche Weise oft auch die besprochene geistige Entwickelungsperiode mit gewissen krankhaften Stürmen heftiger Gemüthsbewegungen verbunden ist, aus welchen, wenn sie glücklich und rein überstanden werden, die Seele dann gereinigt hervorgeht, so daß Göthe einmal in Beziehung auf eine ähnliche geistige Abklärung in einem treffenden Gleichnisse sagt:

> „Rasch schlägt der Puls des jugendlichen Lebens,
> Rasch schießt der Pflanze Keim zum schlanken Kiel;
> Die Jugend freut sich nur des Vorwärtsstrebens,
> Versucht sich weit umher, versucht sich viel.
> Der Kräfte Spielen ist drum nicht vergebens,
> So kennt sie bald sich Ordnung, Maaß und Ziel.
> Der Most, der gährend sich vom Schaum geläutert,
> Er wird zum Trank, der Geist und Herz erweitert!“

Eine Entwickelungskrankheit solcher Art pflegt z. B. nicht selten eine heftige Leidenschaft, vornehmlich die Leidenschaft der Liebe zu sein. Ja man darf sagen, daß es eine Liebe giebt, welche, in sich selbst von einer edeln Natur, auf Anerkennung oder auf Glauben an die Vortrefflichkeit einer fremden Individualität gegründet, und durch gewisse innere Gleichartigkeit der Seelen-Eigenthümlichkeit genährt, vorzüglich geeignet ist, in der Seele die Fähigkeit aufzuschließen, anstatt eines wirklichen Gegenstandes für die Idee desselben sich zu interessiren, und dadurch für die Idee überhaupt und zu höchst für das Göttliche begeistert zu werden. Eine solche war etwa die Liebe des Dante zu der von ihm fast nur in der Ferne gesehenen Beatrice da Portinari, eine Liebe, welche in ihrer hartnäckigen Fixirung aller Vorstellung des irdisch und geistig Vortrefflichen in diese eine ideale

Gestalt fast an das Krankhafte streift, und welcher doch Dante, man darf nur die **Vita nuova** und das **Convito** lesen, seine eigne Läuterung zu einer sehr reinen Anschauung des höchsten Zieles der menschlichen Seele verdankt, und ohne welche wir überdies jenes außerordentliche Werk nicht besitzen würden, welches unter dem Namen der göttlichen Comödie, gleichsam als eines göttlichen Schauens auf das Spiel der menschlichen Zustände, bekannt ist, und welches selbst auf die außerordentlichste Weise die Entwickelungs- und Läuterungs-Geschichte der menschlichen Seele darstellt. — Doch auch über alles dieses werden wir in der Betrachtung der besondern Seelenzustände noch ausführlicher zu sprechen finden, und eben deßhalb, weil ja überhaupt Alles, was ich späterhin über Gesundheit und Krankheit der Seele und über die Erscheinungen derselben im Schlafen und im Wachen zu bemerken haben werde, hauptsächlich der Betrachtung der verschiedenen Aeußerungen des Seelenlebens in diesem Zustande der Reife, als demjenigen, wo alles dieses zuerst eine gewisse, feste und bleibende Form angenommen hat, gewidmet sein wird, will ich hier in eine ausführliche Charakteristik dieser Periode nicht eingehen. — Für jetzt wäre uns daher noch übrig, auf das Verhalten der Seele im höhern Lebensalter Rücksicht zu nehmen, und auch von diesem Entwickelungszustande, wie er nämlich seiner Bedeutung nach sich zeigen sollte, das Charakteristische aufzuführen. —

Von dem Alter aber sagt Plato unter der Person des Kephalos sehr vortrefflich: „wenn in dieser Zeit die Begierden aufgehört haben zu treiben und nun nachlassen, so ist das auf alle Weise, wie es Sophokles ausdrückt: man wird vieler und toller Gebieter erledigt. Aber die Klagen hierüber sowohl, als über die Angehörigen und ihre üble Behandlung der Alten haben einerlei Ursache; nicht das Alter, o Sokrates! sondern die Sinnesart der Menschen. Denn wenn sie gefaßt sind und gefällig, so sind auch des Alters Mühseligkeiten nur mäßig: wenn aber nicht, o Sokrates! einem solchen wird Alter sowohl,

als Jugend schwer durchzumachen!" Und gewiß eben so, wie das Absterben der Wurzelblätter, ja, häufig auch der Stengelblätter und zuletzt der Blumenblätter selbst in der Pflanze, wenn nun ihre höchste Aufgabe gelöst werden soll, d. i. bei der Bildung und im Reifen des Samenkorns, nicht ein Rückschreiten zu nennen ist, sondern wie daran vielmehr ein immer weiter schreitendes Bilden und Entwickeln nicht verkannt werden kann; so ist es auch keineswegs als ein Zurückgehen und Nachlassen, sondern als ein Vorwärtsdringen und Streben anzurechnen, daß in ihrer höhern Entwickelung die Seele das lebhafte Empfinden schnell vorübergehender Eindrücke, und (nach früher betrachteten Gesetzen des Gedächtnisses) die sorgfältige Aufbehaltung derselben fallen läßt, ja daß sie, eben weil ihr außer dem immer klarern Bewußtsein ihrer höchsten Richtung auf das Göttliche nichts mehr lebhaftes Begehren einflößen kann, zuletzt selbst die Lust am Thun, am Vollbringen, so wie das vielfältige Sorgen um dasselbe, aufgiebt, und nur der reinen höhern Anschauung zu leben wünscht. In diesem Sinne ließen denn auch die Alten (um nochmals auf unsre Mythe vom Prometheus zurück zu kommen) den bejahrten Prometheus endlich wieder von dem Marter-Felsen ablösen, und nur, daß er dieser Sorgen nicht vergäße, mußte er in einem Ringe ein Stückchen jenes Felsens noch an sich tragen, woher denn die Sage den Gebrauch der später zum Putze herabgewürdigten Ringe noch ableiten will. — In nichts anderm, als in diesem wieder Abwenden der Seele von der Natur und ihrem festern Hinstreben zu dem Göttlichen liegt denn also auch eigentlich bei normalem Lebensgange die Ursache des allmähligen Absterbens der Organisation. Denn wenn wir das Ausgehen der Seele vom Göttlichen und das Rückkehren der Seele zum Göttlichen den Kreislauf des geistigen Lebens genannt haben, und wenn wir die Darbildung dieses idealen Princips in dem Schema der Organisation, während dem Durchlaufen dieses Kreises unter demselben Gesichtspuncte betrachten mußten wie die Darbildung der im Geiste des Künstlers aufge-

stiegenen Idee durch das Kunstwerk, so brauchen wir uns nur noch einmal an das Verhältniß eines solchen Kunstwerkes zur Idee lebhaft zu erinnern, um an diesem Gleichnisse die Sache selbst anschaulich zu erkennen. Es will aber in Wahrheit der rechte und ächte Künstler, indem er das Kunstwerk ausbildet, sich immer von einer gewissen Stimmung, von einer in seinem Geiste zu mächtig gewordenen Idee, durch diese Vollführung des Kunstwerks frei machen, so daß er dann, dieses Dranges durch Befriedigung überhoben, seine Seele ruhig wieder andern Ideen zuwenden kann, indem ihm das ausgeführte Kunstwerk nun eigentlich fremd, ja oftmals mehr, als billig, gleichgültig geworden sein muß, weil er dasselbe eben nur als ein Element für die Befriedigung jenes unwiderstehlichen Bestrebens ansehen konnte. In diesem Sinne ist es z. B., daß G ö t h e seine dichterischen Kunstwerke C o n f e s s i o n e n von den verschiedenen Zuständen seines Lebens nennt und bemerkt, daß es ihm immer gelungen sei, von irgend einem gewissermaßen befangenen Zustande durch eine solche Confession frei zu werden. Auf diese Weise nannten wir also die Gestaltung der Organisation und das zeitliche Leben überhaupt eine Darbildung der göttlichen Idee der Seele in den Naturelementen (man könnte es auch eine C o n f e s s i o n d e r I d e e nennen), wobei nicht die Gestaltung dieser Elemente an und für sich, sondern die Ausbildung einer gewissen Seite der Idee die Hauptaufgabe sein mußte. Wenn nun aber diese Idee nach der Seite der Natur hin sich in solchem Maaße entfaltet hat, als es in ihrem eigensten Wesen irgend begründet war, so ist es ja ganz natürlich, daß sie nun wieder nach einer andern Seite sich wenden, folglich von d i e s e m Schema der Organisation sich wegwenden wird, worauf denn dieses, da es blos durch die Idee bestand, nothwendig zugleich aufgehoben werden muß, welches wir eben S t e r b e n nennen, wobei die Elemente sich dann zu andern Bildungen trennen und vereinigen, ein Vorgang, über welchen denn auch späterhin noch einige besondere Betrachtungen zu versuchen sein möchten. — Haben wir daher früherhin mehrere

Male die Organisation im Verhältnisse zur Seele mit dem Regenbogen im Verhältnisse zur Sonne verglichen, so können wir jetzt sagen: es verhalte sich mit dem Aufgehobenwerden der Organisation etwa so, wie wenn wir wenige Zeit vor dem Untergange der Sonne einen Regenbogen erblicken, welcher, noch vor Kurzem in den hellsten Farben strahlend, zu erblassen anfängt, so wie sich die Sonne in die Dünste am Horizonte hinabsenkt; wendet sich nun aber endlich das Gestirn des Tages ganz zu einer andern Hemisphäre, so schwindet auch der in den fallenden Regentropfen sich spiegelnde farbige Schein, und statt der bunten Farben der Iris erscheint auf der Regenwand ein eintöniges Grau. Niemand wird hier sagen, daß die Sonne den Regenbogen zerstört, so wenig als man sagen konnte, daß sie ihn gebaut habe, es ist nur eben sein Verschwinden eine nothwendige Folge von dem Wegwenden der Sonne, und gerade auf dieselbe Weise verhält es sich auch mit dem Verschwinden der Organisation bei einer andern Richtung der Idee, oder zu höchst bei ihrem Wiedereingehen in ihren wahren und eigentlichen göttlichen Urquell.

Nun ist aber auch früher schon anerkannt worden, daß eben so, wie einer Seits das Schema der Organisation eine Abspiegelung der Seele in den Naturelementen sei, auch andrer Seits der Zustand dieses Schema's, dieser Bildung, in der Seele fortwährend sich wiederspiegele, so daß also die Vorstellungen und Stimmungen der Seele sich nach dieser **Fata morgagna** fortwährend modificiren. Hieraus mag nun wohl hervorgehen, daß allerdings ein Zustand der sinkenden, abwelkenden Organisation im Alter einen gewissen beschwerlichen Schatten auf die Seele zurückwerfen müsse, und wenn sie auch im ganz normalen Gange gegen diese Rückwirkung einigermaßen dadurch geschützt wird, daß sie jetzt selbst einen geringern Werth auf ihre Empfindungen zu legen gewohnt ist; so erklärt sich doch hieraus, wie, sobald die Seele ihre höhern Kräfte nicht gehörig gebraucht, oder sie zu brauchen durch ursprünglich schwächere Energie verhindert wird,

abermals eine Menge Ablenkungen von ihrer höhern Richtung noch jetzt sehr leicht eintreten können, Ablenkungen, welche psychische Alterschwächen genannt zu werden pflegen. So schön, und, man möchte sagen verklärt, daher das Bild einer durch langes zeitliches Leben entfalteten Seele ist, welche, frei geworden von den Fesseln der Empfindung und des Begehrens, mit ruhiger Klarheit eben so von den nahen Gegenständen zeitlicher Bedürfnisse sich wegwendet und in die Ferne des göttlichen Lebens hinüberschaut, wie unser Auge selbst im höhern Alter fernsichtig zu werden pflegt und zum Unterscheiden kleiner naher Gegenstände nicht mehr geeignet ist, so traurig kann auch das Seelenleben im höhern Alter werden, wenn es noch dort die höhere Richtung verliert und in kleinlichere Sorgen um Existenz der Organisation und deren Bequemlichkeit, oder um Besitzthum und dergleichen sich abmühend erschlafft. Ja wir können nicht umhin, zu bemerken, daß, wenn für die Lebensreife die Gefahr der Ablenkung der Seele im Ganzen am geringsten erscheint, dahingegen die junge, sich entfaltende Seele in so tausendfältiger Weise sich abzulenken und zu verirren veranlaßt wurde, die Zeit des hohen Alters hinwiederum fast eben so eine gefährliche Klippe für die Seelenentwickelung sei, als die Zeit der Unreife, so daß es immer zu den seltnen, aber auch um so schönern und ehrwürdigern Erscheinungen gehört, eine Seele zu finden, welche bei höherer Lebensreife, mit Festigkeit, Klarheit, Liebe, und inniger Richtung auf ein Höheres ausgerüstet, unsrer Beobachtung sich darbietet. — Und so viel für jetzt über die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Seele, welche darzustellen wir als die erste Aufgabe der allgemeinen menschlichen Psychologie angesehen haben. Die beiden übrigen Aufgaben dieser allgemeinern Betrachtungen waren: die Charakteristik der Seelengesundheit und die der Seelenkrankheit zusammen zu stellen, worauf wir dann einzelne merkwürdige Seelenzustände und Richtungen zu besondrer ausführlicherer Erwägung würden vernehmen können.

Was nun die uns zunächst liegende Aufgabe betrifft, so kann allerdings schon bei dem ersten Ueberblicke sich ergeben, daß die Darstellung der Seelengesundheit, welche nur eine sein kann (namentlich nach dem, was sich bereits bei unsern frühern Betrachtungen über Wesen und Richtung der Seele ergeben hatte), in geringerm Umfange werde geleistet werden können, als die Darstellung von der Seelenkrankheit, welche ihrem Wesen nach stets ein unendlich Verschiedenartiges sein wird.

2. Von der Seelengesundheit.

Bei der Gesundheit der menschlichen Seele könnte man aber zuerst wohl die Frage aufwerfen, ob überhaupt von Gesundheit der Seele gesprochen werden dürfe, da manche Philosophen und Aerzte geläugnet haben, daß die Seele selbst irgend an einer Krankheit leiden könne, indem ein Kranksein blos innerhalb der Sphäre der Naturerscheinungen möglich sei, in welchem Falle denn eigentlich auch von Gesundheit, die doch immer nur im Gegensatze zur Krankheit zu denken ist, nicht die Rede sein dürfte, sondern blos ein Dasein der Seele überhaupt, abgesehen von allem gesunden oder kranken Zustande, angenommen werden müßte. — Es scheint mir jedoch, daß sich diese Frage alsbald lösen wird, sobald wir das, was wir unter Krankheit und Gesundheit überhaupt zu denken haben, uns deutlich vor das geistige Auge stellen wollen.

In dieser Beziehung können wir aber hier ganz kurz sagen: Die Harmonie, d. i. das angemessene Uebereinstimmen der verschiedenen Lebensäußerungen oder Functionen innerhalb einer organischen Einheit, und zwar in solchem Maaße, daß dadurch der in dieser Einheit vorgezeichnete Entwickelungsgang auf eine ihr im Ganzen gemäße Weise vorschreiten könne, gebe den Begriff der Gesundheit; oder noch kürzer: Gesundheit sei die Harmonie aller Functionen eines organischen

Ganzen innerhalb der Einheit seiner ihm gemäßen Entwickelung. — Es ergiebt sich sodann hieraus ganz natürlich, daß eine Disharmonie, ein Aufheben der angemessenen Uebereinstimmung in den verschiedenen Lebensäußerungen oder Functionen innerhalb einer organischen Einheit, und zwar in solchem Maaße, daß dadurch der dieser Einheit vorgezeichnete Entwickelungsgang auf eine dem Ganzen ungemäße, also fremdartige Weise vorschreiten müsse, den Begriff der Krankheit gebe; oder noch kürzer: Krankheit wird sein die Disharmonie einiger oder aller Functionen innerhalb der Einheit eines dem Ganzen fremdartigen Entwickelungsganges. —

Wollen wir nun mit Ernst versuchen, diese beiden Begriffsbestimmungen auf das Seelenleben anzuwenden, so werden wir auf keine Weise in Abrede stellen können:

1) daß allerdings ein Zustand des Seelenlebens zu denken sei, obwohl er zu den höchst seltenen gehört, wo wirklich alle Thätigkeit, alles Empfinden, Denken und Wollen der Seele innerhalb der Einheit der allein angemessenen Richtung und vollkommen harmonisch von Statten gehe;

2) daß aber, und freilich bei weitem häufiger, Zustände der Seele vorkommen, wo bei einem gewissen unverhältnißmäßigen und folglich unharmonischen Wirken der verschiedenen Richtungen des Seelenlebens die eigentlich der Seele allein angemessene Entwickelung gestört und eine fremdartige Richtung ihr aufgedrungen wird. — Diese Zustände entsprechen aber, wie nicht in Abrede zu stellen ist, den Begriffen von Gesundheit und Krankheit vollkommen, und müssen wir also zugeben, daß sie wirklich im Seelenleben vorkommen können, ja daß von ihnen aus alles Seelenleben bestimmt wird, indem es sich entweder mehr zu dem Einen oder zu dem Andern neigt; so können wir auch nicht abläugnen, daß ein Unterschied zwischen gesundem und krankem See-

lenleben gemacht werden muß. Wir werden jedoch, wenn wir ausführlicher überlegen wollen, was Krankheit der Seele zu nennen sei, finden, daß jener Streit, ob die Seele selbst krank sein könne, besonders daher rühre, daß man nur gewisse besondre Formen des kranken Seelenlebens, wie z. B. den Wahnsinn, als Krankheit aufgefaßt, dabei aber übersehen hatte, daß jeder abnorme Seelenzustand überhaupt, erscheine er nun in einer gleichsam fieberhaften bald vorübergehenden Form, wie eine Leidenschaft, oder erscheine er als eine bleibende, wie giftiges Schlingkraut das ganze Leben umstrickende Richtung zum Bösen, als Krankheit angesehen werden müsse. Wollen wir aber hierüber uns noch bestimmter unterrichten, so mögen wir nur unmittelbar das eigne Gefühl des Menschen zu Rathe ziehen, und wohl darauf merken, welches Gefühl den Zustand der Krankheit und welches den der Gesundheit bezeichnet; wir werden dann finden, daß das, was wir als disharmonische Seelenzustände oder Seelenkrankheit bezeichneten, eben so bestimmt das innere Uebelbefinden zur Folge habe, als die Seelengesundheit hingegen mit Gefühl der Leichtigkeit, Heiterkeit und Klarheit, selbst in den mißlichsten Verhältnissen sich von je her bewährt hat. Von einer solchen Gesundheit und ihren Wirkungen unter den mannichfaltigsten Stürmen ist z. B. gesagt, was Hamlet am Horatio rühmt in den Worten: „Du warst, als littst du nichts, indem du Alles littest. Ein Mann der Stöß' und Gaben vom Geschicke mit gleichem Dank genommen. Und gesegnet, weß Blut und Urtheil sich so gut vermischt, daß er zur Pfeife nicht Fortunen dient, den Ton zu spielen, den ihr Finger greift. Gebt mir den Mann, den seine Leidenschaft nicht macht zum Sklaven, und ich will ihn hegen in Herzensgrund, ja in des Herzens Herzen." — So viel denn überhaupt zuerst darüber, um nachzuweisen, daß wir allerdings das Recht haben, von Seelengesundheit zu sprechen. — Ich will hierbei bemerken, daß es vorzüglich als ein Verdienst meines geehrten Freundes Heinroth zu betrachten sei, daß er die Lehre von der Seelengesund-

heit und zwar unter diesem Namen zuerst ausführlicher entwickelt und an die Spitze seiner Lehre von den Seelenkrankheiten gestellt hat, ein Verdienst, welches ich um so mehr auszusprechen nicht unterlassen kann, als ich in vielen andern Beziehungen mit seinen Ansichten mich in gerader Opposition befinden möchte. —

Seelengesundheit also haben wir bestimmt, als die harmonische Entfaltung und Thätigkeit aller Seelenkräfte innerhalb der ihr selbst urwesentlich eigenthümlichen und allein gemäßen höhern Richtung. Wir haben uns sofort nur an die Betrachtungen zu erinnern, welche bei Gelegenheit der Entwickelungsgeschichte uns zu dem Resultate führten, daß die Seele, als ihrem innersten Wesen nach, selbst eine göttliche Idee, wesentlich nur eine Sehnsucht, einen innern magnetischen Zug nach ihrem Urquelle haben könne, welche höhere Liebe sie dann in allem ihren Wirken durchdringen, und, indem sie nach allen Seiten ihr geistiges Auge mit Freudigkeit offen hält, sie in einem Entwickelungsgange vorwärts bringen muß, dessen Richtung wir am füglichsten einer Spirallinie vergleichen dürften, als welche, nach allen Seiten in schönen Beugungen kreisend, doch wesentlich in unausgesetzter Folge vorwärts schreitet. — Wie wir nun aber überall finden, daß jegliche Erscheinung nur in dem ihr Gemäßen freudig sich entwickelt, daß die Pflanzen nur in dem ihnen gemäßen Lichte und der ihnen gemäßen Wärme sich entwickeln und entfalten und zur Blüthe gelangen, daß die Thiere nur in dem ihnen gemäßen Elemente sich mit Lust und Kraft bewegen, wie ein freudiges Entwickeln unsrer Organisation selbst in jedem Theile nur durch das ihr Angemessene bedingt wird; so kann es auch nicht anders sein, als daß unsre Seele auch durch nichts anderes, als das ihr Gemäße, d. i. wieder durch die Idee, durch das Göttliche wahrhaft erfreut und gefördert wird. Merkwürdig ist übrigens hierbei, daß die Seele diesem Zuge auf eine doppelte Weise folgen kann; entweder wir möchten sagen unmittelbar und ohne bestimmteres Bewußtsein ihrer Richtung

und blos durch das innerste gewisseste Wissen oder das Gewissen geleitet (so wie etwa die Brieftaube, welche in finstern Kisten eingeschlossen 80 oder 100 Meilen von ihrem Brüte=Orte weggeführt worden ist, nun, frei gelassen, ohne alle besondre Ueberlegung, geradezu dem bewußtlosen Triebe folgt, welcher sie sicher zu ihrer Heimath zurückführt), oder aber mittelbar, durch höchste Entwickelung aller Seelenkräfte und durch ein klareres Hinschauen auf die Idee des Wahren, Guten und Schönen (wie etwa der Schiffer nach Magnetnadel, Sonnenstand und astronomischer Berechnung das weite Weltmeer durchschifft, und nicht minder richtig den ersehnten Port erreicht). — Auch hier verhält es sich indeß wie mit dem Verhältnisse des bewußten zum bewußtlosen Seelenleben überhaupt, das Bewußte schließt das Unbewußte in sich und wäre ohne dieses gar nicht denkbar, und so erscheint es denn als sehr bemerkenswerthe und nun wohl erklärliche Thatsache, daß sowohl die unmittelbarer als mittelbarer Weise dem Zuge nach dem Göttlichen folgende und in dieser Richtung sich entwickelnde Seele der Seelengesundheit und des hieraus fließenden Gefühls von Heiterkeit, Leichtigkeit und Kraft genießen müsse, weil ja nicht die Art des Weges, sondern das Erreichen des Zieles die Hauptsache bleibt. — Was unsre Betrachtungen betrifft, so erlaube man mir, jetzt noch einige über Seelengesundheit mir bedeutungsvoll scheinende Stellen von Heinroth auszuheben und mitzutheilen. Er sagt nämlich zuerst, daß zu dem menschlich gesunden Zustande urwesentlich die Seelengesundheit gehöre und fährt dann fort: es sei „die Seelengesundheit ein Gut, welches nur darum so selten und von so Wenigen als wahrer Lebenszustand empfunden wird, weil bei Wenigen der innere Sinn so lebhaft empfindet, als die äußern, und weil auch die Seelengesundheit nicht empfunden werden kann, wenn sie nicht da ist. Wir sind so sehr gewohnt uns durch leibliches Behaglichkeitsgefühl für den Mangel des Seelenwohlbefindens zu entschädigen, daß wir bei der Ueberzeugung, der Mensch komme nun einmal hienieden nimmer zur Ruhe und Zufriedenheit, die Verstimmung

und das Uebelbefinden im Seelen-Ich ertragen und allmählig als etwas Natürliches ansehen lernen, dafür aber doppelte Sorgfalt für den Wohlstand des leiblichen Ichs und Lebens anwenden. Wer so gestimmt und gestellt ist in der Welt, hat für den menschlich gesunden Zustand keinen Sinn, und von ihm keinen Begriff. Der innere Sinn in seiner Vollständigkeit muß erwacht sein, und mit ihm das Interesse an einem höhern Leben und Lebensgefühle, wenn das Bedürfniß und der Wunsch zur Erhaltung dieses Gefühls als eines Bestandtheils von unserm Wohlbefinden in uns entstehen soll. Ist dieses aber einmal geschehen, ist das Bedürfniß des innern Sinns aufgeregt; so ist auch keine Ruhe noch Rast, kein volles Wohlbefinden im Menschen eher vorhanden, als bis dieser Sinn seinen Gegenstand, das Göttliche, immerdar vernimmt, und von ihm durchdrungen wird. Das hieraus entspringende Lebensgefühl theilt sich dem ganzen Menschen mit, und hebt ihn gleichsam mit Seele und Leib in das heitere, klare, erquickende, kräftige Element dieses freien Daseins hinein. Es ist, als würde der Mensch aus einem Reiche der Nacht in ein Reich des Lichts, sein eigentliches Element, emporgehoben, wo er zuerst frei athmen und sich frei bewegen kann. So also ist denn der menschlich gesunde Zustand beschaffen! Ist er ein Ideal, dessen Realisirung hienieden zu hoffen oder nicht zu hoffen ist? — Darüber haben nur diejenigen ein Recht zu entscheiden, welche ihn, wenn auch nur in den schönsten Augenblicken ihres Lebens, erfahren haben. Seine Wirklichkeit verbürgt seine Möglichkeit, und Bürgen dafür sind auch unsre Anlagen und Kräfte, die ganze Einrichtung, der ganze Entwickelungsgang unsres Bewußtseins, in dessen Angeln allein sich unser menschliches Leben bewegt."

So weit Heinroth. — Es möge mir nun noch gestattet sein, bevor wir zu dem Begriffe von seelenkranken Zuständen übergehen, zweierlei hinzuzufügen: 1) in wie fern die Seelengesundheit eine verschiedene sein könne, und 2) in wie fern

die Seelengesundheit erhalten nnd gleichsam ernährt werden könne. —

In ersterer Beziehung müssen wir bemerken, daß die Seelengesundheit natürlich unter verschiedenen Gestalten erscheinen müsse, je nachdem sie vorkomme in verschiedenen Entwickelungszuständen und an verschiedenen Individualitäten. Dieser Unterschied ist besonders sehr bemerkenswerth, um uns aufmerksam zu machen, auf wie unendlich verschiedene Weisen die Erscheinung des Göttlichen innerhalb des Kreises der Menschheit sich gestalten könne. In dieser Hinsicht bemerken wir nämlich, daß die Gesundheit der Seele als eine andere erscheint in der Jugend, als eine andere in der Lebensreife und als eine andere in dem höhern Alter, so zwar, daß sogleich ein abnormer Zustand hervortritt, wenn das, was wir in der einen Lebensperiode als einen gesunden Zustand erkennen, in einer andern sich darstellt. Charaktere, in welchen solche Transpositionen vorkommen, und sie kommen wirklich vor, erhalten etwas höchst Sonderbares und sind mehrfältig als zu tragischen Aufgaben mit außerordentlicher Wirkung benutzt worden, weil eigentlich die Art ihres Seelenlebens an und für sich eine edle und deßhalb Interesse ja Theilnahme erregende war, und weil sie als Abnormität nur dadurch wahrgenommen wurde, daß sie in eine Individualität und Entwickelungsperiode gesetzt erschien, welche dieser Art von Seelenleben nicht angemessen genannt werden kann. — Eine solche Individualität ist z. B. eine der außerordentlichsten Productionen Shakspeare's, nämlich der Hamlet, bei welchem sich uns eine gewisse scholastische Reife der Reflexion und einer dahinzielenden gesammten Richtung der Seele, als etwas sonst nur dem Alter Angehöriges, eingepflanzt zeigt in eine jugendlich kräftige Persönlichkeit, welche gerade von den eminentesten Seiten zur That aufgefordert wird, so daß nun eben dieser innere Widerspruch den Keim seines frühzeitigen Unterganges enthält und diesen Untergang selbst herbeiführt. Sein

eigentliches Symbol daher ist die Stelle aus dem berühmten Monolog:

> „Der angebornen Farbe der Entschließung
> Wird des Gedankens Blässe angekränkelt,
> Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck
> Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
> Verlieren so der Handlung Namen."

Beinahe gerade das entgegengesetzte Verhältniß findet Statt in einem andern, nicht minder außerordentlichen Werke Shakspeare's, im König Lear, welcher mit seiner Raschheit, Voreiligkeit und übereilten, blos einer augenblicklichen Stimmung folgenden Liebe, bei einer übrigens allerdings tüchtigen und edlen Sinnesart, eben weil alle diese Eigenschaften der jugendlichen unreifen Seele mit hinüber genommen worden sind in das hohe, für Klarheit und Ruhe bestimmte Alter, einen Widerspruch bilden, welcher nicht minder verderblich in seinen Folgen sich äußert. — Solche deutliche Combinationen ursprünglich verschiedenartiger Zustände sind übrigens, um es noch beiläufig zu bemerken, recht geeignet, um anschaulich zu machen, wie die ungeheure Mannichfaltigkeit menschlicher Seelen-Eigenthümlichkeit, oder, wie wir auch zu sagen pflegen, menschlicher Charaktere überhaupt, nur aus immer verschiedenartig gestalteten Combinationen der verschiedenen Entwickelungszustände und der einzelnen Richtungen des Seelenlebens hervorgeht. Diese Zustände und das Verhältniß derselben zu denen der Organisation sind gleichsam, wenn man jeden einzelnen betrachtet, die verschiedenen Buchstaben der Charakteristik, welche sodann, auf unzählig verschiedene Weise unter einander verbunden, eben so unendlich verschiedenartige Charaktere geben, wie die Buchstaben, auf unzählig verschiedene Weise untereinander zusammen gesetzt, die verschiedenen Worte der Sprache bilden. Kann man jedoch schon kaum mehr berechnen, wie viel Worte die verschiedenen Combinationen der einzelnen Buchstaben der Sprache bilden, so wird noch weit weniger möglich sein aufzuzählen, wie vielfältig die verschiedenen

Combinationen der Seelenvermögen und deren Entwickelungszustände sein können, und es wird sich damit auf ähnliche Weise verhalten, wie mit den verschiedenen menschlichen Gesichtsbildungen, von denen nie, unter einer noch so ungeheuren Menge Menschen, zwei sich vollkommen gleich sehen, obwohl doch alle aus denselben Elementen gebildet sind.

XI. Vorlesung.

Bestehen der Seelengesundheit als harmonischer Entwickelung der höhern Seelenvermögen innerhalb der Richtung auf das Göttliche. — Freiheit des Willens gleich Reinheit des Willens. 3) Von der Seelenkrankheit. Verschiedene Ablenkungen vom Meridian des Schönen, Guten und Wahren, sowohl nach der Seite, wo das Weltbewußtsein noch ungetrübt ist, als: Verworfenheit, Verruchtheit und Irrsal, als nach der Seite mit verrücktem Weltbewußtsein, als: Melancholie, Tollheit und Narrheit. — Krampfhaftes Unbeweglichwerden der Seele innerhalb ihres höhern Meridians, gleich religiöser Schwärmerei.

Indem wir somit in unsern Betrachtungen des gesunden Seelenlebens weiter schreiten, treffen wir auf einen andern Gegenstand, welcher unsere Aufmerksamkeit abermals in besondern Anspruch nehmen muß, und dieser ist: das Bestehen der Seelengesundheit und wodurch es zu Stande komme? — Denn wenn wir uns einmal dahin entschieden haben, daß für die Seele eben so wie für unsre Organisation ein Zustand der Gesundheit und Krankheit anzunehmen sei, so hängt es damit doch innig zusammen, daß wir auch an bestimmte Momente denken, wodurch ein oder der andre Zustand unterhalten und bedingt werde. Was also die Seele betrifft, so wird sie, dafern sie nämlich vom Hause aus gesund und frei von kränklichen Anlagen war, auch ihrerseits rücksichtlich ihrer Erhaltung an gewisse Momente geknüpft sein, aus welchen sie die geistige Nahrung zieht, eine Nahrung, die das geistige Leben durchströmt, um sodann das, was wir natürliches Athemholen und Pulsschlag der Seele genannt haben, d. i. eine gesunde Folge von Gedanken und der daran sich schließen=

den Empfindungen und Willensrichtungen, oder mit einem Worte die Seelengesundheit zu bedingen; ein Verhalten, welches ganz an das Verhalten der Organisation zu der die rechte Stimmung derselben fortwährend bedingenden physischen Ernährung erinnert. — Was aber können wir nun anders die Nahrung des Geistes nennen, als das Geistige, als die Ideen, welche den Vorstellungen eben so zum Grunde liegen wie gewisse körperlich nährende Grundstoffe den Speisen? und ist es denn etwa blos eine Redensart, wenn wir sagen, daß es eine Nahrung der Seele sei, die Vorstellung der Naturerscheinungen uns einzuprägen, um die darin verborgenen Grundideen uns anzueignen, oder sich mit andern auf der höhern Richtung der Seelenentwickelung weit fortgeschrittenen Seelen in ein geistiges Verhältniß zu stellen, indem wir uns durch die reine Auffassung ihrer Erscheinungen und Werke der Grundidee ihres eignen Lebens theilhaftig machen? — Wer hätte nicht den bildenden, belebenden Einfluß erfahren, welchen die Auffassung der Schriften, der Thaten, der Kunstwerke geistig hochentwickelter Menschen auf sein eignes Leben gehabt haben? — Gewiß, es ist hiermit, wie etwa mit dem Magnete, mit welchem ein noch nicht magnetisches Eisen nur geraume Zeit in Berührung zu bleiben braucht, um selbst der magnetischen Kraft theilhaftig zu werden. Ja ist es nicht, wenn wir uns in eine Anschauung geistig entwickelter Menschen und ihrer Werke lebhaft versenken, als ob uns eine reine, klare Alpenluft umwehe, als ob wir dort auf den Gebirgen die nahrhafte, gewürzte Kost genössen, welche hinsichtlich der Organisation Muskeln und Nerven zu stählen pflegt, und fühlen wir nicht uns hierdurch eben so geistig belebt und gefördert, als es eine Art weichlicher Erschlaffung des Geistes herbeiführt, die Aufmerksamkeit der Seele mit unbedeutenden, innerlich nichtigen Productionen geistig von der höhern Richtung abgelenkter Seelen zu beschäftigen? — Aber nicht blos der in Werken der Wahrheit, Schönheit und Güte erkennbare Abdruck höherer Ideen, sondern eben so und noch weit mehr das Vereinleben des Men=

schen mit andern, von reinem Bestreben durchdrungenen Menschen wird die geistige Gesundheit eben so erhalten, als das Gegentheil sie erschlaffen und zerstören muß. Die höchstmerkwürdige Unmittelbarkeit, welche in dieser Wechselwirkung liegt, ist auch längst von mehrern ausgezeichneten Menschen erkannt worden, und so spricht darüber W. v. Humboldt in der Einleitung zu seinem Briefwechsel mit Schiller auf eine Weise, die zu bezeichnend ist, als daß ich diese Stelle nicht anführen sollte; — er sagt: „Es giebt ein unmittelbareres und volleres Wirken eines großen Geistes, als das durch seine Werke. Diese zeigen nur einen Theil seines Wesens. In die lebendige Erscheinung strömt es rein und vollständig über. Auf eine Art, die sich einzeln nicht nachweisen, nicht erforschen läßt, welcher selbst der Gedanke nicht zu folgen vermag, wird es aufgenommen von den Zeitgenossen und auf die folgenden Geschlechter vererbt. Das stille und gleichsam magische Wirken großer geistiger Naturen ist es vorzüglich, was den immer wachsenden Gedanken von Geschlecht zu Geschlecht, von Volk zu Volk immer mächtiger und ausgebreiteter emporsprießen läßt. In Schrift gefaßte Werke und Literaturen tragen ihn dann, gleichsam mumienartig verschlossen, über Klüfte hinweg, welche die lebendige Wirksamkeit nicht zu überspringen vermag. Die Völker aber haben schon immer Hauptschritte zu ihrer Geistesentwickelung vor der Schrift gethan, und in diesen dunkelsten, aber wichtigsten Perioden des menschlichen Schaffens und Bildens ist nur die lebendige Einwirkung möglich." Und so kann man die lebendige, geistbildende Einwirkung des Menschen auf Menschen unter vielerlei Formen beobachten; — so hat das geistig Bildende jener höhern, geistige Kräfte weckenden Geselligkeit, wahrhafter Freundschaft, und nicht blos leidenschaftlich kranker, sondern einer gesunden, edeln und unerschütterlichen Liebe, sich zu vielfältig von je her bethätigt, als daß hierüber besonders ausführlichere Betrachtungen nothwendig wären. Die Perser schon bezeichneten ja namentlich das Anregende, Kräfti-

gende, welches eine männliche Individualität auf die andere übt, sehr sinnreich durch das Sprüchwort: „ein Messer wetzt das andere und ein Mann den andern!“ Nächst einer angemessenen Nahrung wird indeß die Seele noch insbesondre durch Vermeidung von Schädlichkeiten, ganz eben so, wie die Gesundheit der Organisation, erhalten, und wie daher Plato einmal sagt: „das Gefieder der Seele wachse durch Betrachtung des Göttlichen,“ und dann fortfährt: „Durch das Mißgestaltete aber, das Böse, und was sonst jenem entgegengesetzt ist, zehrt ab und vergeht das Gefieder der Seele,“ so ist natürlich die Aufmerksamkeit oder eigentlich Wachsamkeit darüber, daß die Seele in ihrem Begehren sich nicht täuschen lasse und nie eine scheinbare und falsche Lust für eine wirkliche und wahrhaft der Seele angemessene halte, ein nicht minder wesentliches Moment, die Gesundheit der Seele zu erhalten. — Doch ich werde dieses Alles hier nur anzudeuten haben, da es nicht die Aufgabe der Psychologie sein kann, eine Diätetik der Seele zu geben, sondern nur überhaupt darzustellen, auf welche Weise und in welchem Sinne die Erhaltung der Seelengesundheit und eine Nahrung der Seele zu denken sei, in so fern es klar ist, daß bei der Wichtigkeit einer solchen Diätetik der Seele sie nur in einem so bedeutenden Umfange vollendet werden könnte, daß der Raum dafür hier nicht wohl zu erübrigen sein würde. Bevor wir aber jetzt die Gedankenfolge über die Gesundheit der Seele verlassen, welcher wir bis hierher nachgegangen waren, darf uns doch noch eine Seite des gesunden Seelenlebens nicht entgehen, welche insbesondre durch das Harmonische ihrer Erscheinung charakterisirt wird, und welche wir schon deßhalb als eine grundwesentliche betrachten müssen, weil wir überhaupt Harmonie verschiedener Functionen als wesentlich im Begriffe der Gesundheit enthalten dargestellt haben.— Damit wir jedoch von dieser wichtigen Seite des gesunden Seelenlebens, als einem Harmonischen, auch den richtigen Begriff haben mögen, müssen wir zuerst auf den Begriff der Harmonie selbst zurückgehen, einen Begriff, welcher

aus derjenigen Kunst entlehnt wird, welche mit der Seele ihrer Eigenthümlichkeit nach am mittelbarsten in Verhältniß tritt, d. i. aus der Musik. — Es ist aber bekannt, daß man in dieser Kunst unterscheidet zwischen Harmonie und Melodie: So fern Töne von bestimmten, und zwar nach höhern Gesetzen bestimmten Zahlenverhältnissen ihrer Schwingungen zugleich vereint erklingen, geben sie die Harmonie, so fern nacheinander, die Melodie. Das Fortschreiten der Musik, als bloße Melodie, ist eine eintönige Bewegung, welche nur den niedrigern Entwickelungsstufen der Menschheit genügen kann, und die einstimmige, unisone, rhythmisch bewegte Melodie ist daher wohl immer, wie die Musik der ältesten Völker, so auch die Musik aller heutigen, in einem kindlichen Lebenszustande der Erkenntniß gebliebenen Völker gewesen. Erst nachdem sich die musikalische Auffassung der Menschheit dahin entwickelt hatte, eine Melodie bilden und ihr folgen zu können, in welcher sich mehrere gleichzeitig neben- oder vielmehr in- und miteinander fortschreitende Tonverhältnisse vereint darstellten, und wo verschiedene Stimmen je in ihrer eigenthümlichen Weise, zugleich mit den andern fortschreitend, in sich selbst sowohl, als in ihrem Zusammenklingen immer neue und die verschlungensten Verhältnisse der musikalischen Grundzahlen offenbarten, verband sich die Harmonie mit der Melodie in der vollendeten Weise, welche wir an der edlern und reinen Musik der neuern Zeit bewundern. — Wenn wir also nun von Harmonie in der Entwickelung des Seelenlebens sprechen, so wird dies, scheint mir, deutlicher sein, sobald wir nur recht lebhaft uns vorstellen wollen, was es mit der Harmonie überhaupt eigentlich für eine Bewandniß habe, und wie weit dieselbe von dem Unisono verschieden, ja sein gerader Gegensatz sei. —

Die wahre harmonische Entfaltung der Seelenkräfte wird nämlich dann Statt haben, wenn innerhalb der einen grundwesentlichen Richtung der Seele auf das Göttliche nicht etwa blos die eine Entwickelung der Empfindung zum lebendigen Schönheitsgefühle, oder blos die Entwickelung des denkenden

Geistes zum Vernehmen der Wahrheit, oder die Entwickelung des Begehrens zum reinen Willen einseitig Statt findet, sondern diese verschiedenen Entwickelungen innerhalb jener höhern Richtungen zusammen vorwärts schreiten gleich einem vierstimmigen Gesange, wo eine Stimme, d. i. die Richtung auf das Höchste, die Melodie führt, und drei Stimmen, d. i. die Richtung auf das Wahre, Gute und Schöne, in ihren eigenen Melodieen jene erste umschwebend die schönste Harmonie hervorbringen. — Auf diesem Wege werden wir dann gewahr werden, daß, wenn die jugendliche Seele gemeiniglich zuerst durch den Reiz des Schönen zur Läuterung der Empfindung gelangt ist, die Entwickelung der Seele auf ihrer wahren Höhe sich bewährt, indem theils nun reine Erkenntniß und reiner Wille jene erste Empfindung stätig durchdringen, theils aber auch Güte und Wahrheit selbst in das Reich der Schönheit hinaufgehoben werden, so daß wir dann erst mit vollem Rechte den Namen einer Schönheit der Seele für die klarste Bezeichnung der reinen Seelengesundheit eben so erklären dürfen, wie im Leiblichen die Blüthe der Schönheit die Krone und gleichsam die Verklärung der Gesundheit der Organisation genannt werden muß. Wo daher die einseitige Entwickelung der Seelenkräfte auf bedeutende Weise vorschreitet, ohne daß jedoch der reine Wille sich zur sittlichen Schönheit, oder die Erkenntniß der Wahrheit zur Architektonik einer im schönen Ebenmaaße gegliederten Wissenschaft gestaltet, da kann zwar Außerordentliches und Tüchtiges geleistet werden, aber man wird doch dabei zuletzt fühlen, was in Tasso vom Antonio gesagt wird:

> „Und haben alle Götter sich versammelt,
> Geschenke seiner Wiege darzubringen,
> Die Grazien sind leider ausgeblieben;
> Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
> Der kann zwar Viel besitzen, Vieles geben,
> Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhen."

Außer dieser Harmonie zwischen den verschiedenen Richtun-

gen der Seele in sich, muß aber auch der Harmonie der Seele zu ihrem sich Darleben in der Natur, d. i. zum Schema ihrer Organisation gedacht werden, eine Harmonie, über welche sich Plato auf folgende schöne Weise ausdrückt: „Darin besteht das Heil Beider, des Körpers und der Seele, daß keins von Beiden ohne das Andere erregt wird, daß sie sich gegenseitig unterstützen und durch Erhaltung des Gleichgewichts gesund bleiben. Wer sich also der Mathematik oder irgend einem andern Studium ergiebt, welches starke Anstrengungen des Geistes fordert, der muß auch durch Bewegungen und gymnastische Uebungen dem Körper die nöthige Stärke zu geben suchen. Und wer seinen Körper zu bilden sucht, der muß auch der Seele die nöthigen Uebungen durch Musik und jede Art der Philosophie zu verschaffen suchen, wenn er ein schöner und zugleich guter Mann genannt werden will. So nur, indem man die Natur, die Ernährerin aller Dinge, nachahmt, wird man nicht das Feindliche dem Feindlichen entgegensetzen, sondern das Befreundete verbinden und so durch Mäßigung der Leidenschaften die Gesundheit des Körpers und Geistes erhalten.“ — Und hier wollen wir denn zuerst dem Gedankenzuge, welcher um den Begriff der Seelengesundheit sich verbreitete, ein Ziel setzen, und von dieser Tagesseite des Seelenlebens zur Nachtseite, von dem gesunden zur Betrachtung des kranken Zustandes uns hinüberwenden. —

3. Vom Erkranken des Seelenlebens.

Hat aber die Psychologie in so fern Erörterungen zu geben, als nöthig ist, um die Möglichkeit anschaulich zu machen, wie überhaupt sich aus dem gesunden Seelenleben, ja aus dem ersten Keime des Seelenlebens selbst, krankhafte Richtungen hervorthun, und welche verschiedene Entwickelungsreihen dann die krankhaften Seelenzustände an und für sich verfolgen können; ja man kann wohl sagen, daß hier recht eigentlich das Feld für die mannichfaltigsten und verwickeltsten Studien des Psychologen sei, da auf dieser Seite die Geschichte aller leidenschaftlichen Stürme

und wunderlichen Streitigkeiten der Seele mit sich selbst liegen, welche so vielen Psychologen, Philosophen, Rechtslehrern und Aerzten zu denken gegeben, und Dichter und Künstler zu so vielfältigen poetischen Darstellungen veranlaßt haben. — Allerdings hat es auf den ersten Anblick, wie wir schon früher bemerkten, freilich etwas höchst Ueberraschendes und Unerklärliches, wenn man die Gedanken darauf hinwendet, wie doch ein Etwas, welches göttlichen Ursprungs ist, und nach dem allgemeinen Kreislaufe der Dinge wieder zum Göttlichen zurückstreben muß, überhaupt aus seiner Bahn weichen könne, wie es doch den ihm eingebornen Zug verlassen, und gegen ein ihm seiner Natur nach fremdes Ziel sich hinwenden könne; denn wir staunen nicht sowohl, wenn wir gewahr werden, daß die Planeten und Monde ihre höhern Gesetzen folgenden Bahnen ruhig kreisend vollenden, aber es würde uns auf das Seltsamste ergreifen und mit Entsetzen erfüllen, wenn wir mit einem Male diese Ordnung gestört sähen, durch ein Schwanken unserer Erde die Sonne im Norden scheinbar heraufsteigen und im Süden sich niedersenken sähen. — In so fern nun allerdings die Abweichungen, deren das erkrankte Seelenleben fähig ist, keine geringern sind, als die in diesem Beispiele von der Erdachse angenommenen; so müssen sich wohl unsere Betrachtungen zuerst über die Gründe dieser Möglichkeit verbreiten, und ich hoffe, daß, wenn wir dabei die Bemerkungen uns zurückrufen, welche wir bei Gelegenheit der Entwickelungsgeschichte der Seele über ähnliche Gegenstände gemacht haben und jetzt hieran noch eine einleitende Betrachtung über das anreihen, was wir gewöhnlich Freiheit des Willens nennen, es uns wohl gelingen könnte, eine deutlichere Einsicht in die Art und Weise, wie die abnormen Declinationen und Inclinationen des psychischen Magneten in uns zu Stande kommen, zu erhalten. — Was nun zuerst also die Freiheit des Willens betrifft, so haben wohl über diese Form der Freiheit nicht minder als über andere, die sonderbarsten Vorstellungen zu verschiedenen Zeiten geherrscht. Und wie etwa die Freiheit, welche in der wildesten Zeit einer Em-

pörung ausgerufen wurde, gewöhnlich nichts Anderes war, als die Willkühr, jeden nach Belieben berauben oder tödten zu können, so hat man auch zuweilen die Freiheit des Willens betrachtet als das Vermögen des Menschen, nach Willkühr Alles vornehmen zu können, was ihm eben in den Sinn kam, sei es Gutes oder Böses, Schönes oder Häßliches. — Wäre dem nun wirklich so, so möchte der Mensch doch eigentlich mit diesem Vermögen, in so fern dies ihm einen Vorzug vor den Thieren geben sollte, schlecht berathen sein, indem ihn eine Freiheit dieser Art fast in jedem Augenblicke dazu führen müßte, zu thun, was ihm blos eine augenblickliche Regung, oder ein augenblicklicher Schein von Lust oder Unlust eingäbe. Gewiß, wir brauchen uns einen solchen Zustand nur recht lebhaft vorzustellen, und wir werden bemerken, daß unser innerstes Gefühl uns sagt, es sei derselbe, eben weil er in jedem Augenblicke an eine von ohngefähr herbeigeführte Empfindung von Lust oder Unlust uns binde, weit mehr der Zustand einer Gebundenheit als wahren Freiheit zu nennen, könne auf keine Weise an und für sich als etwas Glückliches betrachtet werden, und verdiene vielmehr den Namen einer thierischen Willkühr weit eher, als den eines menschlichen Freiseins, da ja auch das Thier in jedem Augenblicke nur durch ein dasselbe gerade anziehende Gefühl von Lust oder Unlust regiert wird. — Wenn uns nun schon unser erstes Gefühl sagt, daß der Zustand der wahren Willensfreiheit etwas Höheres sein müsse, so fragt sich nun, auf welche Weise wäre am sichersten zu dem Begriffe dieses Zustandes zu gelangen. — Es sei mir erlaubt, hierbei wieder zuerst ein Gleichniß zu Hülfe zu nehmen, nachdem wir bei manchen andern Geständen schon bemerken konnten, es gelänge zuweilen auf diesem Wege am besten, sich über irgend eine reine ideale Aufgabe deutlich zu machen und zu verständigen. — Ich wähle hierzu wieder den Magnet, dessen merkwürdige Eigenschaften uns bereits mehrere Male erläuternde Parallelen mit den Eigenschaften der Seele dargeboten hatten. — Wir beobachten aber, daß, wenn das magnetisch ge-

wordene Eisen seine besondre Eigenschaft, nach dem magnetischen Meridian sich zu richten, äußern solle, es in eine Lage gesetzt werden müsse, wo es der möglichsten und ungestörtesten Beweglichkeit genießt. Zu diesem Endzwecke pflegt man einen solchen Magnetstab entweder auf einer feinen Spitze im Gleichgewichte schweben zu lassen, oder man hängt ihn, ebenfalls genau im Gleichgewichte, an einen Faden auf, oder man läßt ihn auf Quecksilber schwimmen; und je mehr es auf die eine oder die andere Weise gelingt, ihn so von allen störenden Einflüssen zu isoliren, um so mehr wird er mit Stätigkeit und Reinheit in der Richtung des magnetischen Meridians verharren und die Pole anzeigen. Von einem solchen Magnete pflegen wir nun ebenfalls zu sagen, es müsse ihm Freiheit gegeben sein, und nur unter der Bedingung dieser Freiheit könne er als Magnet wirken. — Untersuchen wir nun aber näher diese Freiheit, so finden wir, daß in diesem Worte eigentlich ein zweifacher Begriff liege, nämlich der eines Passiven und der eines Activen. — In passiver oder negativer Beziehung bezeichnet nämlich hier Freiheit ein Ungestörtsein, ein Freisein von äußern Einflüssen, welche auf eine dem Wesen des Magnets nicht angemessene Weise die ihm eigentlich gemäße Thätigkeit stören oder beeinträchtigen könnte. In activer oder positiver Beziehung würde hingegen Freiheit ein Vermögen des Magnets sein, sich entweder nach dem magnetischen Meridian richten zu können, oder nicht. — Will man nun aber fernerhin genauer untersuchen, so wird sich alsbald ergeben, daß eigentlich im Magnete die letztere Art von Freiheit, welche wir die active genannt haben, und vermöge welcher er sich nach dem Meridian richten könne, oder nicht, das Wesen des Magnets selbst aufheben und völlig vernichten müßte; denn er wird nur eben dadurch Magnet, daß ihm dieser höhere Zug, nach den großen magnetischen Verhältnissen unsers Planeten sich zu orientiren, ungehindert eigen ist; so daß wir allerdings nur von einer Art der Freiheit, nämlich von dem frei und unabhängig Sein von jedem die innere

polare Richtung störenden Einflusse sprechen können. — Ohngefähr auf dieselbe Art sagen wir von der Flamme, daß sie dann frei sei, wenn sie, ungestört von äußerer Einwirkung, rein nach oben gerichtet brennt. Hingegen erkennen wir die Flamme sogleich für unfrei und gewaltsam abgelenkt, wenn ihre Spitze gebogen, oder gar nach abwärts gerichtet ist.

Wenden wir nun dieses Gleichniß auf die Seele an, so werden wir finden, daß wir zwar auch hier zwischen einer passiven oder negativen und einer activen oder positiven Freiheit im Verstande den Unterschied ziehen könnten, von welcher die erste darin besteht, daß die Seele frei sei, oder vielmehr sich frei gemacht habe, von jedem ihre höhere Richtung beeinträchtigenden Zuge, sowohl dem, der ihr ganz von außen kommen könnte, als dem, wozu sie ihr eigenes Spiegelbild in den Elementen der Natur, oder die leibliche Organisation veranlassen könnte (auf gleiche Weise mußte der Magnetstab nicht nur gegen Störung durch äußern Zug, sondern auch gegen Störung durch seine eigene Schwere gesichert sein, d. h. er mußte sich im Gleichgewichte schwebend befinden). Eine zweite Freiheit, welche wir die active oder positive nennen müßten, würde dann darin bestehen, nachdem die passive Freiheit gegeben oder errungen wäre, entweder dem ihr selbst, wie fern sie göttliche Idee, angemessenen Zuge auf das Göttliche folgen zu können, oder nicht. — Wir dürfen aber auch hier nur genauer in Ueberlegung nehmen, welcher Art wir nach unsern frühern Untersuchungen das Wesen der Seele erkannt haben, und wir werden uns überzeugen müssen, daß auch bei der Seele von einer activen Freiheit im zweiten Sinne eben so wenig als bei dem Magnete die Rede sein könne, da man auch von ihr sagen muß, daß, sobald sie (die völlige Freiheit von allem sie absolut- oder relativ-äußerlich ablenkenden Zuge vorausgesetzt) doch das Vermögen haben sollte: e n t w e d e r a l s e i n G ö t t l i c h e s s i c h z u e r w e i s e n, o d e r n i c h t, das Wesen der Seele selbst aufgehoben und vernichtet wurde; und zwar gerade so wie beim Magnete, welcher nicht als Magnet mehr ge-

dacht werden kann, wenn man ihm eine solche active Freiheit zuschreibt. Es ist daher auch weit weniger Mißverständnissen unterworfen, wenn wir anstatt des Wortes Willens-Freiheit oder Freiheit des Willens, welches immer an eine bloße Willkühr erinnern muß, die Möglichkeit eines reinen Willens als Auszeichnung der menschlichen Seele aufstellen; denn nur darin, daß eben das Grundprincip oder die Idee des menschlichen Daseins, als eigenthümlich göttlicher Natur, die Stärke gewinnen kann, trotz tausenderlei Vorspiegelungen und Versuchungen zu Ablenkungen, stets mit Festigkeit seinem höchsten Ziele sich wieder zuzuwenden, ist der Mensch als ein von allen andern uns wahrnehmbaren Individuen wesentlich Verschiedenes bezeichnet. — Welch ein arger Irrthum würde es daher sein, wenn Jemand glauben wollte, die höchste Aufgabe des Menschen hinsichtlich der Entwickelung seines Willens sei: auf den Punct zu gelangen, daß er mit völliger Freiheit sowohl Gutes als Böses, Schönes oder Häßliches, Wahres oder Falsches vollbringen könne, und hierin bestehe die Freiheit des Willens; — da doch vielmehr die höchste Aufgabe der Entwickelung des Willens ist, ihn dahinauf zu bilden, daß er eine Festigkeit erreicht, welche ihn fähig machen könne, mit Entschiedenheit jede Ablenkung von seiner Richtung gegen das Göttliche abzulehnen, sich wahrhaft frei, d. i. frei von aller störenden äußern Einwirkung auf die Reinheit des Willens zu erhalten und nur Handlungen, welche auf Uebung des Rechten, auf Erforschung und Darstellung des Wahren und auf Bildung des Schönen abzwecken, zu wollen. Gewiß, fassen wir die Lehre von der Freiheit des Willens, welche zu so unendlichen Discussionen schon Veranlassung gegeben hat, von diesem Standpuncte, so wird sie bei weitem einfacher, und, wenn es sonst bei dem Begriffe der Freiheit als Willkühr, gänzlich unmöglich wird, damit zu vereinigen, wie sie selbst zugleich das festeste Gesetz und die unbeugsame Nothwendigkeit sein sollte, so wird nun ein solcher scheinbarer Widerspruch gänzlich aufgehoben, und wir überzeugen uns, daß die Kraft des freien Willens sich nur in

dem Festhalten des Gesetzes offenbaren kann, da nur innerhalb dieses Gesetzes, d. i. seiner Richtung auf das Göttliche, seinem innersten Wesen genügt wird. — Bedenken wir nun aber, daß eine solche Willensfreiheit oder Willensreinheit, wie die hier geschilderte, wenn sie überhaupt jemals ganz erreicht werden kann, nur der schon zu ihrer Lebenshöhe entwickelten Seele möglich sein würde, so ist die Folge, daß, je geringer noch die Energie der Seele ist, sie auch um so leichter durch ein momentanes Gefühl von Lust oder Unlust (weil eben die Seele noch nicht klar genug war, um zu unterscheiden, ob sie wahre oder scheinbare Lust oder Unlust empfindet) eine Willensrichtung erhalten kann, welche ihrer höhern Richtung eben so fremd ist, als die Richtung von Osten nach Westen derjenigen Magnetnadel, welche durch eine ihr seitwärts gelegte Eisenmasse aus ihrer Bahn gezogen worden ist. Und kurz, wir sehen, daß mit weit schärferem Blicke, als die meisten Philosophen und Psychologen, bereits Dante Allighieri die oben aufgeworfene Frage, wie es möglich sei, daß die Menschenseele von ihrer rechten Bahn überhaupt abweichen könne, beantwortet hat; nämlich in der oben bereits angeführten Stelle, welche man mir hier noch einmal zu wiederholen erlaube:

„Es kommt aus dessen Hand, deß Wohlgefallen
Ihr lächelt, eh' sie ist, gleich einem Kind,
Das lacht und weint in unschuldsvollem Lallen,

Die junge Seele (im Originale steht weit zierlicher
anima semplicetta), die nichts weiß und sinnt,
Als daß, vom heitern Schöpfer ausgegangen,
Sie gern dahin geht, wo die Freuden sind.

Sie schmeckt ein kleines Gut erst, fühlt Verlangen,
Und rennt ihm nach, wenn sie kein Führer hält,
Kein Zaum sie hemmt, der Neigung nachzuhangen."

So wie also durch einen Zug dieser Art einmal der reine magnetische Meridian verloren ist, so können nun die Abweichungen die ganze Windrose durchlaufen, und da die Seele in ihrer Erscheinung, wie jeder Organismus, nicht ein beharrendes, sondern ein stätig sich weiter Bildendes ist, so bleibt nun auch die

Seele nicht in der ersten einfachen Abweichung, sondern wie ein in erster Jugend vom Winde krumm gebogner Baum nun in dieser Krümmung fortwächst, immer mehr erhärtet und sich zuletzt völlig verkrümmt, so wächst auch die Seele in einer solchen abnormen Richtung fort und pflegt nach und nach immer mehr in derselben zu verhärten. Wollte man nun die Grundrichtungen der Seele in solcher abnormer Weise, oder die Grundablenkungen derselben in ihren Hauptlinien bezeichnen, so brauchte man sich nur daran zu halten, daß diese verkehrten oder krankhaften Richtungen die vollkommnen Gegensätze der drei höhern Ziele der Grundvermögen der Seele sein müssen. Diese höhern Ziele, welche nur innerhalb der Gesammtrichtung der Seele auf das Göttliche, also in der gesunden Seele harmonisch, erreicht werden können, sind aber als die höhern Ziele des Empfindens, Handelns und Erkennens: Schönheit, Güte und Wahrheit. Ihre Gegensätze in der kranken Seele müssen daher selbst auch nach der Dreizahl sich theilen; allein bevor wir diese verschiedenen Abgründe auf der wahren Nachtseite der Seele, oder im kranken Seelenleben, bezeichnen, müssen wir noch einen wichtigen Unterschied dieses Erkranktseins anerkennen: nämlich je nachdem entweder, trotz dieser Störungen des selbstbewußten freien Zustandes, das Weltbewußtsein ungetrübt bleibt oder nicht; ist das Letztere der Fall, so entsteht das Erkranken der Seele als Seelenstörung oder der gewöhnlich sogenannten Geisteskrankheit, wobei die Seele in ihrem Verhältnisse zur Welt gleichsam ihren Standpunct verändert zu haben scheint, weshalb wir denn diesen Zustand sehr passend mit dem Namen des Verrücktseins belegen; ein Zustand, welcher sich mit Aufhebung des Bewußtseins überhaupt und also in einem bewußtlosen, blos vegetirenden Zustande endigen kann, und dessen ausführliche Verfolgung mehr das Werk der Heilkunde, als der Psychologie ist. Hingegen das Erkranken der Seele bei bleibendem Weltbewußtsein und mit Erhaltung des gewöhnlichen Verhältnisses der Seele zur Welt giebt sich zu erkennen als Unschönheit der Seele oder Gemeinheit und Verworfenheit,

als Laster oder Verruchtheit und als Irrthum, Irrsal, welcher wieder bis zum völligen Stumpfsinne führen kann. Wollen wir also bei unserm Gleichnisse vom Magnete verweilen, so denke man sich an der Bussole statt der Windrose, auf welcher man die gewöhnliche Magnetnadel schweben läßt, den magnetischen Meridian als Richtung zum Göttlichen mit Schönheit, Güte, Wahrheit bezeichnet, man denke sich auf einer z. B. der östlichen Seite, die Zustände mit Erhaltung des Weltbewußtseins als Irrsal, als Verruchtheit (dieses als weiteste Ablenkung) und als Unschönheit als die sich im Widrigsten und Häßlichsten gefallende Verworfenheit bezeichnet, und man denke sich, daß gegenüber auf der andern westlichen Seite die Zustände mit verrücktem Weltbewußtsein als Verirrung des Erkennens, Narrheit, als Verirrung des Willens Wuth oder Tollheit und als Verirrung der Empfindung als Melancholie aufgezeichnet wären, und man wird ein Bild haben, welches dem wahren und eigentlichen Verhältnisse so rein, als dies von einem Gleichnisse überhaupt zu erwarten ist, gegenübersteht, weshalb es mir denn scheint, wir würden aus der Benutzung und noch weitern Fortführung desselben noch manchen Vortheil für unsre Betrachtungen ziehen können. Hierbei muß ich indeß noch bemerken, daß, wenn wir es ebenfalls für einen Fehler der Bussole halten, wenn die Magnetnadel in der Richtung des magnetischen Meridians fest und unbeweglich geworden ist, da sie bei freiem Oscilliren allein wirklich als Magnet dienen kann, eben so auch die menschliche Seele einer höchst sonderbaren, man könnte sagen, Erstarrung in der Richtung auf das Göttliche fähig ist, wobei jedes lebendige Oscilliren aufhört, jedes freie und heitere Darleben des Göttlichen in der Natur unmöglich wird, und alle dem zeitlichen Dasein bestimmte Wirksamkeit, in der schönen Art, wie sie für diese Lebensform uns angewiesen ist, verloren geht, ein Zustand, welchen wir mit dem Namen der religiösen Schwärmerei zu belegen pflegen, und welcher vielleicht nirgends sonderbarere und krankhaftere Erscheinungen als bei den indischen Asketen hervorgebracht hat,

als welche zu der krankhaften Hinstarrung des Geistes auf den einen Zielpunct des göttlichen Wesens oft eine körperliche Erstarrung hinzutreten ließen, und es z. B. für ein Wesentliches zur Annäherung zu Gott hielten, wenn sie Jahre lang mit über de Kopf gekreuzten Armen gingen und standen, bis die zur Thätigkeit bestimmten Gliedmaßen am Ende wirklich vertrockneten. Zu dieser Erstarrung der Seele in ihrer höhern Richtung mag man ferner rechnen alles das, was Pietismus, Mysticismus oder Bigotterie genannt wird, und man weiß wohl, wie sehr dadurch zu allen Zeiten der menschliche Geist in seiner gesunden und schönen Entwickelung gehindert worden ist.

Es sei mir nun aber erlaubt, eine Bemerkung beizufügen, welche sich gewiß Jedem aufdringen muß, der auf die Stellung des Menschen überhaupt einen prüfenden Blick werfen will: nämlich daß, wenn wir mit geistigem Auge die menschliche Seele verfolgen, wie ihr schmaler Pfad zwischen so grimmigen Abgründen dahinführt, uns ein ähnliches Gefühl anwehen muß, als wenn wir den Schlafwachen auf einem gefährlichen Gange über die Forsten eines Gebäudes steigen sehen; und wir können uns wohl dabei an das früher erwähnte bedeutungsvolle Mährchen von der Psyche erinnern, wie sie ihre schweren Prüfungen nur unter Beihülfe des Eros überstand, denn wir müssen uns sagen, daß der einzelne Mensch in seiner ersten jugendlichen Unerfahrenheit, wo, wie Dante sagt „die junge Seele, die vom heitern Schöpfer ausgegangen, sich gern dahinkehrt, wo die Freuden sind,“ d. i. nach dem Gefühle der Lust, welches sie, ob es eine ihrem eigensten Wesen gemäße Lust sei, noch nicht zu unterscheiden vermag, durch Nachgehen der Lust überhaupt unrettbar in den einen oder andern dieser Abgründe versinken müßte, wenn nicht eine höhere, der gesammten Menschheit zugewendete Idee über ihr wachte, und wie der Eros die Psyche in ihrer Rathlosigkeit mit trefflichster Anweisung, in ihrer Ermattung mit kräftigster Hülfe unterstützte. —

Irre ich nun nicht, so können uns die bisherigen Betrach-

tungen wohl vor der Hand genügen, um über die Art und Weise, wie die Seele überhaupt dazu kommen könne, ihre höhere, d. i. die ihr eingeborne Richtung zu verlassen, ins Klare zu kommen, und es scheint mir abermals, als wenn, dafern wir hierüber zu einer gewissen Klarheit gelangen konnten, dieses nur der strengen Befolgung der immer an die fortschreitende Entwickelung sich haltenden genetischen Methode zu danken sei. — Noch immer aber bleiben der Psychologie einige wichtige Momente in dem Bereiche der kranken Seelenerscheinungen, zu deren Betrachtung wir jetzt herangetreten sind, zu beleuchten übrig. Wir rechnen dahin zuerst die Erörterung über das Krankheitsgefühl, das Uebelbefinden, welches der in einer diesen abnormen Richtungen befangenen Seele eigen sein muß; zweitens das tiefere Eingehen in die Entwickelungsgeschichte jener kranken Zustände, und drittens insbesondre auch den Einfluß der Zustände der leiblichen Organisation auf jene psychischen Zustände, so wie umgekehrt, den Einfluß dieser abnormen psychischen Zustände auf die leibliche Organisation. —

Die nächste Aufgabe unsrer Betrachtungen würde demnach sein, nachzuweisen, auf welche Weise und in welchem Maaße das Krankheitsgefühl das Uebelbefinden einer in solcher abnormen Richtung befangenen Seele bedingt sei. — Um hier immer an dem Faden unsrer vorhergehenden Betrachtungen uns fortzuleiten, erlaube man mir, zuerst wieder auf unser Gleichniß vom Magnete zurückzublicken. — Setzen wir nämlich, die Magnetnadel werde durch ein ihr nahe liegendes Stück Eisen von ihrem magnetischen Meridian abgelenkt, oder sie sei aus dem Gleichgewichte gefallen, schleife auf dem Boden der Bussole und hänge fest in irgend einer seitlichen Richtung, oder sie sei da, wo sie auf der feinen Spitze beweglich schweben solle, eingerostet, oder durch angeklebtes Wachs befestigt und zeige nun nach einer falschen Weltgegend — ist nicht darum immer noch, so lange sie über-

haupt nur noch Magnetnadel bleibt, in ihr das Bestreben, sich nach dem magnetischen Meridian zu stellen und von Norden nach Süden zu zeigen? — und müßte nicht, wenn dieses Ding, dem nur eine bewußtlose Idee inwohnt, mit Selbstbewußtsein empfinden könnte, dieser innere Widerspruch zwischen der fremdartigen und der ihr eingebornen Richtung einen Zwiespalt, eine Traurigkeit, ein Mißbehagen hervorrufen? — Wie also sollte das Verhältniß der Seele anders sein? Bleibt sie nicht auch in ihrer größten Verirrung, Verworfenheit, ja im Wahnsinne noch immer Seele? Bleibt sie nicht ihrem innersten Wesen nach eine göttliche Idee? und muß sie nicht, je heller noch das Selbstbewußtsein in ihr besteht, nicht um so mehr die Empfindung des innern Widerspruchs, des Zwiespaltes zwischen ihrer gegenwärtigen Richtung und ihrem innersten Bestreben empfinden, und eben deßhalb von unaustilgbarem Mißmuthe und Kummer erfüllt sein? — Dieser innere, unvertilgbare Zug der Seele nach ihrem höhern magnetischen Meridian ist aber eben das, was als Gewissen (ein Wort, das so viel sagen will, als das fortdauernde, wenn auch oft dickumflorte Wissen von dem höhern Ziele des Seelenlebens) eins der merkwürdigsten Phänomene des Seelenlebens darbietet. Es ist höchst merkwürdig, zu untersuchen, wie die Vorstellung vom Gewissen gleich andern Grundphänomenen des Seelenlebens überhaupt in den verschiednen Völkern immer wiederkehrt und immer auf besondre Weise sich gestaltet, sich namentlich ausspricht in den Vorstellungen verschiedenartiger Bestrafungen, und bei den so sinnlich denkenden Griechen sich sogar personificirt unter dem Begriffe der Eumeniden darstellt, der Eumeniden, deren Dreizahl man wieder auf die drei nach außen gehenden und auch von Plato anerkannten Grundrichtungen der Seele, als Gemüth, Erkenntniß und Wille, deuten könnte, so daß dann gleichsam der Abirrung jedes Vermögens eine besondre Eumenide beigegeben schiene. Ja es ist äußerst tiefsinnig und jedenfalls

charakteristisch, daß die Namen dieser furchtbaren Drei, Alekto, Tisiphone und Megaira, auf das Nieschlafende, Racherufende und Selbstverachtende deuten, welches der Gewissensqual eigen ist; nur daß freilich jener höhere Zug des Gewissens, die Stimme nämlich, die mit vergebendem Sinne den Abgelenkten wieder zur Rückkehr zu dem Göttlichen aufruft, darunter vermißt wird; vielleicht eben darum, weil damals das Menschengeschlecht selbst noch nicht zur Erkenntniß einer solchen mildern und göttlichern Lehre sich entwickelt hatte. — Und doch leidet es keinen Zweifel, daß gerade das Gewissen in diesen kranken Zuständen des Geistes für diese Zustände dasselbe sei, was die über den leiblichen Krankheiten schwebende Idee ursprünglicher Harmonie der Organisation für diese Krankheiten: nämlich das Heilende, das stätig zur Rückkehr, zum gesunden Zustande Auffordernde, was man bei andern Krankheiten auch mit dem Namen der Heilkraft der Natur bezeichnet hat. — Merkwürdig ist es übrigens, daß, nachdem man so allgemein die Bedeutung des Gewissens hinsichtlich der stärksten Ablenkung des psychischen Magnets, nämlich der Ablenkung zum Bösen, erkannt hat, wie nämlich seine Erinnerung als Gefühl des Widerspruchs zwischen innerer höherer Richtung und dieser Ablenkung sich beunruhigend darstelle, man doch größtentheils übersehen hat, daß, hinsichtlich der Empfindung und der Erkenntniß und ihrer Verirrungen, die Seele nicht minder den Widerspruch mit dem in ihrer höhern Richtung liegenden Bestreben nach Schönheit und Wahrheit schmerzlich gewahr werden muß, mit einem Worte, daß es eben so ein Gewissen für das Schöne und Wahre gebe, als für das Gute. — Denn wenn so viel gewiß ist, daß uns die Idee des Wahren und Schönen nicht von außen kommen kann, daß vielmehr jede auf ihre Art der eingeborne Maaßstab ist, durch welchen wir überhaupt erkennen, daß irgend etwas wahr oder schön sei; so muß uns auch ein Verharren im Unschönen und im Falschen eben so, als ein gebundener Zustand, irgend ein Mißbehagen erwecken, als, ob-

wohl in höherm Grade, weil die Ablenkung stärker ist, das Verharren im Bösen.

Der Grund übrigens, warum man das Gewissen des Schönen, so wie das des Wahren im Ganzen weniger anerkannt hat, liegt aber wohl hauptsächlich darin, weil

1) die Ablenkung vom Schönen und Wahren nicht in dem Maaße unmittelbar zerstörend wirkt, als die Ablenkung vom Guten, obwohl gerade die letztern Ablenkungen durch die erstern im höchsten Grade vorbereitet werden, denn es bedarf keiner weitläufigen Auseinandersetzung, daß, wer sich einmal vom Schönen entwöhnt hat, oder wessen Sinn niemals zum Gewahrwerden höherer Schönheit hinaufgebildet worden ist, wer in dumpfer Befangenheit sich nie im frischen Ringen nach Wissen und Wahrheit versucht hat, jeder Versuchung der Gemeinheit weit leichter unterliegen wird.

2) Weil zur Wahrnehmung jeder Art von Gewissensregung allemal eine gewisse Entwickelung der Seele gehört, und die Entwickelung der Seele für Erkenntniß der Schönheit und Wahrheit weniger allgemein ist, als für das Recht, obwohl auch hier die Entwickelung zur Wahrnehmung oder die Erweckung des in Ungebildeten noch schlafenden Gewissens nöthig ist, indem sonst das furchtbarste Unrecht noch als etwas ganz Unbedenkliches hingenommen werden kann, wie es denn z. B. bei manchen nordamerikanischen Wilden als etwas ganz Natürliches betrachtet wird, die Eltern, welche aus Schwäche nicht mehr gut dem Zuge folgen können, lebendig einzugraben oder todt zu schlagen, wie die Hindus und Chinesen den Kindermord für etwas ganz Rechtliches halten, und in Sparta das Stehlen als Bildungsmittel der Jugend sich empfohlen fand, u. s. w. — so daß uns also, wenn wir sehen, wie bei ganzen Völkern das Gewissen für Recht noch in diesem Grade betäubt sein kann, das bei Andern noch schlummernde Gewissen für Wahrheit und Schönheit keineswegs Wunder nehmen darf. — Und so viel hier über das Gewissen oder das Wissen von der höhern gött-

lichen Richtung der Seele, welches in allen Seelen nothwendig vorhanden sein muß, aber je nach dem Entwickelungszustande der Seele sich bald lebhafter, bald weniger lebhaft äußern wird. — Eine einzige Bemerkung beizufügen, möge man mir noch erlauben, und diese betrifft die Stellung des Gewissens bei den kranken Seelenverrichtungen mit gestörtem Weltbewußtsein, oder gewöhnlich den sogenannten Geisteskrankheiten. — Die genetische Betrachtung dieser kranken Seelenzustände wird uns nämlich zeigen, daß diese zwar zum Theile Folgen der ersterwähnten Richtungen zum Bösen oder Falschen sein können, und dann wird, so weit die zurückgesunkene Entwickelung der Seele selbst dessen noch fähig ist, die Regung und Qual des Gewissens immer noch Statt finden, wie dies das finstere, unglückliche Ansehn vieler dergleichen Individuen in Irrenanstalten zeigt; oder aber es können diese Zustände auch als Folgen kranker Organisation, und zwar unverschuldet erkrankter Organisation entstehen, und dann kann, wie bei jedem unverschuldeten Unglücke, von keiner Gewissensqual die Rede sein. —

Ehe wir nun zu dem Ueberblicke der Genesis, oder der Art und Weise der Entwickelung dieser krankhaften Zustände uns wenden, verdienten wohl die verschiednen Gattungen des Mißbehagens und Uebelbefindens, welche dieselben begleiten, noch einige besondre Erörterung. Daß aber eben so, wie die gesunde Seele von Heiterkeit und Klarheit umstrahlt ist, die von ihrem höhern Meridian abgewichene kranke Seele wesentlich von Trübsinn und finsterm Wesen umnachtet sein müsse, dieses ergaben uns bereits unsre frühern Betrachtungen, und es ist wohl merkwürdig, wenn schon die Sprache mit dem Namen einer finstern Gemüthsart, eben so wie die Italiäner mit dem Worte triste, weit mehr eine Richtung zum Bösen, als eine blos traurige Stimmung anzeigen. — Was nun aber die besondern Leiden trüber Stimmungen und Seelenverfinsterungen betrifft, welche die einzelnen Ablenkungen der Seele begleiten, so müßte uns ein tieferes Eingehen in Untersuchungen führen, die sich viel

weiter ausdehnen würden, als der diesen Betrachtungen bestimmte Raum gestattet, und es muß mir daher genügen, meinen verehrt. Zuh. hierüber nur einige Andeutungen zu geben, welche, wenn Sie selbst bei gelegener Muse sie weiter verfolgen wollten, Ihnen vielleicht zu manchen interessanten Bemerkungen Gelegenheit geben könnten. Zuerst aber ist klar, daß, wenn jenes Uebelbefinden seinen nächsten Grund hat in dem Widerspruche, in dem Zwiespalte, welcher zwischen der eingebornen Richtung der Seele und der ihr später gewordenen Ablenkung besteht, und wenn dieser Widerspruch oder dieser Zwiespalt natürlich um so stärker sein wird, je bedeutender die Ablenkung ist, so muß auch das innere Mißbehagen in gleichem Maaße mit diesem Zwiespalte sich steigern. — Es ist daher ein trefflicher Ausdruck unsrer Sprache, wenn sie von dem innerlich Gequälten dieser Art aussagt, es sei eine innere Zerrissenheit in ihm bemerkbar, und der Menschenkenner wird zuweilen eben so sicher im Stande sein, hinter allen Aufwand äußerer Politur und angenommener äußerlicher Heiterkeit diese Zerrissenheit herauszufinden, als der Arzt hinter den rothen Wangen eines Schwindsüchtigen den nahenden Tod erkennt. — Zweitens wollte ich bemerklich machen, wie außerordentlich geeignet einzelne, entweder in Geschichte oder Poesie uns recht klar in ihrer ganzen Entwickelungsgeschichte vor das geistige Auge gebrachte Charaktere sind, jene Sätze zu bewähren. Nehme man z. B. die gewaltige Dichtung des Shakspeare, den Macbeth, wie in einer kräftig heraufgebildeten Seele ein unglückliches Samenkorn des Bösen Wurzel faßt, und, wie ein eingeimpftes Krankheitsgift, mit der immer zunehmenden Geschwindigkeit eines im Falle begriffenen Körpers sich ausbreitet und die Seele von ihrer höhern Richtung unter rechtem Winkel ablenkt; wie außerordentlich treffend hat uns hier Shakspeare vor Augen gebracht, wie mit zunehmender Abnormität der innere Zustand immer unseliger, die Seele in sich selbst immer finsterer und zerrissener, und die ganze Erscheinung eines menschlichen Daseins immer unbedingter nach

dem Verderben hingerissen wird. — Desgleichen höchst merkwürdig ist in dieser Beziehung das große Werk des Dante, die göttliche Comödie genannt, in welchem lauter Begegnisse und Metamorphosen der Seele, also einer göttlichen Idee, gleichsam dramatisch dargestellt sind. — Mit tiefsinnigem Geiste sind hier die Zustände verschiedener, sowohl innerlich zerrissener, als innerlich zu höherer Richtung aufgeregter und in ihr verharrender Seelen geschildert, und zwar geschildert, indem der Dichter das, was nur subjectiv ist, objectiv heraustreten läßt. Denn was sind es anders, als die eignen innern Zustände der Seele, wenn er den in heftiger Leidenschaft Befangenen von äußerm Sturme umhergetrieben sein läßt, wenn er den Schlemmer auf feuchter Erde, von widrigem Regen durchnäßt, mit dem Angesichte im Schlamme liegen läßt, wenn er den Stolzen, unter schweren Lasten gebückt, keuchend darstellt, den Neidischen mit zugenähten Augenliedern gegen die Sonne gekehrt setzt? — Ganz vorzüglich schön ist es indeß, wie er zugleich zeigt, daß da, wo die Kraft der Seele noch nicht gebrochen ist, es nur von ihr abhängt, von diesen Qualen sich frei zu machen und, der höhern Richtung folgend, den wahren magnetischen Meridian und die Klarheit höhern Lichtes wieder zu gewinnen. Er dichtet daher, daß der Berg der Läuterung erschüttert wird und von Lobgesängen ertönt, wenn eine Seele den Entschluß faßt, von dieser Qual sich frei zu machen und wieder ganz rein sie selbst zu sein. — Die Stelle heißt in einer nicht ganz die Kraft des Originals wiedergebenden Uebersetzung:

„Hier bebt der Berg, sobald in neuer Schöne
Die Seele fühlt, sie woll' erhoben sein,
Ihr Steigen fördern dann die Jubeltöne.

Der Reinheit Prob' ist dieser Will' allein,
Frei treibt er sie, zum Zuge sich zu rüsten,
Und er verleiht ihr sicheres Gedeihn! —“

XII. Vorlesung.

Entwickelungsgeschichte kranker Seelenzustände. — Krisen. — Rückkehr der Seelenkrankheit zur Seelengesundheit. — Wie wirken äußere Störungen der Organisation auf Störung des Seelenlebens?

Ein fernerer wichtiger Gegenstand der Lehre von dem kranken Seelenzustande war noch die Entwickelungsgeschichte derselben, und versuchen wir es denn, auch hierüber dem Zuge einer nach Wahrheit strebenden Gedankenfolge nachzugehen! — Indeß näher erwogen, scheint es mir allerdings, daß wir den eigentlichen Schlüssel zum Verständnisse dieser krankhaften Entwickelung schon gefunden hatten, als wir die Stelle aus Dante commentirten, wo er sagt, daß die junge Seele, die Anima semplicetta, zunächst durch das Bestreben nach Wohlbefinden, nach Lust, bestimmt werde, aber hierbei sich selbst noch nicht klar genug sei, um zu unterscheiden, ob diese Lust innerhalb des höhern magnetischen Meridians liege, oder nicht; daß sie dann sehr leicht einer Lust sich überlassen werde, welche, von einer oder der andern Seite abweichend, sie nach und nach ihrer höhern Richtung entfremdet und bei dem stäten Fortwachsen der Seele sie unbedingt ablenken und verderben wird. Je mehr nun aber ihr Selbstbewußtsein sich entwickeln wird, desto schmerzlicher, anfangs dunkel, dann aber klar und deutlich, wird sie ihren innern Zwiespalt fühlen, und man bemerkt dann deutlich, so wie in den Krankheiten unsrer Organisation Krisen eintreten, d. i. Epochen, wo die Entwickelung der Krankheit einen Wen-

depunct zum Bessern oder Schlechtern findet, daß gerade so auch in diesen krankhaften Richtungen dergleichen Knoten des Wachsthums kommen, in welchen durch irgend eine Veranlassung eine mehr oder weniger stürmische Aufregung herbeigeführt wird, während welcher eine wesentliche Aenderung vorgeht, indem entweder die Seele die Kraft erhält, sich von jener falschen Richtung loszureißen, oder aber sich ihr immer weiter hingiebt, bis vielleicht endlich das Bewußtsein selbst anfängt zu schwinden, namentlich das Bewußtsein von dem Verhältnisse des Individuums zur Welt widernatürlich wird, eine falsche Richtung annimmt, gleichsam verschoben wird, und eine für diese Daseinsform unheilbare Verrückung die traurige Entwickelung beschließt. — Es ist kaum nöthig, eine oder die andere dieser Richtungen beispielsweise zur Erläuterung des Gesagten anzuführen, indeß wird eine kurze Erwähnung dieser Art auch nicht ganz überflüssig erscheinen: — Und so denke man sich denn etwa ein heranreifendes Kind, dem die Lust an einer gesunden Ernährung seiner Organisation vollkommen in der Linie des höhern magnetischen Meridians liegt (denn gerade sich leiblich gesund und schön zu entfalten und zu dem Endzwecke am Aufnehmen einer gesunden Nahrung sich zu ergötzen, ist in dieser Periode eine wesentliche Aufgabe des Daseins), einem solchen Kinde kommt unter den Nahrungsmitteln auch ein süßer, feuriger Wein vor. Bei der ersten Aufnahme dieses fremden Geistes in die Elemente seiner Organisation fühlt es davon die angenehmste Aufregung der Empfindung; denn es ist freilich ein wunderbar eigenthümliches Leben in der Erscheinung dieser Flüssigkeit, ein Leben, welches Shakspeare einmal trefflich schildert, indem er den Falstaff sagen läßt: „der Sekt erwärmt es (das Blut) und bringt es von den innersten bis zu den äußersten Theilen in Umlauf. Er erleuchtet das Antlitz, welches, wie ein Wachfeuer, das ganze kleine Königreich, Mensch genannt, zu den Waffen ruft, und dann stellen sich alle die Insassen des Leibes und die kleinen Lebensgeister aus den Pro-

vinzen ihrem Hauptmanne dem Herzen, welches, durch dies Gefolge groß und aufgeschwellt, jegliche That des Muthes verrichtet.“ — Ist nun eine solche Lust einmal empfunden, so wird der Wiederholung derselben aus allen Kräften und unbedingt auch von diesem unreifen Alter nachgestrebt, da schon eine höhere Klarheit dazu gehört, um zu unterscheiden, unter welchen Bedingungen ein Einwirken dieses Geistes zulässig ist, unter welchen nicht, vielmehr zu erkennen, daß eine solche Aufregung als dieser Periode der Entwickelung der Organisation gerade am wenigsten angemessen erscheine. Mehr und mehr wird also, wenn durch Vernünftige keine Schranken gesteckt werden, auch fernerhin von diesem Reizmittel verbraucht, die Seele und mit ihr die Organisation entwickeln sich zwar, aber das Pactum mit dem Geiste des Weines ist gemacht, die Aufnahme desselben ist schon ein Bedürfniß geworden, mit dieser einen Leidenschaft werden immer mehrere andere Leidenschaften aufgeregt (denn wie Ausbildung einer guten Eigenschaft immer mehrere andere herbeiführt, so ist es auch ein Fluch des Bösen, daß eine schlechte Richtung auch die andern sich zu entwickeln veranlaßt), die Seele verliert oder entwickelt dann gar nicht den Sinn für Schönheit, und gefällt sich im Gemeinsten und Verworfensten, der Sinn für Wahrheit geht in Geistesdumpfheit unter, und so wie den Gerichten eine Menge Verbrechen vorkommen, zu welchen ein solches Verlieren der Seele geführt hat, so findet sich in den Irrenhäusern gewöhnlich ein Viertheil, ja vielleicht ein Drittheil der Wahnsinnigen als aus dieser Ursache, d. i. aus Ursache der Trunkenheit, Erkrankter. — Auf ähnliche Weise ohngefähr ist ferner die Lust am eignen Dasein, ein Gefühl, welches in rechtem Maaße vollkommen innerhalb des höhern magnetischen Meridians fällt, denn unsre ganze Organisation ist so bewundrungswürdig, die Idee unsres Daseins, unsre Seele, ist so göttlicher Art, daß dies Alles als seiend zu empfinden und zu erhalten nicht anders als ein freudiges Gefühl geben muß, und doch, wenn nun die Seele blos dieser Lust nachzugehen an-

fängt, wenn sie nur diese zeitliche Existenz anfängt als das Höchste zu betrachten, wenn sie einem Narkissos, dem Sohne nes Kephisos und der Leiriope ähnlich, blos an ihrem eigenen Spiegelbilde, d. i. eben an ihrer Organisation, sich erfreut, gleich jenem jede andre Liebe darüber vergißt, nur für das Wohlbefinden, für die Lust in dieser Existenz sorgt, nicht genug des Besitzes um diese Existenz anhäufen kann, und ihrer höhern Entwickelung für die Ideen der Güte und Schönheit und Wahrheit nachzustreben vergißt; so tritt ihr nicht nur zugleich die innere Qual heran, trotz alles Widerstrebens, in Kurzem die erworbenen Güter und das Dasein ihres geliebten Spiegelbildes selbst herausgeben zu müssen, sondern sie wird sich auch in alle die Leidenschaften verlieren, welche die Folgen eines ungezügelten Egoismus sind. Es ist aber früher bereits das Beispiel des Macbeth als ein ungeheures Gemälde vom Untergange des bessern Selbst durch das die Seele fortreißende Bestreben nach zeitlicher Macht und Ehre erwähnt worden, und es ist dann auch bekannt, daß nicht minder durch Leidenschaften dieser Art ähnliche Verrückung des Weltbewußtseins, wie bei dem vorhin erwähnten unglücklichen Entwickelungsgange aus Trunksucht, oftmals herbeigeführt worden sind, so daß denn auch die Irrenanstalten immer eine Menge Individuen enthalten, welche aus Geiz und Stolz, aus Eitelkeit oder Neid in diesen trostlosen Zustand versunken waren. Doch es scheint mir, daß, wenn man einmal den Standpunct einer solchen genetischen Auffassung richtig genommen hat, wenn man einmal sich deutlich bewußt geworden ist, was es heiße, die Freiheit der Seele von allem ihr ursprünglich fremdartigen Zuge oder die Reinheit des Willens verlieren und in fremdartiger Richtung sich fortbilden; so kann man unzählige solcher Fälle entweder sich denken, oder noch besser in der Geschichte, oder in wahrhaften Kunstwerken verfolgen und davon die mannichfaltigsten und lehrreichsten psychologischen Studien machen. — Ist es aber auf diese Weise sehr interessant, der Entstehung und Fortbildung der Krankheit der Seele zu folgen; so muß es nicht

minder interessant und noch weit erfreulicher sein, die Geschichte ihrer Heilung zu verfolgen, aufzusuchen, in welchem Maaße und auf welche Weise allmählig die Seele wieder aus diesem gebundenen Zustande herausgehoben und in die Freudigkeit ihrer ursprünglichen Richtung zurück versetzt werden könne, wo sie dann wieder derjenigen Freiheit genießt, welche uns unsre Betrachtungen als die wahre Freiheit gezeigt haben, nämlich nicht eine Freiheit, Alles thun zu können, wozu die flüchtigste Regung uns treibt, sondern das Freisein von jedem fremden Zuge, um so in der uns allein angemessenen höhern Richtung auf die lebendigste, kräftigste und heiterste Weise thätig zu sein. — Als Einleitung zu dieser neuen Reihe von Betrachtungen scheint es mir nicht unangemessen, wieder auf unser früheres Gleichniß vom Magnete zurück zu sehen und uns durch das Halten an einem solchen sinnlichen Bilde wieder zum Verfolgen eines nicht sinnlich wahrnehmbaren Gegenstandes vorzubereiten. Nehmen wir aber an, eine Magnetnadel sei von ihrem magnetischen Meridian abgewichen und zeige, anstatt nach Norden, gen Ost-Nord-Osten, so wird dies seine Ursache haben darin, daß entweder nach Osten zu eine anziehende Eisenmasse liegt, oder nach Westen ein gleichnamiger Pol eines andern Magneten abstoßend wirkt und die Nadel aus ihrer natürlichen Lage wegdrängt, oder daß der Magnet das Gleichgewicht verloren hat und auf dem Boden hängen geblieben ist, oder daß er an seiner Bewegungsstelle rostig und unbeweglich geworden ist u. s. w. Allen diesen Ursachen aber kann größtentheils auf eine zweifache Art begegnet werden: nämlich einmal, indem diese äußerlichen Ursachen gehoben werden, und ein andermal, indem die innere magnetische Kraft in solchem Maaße gesteigert wird, daß sie alle Hemmungen überwältigt und sich unmittelbar wieder in die reine Richtung des Polarsterns versetzt. — Wenden wir nun dieses Gleichniß auf die Seele an, so erkennen wir, daß das Zurückfinden in die reine, freie, höhere Richtung gerade so auf zwei verschiedenen Wegen erlangt wird, nämlich erstens, indem die Ziele verschwinden oder uns gewalt-

sam entrissen werden, welchen wir mit falschem, dem höhern Leben entgegen wirkendem Zuge nachstrebten: es kann dies entweder wieder direct oder durch Entgegensetzung eines andern Zuges indirect geschehen. Das erstere geschieht wohl zuweilen, indem uns ein Eigenthum, sei es eine Sache oder auch eine Person, dessen oder deren Besitz uns einzig und allein beschäftigte, dessen Vortheil wir mit einer Leidenschaft zu befördern suchten, welche uns blind gegen die höhere Entwickelung zum Göttlichen machte, daß uns ein solches Eigenthum mit einem Male durch das, was wir einen Unglücksfall nennen, entrissen wird. Auf diese Weise hat man Menschen gesehen, welche mit einem Male durch einen großen Verlust eines übermäßig geliebten Besitzes sich selbst wiederfanden, gleichsam, wie unsre Sprache wieder sehr schön sagt, aus diesem leidenschaftlich kranken und immer peinlichen Hange wieder zu sich kamen. Auf ähnliche Weise hat man gesehen, daß bei einem Verlieren der Seele an die übertriebene Sorge für leibliche Organisation und deren Wohlbefinden eine bedeutende Krankheit oder erlittene Verunstaltung einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Seelenzustand haben konnte, und wie man denn dergleichen Beispiele mehrere aufstellen könnte. Indirect und durch Entgegensetzung eines andern Zuges kann die Seele zuweilen zu sich kommen, wenn ein Fortreißen der Seele nach einer ihr ursprünglich fremden Richtung durch eine plötzliche, aufgeregte, entgegengesetzte Leidenschaft gehindert und ins Gleichgewicht gestellt wurde. Auf diese Weise hat z. B. nicht selten die Leidenschaft der Liebe, wenn ein schöner und edler Gegenstand sie entzündete, die verderblichsten Richtungen beschwichtigt und eine spätere höhere Richtung des innern Menschen veranlaßt. — Und so sind allerdings der Wege mannichfaltige, auf welchen die menschliche Seele, durch äußere Veranlassung zurückgelenkt, ihr höheres Ziel wiederfinden kann; aber wohl noch wichtiger und merkwürdiger sind die Fälle, wo die Seelen rein durch eine Steigerung ihres innern höhern Zuges auf das Göttliche jene mannichfaltigen Ablenkungen überwältigt haben, und, sich frei machend

von dem gebundenen Zustande, in ihren höhern magnetischen Meridian wieder zurückgekehrt sind. Diese mitunter plötzlich eintretenden Umkehrungen in der Richtung der menschlichen Seele gehören in Wahrheit zu den für den Psychologen höchst merkwürdigen Erscheinungen und scheinen hauptsächlich auf zwei verschiedene Weisen zu Stande zu kommen: einmal, indem eine Mittheilung höherer Erkenntniß und höherer Seelenkraft durch andere Individuen ohngefähr auf solche Weise erfolgt, wie ein stärkerer Magnet den schwächern mit ihm in anhaltende Berührung gebrachten Magneten kräftigt; und selbst in dieser Mittheilung mögen sehr verschiedene Weisen unterschieden werden, welche ausführlicher zu verfolgen dem Psychologen eine äußerst interessante Aufgabe sein muß, die wir jedoch hier, wo sich uns noch eine so große Menge von Gegenständen zu näherer Betrachtung aufdrängen, mehr andeuten, als ausführen können. So geschieht z. B. eine Mittheilung dieser Art durch Förderung der Erkenntnisse überhaupt, durch Aufschließen von reinern, wahrern Vorstellungen über die höchsten Aufgaben der Menschheit, sie geschieht durch Anregung des Gefühls vom höhern Zuge der menschlichen Seele zum Göttlichen unmittelbar, welche wir mit dem Namen des Glaubens zu belegen pflegen, sie geschieht durch eine allmählige Gewöhnung an Handlungen, welche, in dem Sinne wahrer Güte geübt, der Seele die Richtung des höhern Meridians wieder finden lehren, sie geschieht ferner durch Bilden des Geistes am Schönen der Kunst, wodurch der Seele jede Gemeinheit verleidet wird und sie mehr und mehr an das Element sich gewöhnt, in welchem sie allein lichtvoll und freudig sich bewegen kann. Auch dieses ist daher in dem großen Gedichte des Dante eine tiefsinnige Erfindung, daß dem vom Berge der Vernunft durch wilde Leidenschaft zurückgescheuchten Wanderer in der Person des Virgil die Kunst begegnet, um ihn durch vielfältige Entwickelung und Läuterung allmählig zu höchster Klarheit vorzubereiten, und man kann damit wohl in Parallele stellen, daß in der alten Sage der Psyche die arme

Verzweifelnde dem geheimnißvollen Pan, dem Gotte der Lieder, begegnet, und von ihm angeregt wird, der verlornen Gemeinschaft mit dem Eros durch schwerste Prüfung nachzustreben.

Endlich ist aber auch bei diesem sich Wideaufrichten unsers Geistes ein gewisses unmittelbares Einwirken von Seele auf Seele auf keine Weise zu läugnen. Wir finden schon im gewöhnlichen Leben oft Beispiele einer solchen unmittelbaren Sympathie, einer Seelenverbindung, wo in der einen schon der gleiche Gedanke aufsteigt, bevor die andre ihn offenbart hat, wobei ein gleicher Zug, ohne Vorausbestimmung in Worten, ein gewisses Zusammentreffen der Personen herbeiführt, oder eine Seele die Nähe der andern Person voraus empfindet, aber unter den minder gewöhnlichen Zuständen von Ahnung und magnetischem Rapport werden wir von dergleichen Wirkungen von Idee zu Idee noch mehrere Beispiele anführen können. Hier ist nur zu gedenken, wie kräftig oft auch ein aus Zusammenleben hervorgehendes Wirken dieser Art das Wiederfinden der verlornen höhern Richtung anregen könne. — Wenn nun aber ein Wirken einer Idee auf die andre unläugbar ist, so wird uns dieses den Uebergang bahnen, um zu vernehmen, wie der höchste göttliche Urquell aller Ideen, das göttliche Wesen selbst, auf die ja nur in ihm lebenden Ideen einwirken, und, nach einer Ordnung, die wir freilich nur ahnen, aber nie fassen können, durch den Strahl des höhern Lichtes einzelne Ideen, selbst wenn in ihrer Erscheinung eine Abirrung von ihrem ihnen angemessenen Zuge eingetreten war, mit Klarheit durchdringen und ihnen Kraft geben könne, ihre ursprüngliche und reine Richtung wieder zu erlangen. Vorgänge, welche, wie Lichtenberg einmal sehr schön sagt, zu den Geheimnissen der Seele mit Gott gehören und welche wir besser im Schweigen als im Reden feiern.

Wir haben nun bei den bisherigen Betrachtungen insbesondere im Auge gehabt, wie eine noch ihr Selbstbewußtsein

und Weltbewußtsein behauptende Seele eine abnorme Richtung verlassen, und, indem sie vom Unschönen zum Schönen, vom Bösen zum Guten, vom Falschen zum Wahren übergeht, sich wieder in ihren höhern reinen Zug auf das Göttliche finden, von Krankheit zur Gesundheit wieder übergehen kann; es bliebe uns daher jetzt noch übrig, auch die Zurückbildung des Zustandes mit verrücktem Verhältnisse der Seele zur Welt, oder des Wahnsinns, wo der Sinn selbst etwas andres wahrzunehmen wähnt, als dem Gesunden sich darstellt, zu verfolgen. — Es sind dieses indeß Zustände, welche an und für sich keineswegs immer der psychischen Seite allein und rein angehören, obwohl auch diese Meinung von Einigen und am entschiedensten von Heinroth behauptet worden ist, sondern sie treten häufig als Wiederspiegelung gewisser, ganz von außen kommender Störungen in der Organisation ein, so daß demnach allerdings Betrachtungen über diese Zustände mehr in das Gebiet der Heilkunde gehören; nichts desto weniger werden wir aber doch jedenfalls hier näher zu erwägen haben, was uns das Verständniß darüber eröffnen kann, wie überhaupt abnorme Zustände der Organisation in der Seele, und kranke Seelenzustände in der Organisation sich abspiegeln und Thätigkeit der einen oder der andern Seite durch diese Spiegelungen modificirt werden können. Es ist nämlich klar, daß die Verrückung, welche die Spitze einer allmählig immer weiter fortgeschrittenen Ablenkung des psychischen Magneten ist, auch nur durch allmählige Zurücklenkung desselben sich werde heben können, und hier ist es namentlich, wo die Gewöhnung, die Einwirkung einer kräftigen, gesunden Seele auf die kranke, und das Aufrufen des Gefühls ihres göttlichen Ursprunges und Zusammenhanges im Glauben unendlich viel vermag. Um hingegen die Fälle der Seelenheilung mindestens ihrer Möglichkeit nach zu fassen, wo das Erkranken von äußerer Veranlassung ausging und die Wechselwirkungen zwischen dem Schema der Organisation und der innersten Idee von wesentlichem Einflusse sind, ist eine be-

sondere Betrachtung nöthig. Möge mir nun, um auch hierüber mich möglichst deutlich auszusprechen, zuvörderst erlaubt sein, meine hochv. Zuh. an einige, früher im Laufe unserer Betrachtungen aufgefundene Wahrnehmungen zu erinnern, damit wir an diese sodann die jetzigen nicht wenig Schwierigkeiten darbietenden Betrachtungsreihen anzuknüpfen versuchen! — Wir erinnern uns aber, daß wir bei unsern Untersuchungen von Entstehung der Vorstellungen überhaupt und ihren Combinationen zu Gedanken fanden, daß, da ihrem innersten Wesen nach die Sphäre der Ideen und die der Natur sich wechselseitig und nothwendig durchdringen, und das Leben und die Fortbildung der einen Sphäre fortwährend durch das Leben der andern erweckt, bestimmt und erhalten wird, es allerdings nicht anders sein könne, als daß die Zustände der Organisation sich in der Seele nicht blos wiederspiegeln, sondern auch je nach ihrer Beschaffenheit und ihrem der Organisation Gemäßen oder Ungemäßen das Gefühl von Lust oder Unlust erwecken, eine Menge anderer Vorstellungen und Gedankenzüge aufregen, und entweder zur *schönen* und reinen Ausbildung, oder zur gemeinen und unedlen Verbildung der Seele beitragen müssen; daß aber auch hinwiederum die Zustände der Seele nothwendig und um so mehr in die Organisation bildend oder verbildend einwirken müssen, als wir überhaupt wahrgenommen hatten, es verhalte sich die Seele zu dem Schema unsrer Organisation, welches auf die wundervollste Weise von den Naturelementen durchdrungen und durchzogen wird, ohngefähr auf dieselbe Weise, wie die Sonne zu ihrem Wiederscheine in dem auf der stets wechselnden Wand von Regentropfen erscheinenden Regenbogen, d. i. *als ein wesentlich Bestimmendes und die Erscheinung überhaupt Bedingendes.* — Ja auch daran möge man sich erinnern, was wir über das Einwirken der die Organisation durchziehenden und gleichsam das Schema derselben ausfüllenden Naturelemente, vermöge gewisser, diesen Elementen insbesondre zum Grunde liegenden Ideen, auf die Seele

bemerkt haben; so wie endlich an das, was von den einzelnen organischen Systemen und Organen, in deren jedem eine besondre, der höhern Idee der Seele untergeordnete Idee sich verkörpert hat, gesagt worden ist, wie ein jedes nämlich nach seiner Art, und eben vermöge der besondern, ihm eingebornen Idee, seinen Zustand bald im bewußtlosen, bald im selbstbewußten Leben der Seele sich abbilden müsse. — Können wir aber auf solche Weise dieses höchst viel gegliederte Ganze, diesen wahren Mikrokosmus der Seele, mit seinen verschiedenen Quellen an Vorstellungen und verschiedenen Rückwirkungen unter einem einigermaßen deutlichen Ueberblicke erfassen; so glaube ich auch, daß nach diesen Prämissen und nach einer klarern Vorstellung von dem normalen Ineinanderwirken beider im abnormen Zustande weit leichter zu erreichen sein werde. — Betrachten wir zu diesem Ende zuerst diejenige Seite der hier gestellten Aufgabe, welche am schwersten lösbar scheint, nämlich die Einwirkung von krankhaften Zuständen der Organisation auf die Seele! — Es dürfte vielleicht bei dieser Aufgabe nicht überflüssig sein, zuerst einige Thatsachen mitzutheilen, welche das Vorhandensein eines solchen Einflusses recht klar vor Augen halten. — Man setze z. B. den Fall, in einem Klima, wo die Sonne einen höhern Stand erreicht, gehe am hohen Tage bei heißer Jahreszeit ein gesunder Mensch mit unbedecktem Haupte im hellen Sonnenlichte; die Erregung der Lichtspannung bedinge die heftigste Erhitzung des Kopfes, gewaltsam dränge das Blut gegen das Gehirn, welches alsbald in den Zustand versetzt wird, welchen wir in der Heilkunde Entzündung zu nennen pflegen, und dieser ruhige, vorher ganz verständige Mensch wird auf einmal geistig verstimmt sich fühlen, seine Gedanken werden sich verwirren, sein natürliches Weltbewußtsein wird sich verrücken, die tollsten Phantasieen werden sich in seiner Seele hervorheben, und aller Ueberlegung beraubt, wird er vielleicht die wüthendsten Handlungen begehen. — Hierher gehören ferner die Wirkungen erhitzender Getränke und einiger Gifte auf

die Organisation, wo alsdann nicht nur die durch das Gift erregte Krankheit sich in der Seele wiederspiegelt, sondern, wenn ein solches fremdes Naturelement in den Kreis der Organisation aufgenommen ist, auch die in diesem Elemente herrschende Idee unmittelbar auf das Seelenleben wirken muß. — So sind ein Paar komische Fälle merkwürdig, welche in Mancharts psychologischem Repertorium erzählt werden, wo übermäßiger Genuß des Weines sogar eine Art von Verwechslung der Persönlichkeit zur Folge hatte, da in dem ersten z. B. ein Würtembergischer Beamter, als er sich im Rausche von seinem Schreiber auf der Treppe nicht führen lassen wollte, die Treppe hinunterfiel, und nun, als der erschrockne Schreiber ihm aufzuhelfen suchte, diesen angelegentlich fragte, ob er nicht Schaden genommen habe, und sich durchaus nicht belehren lassen wollte, daß er selbst die Treppe hinabgefallen, indem er vielmehr glaubte, daß der Schreiber heruntergefallen sein müßte. Eben so beweinte in dem andern ein trunkener junger Mensch angeblich den Tod seines Vaters auf das Heftigste, da er doch nur in diesem Zustande seine Persönlichkeit mit der eines Freundes, dessen Vater wirklich verstorben war, verwechselte. Nicht minder bekannt sind die exaltirenden Wirkungen des in die Säftemasse des Körpers aufgenommenen Opium auf die Seele, desgleichen des Bilsenkrautes, von welchem man eine völlige periodische Verrücktheit und die wunderlichsten Visionen entstehen sah. — Auf ähnliche Weise afficiren langwierige Krankheiten die Seelenstimmung auf das Entschiedenste, und wenn in den Fieberkrankheiten gewöhnlich heftig vorübergehende Exaltationen in der Seele Statt finden, so ist dagegen bekannt, wie außerordentlich herabstimmend, kleinmüthig im Voraus fürchtend und mißwollend machend manche Krankheiten der Unterleibsorgane, z. B. die sogenannte Hypochondrie, auf die Seele wirken. — Auf eine andre Weise ist die Einwirkung der Verletzungen, der Trennungen des organischen Zusammenhanges, höchst merkwürdig; denn abgesehen davon, daß die kleinste Trennung des Zusammenhanges an dem Puncte, wo

wichtige, im Gegensatze stehende Glieder unsrer Organisation einen Kreis gleichsam galvanischer Strömung schließen, z. B. an der Uebergangsstelle von Rückenmark in Hirn, unmittelbar den Tod herbeiführen (von welcher Metamorphose unsres Daseins wir an einem andern Orte ausführlicher sprechen müssen), so hemmen andre Verletzungen, z. B. von Sinnesnerven, indem sie die gleichsam galvanische Kette lösen, welche die Sinnesorgane mit dem gesammten Schema der Organisation vereinigen, den Zutritt neuer Sinnesvorstellungen und dadurch eine der wesentlichen Gelegenheiten zu Weiterbildungen der Seele. So haben heftige Erschütterungen durch einen Fall zuweilen Aenderungen im Charakter hervorgebracht, wie dies z. B. Wallensteins Geschichtsschreiber von seinem in der Jugend erlittenen Sturze aus einem Fensterbogen behaupten, und Haller sogar nach Robinson's Werke über die Milzkrankheiten ein Beispiel eines Menschen anführt, welcher, nachdem durch einen Schlag ihm ein Loch in die Hirnschale zugefügt worden war, mehr Verstand zeigte, eine Besserung, die sich indeß wieder verlor, als die Wunde heilte, so daß der Kranke nun gleichzeitig und zwar in doppeltem Sinne aufhörte ein offner Kopf zu sein. — Endlich glaubte man aber auch, daß hierher die ganze vermeintliche Lehre von den durch die Organisation überhaupt vorherbestimmten Anlagen und Richtungen der Seele gehöre, welche nicht leicht irgend nach einer beschränktern und mehr roh sinnlichen Methode aufgestellt und verbreitet worden ist, als nach der sogenannten Schädellehre des nunmehr verstorbenen Dr. Gall. Sobald nämlich unsre frühern Betrachtungen nur in einiger Maaße vermocht haben, zu zeigen, in welchem Verhältnisse das Schema der Organisation zur Seele steht, d. i. daß dieses Verhältniß das eines wesentlich Bedingten zu einem Bedingenden sei, und wenn es mir nur einigermaßen gelungen war, nachzuweisen, wie die unendliche ursprüngliche Mannichfaltigkeit der Seeleneigenthümlichkeit je eine ursprünglich verschiedene und unendlich mannichfaltige Organisation zur Begleitung haben müsse, welche Verschiedenheit, wie in

allem Uebrigen, so namentlich in den höhern Formen von Hirn- und Schädelbildung sich bethätigen werde; so wird sich schon hieraus ergeben, was von Gall's Theorie von den in Organen des Gehirns und Schädels vorausbestimmten psychischen Eigenschaften zu halten sei, und es möchte vielleicht somit einer weitern Erwähnung derselben gar nicht bedürfen. Allein das Aufsehen, welches diese Meinung eine Zeit lang in Deutschland und Frankreich gemacht hat, und dessen sie noch jetzt in dem in naturwissenschaftlicher Hinsicht überhaupt weniger vorgeschrittenen England genießt, wo sogar die kraniologischen und phrenologischen Gesellschaften durch die in Kopfarbeiten praktisch geübten Hutmacher verstärkt werden, dürfte uns doch einiges Verweilen bei diesem Systeme anrathen. Die Art nämlich, wie Gall, dessen Schriften neuerlich wieder dem deutschen Publicum unter dem wunderlichen Titel: „vollständige Geisteskunde" im Auszuge dargeboten worden sind, aus ursprünglich recht interessanten Wahrnehmungen auf ein völlig unzugängliches und vergriffenes System kam, ist ohngefähr folgende. Wie in dem alten J. B. Porta und später in Lavater ein Talent sich hervorgethan hatte, die Gesammtbildung des menschlichen Antlitzes theils in ihren Uebergängen zu thierischen Bildungen, theils in ihrer Beziehung zu psychischen Zuständen aufzufassen und zu schildern, so hatte sich in Gall ein nicht zu verkennendes Talent gezeigt, die früher weniger in ihrer Bedeutsamkeit erkannte Bildung des Schädels zu beobachten, aufzufassen und zu beschreiben. Es mußte ihm hierbei auffallen, daß, so wie das menschliche Gesicht mitunter deutliche Hinneigung zur Thierbildung zeigt, auch in der Schädelform öfters Bildungen vorkommen, welche an thierische Formen erinnern, ja wie man schon in der Physiognomie ein, nur mehr bewegliches, äußeres Zeichen mancher Seelenzustände erkannt hatte, so konnte auch ihm ein gewisser, aber freilich noch sehr dunkler Ausdruck innerer Zustände in der Schädelform nicht verborgen bleiben, wobei denn namentlich die damals mehr und mehr sich entwickelnde vergleichende Anatomie

ihm hülfreich zur Hand ging. Bis hierher also würden seine Bestrebungen sonach nur interessant und lobenswerth haben genannt werden können, allein von hier aus ließ er sich einen doppelten Fehlschluß zu Schulden kommen, indem er einmal, anstatt zu der Erkenntniß gekommen zu sein, daß das Ursprüngliche unsrer Organisation, das Bild ihres Seins vor dem Sein, die Seele selbst sei, und daß wir, wenn wir eine Gleichartigkeit zwischen Seele und Organisation finden, nicht das Abbild für das Original, nicht das Bedingte für das Bedingende halten dürfen, sich die wunderliche Vorstellung machte, als würde die Organisation, wie etwa eine vorausbestellte Wohnung, von einem andern Principe (Lebenskraft, Bildungstrieb u. s. w. genannt) eingerichtet, um nachher von der in die beendigte Wohnung einziehenden Seele besessen zu werden, wobei sie sich dann freilich in alle Wege nach ihrer Behausung geniren müsse; eine freilich außerordentlich verbreitete schiefe Ansicht, welche noch jetzt die Köpfe der meisten Physiologen und Psychologen verfinstert. — Zweitens machte aber Gall auch die ganz unlogische Folgerung, daß, wenn beim Vorherrschen einer gewissen Richtung der psychischen Thätigkeit eine Stelle der Organisation des Hauptes überwiegend entwickelt sei, diese Fähigkeit in diesem Puncte gerade ihren Sitz haben müsse. Mit demselben Rechte könnte man ja etwa schließen, daß, weil blonde, sehr weiche Haare gewöhnlich bei sanftmüthigen Personen vorkommen, so müsse die Sanftmuth in dem Haare ihren Sitz haben, oder weil Personen mit übermäßig langen Nasen gewöhnlich Schwachköpfe sind, so müsse der Verstand in der Nase sitzen und durch zu große Ausdehnung sich verlieren, und was dergleichen mehr ist. Nicht im mindesten besser, als ein solcher beispielweise angeführter absurder Schluß ist aber die der Theorie von Gall eigne Annahme, daß, weil bei witzigen Personen gewisse Erhöhungen an der Stirn öfters beobachtet worden sind, so müsse diese Hervorragung selbst das Organ des Witzes sein, weil Personen, welchen, wegen Erhöhungen im Innern der Au-

genhöhle, die Augen mehr vorstehen, oft sich durch Sinn für Zahlenverhältniß auszeichnen, so müßten jene Erhöhungen der Sitz des Zahlensinnes sein, und dergleichen mehr. Bei alledem wurden Viele durch diesen und ähnliche Schlüsse bestochen, indem sie dieselben ersten Beobachtungen, von welchen Gall auf Irrwegen ausgegangen war, durch das, was man in der Logik als einen Cirkel der Gedankenfolge allemal verwirft, sich nun wieder als Beweis der Theorie aufdringen ließen. Man kann sonach aus allem diesem den Schluß ziehen, daß Kraniologie wie Physiognomik und selbst Chiromantie allerdings zu der Lehre von den Symptomen oder den äußern Zeichen gewisser Zustände der Seele gehören, daß sie jedoch keineswegs auf die Psychologie an und für sich ein besondres Licht zu werfen jemals im Stande sein werden, die nun einmal nur von innen heraus, nicht von außen hinein begriffen werden kann. Möge man daher die Lehre von der Bedeutung der verschiedenen Bildungen des Schädels nur immer mehr und mehr in ihrem eigenthümlichen Gebiete ausbilden, jetzt, wo so Vieles über die äußerst merkwürdige Structur des Kopfskelets gearbeitet ist, wird man eigentlich erst im Stande sein, die Bedeutung der verschiedenen Bildungsrichtungen in diesem Baue mit größerer Vollständigkeit und innerer Wahrheit nachzuweisen, alsdann wird man sicher mehr und mehr dahin kommen, in den verschiedenen Schädel-Bildungen die äußern Zeichen gewisser besondrer Richtungen innerer psychischer Individualität zu erkennen; aber man wird auch immer deutlicher einsehen lernen, daß, da in der Seele von einer mechanischen oder realen Spaltung in verschiedene Seelenkräfte nie die Rede sein kann, sondern da sie immer wesentlich ein untheilbares Eins bleibt, an keinen Wohnsitz dieser oder jener Kraft in dem oder jenem Hirnlappen oder Schädelhöker zu denken sei, sondern daß stets nur eine stärkere oder schwächere Spannung der Psyche in der einen oder der andern Richtung sich im Schema der Organisation unter dieser oder jener besondern Bil-

dung wiederspiegeln könne, daß es aber aller gesunden Lebensansicht zuwiderlaufe, wenn man mit Gall diese Organisation als von einem andern Principe (Lebenskraft oder Bildungstrieb) geformt betrachte, und die Psyche nun, gleichsam als Gast, dahinein versetze und als durch dieses Gebilde bestimmt, ansehe. — Wenn wir daher überhaupt, daß die Organisation, wie sie sich anfänglich entwickelt, nicht die Seele ihrerseits bestimme, sondern vielmehr von ihr bedingt sei, anerkennen; so schließt dies allerdings auf der andern Seite keinesweges aus, daß späterhin erst von außen entstehende Verbildungen des Körpers, indem sie sich gleich jeder Vorstellung in der Seele abspiegeln, eine Modification im Zustande derselben gar wohl hervorrufen können und oftmals deutlich hervorrufen, und wie sollte dies auch nicht sein, da ja zuweilen schon Veränderungen in Stellung oder Bewegung des Körpers eine merkliche Aenderung in der Stimmung der Seele hervorbringen. So erzählt der berühmte Arzt Reil von sich, daß er sich sehr gut erinnere, wie auf einem Spazierritte mit einigen Freunden sie alle gegen Abend, sehr langsam reitend, nur zur Unterhaltung von ernsten und mehr traurigen Gegenständen gestimmt gewesen seien, als sie aber dann, durch die nahende Dunkelheit gedrängt, anfingen, sehr rasch zu reiten, so merkte man eine allgemeine deutliche Umänderung zur vergnügten und muntern Stimmung. Ueberhaupt kann ja oftmals der Zug unsrer Vorstellungen und unsre Stimmung durch eine sehr unbedeutende Anregung modificirt werden, und Moriz hat nicht Unrecht, wenn er sagt: „Es wird oft nicht ohne wesentlichen Einfluß auf unsre Entscheidung sein, ob in dem Augenblicke, wo wir einen Entschluß fassen, die uns umgebenden Gegenstände roth oder grün sind.“

Und so führen uns denn auch diese Betrachtungen wieder darauf zurück, wie außerordentlich zart und den feinsten Rührungen zugänglich die Welt des innern Sinnes ist, wie keine äußere Thätigkeit das Schema unsrer Organisation berühren kann, ohne daß nicht die dadurch veränderte Stimmung dieser Orga-

16 *

nisation in dem centralen Lichte der Seele sich wiederspiegele, und jede dieser Spiegelungen, welche wir, sobald sie in die zum Bewußtsein entwickelte Seele fällt, eine Vorstellung nennen, wird hier theils je nach ihrer Richtung auf gemäße oder ungemäße Zustände, als Lust oder Unlust, empfunden oder erkannt werden, theils den Zug andrer Vorstellungen je nach ihrer Harmonie oder Disharmonie mit derselben bestimmen und verändern. — Halten wir aber bei rechter innerer Sammlung den Blick des geistigen Auges auf diese innere, den Sinnen nicht zugängliche Welt recht fest (welches uns indeß gewöhnlich nur in stiller Abgezogenheit in vollem Maaße möglich ist), so wird uns sogleich auch anschaulich werden, wie die Seele, eben weil sie überhaupt immer das Bild der Organisation in sich trägt, deren Sein sie ja in jedem Augenblicke bedingt, auch von den Störungen der Organisation auf die verschiedenartigste Weise gerührt werden muß. Nimmt man nun ferner hinzu, daß jedes Organ, jedes System unsrer Organisation von einer besondern Idee seiner Bildung bestimmt wird, und weiß man ferner, daß bei Krankheiten der Organisation gerade das Gleichgewicht dieser Gebilde gestört ist, einige sich gewaltsam hervorheben, andre gleichsam überwältigt werden, ja ein neues Leben, welches man den Organismus der Krankheit nennen könnte, sich gewaltsam eindrängt; so ergiebt sich leicht, daß nun auch das gesteigerte oder gesunkene Leben dieser Gebilde innerhalb der das Dasein eines jeden bedingenden Idee in der Seele zur Anschauung kommen müsse. Um dies durch ein Beispiel zu erläutern, so erinnere man sich aus unsern frühern Betrachtungen zunächst daran, wie die Seelen der durch Vorherrschen der Verdauungorgane und namentlich der Leber bezeichneten Schnecken und Amphibien, theils durch in sich gekehrten vorahnenden und furchtsamen, theils durch giftigen, schleichenden Charakter ausgezeichnet waren, wie hingegen die Seelen der durch Vorherrschen der Luftathmung und Lungen ausgezeichneten Insecten und Vögel einen beweglichen, leichten, künstleri-

schen, muthigen und heitern Charakter kund gaben, und nun frage man sich selbst nach dem Einflusse, welchen ein krankhaftes Vorherrschen der Verdauungssphäre und der Galle in dem Einen, im Gegensatze zu einer krankhaft aufgereizten Thätigkeit des Blutsystems und der Athmung in einem Andern, innerhalb der Seele des die Ideen aller andern Organisationen in sich vereinenden Menschen haben müsse? — Ohne weitläufige Kenntnisse in der Heilkunde wird uns schon ein natürliches Gefühl sagen, daß im erstern Falle die Seele sich, jenes Uebergewichts wegen, nothwendig dem Zuge der Vorstellungen hingeben müsse, welche im Charakter der Verdauungs- und Lebersphäre liegen, deren Repräsentanten in der Thierwelt Weichthiere und Amphibien sind, woraus denn in Verbindung mit den aus dem Gewahrwerden gestörter Harmonie der Organisation hervorgehenden allgemeinen Gefühlen von Unlust, jene Gemüthtsart sich entwickelt, welche unter dem Namen der hypochondrischen berüchtigt genug ist und durch Furchtsamkeit, Vorahnung, Trübsinn und öfters sogar durch Zorn, Streitsucht und Bösartigkeit sich markirt. Was den zweiten Fall betrifft, so wird sich eben so deutlich ergeben, daß die Seele sich hier mehr nach jenen Vorstellungen hin verlieren werde, welche im Charakter der Sphäre der Luftathmung liegen, als deren Repräsentanten in der Thierwelt Insecten und Vögel erscheinen, woraus sich denn erklärt die leichtsinnige, lustige Gemüthsart, die bei vielen Personen mit Anlage zu Blutwallung und Brustkrankheiten vorkommt und oft Veranlassung wird, daß sich durch Unachtsamkeit mancherlei Art die Zerstörung der Lungen schneller entwickelt; ja wodurch bedingt wird, daß solche Kranke, oft schon dem Tode ganz nahe, ihren Zustand als einen ganz unbedenklichen zu betrachten geneigt sind. Auf diese Weise würden sich dereinst die krankhaften Stimmungen der Seele, in so fern sie als Wiederschein der Krankheiten der Organisation vorkommen, immer deutlicher entwickeln lassen, je mehr man das Wesen der Krankheit selbst nach seiner tiefern

Bedeutung, nämlich als Wiederholung eines besondern organischen Lebens in der Form, wie es auf einer niedrigen Stufe der organischen Natur als ein normales erscheint, begriffen und erkannt haben wird. Darstellungen, in welche wir jedoch hier nicht weiter eingehen können, und deren Richtung in obigen Beispielen angedeutet zu haben, ich mir wohl vor der Hand genügen lassen muß.

XIII. Vorlesung.

Nervensystem parallel dem Weltbewußtsein. — Blutsystem parallel dem bewußtlosen Seelenleben. — Wie wirken Störungen oder Umstimmungen des Seelenlebens zurück auf Zustände der Organisation? — Beispiele von Wirkungen der Affecte auf den Körper. Obige Frage fordert zur Beantwortung: 1) Kenntniß der besondern psychologischen Bedeutung des Affects; 2) Kenntniß der aus der philosophischen Anatomie zu entnehmenden **Bedeutung** einzelner Gebilde und Systeme unsrer Organisation.

Ein andrer Gegenstand, welcher nicht minder unsre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen wird, befaßt die Einwirkung, welche äußerlich veranlaßte Verletzungen, d. i. Trennungen des räumlichen Zusammenhanges, im Schema dieser Organisation auf die Welt des innern Sinnes und die verschiedene Spannung in der Seele hervorbringen. Was aber zunächst den Fall betrifft, wo z. B. durch Verletzung eines Sinnesnerven der Seele eine Seite der gesammten Weltanschauung entzogen werden, und dadurch sowohl ihre Stimmung als die Art ihrer Weiterentwickelung verändert werden kann; so wird sich derselbe hoffentlich deutlich begreifen lassen, wenn wir zuerst mit Bestimmtheit uns erinnern, daß die Seele überhaupt von der gesammten äußern Naturerscheinung nur Bewußtsein erhält vermittelst der Organisation an und für sich und vermittelst des Einwirkens der Natur auf diese Organisation. Nun ist aber die Organisation ein unendlich verwickelter Bau gegliederter Gegensätze polarer Verhältnisse und verschiedener Leitungen,

welche wir am besten etwa den Leitungen einer galvanischen oder elektrischen Kette vergleichen mögen, namentlich auch in so fern, als gewisse Erscheinungen der Raumerfüllung als Bedingung der an und für sich nicht an Raumerfüllung gebundenen, oder, wie man zu sagen pflegt, dynamischen Erscheinungen bestehen. Es ist also klar, daß, wenn, wie dies doch bei Verletzungen durch äußere Einflüsse geschieht, die Raumerfüllung an einer Stelle aufgehoben wird, wo sie eben Bedingung dynamischer Fortwirkung war, so muß damit die Kette gelöst sein, durch welche der Strom der Zusammenwirkung der Organisation mit der äußern Natur bedingt war, und diese Seite der Natur wirkt jetzt nicht mehr auf die Organisation, sie existirt gleichsam von nun an nicht mehr für dieselbe, es kann folglich auch die Seele keine Anschauung derselben mehr erhalten und sie muß sofort die von hier kommende Entwickelung ihres Lebens seit jener Trennung entbehren. — In der Organisation haben aber insbesondre die Strahlen eines mit Phosphor durchdrungenen Eiweißstoffs, welche wir Nerven nennen, die Bedeutung solcher galvanischen Leitungen, und aus diesem Grunde stören Verletzungen der Nerven insbesondre die dynamische Wechselwirkung mit der Außenwelt und beeinträchtigen nothwendig dadurch zunächst diejenige Form des Seelenlebens, welche wir Weltbewußtsein genannt und als Vorbereitung zum Selbstbewußtsein erkannt haben. Weil nun aber diese Leitungen im Haupte, in der Nervenmasse, welche wir Gehirn nennen, ihren wesentlichen Vereinpunct finden, so empfindet auch die Seele ihr Weltbewußtsein namentlich als Spiegelung der Zustände des Nervensystems überhaupt und des Gehirns insbesondre, und erfährt deßhalb auch namentlich die Verletzungen und Krankheiten des Hirns als Störungen ihres Weltbewußtseins, welche Störungen sich zuweilen bis zu Verrückungen des Weltbewußtseins steigern und Wahnsinn bedingen werden, so wie andern Theils auch öfters gewisse Hirnkrankheiten, welche auf gewaltsamer Thätigkeitser-

höhung im Leben gerade dieser Bildung beruhen, in der Seele auch unter der Form eines höchst gesteigerten Weltbewußtseins zur Anschauung zu kommen pflegen. Der Seele, von der Klarheit einer solchen gesteigerten Weltanschauung durchdrungen, breitet sich dann mit einem Male die Kenntniß aller ihrer Erfahrungen aus, sie überblickt Vergangenes, Gegenwärtiges, ja oft auch Künftiges aus ihrem Leben, und, hatte sie schon in sich die Richtung auf das Göttliche, so bewegt sie dann dieser Zustand wohl zu den schönsten und würdigsten Betrachtungen, und man kann sich hierdurch einigermaßen erklären, wie ganz ungebildete Leute zuweilen in solchen Zuständen wahrhaft begeisterte, doch mitunter auch nur schwärmerische Reden in Prosa oder Versen halten konnten*). Im

*) Um diese merkwürdigen Vorgänge durch einige Beispiele zu erläutern, theile ich hier ein paar Fälle aus einer Abhandlung von Hohnbaum, in Nasse's Archiv, mit. Der Verfasser sagt: „Schon Huart (S. Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Aus dem Spanischen von Leßing; Zerbst 1752. S. 54) erzählt von einem Landmanne, der in einer phrenitischen Krankheit eine Rede gehalten, worin er die Umstehenden für seine Seligkeit zu beten, und, wenn er von diesem Lager nicht aufkommen sollte, für seine Kinder und seine Frau zu sorgen, mit solchem oratorischen Nachdrucke und mit so ausgesuchten Worten ermahnte, daß selbst Cicero vor dem römischen Rathe nicht habe beredter sein können. Alle, die mit zugegen waren, erstaunten darüber, und fragten ihn, woher doch einem Menschen so viel Weisheit und Beredtsamkeit kommen könne, der im gesunden Zustande kaum habe reden können?" — — „Eine andre, nicht minder merkwürdige, hierher gehörende Beobachtung ist folgende: Ein junger, in voller Jugendkraft stehender, im geselligen Leben sehr lebhafter und witziger Mann, der sich nicht ohne Glück in manchen, besonders Gelegenheitsgedichten versucht und während seiner Universitätsjahre auch einige Romane hatte drucken lassen, vorzüglich aber als thätiger Geschäftsmann sich ausgezeichnete Achtung erworben, wurde aus der Stadt als Beamter aufs Land versetzt. Diese Veränderung sagte seinen Wünschen nicht zu, besonders aber nahmen die damals Statt findenden, fortwährenden Durchmärsche und Einquartierungen russischer Truppen seine ganze Zeit in Beschlag, und er verfiel in Folge der damit verbundenen geistigen und körperlichen Anstrengungen, Nachtwachen, Sorgen und Ver-

Gegensatze dieser, aus momentaner Erleuchtung hervorgegangenen reinern Zustände sieht man dagegen auch wohl, daß Seelen ohne

---

drießlichkeiten in ein gallicht=nervöses Fieber. Der erste Anfall der Krankheit war gleich von solcher Heftigkeit und hatte die Kräfte des Kranken so auffallend darnieder geworfen, daß schon im Voraus kein günstiger Ausgang derselben zu hoffen stand. Obgleich am dritten Tage Alles eine günstige Wendung zu nehmen schien; so wendete sich aber leider schon in der darauf folgenden Nacht auf einmal Alles wieder zum Schlimmen. Der Kranke wurde unruhig, fing an irre zu reden, und dieses Irrereden steigerte sich gegen den Morgen des kommenden Tages zur vollkommnen Wuth. Mehrere Menschen waren nicht im Stande, den in der höchsten Tobsucht liegenden Kranken zu halten. Früher hatte er schon gedroht, aus dem Fenster zu springen, und jetzt schlug er mit der äußersten Anstrengung auf lebende und leblose Gegenstände los, die ihm in die Nähe kamen, riß sich die Kleider ab und stieß dabei die verwirrtesten Reden ohne Sinn und Verbindung aus, so ohngefähr, als wenn man aus Tausenden von Worten, ohne Auswahl und ohne Beziehung auf einander in einem Behälter gemischt, eines nach dem andern hervorziehen würde. Unter diesen Worten befanden sich auch viele Reime, was schon den darauf folgenden Seelenzustand andeutete; aber es waren Reime ohne weitere Beziehung, so wie etwa, wenn man sie aus einem Reimwörterbuche abläse. Ohne Nachlaß dauerte diese fürchterliche und dabei höchst bejammernswerthe Scene bis zum Anbruche des folgenden Tages, worauf der Kranke ruhig wurde und eine Stunde lang scheinbar sich dem Schlafe überließ. Aber kaum war diese Stunde vorübergegangen, so erwachte er wieder und mit ihm das wunderbare Spiel seiner krankhaften Einbildungskraft, jedoch mit dem auffallenden Unterschiede, daß er jetzt nicht mehr blos einzelne, abgebrochene und unter sich in keiner Verbindung stehende Worte sprach, sondern in zusammenhängenden Phrasen redete, deren jede einen bestimmten Sinn in sich faßte, wenn auch die verschiedenen Phrasen unter sich oft des nöthigen Zusammenhangs ermangelten, und wenn gleich aus dem Verlaufe dieser Reden leicht zu ersehen war, daß dieselben nicht derjenige Grad von Selbstbewußtsein beherrschte, der dem gesunden Zustande eigen ist. — Mit der Begeigeisterung eines Redners, der von der Rednerbühne zu dem versammelten Volke spricht, welches er durch die Gewalt seiner Rede zur lebendigen That begeistern will, sprach der Kranke in gereimten Jamben und in schönen blüthenreichen Phrasen über die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechts. Die Reime waren oft mit bewundrungswürdiger Geschicklichkeit zusammengefügt, und kamen der Zwischensätze, die den einen von dem andern trennten, auch noch so viele vor, so vergaß er doch nicht,

jene höhere Richtung durch solche plötzlich gesteigerte Ueberblicke ihres ganzen Seins, wo alle die unendlichen Vor-

---

am Ende immer richtig den Schlußreim zu finden. Nur da, wo sich in der Eile und im Drange der Rede kein passender Reim finden wollte, begnügte er sich mit einem Halbreime, oder wenn auch dieser ihm nicht zu Gebote stand, mit einem Worte, was zwar die Stelle des Reims vertrat, aber sonst keinen Sinn hatte. Nie fiel er aus dieser gebundenen Art zu reden heraus, und pflegte nur dann zuweilen einige prosaische Worte, gleichsam in Parenthese, einzuschalten, wo er glaubte, daß er sich poetisch nicht verständlich genug ausgedrückt habe. Diese prosaischen Zwischensätze unterschied er dann auch jedes Mal im Tone seiner Stimme, der sonst durchaus das declamatorische Gepräge trug. — Bald stand er vor dem deutschen Volke, das er ermahnte zur Einigkeit und zum Kampfe für Unabhängigkeit und Wahrheit; bald führte ihn seine lebendige Einbildungsraft in den Kreis seiner ältern Freunde und Universitätsbekannten zurück, indem er sie erinnerte an die süßen Träume des jugendlichen Alters und an die Entschlüsse für Recht und Wahrheit, die sie einst gemeinschaftlich gefaßt hatten. So folgten und drängten sich die Bilder, und flohen gleich wandelnden Gestalten einer Zauberlaterne vor uns, die wir, wie staunend und bis ins Innerste gerührt, an seinem Bette standen, vorüber. Oft sahen wir uns verwundert an, als wollten wir uns gegenseitig fragen, ob der Kranke auch in der Hitze des Fiebers oder bei gesunden Geisteskräften so spreche. Dabei konnten wir uns, leider! nicht verhehlen, daß er unaufhaltsam dem endlichen Ziele seiner irdischen Laufbahn näher rücke. Sichtbar und bei aller Kraft der geistigen Verrichtungen gingen die physischen Kräfte ihrer gänzlichen Auflösung entgegen. Füße und Hände wurden immer kälter, die Gesichtsfarbe immer bläßer, die Pulse stockend und die Kräfte der bewegenden Organe schwächer. Immer noch in gereimten Jamben wendete er seine Rede auf die ihm zur Seite stehenden Verwandten und Freunde, goß Worte des Trostes in das bekümmerte Herz der Mutter, bezeichnete sehr treffend den Charaker des geliebten Bruders und sein Verhältniß zu ihm, verhieß ihm eine bessere, auf seinen, des Kranken, Tod gegründete Wendung seines Schicksals (eine Verheißung, die in der Folge, durch eine sonderbare Verkettung von Umständen, eintraf), dankte dem Arzte für seine aufmerksame Pflege, bat den anwesenden Geistlichen, ihn zu erheben, und breitete, gestützt auf dessen Schultern, seine Arme zum Himmel aus, den er offen vor sich zu sehen schien; drückte die treue Gattin an seine Brust, und ermahnte seine weinenden Kinder zur Folgsamkeit und Frömmigkeit. Immer noch floß die Rede in ununterbrochener Folge von seinen Lippen; immer noch hielt sein reger Geist die Zügel des halberstor-

stellungen mit einem Male im grimmigen Wirrwarr durcheinander schwanken, gleichsam wie auf einem bewegten Meere sich nicht mehr zu retten wissen, und in Wahnsinn und Verzweiflung sich verlieren. Nimmt man nun alle diese und ähnliche Erfahrungen zusammen, so erklärt er sich wohl, wie der noch im Ganzen mehr in sinnlichen Vorstellungen befangene Mensch so gern die naive Vorstellung sich machen konnte, als sitze wirklich die Seele in einer der Hirnkammern wie ein Dampf oder als irgend eine Monade*), und als sei nur das Nervensystem oder Hirn das Seelenorgan und der übrige Körper eine Art von Beiläufer oder Schale dieses Seelenorgans. Ja man hat hierauf noch manche sehr verkehrte Ansicht über das Nervensystem gepfropft, indem man immer an der verwerflichen Vorstellung fest hing, als sei der Organismus und folglich auch das Nervensystem etwas für sich (ohne Seele) Entstandenes und nur durch das, was man Lebenskraft nennt, Gebildetes. Dann erzählte man, wie das Nervensystem auf die Seele als ein ihm eigentlich Fremdes einwirke und baute darauf wieder die wunderlichsten Hypothesen über Nervenkrankheiten; alles Vorstellungen, welche jedoch, wenn es mir auch nur einigermaßen gelungen ist, mich deutlich darüber zu machen, wie die Seele als Idee, als Vorbild oder Portotyp der

benen Körpers, als wollte er ihn nicht von sich lassen, bis endlich des kalten Todes Finger seine Kreise immer näher und näher dem Herzen zog. Da ermattete gegen Abend die Sprache, die Reime stockten, der Glanz der Augen erlosch. Noch einmal sah er sich lächelnd nach der geliebten Gattin um, schloß die müden Augenlieder, und erwachte nicht mehr.“ —

*) Selbst in einer Psychologie, die mit den entschiedensten breitesten Ansprüchen an mathematisch-philosophischen Scharfsinn auftritt, kommt der Verf. endlich dahin, zu sagen: „daß die Seele einen Ort in dem Leibe einnehmen muß, ist gewiß; man hat also nur die Wahl zwischen einem festen Sitze, oder einem veränderlichen Aufenthalte.“ — Es fallen uns dabei unwillkührlich jene Worte ein: „mußtest du so groß anfangen, um so klein zu enden?“ — Was würde man sagen, wenn Jemand in der Statue des Apoll von Belvedere nach der Stelle suchen wollte, wo die Idee des Künstlers eingeschlossen sei? —

gesammten Organisation, die Entfaltung dieses Mikrokosmus in jedem Puncte durchdringe und bedinge, keiner weitern Widerlegung mehr bedarf. Um nichts besser als mit den erwähnten Ansichten vom Hirnleben und dem Einflusse seiner Störungen auf die Seele deßhalb, weil sie dort ihren Sitz habe, steht es mit den Ansichten, nach welchen das Herz zuweilen, und insbesondre schon von den Alten, als Sitz der Seele und namentlich ihrer moralischen Güte betrachtet worden ist, so zwar, das Krankheiten des Herzens oder falsche Lagen desselben moralische Verkehrtheiten und Irrungen bedingen sollten. Das Leben des Blutsystems, dessen Centrum eben so das Herz ist, als das Hirn das Centrum des Nervensystems, ist, wie jedes besondre organische System, der Ausdruck einer besondern Idee der Psyche, welche in ihren Gegensätzen und Verhältnissen zu allen übrigen Systemen die Mannichfaltigkeit des Organismus bedingt, und unter einer besondern Form im Bewußtsein der Seele sich wiederspiegelt. Wie aber die Seele durch ihre organische Wiederspiegelung als Nervensystem und dessen der äußern Natur zugekehrten Blüthen der Sinnesorgane das Weltbewußtsein bedingt, so erscheint im Blutsysteme das Abbild der Seele, in wie fern sie die Idee des bildenden Lebens ist, eine Lebensrichtung, von deren allgemeiner Stimmung wir nur durch das Gemeingefühl Kenntniß erhalten. Da nun aber gerade Störungen des Gemeingefühls durch das Farbenspiel von Lust und Unlust besonders wichtige Momente des Seelenlebens und die Bestimmung seiner Richtung überhaupt sind, so kann man sich wohl erklären, wie allerdings von außen kommende Störungen des Blutlebens und Verbildungen des Herzens einen wesentlichen Einfluß auf Gefühl von Lust oder Unlust und dadurch auf Richtung der Seele haben können, ohne daß man deshalb die Moralität zu einer Monade zu personificiren und ihr in einer Herzkammer eine Wohnung anzuweisen braucht. Ja eben weil im Blutleben die die Bildung und Existenz des Schema's der Organisation überhaupt bedingende Idee sich manifestirt, so erklärt sich von hieraus ge-

nugsam die merkwürdige Erscheinung, daß Verletzungen des Herzens so unbedingt tödtlich sind, wenn Verletzungen des Hirns so oft ertragen werden, daß, wie schon Haller sagt, wohl nicht ein Theil des Hirns sei, welcher nicht, ohne das Leben unmittelbar aufzuheben, verletzt oder theilweise zerstört gefunden worden wäre; denn obwohl das pflanzenartige Bildende zwar im Allgemeinen die niedere Seite des Lebens ist, so muß sie doch gerade deßhalb auch die Wurzel des Lebens, ohne welche das Uebrige nicht bestehen kann, genannt werden. Auch hiervon erscheint uns dann in der Welt des innern Sinnes die völlige Parallele, denn auch hier ist das bewußtlose Leben, welches zu höchst nur durch das Gemeingefühl dem Bewußtsein sich mittheilt, zwar das niedrigere, aber eben zuletzt doch immer wieder, in wie fern die Quelle von Lust und Schmerz die Wurzel alles höhern, so daß das letztere ohne das erstere durchaus nicht gedacht werden kann. Allerdings schaut deshalb nun auch die Seele ihr bewußtloses Gemeingefühl von Lust und Unlust und die darauf gegründete Neigung und Abneigung namentlich als Spiegelung der Zustände des Blutlebens und insbesondre des Herzens an, so wie sie ihr Weltbewußtsein als Spiegelung der Zustände des Hirns auffaßt; und es ist deshalb eben so natürlich, daß wir z. B. die Lust in der Nähe eines geliebten Gegenstandes im Herzen zu fühlen glauben, als daß wir den Zug der Vorstellungen und Gedanken im Kopfe zu empfinden wähnen, obwohl wir wissen, daß bei einem Gedanken, welcher außer Zeit und Raum ist, von keinem Eingeschlossensein innerhalb der Wände eines Hauptes die Rede sein kann. Eben deshalb wäre es aber auch nicht minder thöricht, die Seele, wie man wohl selbst noch neuerlich gethan hat, ihre **Chambre garnie** im Herzen nehmen zu lassen, als sie in den Hirnbalken oder in die Zirbel im Hirne einzuquartieren. Gewiß, die Physiologen und Psychologen, welche dergleichen angenommen haben, verfahren nicht anders, als Kinder zu verfahren pflegen, die, weil sie vor einem Berge einen Regenbogen erblicken, glauben, der Regenbogen stehe wirklich an dem Berge fest

wie ein Baum oder eine Säule. — Und so weit denn diese Betrachtungen über das Einwirken einer gestörten Organisation auf das innere Seelenleben. Der Gegenstand ist allerdings so weit und tief, daß ich hier nur einige dürftige Umrisse habe ziehen können; denn wer sieht nicht, daß eigentlich das ganze Gebiet der Krankheitslehre hierher gezogen werden müßte, ein neuer Kreis der Betrachtung, wofür natürlich hier weder Zeit noch Ort gegeben ist. Dagegen erlaube man mir, noch am Schlusse dieser Uebersicht eine Bemerkung beizufügen, welche allerdings bei Erklärung des Einflusses körperlicher Uebel auf Seelenzustand wesentlich in Erwägung kommen muß, und diese ist: Jegliche leibliche Krankheit ist als Aufhebung der gesunden Harmonie der Organisation eine Art von Zurückschreiten, von Zurückbildung des Lebens, der Organismus selbst wird, wenn er ihn auch schon längst verlassen hatte, wieder bald mehr bald weniger in den Zustand der anfänglichen Schwäche und Hülflosigkeit versetzt, er ist hier immer, wie sonst insbesondere nur als zartes Kind, auf die Einwirkung und Fürsorge andrer Glieder der Menschheit verwiesen, und nur besondre Anregungen von außen oder eigene Erhöhung der Kräfte im Innern kann nach und nach im günstigsten Falle ihn wieder in die Region der Gesundeit hinauf bilden. Nun erinnere man sich aber an eine früher gemachte Wahrnehmung, in wie fern nämlich eine Lebensperiode, wo die Hauptaufgabe noch die Gestaltung, der Gliedbau, die Bildung und Entwickelung der Organisation selbst war, der Entfaltung innern Seelenlebens in seinen höhern Beziehungen nothwendig ungünstig sein mußte, so daß denn auch die eigentliche Reife des Seelenlebens nur eintreten konnte mit erreichter Lebenshöhe der Organisation, und man wird so die Erklärung davon finden, warum während einer Krankheit, wo der Organismus wieder gleichsam immer in eine frühere, unreifere Lebensperiode zurückweicht, in welcher Entfaltung und Bildung der Organisation seine Hauptaufgabe war, warum, sage ich, hier auch die Seele sich der in solchen unreifen Zuständen gewöhnlichen Entwickelung an-

gemessen verhalten und während dieses Zustandes sich meistens schwach und keiner Entfaltung ihrer höhern Kräfte fähig zeigen werde; — so daß wir denn also auch durch diese Betrachtungen darauf geführt werden, die Wahrheit des alten Wortes zu erkennen, es sei die größte und schönste Himmelsgabe eine gesunde Seele in einem gesunden Körper — **mens sana in corpore sano.**

Es bliebe uns jetzt noch übrig, bevor wir die Betrachtung des kranken Seelenlebens völlig beschließen, vom Einflusse des kranken Seelenlebens auf die Umstimmung der Organisation zu sprechen, ein Gegenstand, welcher, nach allen vorhergegangenen Untersuchungen, gewiß minderer Schwierigkeit des Verständnisses unterliegen dürfte; denn denken wir die leibliche Organisation in ihrer stätigen Beweglichkeit, in ihrem rastlosen Umbilden und in ihrem fortwährenden Bestimmtsein durch die Seele, welche die grundwesentliche Bedingung seiner Existenz ist; so wird man auch alsbald verstehen, warum verschiedene Richtungen der Seele verschiedene Bildungen der Organisation bedingen müssen; ja es erscheint dies so nothwendig, daß wir nur, wenn das Gegentheil Statt fände, Grund zur Verwunderung fänden. Forschen wir aber nach den verschiedenartigen Aeußerungen einer solchen Wiederspiegelung der Idee in der Natur, so können wir insbesondre unterscheiden:

1) Die Wiederspiegelung der bewußtlosen Seele in der ursprünglichen Organisation des Kindes, wo schon, daß jegliche Seele von Haus aus eine besondre sei, sich zu erkennen giebt in der ursprünglich in jedem Menschen andern und eigenthümlichen Bildung. Hieraus geht eben die wahrhaft ungeheure Mannichfaltigkeit der Gestaltung so vieler Millionen, die schon auf Erden gelebt haben, noch leben und leben werden, hervor, als von welchen keiner dem andern völlig gleich war, noch je sein wird, eine Mannichfaltigkeit, welche um so unermeßlicher erscheint, je mehr wir sie uns vorzustellen versuchen.

2) Aber erkennen wir eine deutliche Wiederspiegelung der später genommenen Richtungen der bewußten Seele, wodurch die ursprüngliche leibliche Bildung bald mehr bald weniger, bald bleibend bald vorübergehend modificirt wird. In Beziehung auf bleibende Bildung, und natürlich abgesehen von Verbildungen, welche die Organisation durch die ihnen von außen kommenden Krankheiten oder Verletzungen stören, zeigt sich nun bei näherer Betrachtung als unverkennbares Gesetz folgendes Verhältniß: — Je mehr die Seele, ohne krankhafter oder abnormer Weise von ihrem höhern magnetischen Meridian abgelenkt zu werden, ihre verschiedenen Kräfte entfaltet, um so mehr wird sich auch die Organisation ihrem eigenen Wesen gemäß entwickeln, und zwar jegliche in ihrer Individualität eine gewisse eigenthümlich reine Vollendung erreichen; je mehr dagegen die Seele, durch irgend eine falsche Lust angezogen, ihren höhern magnetischen Meridian verläßt und in einer Seitenrichtung sich fortbildet, um so mehr wird auch die Organisation von dieser eigenthümlich reinen Bildung abweichen und in irgend einer Hinsicht eine Beschaffenheit annehmen, welche als unharmonisch, als unschön sich schon dem unbewußten Gefühle zu erkennen giebt. Je stärker die innere Ablenkung ist, desto mehr wird dies auffallen. — So z. B. bei der Verrückung des Weltbewußtseins im Wahnsinne; wie schneidend ist die Veränderung der Gesichtszüge, ja der ganzen Haltung des Menschen, und wie mehr und mehr verunstaltet sich seine Bildung, je tiefer dieser unselige Zustand Wurzel faßt! — Nicht minder in jeder Leidenschaft, welche, indem sie bleibend krankhafte Richtung der Seele wird, die Ablenkung zum Bösen oder das Laster herbeiführt. — Die Frage aber, welche hier insbesondre aufgeworfen werden kann, warum sich nämlich bei einer *gewissen* krankhaften Richtung der Seele vorzüglich eine krankhafte Bildung *gewisser* Theile der Organisation hervorthut, warum z. B. in einer bösartigen Melancholie das Auge gleichsam in seine Höhle sich zurückzieht, warum sich die Augenbraunen zusammenkneifen, die zusammengepreßten Lippen in ihrer

Mitte sich heraufheben, während die Mundwinkel herabgezogen werden, warum die Stirn sich faltet, die Gesichtsfarbe erblaßt und vergilbt u. s. w.? — Diese Frage kann nur gelöst werden durch die philosophische Anatomie, d. i. durch die Lehre von der Bedeutung der einzelnen Gebilde des Körpers, einer Wissenschaft, welche jetzt selbst noch in ihrer Entwickelung begriffen ist, und welche, so höchst merkwürdig auch die dadurch schon bisher gewonnenen Resultate sind, doch natürlich im Einzelnen hier nicht weiter zur Berücksichtigung kommen kann. Um indeß an einem recht einfachen Beispiele zu zeigen, auf welche Weise die Verbildung der Organisation nach der Bedeutung der einzelnen Organe entsteht und fortschreitet; so möge man nur das Bild eines Menschen sich vorhalten, dem die Lust an der Aufnahme von Lebensmitteln, welche mit der dabei erfolgenden angenehmen Erregung des Geschmacksinnes innerhalb ihrer eigentlichen Begränzung durchaus nichts Abnormes ist, nun, durch ein übertriebenes Nachsichziehen der übrigen und höhern Richtungen der Seele, einziges Ziel geworden ist, eines Menschen, dem, wie etwa einem Falstaff, der Sect das höchste Gut, und dem die wohlbesetzte Tafel als die einzige Gesetztafel erscheint. In einem solchen Menschen wird sich die immer mit Vorstellungen von leiblicher Nahrung beschäftigte Seele, selbst unbewußt, mehr der bildenden pflanzenartigen Seite der Organisation zukehren, bald werden alle dieser Seite angehörigen Gebilde ein krankhaftes Uebergewicht erhalten, und die Masse der in das Schema der Organisation hineingezogenen Naturelemente wird sich unverhältnißmäßig vermehren. Im Gesichte werden sich die Kinnladen stärker und breiter entwickeln, die Ablagerungen von Zellstoff und Fett werden den Körper überhaupt und den Untertheil des Gesichts insbesondere widerwärtig verstärken, die edlern Sinnesorgane, wie das Auge, werden an Feinheit des Ausdrucks und Lebendigkeit verlieren, und der Charakter der Seele eines Falstaff wird sich somit durch die breitesten und lesbarsten Lettern in seiner leiblichen Organisation abspiegeln. Auf

ähnliche Weise verhält es sich nun allerdings auch bei den übrigen krankhaften Seelenrichtungen, nur daß die Verhältnisse feiner, verwickelter und die Organe in ihrer Bedeutung weit schwerer nachzuweisen sind. — Eine andere Erscheinung, aber ganz ähnlicher Entstehung und Erklärung, ist die vorübergehende Wirkung psychischer Einflüsse auf die Organisation, wie sie sich so tausendfältig äußert, daß Menschen, welche sich durch langes Zusammenleben kennen, wohl dahin kommen, so wie man auch zu sagen pflegt, jede Regung der Seele einander auf dem Gesichte lesen zu können. Auch hier kann die schärfere Erklärung im Einzelnen nur aus genauer Entwickelung von der Bedeutung der Organe hervorgehen, und nur, wenn man klar eingesehen hat, dieses oder jenes System, dieses oder jenes Organ im Körper ist der Ausdruck dieser oder jener Idee; so wird man einsehen, warum, wenn die Seele gegen diese oder jene Seite mit Entschiedenheit sich hinwendet, gerade die Thätigkeit des einen oder des andern Systems oder Organs sich hervorhebt und eine andere zurückweicht. Abermals kann ich nur durch einige Beispiele über das Wie einer solchen Behandlung mich klar zu machen versuchen, denn diese Behandlung selbst in ihrem ganzen Umfange durchzuführen, ist nicht nur keine Aufgabe für diesen Ort und diese Zeit, sondern selbst an sich noch ein für Psychologie und Physiologie nur zum Theil gelöstes Problem. — Um also ein solches Beispiel zu geben, so wollen wir versuchen, die Bedeutung des Vorganges zu entwickeln, welchen wir beim Aerger oder Zorne (beides wesentlich ähnliche Zustände, welche sich zu einander verhalten wie langwierige Krankheit und Fieber) in der Organisation beobachten. Bekannt ist es aber, daß diese Gemüthsbewegung, von deren Stellung wir späterhin bei Betrachtung einzelner Seelenzustände noch besonders zu sprechen haben werden, eine außerordentlich erschütternde Wirkung auf die Organisation hervorbringen kann. Diese Wirkung, in so fern die Seele sich ihr überläßt und nicht so fest in ihrer Richtung gegen das Höhere ist, daß sie sich derlei Bewegungen nicht

mehr hingiebt, äußert sich aber vorzüglich auf das System der Gallenabsonderung, bringt Gallenfieber und Gallensuchten hervor, giebt andern Säften des Körpers eine giftige Eigenschaft, so daß man Beispiele hat, wo Menschen an einer kleinen Bißwunde starben, welche ihnen von einem zu heftigstem Zorne aufgeregten andern Menschen beigebracht wurde, kann ferner auch an und für sich dem Zornigen selbst tödtlich werden, und wird endlich zuweilen, wenn auch nur in seltenen Fällen, durch den heftigen Aufruhr im Gefäß- und Nervensysteme ein Heilmittel bei langwierigen Krankheiten. So erzählt z. B. Tissot zwei Fälle, wo in dem einen ein seit vier Jahren stumm gewesener junger Mensch durch eine heftige Erbitterung plötzlich die Sprache wieder bekam und in dem andern das Podagra durch Zorn plötzlich vertrieben wurde. — Fragen wir uns nun, wie ist es möglich, daß eine Aufregung der Seele, d. i. die besondre Richtung einer Idee, eine so heftige, und gerade diese Umstimmungen, im Gallensysteme insbesondre und in den Nieren und Gefäßen überhaupt, hervorbringen könne, so wäre hierüber etwa Folgendes zu bemerken: Indem die Organisation, von welcher in Bezug auf ihre Elemente schon Plato gesagt hatte: daß der Leib nie aufhöre unter zu gehen, ihre fortwährende Zerstörung dadurch ausgleicht und ersetzt, daß sie immer neue Elemente unter der Form der Luft, des Wassers und der Nahrungsmittel in sich aufnimmt; so bedarf sie einer Vorrichtung, welche diese aufzunehmenden Substanzen möglichst zersetzt, möglichst in ihre Urstoffe auflöst und sie so zum Eingehen in den Kreis der menschlichen Organisation geschickt macht. Haben also die aufzunehmenden Nahrungsstoffe selbst noch ein eigenthümliches Leben, so muß dieses vollkommen vernichtet und getödtet werden, bevor die nun erst aus dem vorigen Bande gelösten Elemente wieder in die Bande unsrer Organisation eingehen können. Deßhalb also finden sich in der thierischen und so auch in der menschlichen Organisation gewisse Organe, in welchen Absondrungen Statt finden, die zur Zersetzung, gleichsam Abtödtung der auf-

zunehmenden Substanzen, bestimmt sind, und wir sehen, daß keine wahre Aneignung dieser Substanzen an unsre Organisation Statt finden kann, bevor diese Absondrungen kräftig auf dieselben eingewirkt haben. Solche Abtödtungsorgane sind die Drüsen des Mundes, welche bei manchen Thieren deßhalb das schärfste Gift absondern, und der Apparat zur Absondrung der Galle. Soll demnach das fremde Leben, dessen Substanz die unsre zu werden bestimmt ist, ertödtet, vergiftet werden, soll seine Substanz in die unsre eingehen; so ist von der Natur jene Drüsenabsondrung und die Galle bestimmt, um diese Ertödtung, Zersetzung und Aneignung vorzubereiten, weßhalb denn schon der Sprachgebrauch Gift und Galle gern zusammenstellt. — Bedenken wir nun aber, welche Richtung die Seele im Zorne, ja schon im Aerger verfolgt, so sehen wir unverkennbar eine feindliche, eine irgend einer fremden Individualität entgegengesetzte, vernichtende. Die Seele, auf irgend eine Weise selbst in das Gefühl der Unlust versetzt, strebt aufs Heftigste, in dem die Unlust Verursachenden ein gleiches Gefühl der Unlust aufzuregen, gleichsam als ob sie sich dadurch erleichtern wollte; ja im höchsten Grade strebt sie nach Vernichtung, nach Tödtung der fremden Individualität. — Jetzt also wären wir in unsrer Betrachtung auf dem Wege angekommen, wo wir die Bedeutung jener Wirkung des Zorns auf die Organisation überblicken können. Denn wenn im Zorne selbst eine feindliche, vernichtende Richtung der Seele gegeben ist, wie soll in der Organisation während dieses Affects etwas anderes hervortreten, als die der genannten Richtung der Seele innerlich parallele und entsprechende?" — Wie ist es also anders möglich, als daß, wenn die Seele von jener feindlichen, absichtlich Unlust erregenden, ja vernichtenden Richtung ganz hingerissen wird, jene entsprechenden vergiftenden Organe augenblicklich das Abbild dieser idealen Richtung in der Natur geben, wenn dann im höchsten Grade das Knirschen der Zähne und Schäumen des Mundes durch eine der Chemie völlig unzu-

gänzliche Umwandlung, diese an sich ganz milde Flüssigkeit in tödtliches Gift, wie das der Klapperschlange, umwandelt, und wenn somit die Galle rascher und copiöser vom Blute abgesondert wird, so daß sie durch ihre Ergießungen Gallenkrankheiten und Gelbsucht veranlaßt. In wie fern aber eine heftige örtliche Aufregung in dem immer ein Ganzes bildenden Organismus nicht möglich ist, ohne zugleich eine allgemeine Aufregung des Blut- und Nervensystems (in welchen beiden nach frühern Betrachtungen eben die Verbindung zum Ganzen gegeben ist) zu bewirken; so ist nothwendig damit das beschleunigte Kreisen des Blutes im Körper und die Aufregung des Nervenlebens verbunden, welches gemeiniglich dem eignen Körper in irgend einer Hinsicht zum Verderben gereicht, allein allerdings auch bei schon bestehenden Lähmungen der Nerven oder Hemmungen der Circulation einen seltnen wohlthätigen Einfluß herbeiführen und üben kann. — Dabei verfolge man nun weiter, wie die Organisation sich nimmer mehr umändern werde, je häufiger diese Ablenkungen der Seele zu solchen, ihrem innern Wesen fremdartigen Bewegungen wiederkehren, und man wird erkennen, daß, so wie die Seele selbst hier einer Richtung sich hingiebt, welche nur manchen Thierseelen angemessen und eigenthümlich ist, so sich auch die Organisation der durch zornige, bösartige Gemüthsart ausgezeichneten Thiere, in mehrerer Hinsicht, z. B. durch Erweiterung des Gallenbehälters, durch das Rollen der Augen, das Schäumen des Mundes, Schnelligkeit des Blutumtriebs, Unruhe u. s. w., wie wir es etwa an einem hungrigen Wolfe, einer Hyäne oder dem Tieger beobachten, zu erkennen giebt; als woraus wir denn abermals erkennen, wie leicht der Mensch, wenn er aus dem schönen, ihm angewiesenen Meridian herausweicht, in psychischer und physischer Hinsicht dem Thiere sich annähern muß. Ein mit aller Gluth des Orients gezeichnetes Bild einer solchen Gemüthsart, welches aus einem arabischen Gedichte Göthe im Divan uns überliefert, ist zu bezeichnend für die hier gegebe-

nen Betrachtungen, als daß ich es nicht schließlich anführen sollte: Es heißt von dem mit Rachsucht und Zorne erfüllten Krieger:

„Der Unversöhnliche,
Nun schwitzt er Gift aus
Wie die Otter schwitzt,
Wie die Schlange Gift haucht,
Gegen die kein Zauber gilt.“

Und so weit denn vom Einwirken des Zorns und Ingrimms auf das Schema der Organisation. Nehmen wir nun beispielsweise eine andere, weit mildere und an sich und ihrem Zwecke nach schönere Aufregung der Seele, das Gefühl der Beschämung, mit ihrem Einflusse auf die Organisation; so würde dieser Einfluß etwa seinen Erscheinungen nach mit wenigem folgendermaßen zu charakterisiren sein. — Der Mensch, welcher die Beschämung erfährt, pflegt durch Niederschlagen der Augenlieder die Augen zu bedecken, eine eigenthümliche Röthe übergießt das Gesicht, das Haupt sinkt gern etwas gegen die Brust, der ganze Mensch sucht sich zu verbergen, am auffallendsten aber ist eine innere Blutwallung, welche in Göthe's Divan durch ein altpersisches Gleichniß so schön geschildert ist, daß ich nicht umhin kann, es zu erwähnen. In einer Fabel nämlich, wo vorgestellt ist, wie Mehrere, welche an üblen Nachreden sich ergötzen, plötzlich von einem Hinzutretenden durch ein Wort des reinsten Wohlwollens beschämt werden, heißt es:

„Dies Wort macht die Umstehenden
Durchglühten Muscheln ähnlich heiß.“

Ein Gleichniß, welches dann Göthe folgendergestalt erläutert. „In Gegenden, wo es an Kalklagern gebricht, werden Muschelschalen zu Bereitung eines höchst nöthigen Baumaterials angewendet und, zwischen dürres Reisig geschichtet, von der erregten Flamme durchglüht. Der Zuschauende kann sich das Gefühl nicht nehmen, daß diese Wesen, lebendig im Meere sich nährend und wachsend, noch kurz vorher der allgemeinen Lust

des Daseins nach ihrer Weise genossen, und jetzt, nicht etwa verbrennen, sondern, durchglüht, ihre völlige Gestalt behalten, wenn gleich alles Lebendige aus ihnen weggetrieben ist. Nehme man nun an, daß die Nacht hereinbricht und diese organischen Reste dem Auge des Beschauers wirklich glühend erscheinen; so läßt sich kein herrlicheres Bild einer tiefen, heimlichen Seelenqual vor Augen stellen. Will sich Jemand hiervon ein vollkommnes Anschauen erwerben, so ersuche er einen Chemiker, ihm Austerschalen in den Zustand der Phosphorescenz zu versetzen, wo er dann mit uns gestehen wird, daß ein siedend heißes Gefühl, welches den Menschen durchdringt, wenn ein gerechter Vorwurf ihn, mitten in dem Dünkel eines zutraulichen Selbstgefühls, unerwartet betrifft, nicht furchtbarer auszusprechen sei." So weit Göthe. — Betrachtet man also näher die psychischen Wirkungen der Beschämung, so stellen sie sich blos in einem Gegeneinanderwogen des Nerven- und Gefäßsystems dar, und es fragt sich nur um die Bedeutung dieser Regungen. Hier muß ich denn wieder bitten, sich zunächst daran zu erinnern, was wir früher schon, gleichsam im Vorbeigehen, über die psychische Bedeutung von Blut- und Nervenleben aufgefunden haben. Es zeigte sich nämlich, daß die Seele ihr Weltbewußtsein namentlich unter der Form des Nervensystems anschaue (weßhalb die atomistischen Psychologen, welche blos von der sinnlichen Anschauung ausgingen, den Sitz der Seele in das Gehirn zu verlegen pflegten), daß hingegen das bewußtlose Seelenleben, in wie fern es sich vorzüglich als gestaltendes Princip der Organisation erweise, und zu höchst nur als Gemeingefühl zur Wahrnehmung komme, wesentlich dem Blute angehöre, oder vielmehr die Erscheinung des Blutlebens bedinge, so daß denn Andere, diese Art des Gefühls zur Richtschnur nehmend, nicht minder atomistisch, die Seele in das Herz verlegt hatten. — Bedenkt man nun, was eigentlich das Psychisch-Wesentliche eines beschämenden Gefühls sei, daß wir

nämlich eine eigene Unzulänglichkeit, oder eine verkehrte Richtung, in welcher sich die Seele für den Augenblick verloren hatte und gefiel, plötzlich gewahr werden, und, da nun alle solche Verirrungen nur in Beziehung auf einen bestimmten Gegenstand möglich sind, welchen wir wieder nur durch das Weltbewußtsein gewahr werden, alsbald nothwendig ein Bestreben eintreten müsse, das Weltbewußtsein überhaupt für den Augenblick möglichst aufzugeben; so wird es klar, warum zuletzt der Mensch sich nach der Vergessenheit gebenden Lethe sehnen müsse, und somit, indem er das Weltbewußtsein zusammenzieht, ist ihm das bewußtlose Seelenleben willkommen, um in dieser stillen Abgezogenheit das innere Gleichgewicht und den wahren magnetischen Meridian wieder zu finden. — Jetzt wären wir also wieder auf den Punct der Betrachtung gekommen, die gesuchte Parallele zu ziehen! — Soll nämlich Weltbewußtsein sich mindern, und will der Mensch den bewußtlosen Regungen Raum geben, so wird das Nervenleben zurückweichen, daher Bedecken des Auges, Bestreben, sich durch Verbergen neuen Sinneseindrücken zu entziehen, und Sinkenlassen des Hauptes, gleichzeitig aber (wie bei einer Springfluth das Meer sich über Landstrecken ergießt) wallt das Blutleben auf, das Gemeingefühl erfährt, wie Göthe sagt, ein siedend heißes Gefühl um das Herz, und überfluthend ergießen sich die Blutwellen über die zartesten Gefäße des Antlitzes. Dabei möge man zur Verdeutlichung sich übrigens noch daran erinnern, in wie viel andern Erscheinungen dieses Ueberwogen des Blutlebens über das Nervenleben der somatische Ausdruck für das Untergehen des Weltbewußtseins in Bewußtlosigkeit ist; als wohin namentlich die Betäubung des Schwindels, ja des Schlagflusses gehört. —

Um sodann noch eine, tagtäglich der Beobachtung sich darbietende, besondre Spiegelung der Seele in der Organisation nicht zu übergehen, so erlauben Sie mir, noch einige Augenblicke bei der Betrachtung des Lachens und Weinens,

zweier ursprünglich ganz verschiedener und nur in ihrer Höhe sich begegnender körperlicher Bewegungen, zu verweilen. — Auch hier ist nur Erklärung und Verständniß möglich, wenn wir auf die physiologische Bedeutung der Organe Rücksicht nehmen, in welchen diese Regungen Statt finden, und ich muß zu dem Ende wieder an eine Bemerkung erinnern, die wir bei Gelegenheit eines Abrisses der vergleichenden Psychologie gemacht haben: — Wir fanden nämlich, daß im Thierreiche ein mächtiger Unterschied bestehe zwischen Thieren, bei welchen die Organe der Athmung, und Thieren, bei welchen die Organe der Verdauung, und insbesondere die Galle bereitenden Organe vorherrschend sind; die Gemüthsart der erstern, der Luftthiere, wie der Insecten und Vögel, war leicht, heiter, voller Lust und Kunsttriebe; der Charakter der andern, der Wasser- und Erdthiere, der Mollusken und Amphibien, war still, finster, in sich gekehrt und traurig. Der Mensch als Mikrokosmus trägt aber beide Lebenssphären in sich, und den Zusammenhang beider mit den ihnen parallelen Stimmungen der Seele zu bemerken, haben wir schon vielfältige Gelegenheit gehabt. Aber nicht blos, daß in Brust und Leib, und Lungenorgan und Leberorgan dieser Gegensatz hervortritt, sondern diese Gegensätze verzweigen sich hinauf bis in die Sinnesorgane des Hauptes. Wenn daher z. B. die ausführliche Betrachtung des schönen innern Gliedbaues unsrer Organisation nachweist, daß die Höhlen, welche innerhalb des Hauptes der Sitz des Geruchsinns sind, eine vollkommne Wiederholung der Lungenhöhle darbieten; so weisen sie auch nach, daß die Thränendrüsen, welche sich neben den Augen vorfinden, Wiederholungen der Galle absondernden Leber sind; denn das Salz der Thränen, indem es auf verborgenem Wege dem Anfange des Nahrungskanales selbst zugeführt wird, beginnt eben so den merkwürdigen Vorgang der Verdauung aufgenommener Nahrungsmittel, als die Beimischung der Galle eigentlich die Zersetzung derselben vollendet. — Wie also kann es anders sein, als daß, eben so wie der höhere

Grad psychischer Verstimmung mit aufgeregter heftiger Gegenwirkung des Willens, die Gallenwege selbst in Aufruhr bringt, eine andre Art blos leidender Verstimmung, wie Trauer und Gram, indem sie als Form des Weltbewußtseins sich in der Sphäre des Nervensystems wiederspiegelt, die einem Sinnesorgane angehörige Wiederholung der Leber, die Thränendrüse, erregt und heftigere Absondrungen derselben hervorruft? Gerade auf ähnliche Art also, wie beim Zorne Gallenergießungen in die Verdauungswege erfolgen, so erfolgen bei heftiger Trauer Thränenergießungen, und zwar zunächst durch die innern Thränenwege gleichfalls in die Verdauungswege, wo dies sodann stoßweise Bewegungen (das sogenannte Schluchzen) erregt, bis die Menge der Thränen, von den engen Thränenwegen nicht mehr alle gefaßt, überfluthend die Wangen benetzt, so wie etwa bei stärkern Gallenergießungen die Galle in das Blut überfluthend Gelbsucht erregt. — Ja es zeigt sich hier eine merkwürdige gleichartige Entwickelung zwischen Leber und Thränendrüse, welche beide verhältnißmäßig im zarten Kinde größer, als im Erwachsenen sind; und sehr leicht erregtes Weinen, wie sehr leicht erregte Gallenergießung, ist daher vollkommen parallel der kindischen Gemüthsart, schon um ein Nichts sich zu betrüben oder zu erzürnen. — Natürlich wirkt nun das Komische oder Lustige auf die entgegengesetzten Organe, ein Hinaufziehen der Gesichtsmuskeln und Mundwinkel gegen die Nase, Erweitern der Nasenflügel und ein stoßweise erfolgtes Athmen, welches wir Lachen nennen, muß nun aus Gründen, die jetzt aus der Bedeutung der Organisation hoffentlich klar sein werden, eben so natürlich der Fröhlichkeit entsprechen, als das Weinen der Traurigkeit. —

Auf ähnliche Weise würde sich die Wirkung der Furcht, des Schreckens, heftiger Freude u. s. w. auf unsre Organisation nach der Lehre von der Bedeutung der verschiednen Organe und Systeme des Körpers entziffern lassen, wenn nicht die Rücksicht auf so vielfältige uns vorliegende Untersuchungen hier

eine gewisse Beschränkung nöthig machte. — Ich kann indeß diese Betrachtungen nicht verlassen, ohne zu erwähnen, daß wir von einem, späterhin in ganz andern Feldern berühmt gewordenen Manne eine Abhandlung in Form einer medicinischen Dissertation besitzen, in welcher sich vielfältige interessante Bemerkungen über Einwirkung der Seele auf die Organisation vorfinden. Ich meine Schiller in seinem jetzt selten gewordenen, von ihm sogenannten „Versuche über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.“ Schon der Titel zeigt allerdings, was sich auch im Inhalte häufig bestätigt, daß der junge Akademist noch zu reinern, den Gegenstand mehr an der Wurzel fassenden Vorstellungen nicht ganz hindurchdringen konnte; allein da es in jeder Beziehung interessant sein muß, wahrzunehmen, wie ein Geist wie Schiller dergleichen auffaßt, und übrigens diese Abhandlung wenig bekannt ist, so mag eine Stelle, welche an unsere vorigen Betrachtungen sich anreiht, hier als Probe der Behandlung Platz finden. Er sagt also z. B. über die Wirkung des Grams und der Verzweiflung auf die Organisation: — „Diese chronischen Seelenschmerzen, besonders wenn sie von einer starken Anstrengung des Denkens begleitet sind, worunter ich vorzüglich denjenigen schleichenden Zorn, den man Indignation heißt, rechne, nagen gleichsam an den Grundfesten des Körpers und trocknen die Säfte des Lebens aus. Diese Leute sehen abgezehrt und bleich, und der innere Gram verräth sich aus den hohlen, tiefliegenden Augen. Ich muß Leute um mich haben, die fett sind, sagt Cäsar, Leute mit runden Backen, und die des Nachts schlafen. Der Cassius dort hat ein hageres, hungriges Gesicht; er denkt zu viel, dergleichen Leute sind gefährlich. — Furcht, Unruhe, Gewissensangst, Verzweiflung wirken nicht viel weniger, als die hitzigsten Fieber. Dem in Angst gejagten Richard fehlt die Munterkeit, die er sonst hat, und er wähnt, sie mit einem Glase Wein wieder zu gewinnen. Es ist nicht Seelenleiden allein, das ihm seine Munterkeit verscheucht, es ist eine

ihm aus dem Kerne der Maschine aufgedrungene Empfindung von Unbehaglichkeit, es ist eben diejenige Empfindung, welche die bösartigen Fieber verkündet. Der von Freveln schwer gedrückte Moor, der sonst spitzfindig genug war, die Empfindungen der Menschlichkeit durch Skeletisirung der Begriffe in nichts aufzulösen, springt eben jetzt bleich, athemlos, den kalten Schweiß auf seiner Stirne, aus einem schrecklichen Traume auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingesaugt und als Mann eingeschläfert hatte, haben den umnebelten Verstand unter dem Traume überrumpelt. Die Sensationen sind allzu verworren, als daß der langsamere Gang der Vernunft sie einholen und noch einmal zerfasern könnte. Noch kämpft sie mit der Phantasie, der Geist mit den Schrecken des Mechanismus." Hier führt dann Schiller eine Stelle aus seinem Moor, aber als Uebersetzung aus dem Englischen (**Life of Moor. Tragedy by Krake**) an. —

„Moor. Nein, ich zittre nicht. War's doch ledig ein Traum. — Die Todten stehen noch nicht auf. — Wer sagt, daß ich zittre und bleich bin? — Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Bed. Ihr seid todtesbleich, eure Stimme ist bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen. Sage du nur, wenn der Priester kommt, ich habe das Fieber.

Bed. O, Ihr seid ernstlich krank.

Moor. Ja freilich, das ist Alles; und Krankheit verstört das Gehirn, und brütet tolle, wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui — Pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauche, und Träume bedeuten nichts. — Ich hatte so eben einen lustigen Traum (er sinkt ohnmächtig nieder)."

„Hier (fährt Schiller fort) bringt plötzlich das auffahrende Integralbild des Traums das ganze System der dunkeln Ideen in Bewegung, und rüttelt gleichsam den ganzen Grund des Denk=

organs auf. Aus der Summe aller entspringt eine ganze, äußerst zusammengesetzte Schmerzenempfindung, die die Seele in ihren Tiefen erschüttert und den ganzen Bau der Nerven **per consensum** lähmt. —

Die Schauer, die denjenigen ergreifen, der auf eine lasterhafte That ausgeht, oder eben eine ausgeführt hat, sind nichts anderes, als eben der Frost, der den Febricitanten schüttelt, und welcher auch auf eingenommene widerwärtige Arzneien empfunden wird. Das nächtliche Herumwerfen derer, die von Gewissensbissen gequält werden, und die immer mit einem febrilischen Aderschlage begleitet sind, sind wahrhafte Fieber, die der Consens der Maschine mit der Seele veranlaßt, und wenn Lady Macbeth im Schlafe geht, so ist sie eine phrenitische Delirantin. Ja schon der nachgemachte Affect macht den Schauspieler augenblicklich krank; und wenn Garrick seinen Lear oder Othello gespielt hatte, so brachte er einige Stunden in gichterischen Zuckungen auf dem Bette zu. Auch die Illusion des Zuschauers, die Sympathie mit künstlichen Leidenschaften, hat Schauer und Ohnmachten gewirkt.

Ist also nicht derjenige, der mit der bösen Laune geplagt ist, und aus allen Situationen des Lebens Gift und Galle zieht; ist nicht der Lasterhafte, der in einem stäten chronischen Zorne, dem Hasse lebt; der Neidische, den Vollkommenheiten seines Mitmenschen martern, sind nicht alle diese die größten Feinde ihrer Gesundheit? Sollte das Laster noch nicht genug Abschreckendes haben, wenn es mit der Glückseligkeit auch die Gesundheit zernichtet?" —

XIV. Vorlesung.

Beschluß der Betrachtungen über Einwirkung des Psychischen auf das Physische. — II. Specielle Psychologie des Menschen. Unterscheidung seiner besondern Seelenzustände in Zustände des Nachtlebens und des Taglebens, oder des Schlafens und Wachens. — 1) Schlaf mit den in seine Sphäre gehörigen Seelenzuständen. Schlaf gleich Wiederholung des bewußtlosen primitiven Zustandes des Menschen im Leben vor der Geburt. — Vorkommen des Schlafs in andern Individuen. — Pflanzenschlaf. — Schlaf der Thiere. — Zeichen. — Bedingungen. — Wirkungen des Schlafs im Menschen.

Indem ich heute unsern Betrachtungen über die Einwirkung psychischer Richtungen auf das Schema der Organisation noch etwas weiter nachgehe, kann ich nicht umhin, noch darauf aufmerksam zu machen, in welchem außerordentlichen Grade gewisse Stimmungen der Seele, ohne gerade das Verhältniß einzelner körperlicher Verrichtungen gegen einander abzuändern, die Kräfte der Organisation im Allgemeinen erhöhen oder erniedrigen können. — Hamlet, indem ihm der Geist erscheint, entgegnet dem ihn zurückhaltenden Gefährten:

„Mein Schicksal ruft!
Und macht die kleinste Ader dieses Leibes
So fest als Sehnen des Nemäer Löwen! —
Es winkt mir immerfort: laßt los, beim Himmel!
Den mach' ich zum Gespenst, der mich zurückhält!"

Und man fühlt alsbald, welcher furchtbaren Anstrengung ein Mensch fähig ist, wenn irgend eine heftige Erregung der Seele

ihn mit dieser Gewalt ergreift. — Zu welchen ungemeinen Kraftäußerungen hat nicht in andrer Beziehung die Liebe, so die Mutterliebe, in Vielen die Organisation gesteigert, und wieder in andrer und zwar krankhafter Beziehung hat die falsche Richtung der Seele, wie sie im Wahnsinne oder heftigsten Affecte hervortritt, in schwächlichen Körpern die unglaublichsten Kraftäußerungen hervorgebracht; Kraftäußerungen, welche nur dann unverständlich und unerklärlich erscheinen können, wenn die Organisation als etwas betrachtet wird, welches seiner ganzen Erscheinung nach durch etwas Anderes, als eben durch die Seele wesentlich bedingt werde. Ist hingegen die Ueberzeugung einmal lebendig, daß die Organisation nichts Anderes sei, als eine Form, ein Schema, in welcher die Idee der menschlichen Seele durch das Medium der Naturelemente ihr Sein offenbart; so wird man auch die Ueberzeugung haben, daß jene Kraftäußerungen eben so nothwendig der entschiedenen Richtung der Idee folgen müssen, als ein stärkerer Donner die nothwendige Folge eines heftigern Blitzes ist. Es giebt jedoch auch Richtungen der Seele, bei welchen, trotz einer reinen und starken Thätigkeit derselben, doch die Organisation zusammensinkt, ja zu erlöschen droht, und dies ist die stärkere Hinwendung der Seele auf die Ideenwelt und auf das Göttliche selbst. — Anhaltendes, tiefsinniges Nachdenken ist eine Ablenkung der Seele von ihrem Vereinleben mit der Natur, ist ein Versenken in die Welt der Ideen, ein Abziehen von der Welt, und, wie das Licht auf unsrer Hemisphäre erblassen und die irdischen Farben absterben müssen, wenn die unzähligen Gestirne des Himmels uns sichtbar werden sollen, so ist es nothwendige Folge, daß die unzähligen leuchtenden Gestirne der Ideenwelt uns verborgen bleiben, so lange die Seele als ein andrer Narciß mit vorherrschender Liebe auf die Pflege ihres Körpers sich hinwendet, oder der hellen Sonne der sie umgebenden Naturelemente sich wesentlich zukehrt, und umgekehrt wird sich die Seele nicht gegen diese höhern Gestirne wenden, ohne die Natur mehr oder weniger, wenn man so sagen

darf, aus den Augen zu verlieren. Daher es denn eben so unmöglich bleibt, sich einen tiefforschenden Mathematiker oder einen streng und scharf fortschreitenden Philosophen mit einer Falstaffs-Figur zu denken, als sich einen viereckigen Kreis oder runden Triangel vorzustellen. — Ja es ist in obiger Beziehung merkwürdig zu beobachten, wie schon ein anhaltendes tiefes Nachdenken Puls und Athem immermehr verlangsamt, so daß man wohl sagen könnte, ein recht vollkommnes Verlieren in Gedanken, ein recht tiefes Nachdenken würde endlich Puls und Athem erlöschen machen, und den Tod herbeiführen. Es gehören dahin denn auch allerdings die Beispiele, wo Menschen, zu schwärmerischen Verzückungen geneigt, wie Swedenborg, während des gewaltsamsten Aufschwunges, welchen ihre Seele nahm, scheinbar bewußtlos zusammensanken und in einem Zustande von Scheintod so lange verharrten, als jene Verzückung dauerte. Auch daß gerade Sterbende, in denen die Seele die Erhaltung ihres schematischen Abbildes eben aufzugeben bereit ist, zuweilen der besondern Erhöhung psychischer Kräfte fähig sind, ist durch mannichfaltige Erscheinungen bestätigt. —

Und so beschließe ich für jetzt diese sämmtlichen Betrachtungen, welche nach der gewählten Ordnung in die Reihe der allgemeinen Psychologie gehörten und wohin ich drei Ordnungen gerechnet hatte: nämlich zuerst die Geschichte der allmähligen Entfaltung der Psyche, dann die Betrachtung der Seelengesundheit, und endlich die Betrachtung der Seelenkrankheit, wobei uns denn zumal das Wechselspiel zwischen Natur und Idee innerhalb der Gesammterscheinung des Menschen zu den verschiedenartigsten Untersuchungen veranlassen mußte. — Einem

II. speciellen Theile der Psychologie

sind nun die einzelnen Erscheinungen des Seelenlebens zu besonderer Betrachtung vorbehalten, und wenn es gewiß ist, daß z. B. von einer Pflanze wir die schönste, vollkommenste und naturgemäßeste Kenntniß entnehmen, wenn, nachdem wir zuerst von der Ent-

wickelung der Pflanzennatur überhaupt, und der vorliegenden insbesondre, ein genügendes Bild aufgefaßt haben, wir sodann innerhalb der Idee des Ganzen die einzelnen Theile anfangen auf das Genaueste zu betrachten; so hatte ich die Hoffnung ausgesprochen, es werde auch zu dem lebendigsten Ueberblicke desjenigen Wesens führen, welches wir als unser erstes und höchstes Gut anzusehen, und als solches auf alle Weise zu schirmen haben, wenn wir die Betrachtung der einzelnen Zustände und Aeußerungen desselben erst folgen ließen auf die der Gesammtentwickelung und die jener allgemeinen Zustände, welche sich entweder in der Form der Gesundheit oder der Krankheit darstellen.

Auch die einzelnen Seelenzustände werden sich aber alsbald wieder sehr einfach in zwei große Gruppen ordnen lassen, welche wir sodann, jede besonders, zum nähern Studium vorzunehmen haben. Wenn sich nämlich früher bei unsern Betrachtungen über die Seelenentwickelung ergab, daß wir in Beziehung auf Entwickelung hauptsächlich zwei Zustände, nämlich den bewußtlosen und den bewußten Zustand der Seele, zu unterscheiden hatten, von welchen der letztere sich dann wieder in den des Weltbewußtseins und Selbstbewußtseins theilte, wenn wir ferner eben damals bemerkten, daß diese Zustände nicht so auf einander folgten, daß einer den andern aufhöbe, sondern so, daß der höhere innerhalb des bleibenden niedern hervordringe und sich entfalte, und daß also die Seele fortwährend ein Doppelleben, ein bewußtloses und bewußtes, zugleich führe; so wird sich nun verstehen lassen, auf welche Weise und warum die freier entwickelte Seele immer noch in einem Schwanken zwischen diesen beiden Polen, gleichsam in einem Nacht- und Tagleben, bald mit Vorschlagen des bewußtlosen, bald mit Vorschlagen des bewußten Zustandes verharren werde. — Nämlich alles Leben muß, weil es ein sich Darleben der Idee in der Natur, und also unter der Form der Sinnlichkeit, d. i. von Zeit und Raum, ist, ursprünglich eine gewisse Periodicität der Bewegung zeigen, denn die Mannichfaltigkeit der Erscheinung ist eben das Wesentliche

der Natur und ist der Einheit und Stätigkeit der Idee in so fern gerade entgegengesetzt; welches dann, sobald wir dieses einmal erkannt haben, uns zugleich deutlich macht, warum eben so wie die räumliche Erscheinung, auch nicht minder die Zeitfolge mannichfaltig sein muß. In wie fern aber jede Mannichfaltigkeit aus der Gegensetzung entspringt und die einfachste Gegensetzung immer der höhern und mehr complicirten vorausgeht, so ist die einfachste Mannichfaltigkeit der Zeitfolge allemal die rhythmische, und wir dürfen nur die Augen auf das große Leben der Gestirne gen Himmel wenden, um die einfachsten rhythmischen Fortschreitungen und Bewegungen gewahr zu werden. Der Rhythmus dieser Welt der Gestirne, dieses Makrokosmus, bestimmt aber wieder den großen Rhythmus der Erscheinungen des Erdenlebens. Tag und Nacht, Wechsel der Jahreszeiten, Ebbe und Fluth des Meeres und die tägliche Ebbe und Fluth, welche uns der Barometer in dem uns umgebenden Luftmeere anzeigt, werden in ihrer gesetzmäßig wechselnden Folge, in ihrem Rhythmus, vom Wechsel jener Himmelsbewegungen bedingt, und bedingen hinwiederum die Entwickelung und das Leben aller Erdenbewohner. Wie demnach das ganze menschliche Dasein auf Erden an ein gewisses Kreisen der Gestirne gebunden ist und danach die Zeit seiner Existenz zählt, wie nach gewissen, durch ähnliche Zeitabschnitte bestimmten Maaßen, die Seele selbst durch Aufnehmen, Vernehmen anderer Ideen sich mehr und mehr entwickelt, so wechselt sie auch nach dem großen täglichen Rhythmus des Erdlebens ihr Vorherrschen der unbewußten und der bewußten Existenz, und je mehr der Mensch im naturgemäßen Zustande sich befindet, desto mehr knüpft sich sein Vorherrschen des unbewußten Seelenlebens, welches wir *Schlaf* nennen, *an die Nachtseite*, sein Vorherrschen des bewußten Seelenlebens, welches wir *Wachen* nennen, *an die Tagseite* des Erdenlebens. — Von beiden Zuständen ist der Schlaf, wie uns unsre frühern Betrachtungen gezeigt haben, allerdings der ursprüngliche, und es wird daher vollkommen im Sinne der hier gewählten genetischen

Betrachtungsweise liegen, daß wir diese Nachtseite des Seelenlebens zuerst einer ausführlichen Betrachtung unterwerfen, nachdem wir nur im Allgemeinen vorher noch bemerkt haben, daß der Schlaf des ausgebildeten Menschen, welcher im Gegensatze gegen Wachen zu denken ist, immer noch etwas Anderes sein wird, als jener unentwickelte Zustand, welcher das bewußtlose Leben des Kindes, bevor es das Licht der Welt erblickte, bezeichnet. Bei dem letztern war nämlich noch nicht gleichzeitig ein Bewußtsein wirklich entwickelt, ein Bewußtsein, welches, wenn es auch in dem Schlafe, der späterhin im Gegensatze zum Wachen eintritt, sich verdunkelt, nichts desto weniger doch als solches fortdauert, und eben so über dem Schlafe schwebend gedacht werden muß, wie etwa die Idee der Gesundheit noch über dem Zustande der Krankheit schwebt; da im erstern Falle, wenn das Bewußtsein völlig aufgehoben wäre, der Mensch eben so wenig vom Schlafe erwachen würde, als es im andern Falle, wenn die Idee der Gesundheit während der Krankheit ganz verloren wäre, es möglich sein würde, daß ein krankhafter Zustand wieder zum gesunden zurückkehrte. Indem wir also den Zustand des Schlafes sowohl an und für sich als mit dem ganzen phantastischen Heere der ihm angehörenden Traumgestalten zu näherer Betrachtuug vornehmen, finden wir sogleich beim Eingange dieser Untersuchung zwei Fragen zu beantworten vor, von welchen ich die erstere eine sehr interessante und allerdings aufzuwerfende Frage, die andere eine nur durch Mißverstand aufzuwerfende und bei einem klaren Standpuncte der Psychologie sich von selbst erledigende nennen möchte. Die erste ist: Von welchen andern Geschöpfen außer dem Menschen können wir noch sagen, daß ihnen im Gegensatze zum Wachen ein Zustand des Schlafes eigen sei und von welchen Einflüssen wird der Schlaf bei diesen bedingt? — Die andere Frage ist: Kann man wohl sagen, daß die Seele schlafe, oder ist der Schlaf nur ein Zustand der Organisation und wirkt dieser Zustand nur einigermaßen auf die Seele zurück? — Wir

versuchen uns zunächst in einer Beantwortung der ersten Frage, und wenn wir selbst hierbei etwas länger verweilen, so möge dies dadurch sich entschuldigen, daß nicht leicht der Mensch von eignen Zuständen, mit vergleichendem Blicke, auf die Zustände in den Erscheinungen der ihn umgebenden Natur zurücksehen wird, ohne irgend eine dankenswerthe Ausbeute von daher mit zurück zu bringen. — Zuerst ergiebt sich aber, wenn wir bedenken, daß das Erwachen aus dem ursprünglichen Schlafe nur durch das Eintreten des Weltbewußtseins bedingt ist, daß in alle den Individuen, welchen wir das Weltbewußtsein nicht zuschreiben konnten, auch ein Schlaf im Gegensatze zum Wachen nicht Statt finden kann, sondern daß alle diese eben durch ihren gänzlich bewußtlosen Zustand in jenem ursprünglichen Schlafe liegen, welcher auch bei dem Menschen seinem Eintritte ans Licht der Welt vorausgeht. — Ein solches würde also auszusagen sein vom Leben der Gestirne überhaupt und unsrer Erde insbesondre, und ihren einzelnen atmosphärischen, feurigen, oceanischen und irdischen Gebilden, ein solches würde ferner gelten von der Pflanzenwelt und von den niedrigsten, noch ohne besondre Sinne lebenden Thieren. Wie wir aber von jenem ersten ursprünglichen Zustande des Menschen vor seinem Eintritte in diese Welt aus Tag und Nacht bemerken mußten, daß mehrere Erscheinungen darauf hindeuteten, es möchten wohl in Folge des Rapports mit der mütterlichen Seele mannichfaltige Spiegelungen dieser letztern, auch auf die ihrer selbst noch unbewußte Seele fallen und als magnetischer Traumzustand ein Vorbild des künftigen Erwachens geben; so sehen wir dergleichen Vorbilder eines wachgewordenen Zustandes auch in jenen eben genannten bewußtlosen Individuen, sobald der Rapport mit den Zuständen eines höhern Ganzen ihr Leben, ohne alle eigentlich sinnliche Anschauung, gleichsam auf unmittelbare magnetische Weise, an den Umstimmungen eines höhern Lebens Antheil nehmen läßt. Auf diese Weise empfindet z. B. schon die noch an die Erde gefesselte Pflanze die Einflüsse des Gestirns, an dessen Wirkungen der Rhythmus in den

großen Erscheinungen des Erdenlebens geknüpft ist, d. i. der Sonne, und diese Empfindung, welche, wie wir schon früher sagten, verursacht, daß sich die Pflanze wie träumend nach dem Sonnenlichte kehrt, ist zugleich Ursache, daß im Pflanzenleben ein Scheinbild von Wachen und Schlafen erzeugt wird, dessen Nachtseite die Pflanzenphysiologen gemeiniglich zu sehr geradezu als Pflanzenschlaf beschrieben haben. — Hören wir hierüber Einiges von einem der besten Physiologen, von G. J. Treviranus; er sagt: „Nachdem Acosta und Prosper Albin an einigen Gewächsen der wärmern Gegenden, besonders am Tamarindenbaume, ein Senken der Blätter zur Nachtzeit und ein Erheben derselben bei Tage bemerkt hatten, wurde Linné durch einen Lotus ornithopodioides, woran er des Abends die Blumen vergeblich suchte, die er am Tage gesehen hatte, zu weitern Untersuchungen über dieses Phänomen des Pflanzenlebens veranlaßt, dessen Resultate in seiner 1755 erschienenen Abhandlung über den Pflanzenschlaf enthalten sind. Linné unterschied die Gewächse in Beziehung auf diesen Schlaf in solche, die einfache Blätter haben, und in solche, deren Blätter zusammengesetzt sind. Bei den erstern geschieht es, entweder indem sich die entgegengesetzten Blätter mit ihren obern Flächen dicht an einander legen (Atriplex hortensis); oder indem sich wechselsweise gestellte Blätter dem Stengel nähern (Sida Abutilon); oder indem Blätter, die des Tages horizontal stehen, des Nachts sich aufrichten und um den Stengel oder die Spitze der Zweige eine Art von Trichter bilden, worunter die jungen Blumen oder Blätter geschützt sind (Malva peruviana); oder auch, indem die obersten Blätter mit ihren, vorher horizontal stehenden Stengeln sich herabsenken und über die jungen Triebe ein Gewölbe bilden (Impatiens Noli tangere). Von den Pflanzen mit zusammengesetzten Blättern schlafen einige, indem sich die Blättchen mit ihren obern Flächen auf einander legen (Colutea arborescens), bei andern kommen die Blättchen blos mit den Spitzen zusammen, und lassen zwischen sich eine Höhlung,

worin die junge Pflanze beschützt liegt (**Lotus tetragonolobus**), von manchen legen sich die Blättchen an der Basis zusammen, entfernen sich aber von einander mit der Spitze (**Trifolium coeruleum**), bei andern sinken die Blätter herab (**Robinia Pseudacacia**), endlich noch bei andern legen sich die Blättchen wie Dachziegel über einander und über den gemeinschaftlichen Stiel und kehren sich dabei zum Theil um (**Gleditschia triacantha**). Manche Pflanzen verändern auch des Nachts die Stellung ihrer Blumen. Bei **Geranium striatum**, **Ageratum conyzoides**, **Ranunculus polyanthemos**, **Draba verna** und **Verbascum Blattaria** hängen diese des Nachts herab. Eine andere Erscheinung des Pflanzenslebens, die ohne Zweifel mit dem Schlafe und Wachen der Gewächse in einerlei Classe gehört, ist das Oeffnen und Schließen der Blumen zu bestimmten Zeiten. Dieses Phänomen wurde ebenfalls zuerst von Linné näher untersucht. Alle Blumen, die eine bestimmte Zeit des Oeffnens und Schließens beobachten, nannte er Sonnenblumen (**Flores solares**), und theilte dieselben in meteorische, tropische und Aequinoctial-Blumen. Die meteorischen Blumen sind in ihrem Oeffnen und Schließen von äußern, besonders atmosphärischen Einflüssen abhängig, und beobachten keine ganz feste Zeit bei diesen Bewegungen. Die tropischen öffnen sich am Morgen und schließen sich am Abend, die Zeit ihres Aufgehens und Schließens verändert sich aber mit der Zu- und Abnahme der Lage. Die Aequinoctialblumen öffnen und schließen sich immer zu bestimmten unveränderlichen Zeiten. Diejenigen der letztern, die Linné selber zu beobachten Gelegenheit hatte, brachte er in eine Tabelle und gründete darauf seine Blumenuhr (**Horologium Florae**). Nach allen diesen Erfahrungen läßt sich Folgendes als wahrscheinliches Resultat abnehmen: Die vornehmste unter den äußern Ursachen, wovon der Schlaf und das Wachen der Pflanzen abhängt, ist das Sonnenlicht. Durch den regelmäßigen, von dem ersten Ursprunge des Pflanzenreichs her Statt gefundenen Einflusse dieses Agens ist

aber in jedem vegetabilischen Körper eine in sich zurücklaufende Kette von Erregungen und Gegenwirkungen gebildet worden, vermöge welcher jene periodische Veränderung auch ohne den Einfluß des Lichts eine Zeit lang erfolgen können. Bei einigen Pflanzen ist diese Kette schwächer, bei andern stärker. Nur bei den erstern ist ein künstliches Licht vermögend, die Glieder der Kette zu trennen und die Zeit des Schlafs und Wachens zu verändern." So weit Treviranus! — Wir wollen indeß hinzusetzen, daß man in der Pflanzenphysiologie einen noch weit marquirtern Schlafzustand der Pflanze, nämlich den vom verschiedenen Stande der Erde gegen die Sonne abhängigen Winterschlaf der Pflanze, irriger Weise nicht mit hierher gezogen hat, so wenig als den mitunter Jahrhunderte dauernden Schlaf des Pflanzenkeims im Samenkorne; Zustände, von deren Betrachtung als den allgemeinern man eigentlich ausgehen müßte, wenn man eine complete Geschichte dieses Schlafs geben wollte. — Wie gesagt, sind indeß alle diese Erscheinungen des Pflanzenlebens nur Scheinbilder vom Wachen und Schlafe des Menschen, da von einem wirklichen Wachen ohne Bewußtsein natürlich nicht die Rede sein kann. Desto mehr wird hingegen in dem Rapport der Pflanze mit dem Tag- und Nachtleben der Erde die Analogie mit jenem Leben vor der Geburt, und seinen magnetischen Zuständen des Rapports mit der mütterlichen Seele, einleuchten. — Auch in der Thierwelt kommen in dieser Hinsicht sehr merkwürdige Erscheinungen vor, denn wenn die niedrigsten nervenlosen Thiere, wie die Polypen, noch mit den Pflanzen in so fern auf gleicher Stufe stehen, daß sie in einem bewußtlosen Dasein bald vom Lichte selbst, bald vom Mangel des Lichts, zu freierer Entfaltung und einer Art von Wachsein aufgeregt werden; so ist dagegen in den höhern Classen wo das Weltbewußtsein und manche einzelne Seelenvermögen mit Entschiedenheit hervortreten, ein wahres Wachen und Schlafen unverkennbar und nähert sich nur dadurch noch den in den Pflanzen bemerkten Erscheinungen,

daß das Erwachen immer noch wesentlich durch Veränderungen im Erdenleben bedingt ist und entweder von eintretender Jahreszeit abhängt, oder vom Tag= und Nacht=Wechsel bedingt wird. In ersterer Beziehung bemerken wir nämlich, daß viele Thiere erwachen, sobald eine wärmere Jahreszeit eintritt, und in Schlaf fallen, sobald die kältere Jahreszeit beginnt, so die längere Zeit lebenden Insecten und Mollusken, unsre Amphibien, seltner einige Vögel, wie z. B. die Schwalben mitunter, und unter den Säugethieren die Murmelthiere, Hamster, Siebenschläfer, Dachse, Igel, Fledermäuse u. s. w. — Andere dagegen werden durch die heiße Jahreszeit in Schlaf versetzt und erwachen, wenn diese nachläßt, so jene Krokodile und Schlangen im südlichen Amerika, von welchen Alex. v. Humboldt erzählt, wie sie bei eintretender Regenzeit aufwachen, ihre Gräber verlassen und neugestärkt auf Raub ausgehen. In der andern Beziehung sehen wir ebenfalls, daß sehr verschiedene Zeiten des Tages oder der Nacht das Erwachen der Thiere bedingen, und es ist darin ebenfalls eine so große Mannichfaltigkeit, daß man sich wohl anheischig machen könnte, eben so, wie Linné eine Blumenuhr zusammenstellte, eine Uhr aus zu verschiedenen Zeiten erwachenden Thieren zusammenzustellen. Dergleichen Verschiedenheiten zeigen sich namentlich in den Insecten; bereits Dante braucht zur Bezeichnung einer spätern Abendstunde die Zeit, wo die Fliege zur Ruhe geht und die Mücke aufwacht, und so erzählt Alex. von Humboldt, wo er in seinen Reisen im südlichen Amerika von der Plage der Musquito's spricht, daß die verschiedenen Arten derselben zur Qual der Reisenden immer eine nach der andern so regelmäßig erwachen und zu stechen anfangen, daß man es dort ein „auf die Wache Ziehen dieser Thiere zu nennen pflegt. Auf ähnliche Weise theilen sich die Amphibien, Vögel und Säugthiere in Tag= und Nachtthiere. —

Doch wir müssen hier die Rückblicke über Pflanzen= und Thierwelt abgränzen, zu welchen uns die Beantwortung der zu=

erst aufgeworfenen Frage nach den auch außerhalb der Menschen-natur vorkommenden Schlafzuständen veranlaßte, und wenden uns nun zur Beantwortung der zweiten Frage: ob man von der Seele sagen könne, sie schlafe, oder ob der Schlaf blos ein Zustand der Organisation sei? — Es ist aber bereits oben gesagt worden, daß diese Frage sich bei einer gesunden Betrachtung des Verhältnisses von Organisation und Seele eigentlich von selbst erledige; allein bei den häufigen Mißverständnissen, welche über diesen Punct in psychologische und physiologische Schriften sich eingeschlichen haben, ist es vielleicht nicht überflüssig, hierauf noch einmal einzugehen. — Unsre frühern Betrachtungen über das Verhältniß der menschlichen Seele zum Schema menschlicher Organisation führt uns aber immer darauf zurück, daß, so wie unser Selbstempfinden uns selbst nur als Einheit erkennen läßt, so auch überhaupt das wahrhaft Menschliche, das den Grund unsres ganzen Daseins ausmachende, nichts anderes sein könne, als die uns eingeborne göttliche Idee, d. i. die Seele, und daß der Mensch nicht sowohl eine Seele habe, als vielmehr eine Seele sei. — Wie aber desselben gleichen unsre frühern Betrachtungen gezeigt haben, daß diese Idee theils von Haus aus jegliche in ihrer Art eigenthümlich sei, theils während ihres sich Darlebens in der Natur in unendlich verschiedenartigen Zuständen sich befinden könne, indem sie bald nach einer, bald nach der andern Richtung mehr oder weniger entfaltet ist, so wurde uns auch klar, 1) daß die Seele unter verschiedenen Manifestationen, und zwar namentlich unter der Form der Bewußtlosigkeit, 2) unter der Form des Weltbewußtseins, und 3) unter der Form des Selbstbewußtseins erscheine. Wird nun bewußtloses Seelenleben als Wesen der Schlafes betrachtet, so muß natürlich der Schlaf, wo die Seele in die Region des bewußtlosen Lebens zurücksinkt, selbst ein Zustand der Seele, und keinesweges blos der Organisation sein, welche letztere hier vielmehr eben durch jenen Seelenzustand verschiedentlich umgestimmt werden wird, so daß ich somit allerdings hoffe, durch bloßes

Rückweisen auf jene frühern Nachforschungen die erwähnte Frage zur Genüge beantwortet zu haben. Wenn daher noch neuerlich in einem nicht ohne Kenntniß und Scharfsinn geschriebenen Buche, betitelt: der Geist des Menschen in seinen Verhältnissen zum physischen Leben, von Phil. L. Hartmann, behauptet wird: „nur das Nervensystem schläft, keineswegs aber die Seele!“ so wird sich, glaube ich, bei genugsamer Verfolgung unsrer Betrachtungen das Irrige eines solchen Satzes ergeben, und man würde kaum verstehen können, wie ein Mann, dessen Anschauungen sich so weit geläutert hatten, zu erkennen, die Materie sei nichts als erscheinende Thätigkeit, noch auf solche und andere Weise von einem der Seele entgegengesetzten besondern Lebensprincipe des Nervensystems sprechen könnte, wenn nicht Jedweder bei Forschungen über die übersinnliche Seite unsres Daseins erfahren müßte, wie leicht der Mensch aus dieser, eine besondre Abgezogenheit fordernden Region immer wieder in naiv-sinnliche Vorstellungen zurückfällt, fast wie der fliegende Fisch, der, kaum aus dem Wasser aufgesprungen, so wie ihm die heiße Sonne die Flossen trocknet, nach kurzem Flattern in sein wässeriges Element zurücksinkt. —

Gehen wir jedoch jetzt zu näherer Betrachtung derjenigen Erscheinungen über, welche am Zustande des Schlafes in psychologischer Hinsicht besonders bemerkenswerth sind, so will ich zuvor noch einmal daran erinnern, daß dieses periodische Rückkehren der Seele zum unbewußten Leben, welches wir im Gegensatze zum Wachen den Schlaf nennen, eben weil es ein Zustand einer zum Bewußtsein gekommenen Seele ist, immer noch auf gewisse Weise selbst vom Bewußtsein durchdrungen sein muß; denn die Seele in sich selbst ist ja ein Einiges, und wendet sich als Ganzes nur bald mehr bald weniger einem besondern Zustande zu, und zwar in demselben Maaße wie wir dies in jedem Augenblicke bei den einzelnen Ideen oder Vorstellungen erfahren, denen wir im Geiste nachhängen, als von welchen auch nur eine uns jedesmal besonders beschäftigen kann, während wir von

allen andern in dem Augenblicke keine Erkenntniß haben, obwohl alle jetzt unerkannten, aber früher schon aufgefaßten Vorstellungen deshalb nichts desto weniger unser Eigenthum bleiben, und dafür zu einer andern Zeit wieder hervortreten. — Auf ähnliche Weise also, wie hier die Seele sich bald einer, bald der andern Idee zukehrt und einstweilen der andern nicht gedenkt, obwohl sie sie nichts desto weniger immer besitzt (so etwa versteht Jemand eine fremde Sprache zwar fertig, übt sie aber vielleicht Monate lang nicht, und es vergehen viele Tage, wo er mit keiner Sylbe dieser Sprache gedenkt, ohne ihre Kenntniß deshalb weniger zu besitzen); so kehrt sich die Seele auch abwechselnd zu den Zuständen des Schlafens, obwohl nichts desto weniger die Seite des Wachens fortwährend ihr (nur für den Augenblick nicht beachtetes) Eigenthum bleibt, und kehrt dann wieder zum Wachen zurück, obwohl auch hier ein bewußtloses Seelenleben unausgesetzt fortdauert. — Es ist nun für die Psychologie des Schlafs gewiß äußerst wichtig, die hier angegebene Rücksicht sich immer recht gegenwärtig zu halten, denn nur mit dieser kann man hoffen, die verschiednen Erscheinungen desselben hinreichend zu erklären; aber nichts desto weniger finde ich, eben weil man den genetischen Ideengang gewöhnlich nicht festgehalten hat, in den mir bekannt gewordenen Psychologieen hierauf keinesweges genugsame Rücksicht genommen. — Wie nun aber im gewöhnlichen wachen Vorstellungsleben der Seele die Reihen der Vorstellungen auf dreifache Weise bestimmt werden, indem 1) die Seele dieselben nach ihrem eigenen Willen hervorruft, 2) diese Vorstellungen nach der Verwandtschaft und den Gegensätzen unter sich von selbst aufgeregt werden, 3) endlich der Einfluß der sinnlichen äußern Einwirkungen auf Bestimmung der Vorstellungen thätig einwirken; gerade so verhält es sich auch mit dem Hinwenden der Seele auf den Zustand des Schlafes und des Wachens. Eines Theils nämlich werden diese Zustände willkührlich von der Seele hervorgerufen, andern Theils liegt der periodische Wechsel derselben in dem Gesetze des Gegensatzes oder des polaren

Verhaltens, und noch andern Theils endlich werden sie von den äußern Einflüssen bedingt, und der Mensch, welcher seinem ganzen zeitlichen Leben nach so innig an das ganze Erdenleben gefesselt ist, daß die Existenz desselben auch nicht während des kleinsten Zeitmoments ohne fortwährende Einflüsse der Atmosphäre und des Bodens gedenkbar bleibt, zeigt sich darin auch als einzelnes Glied dieses größern Lebens, daß er, in so fern der Pflanzen- und Thierwelt analog sich verhaltend, durch kosmische Einflüsse bald mehr zum Wachen bald mehr zum Schlafen bestimmt wird. — Nach diesen mancherlei Vorbetrachtungen über das Wesen des Schlafes überhaupt, können wir nun wohl die Fragen aufwerfen:

1) Welches sind die psychologisch merkwürdigen äußern Erscheinungen des Schlafes?

2) Welches sind die Bedingungen des Schlafes?

3) Welches die Rückwirkungen dieses Zustandes auf das Wachen? und

4) auf welche Weise documentirt sich das noch während des Schlafes andauernde Bewußtsein durch besondere Erscheinungen? —

Was die erstere Frage betrifft, so sind offenbar die psychologisch merkwürdigsten *äußern Erscheinungen des Schlafs* das Verschließen der äußern Sinne, als derjenigen Seiten am Schema unsrer Organisation, durch welche die Außenwelt uns solchermaßen berührt, daß wir dadurch Erkenntniß der sie durchdringenden Ideen bekommen und dadurch in unserm Innern überhaupt zuerst Bewußtsein von der Welt und aus *diesem* sodann das Bewußtsein von uns selbst erhalten. — In dem gesunden Menschen erfolgt aber dieses Schließen der Phantasmagorie der Sinne nach und nach; und man bemerkt, daß einige Sinne früher, andere später sich schließen; so etwa erfolgt an der erschütterten Sinnpflanze erst das Zusammenlegen der Nebenblättchen, bevor das ganze gefiederte Blatt sich senkt. Der französische Physiolog *Magendie* schildert die äußere Er-

scheinung des Einschlafens ziemlich gut und in folgenden Worten: „Der einschlafende Mensch verliert nach und nach den Gebrauch seiner Sinne; zuerst hört das Sehen auf, weil die Augenlieder geschlossen werden, der Geruch schläft erst nach dem Geschmacke, das Gehör nach dem Geruche, und das Gefühl nach dem Gehöre ein; die Muskeln der Gliedmaaßen erschlaffen und hören früher auf, thätig zu sein, als diejenigen, welche den Kopf unterstützen, und letztere vor denen der Wirbelsäule. Gleichmäßig wird nun das Athemholen langsamer und tiefer, der Kreislauf langsamer, es geht mehr Blut zum Kopfe, die thierische Wärme nimmt ab, und eben so die verschiedenen Secretionen. In diesem Zustande hat der Mensch noch nicht alles Gefühl von seiner Existenz verloren, er hat noch einiges Bewußtsein von den meisten Veränderungen, die um ihn her vorgehen, mehr oder weniger unzusammenhängende Gedanken kreuzen sich in seinem Geiste, endlich hört alles Bewußtsein auf, er ist eingeschlafen.“

Die Bedeutung davon, daß das Auge so früh, das Gehör so spät sich schließt, liegt aber darin, daß das Einschlafen eben ein Zurückziehen des Weltbewußtseins ins Innere ist, folglich von außen nach innen aufhören muß, und daß das Auge der äußerlichste Sinn ist, durch welchen den Menschen eben die ungemessenste Weite der Himmelsräume berührt, während das Ohr der innerlichste Sinn ist, welcher von den verborgensten Erzitterungen der Raum = erfüllenden Erscheinung bewegt wird. Dabei muß man übrigens nicht unbemerkt lassen, daß es beim Schlafe mit diesem Schwinden der Sinne wie mit dem Aufgeben des Bewußtseins ist, nämlich es geschieht nie vollständig, sondern nur bis auf einen gewissen Grad; denn es bedarf keiner weitern Ausführung, daß, schwänden die Sinne einmal vollständig, auch das Aufwecken des Schlafenden durch äußern Reiz unmöglich wäre. Geht ja doch sogar selbst im Schlafe der Sinn für äußere Zeiteintheilung immer fort, wodurch allein das willkührliche Erwachen zu bestimmten Stunden erklärt wird. — Ueberhaupt ist alles dieses Fortdauern eines Seins im scheinba=

ren Nichtsein zu den merkwürdigsten Phänemonen im Bereiche der Psychologie gehörig und verdient aufmerksames Nachdenken. — Die übrigen Einwirkungen des Schlafes auf die Organisation, z. B. das Langsamerwerden des Athemholens und Pulsschlages u. s. w., genetisch zu verfolgen, gehört mehr in die Physiologie und bleibt deshalb hier unerwähnt; nur eins will ich jedoch bemerken, daß nämlich eben dieses Verlangsamen so wichtiger Lebensfunctionen uns an die früher erwähnten Erscheinungen erinnern kann, bei welchen wir fanden, wie das Wegwenden der Seele auf höhere Gegenstände und das Abziehen von der Organisation ein gleiches Verlangsamen des Lebens, ein beginnendes Hinsterben veranlaßte.

Was ferner angeht die Frage nach den Bedingungen des Schlafes, so liegen diese zu Folge der frühern Betrachtungen erstens im Gesetze der Polarität oder des Gegensatzes, vermöge dessen die Seele in ihrem zeitlichen Leben nur eine gewisse Zeit in dem einen Zustande, so wie in einer Vorstellung beharren kann und dann mit Gewalt zu einem andern gedrängt wird. Dabei ist freilich wieder die Modalität äußerst vielartig, und namentlich zeigt sich das Maaß der psychischen Energie eben so in dem Vermögen, den wachen bewußten Zustand lange fest zu halten, als es die höhere Energie des Geistes beurkundet, mit Stätigkeit in der Anschauung und Untersuchung einer einzigen Idee zu verweilen. Wenn daher das Kind, in welchem sich zuerst ein Bewußtsein von der Welt zu entwickeln beginnt, nur in kurzen, lichten Zwischenräumen wach ist und immer von Neuem in den Schlaf sinkt, so bedarf der zur Lebenshöhe entwickelte Mensch nur etwa den vierten Theil seiner Zeit für den Schlaf. Wird indeß seine Energie durch bedeutende Anstrengungen oder Krankheit erschöpft, so wird auch sein Bedürfniß des Schlafes größer, denn die Bedeutung der vom Schlafe zu erwartenden Stärkung ist, daß in demselben der Mensch rückkehrt in eine seinem Urzustande nahe Lebensform, in die, wo der Keim und Trieb seines ganzen Daseins wurzelt und aus

welcher er deshalb bei jeder Rückkehr neue Lebenskraft schöpfen muß. Es geht den Menschen hier wie dem Sohne der Erde Antäus, von welchem die alte bedeutsame Mythe sagt, daß er bei jeder Berührung seiner Mutter neue Kräfte erhalte. Eine zweite Bedingung des Schlafes ist gegeben in jedem Indifferenziren der Stimmung der Seele, dahingegen jedes Differenziren, d. i. eine jede entschiedene Richtung der Seele gegen irgend ein gewähltes oder gegebenes Ziel, z. B. in einer leidenschaftlichen Erregung, oder auf ein innerhalb der Organisation erregtes fremdartiges Leben, wie etwa während des Krankseins, dem Schlafe mit Bestimmtheit entgegenwirkt. So läßt Shakspeare dem verbrecherischen Macbeth zurufen: „Macbeth soll nicht mehr schlafen!" und den sorgenvollen kranken König Heinrich IV. in der bekannten herrlichen Stelle den Schlaf vergebens beschwören, indem er sagt:

„O Schlaf, o holder Schlaf!
Du Pfleger der Natur, wie schreckt ich Dich,
Daß du nicht mehr zudrücken willst die Augen
Und meine Sinne tauchen in Vergessenheit? —
Was liegst du lieber, Schlaf! in rauch'gen Hütten
Auf unbequemer Streue hingestreckt,
Von summenden Nachtfliegen eingewiegt,
Als in der Großen duftenden Palästen,
Unter den Baldachinen reicher Pracht,
Und eingelullt von süßen Melodeien? —"

Jenes Indifferenziren der Seele geschieht aber entweder, indem der Seele, bei nicht genugsamer Energie, durch eigne Combinationen neue Ideen zu entwickeln und zu verfolgen, auch keine neuen Vorstellungen von außen zugeführt werden, wodurch sie zum Festhalten des Weltbewußtseins angeregt werden könnte, oder indem die Seele durch Aufnöthigen einer gewissen, ihre innere Thätigkeit nicht ausfüllenden Vorstellungsreihe, ohne sich für diese Vorstellungen zu interessiren, nur die Länge der Zeit empfindet, welche diese Vorstellungen erfüllen, eine Empfindung, für welche wir denn deßhalb auch den Ausdruck langweilig,

Langweiligkeit brauchen. Auf willkührlicher Herbeiführung von Vorstellungen dieser Art beruht die Kunst einzuschlafen, über welche der verewigte J. Paul einmal eine ganz interessante Abhandlung geschrieben hat, worin er empfiehlt, zu diesem Zwecke nur immerfort gewisse ins Unendliche führende Vorstellungen zu denken, als etwa einen unermeßlichen Abgrund und einen Genius, welcher Blumen auf Blumen hinab wirft, ohne ihn je ausfüllen zu können u. s. w. — Endlich ist eine dritte Bedingung in gewissen auf die Organisation einwirkenden Einflüssen der sie umgebenden Natur gegründet. Dahin gehören zuvörderst schon die kosmischen Einflüsse, nämlich die Abwendung unsrer Erdhemisphäre von der Sonne, oder die Nacht, Extreme der Lufttemperatur sowohl in Kälte als Wärme, Mangel an Sinneseindrücken, wie Stille, Dunkelheit u. s. w., und gewisse specifische Einflüsse, wie Gerüche und in die Säftemasse eingedrungene Substanzen, deren einwohnende Idee von der Art ist, die Seele in die Region des bewußtlosen pflanzenartigen Lebens hinwenden zu können, z. B. das Opium, als eine selbst auf der Höhe des pflanzlichen Lebens erzeugte Substanz. Endlich kann die eine Seele auf die andere wirken und Schlaf erzeugen, wie dieses Statt findet bei den Erscheinungen des Lebensmagnetismus oder animalen Magnetismus, bei welchem die eine Seele gegen die andre in ein gewisses abhängiges Verhältniß tritt, sich gleichsam wie die Seele des noch ungebornen Kindes zur Seele der Mutter verhält, und eben dieser Abhängigkeit, dieses eigenthümlichen Rapports wegen in einen bewußtlosen Zustand zurückkehrt, welcher zwar immer wesentlich von dem des ungebornen Kindes sich unterscheidet, allein ihm doch in mancher Hinsicht auffallend nahe kommen muß, und namentlich wahrscheinlich darin, daß die Seele des in abhängigem Rapport sich befindenden Individuum von den Vorstellungen des den Rapport bedingenden träumend durchzogen wird. Merkwürdig ist hierbei, daß die verschiedenen Bedingungen, welche den Schlaf hervorrufen, auch auf die Art des Schlafes einen besondern Einfluß haben, denn

allerdings ist es ein wesentlich andrer Schlaf, welcher rein in naturgemäßem Gegensatze zum Wachen und der in Wachen herangeführten Ermüdung eintritt, und ein anderer Schlaf, welcher durch Hitze oder Kälte, durch Opium oder durch Magnetismus herbeigeführt worden war, Unterschiede, welche wir durch die Benennungen ein gesunder, ein tiefer, ein betäubender, ein schwerer Schlaf u. s. w. zu bezeichnen pflegen. —

Drittens schien nun die Rückwirkung des Schlafes auf den Zustand des Wachens eine besondere Betrachtung zu verdienen. Es gehört dahin zuvörderst jene schon erwähnte Erneuung der Seelen- und Körperkräfte durch einen gesunden Schlaf, welche selbst im gewöhnlichen Leben zu dem Ausdrucke Veranlassung gab, man fühle sich wie neugeboren, ein Ausdruck, welcher, wenn wir bedenken, wie nahe der Zustand des Schlafenden dem Lebenszustande des Ungebornen steht, bedeutungsvoller ist, als man wohl auf den ersten Blick glauben möchte. Es wird aber schon aus dem Vorhergehenden klar sein, daß theils eben die reine Gegensetzung, welche überall etwas Erfrischendes, Thätigkeit Anregendes hat, das Wachen, welches auf den Schlaf folgt, erhöhen müsse, theils die Versenkung in das bewußtlose, vegetative, gleichsam in dem allgemeinen Naturleben sich verlierende Bildungsleben, die Naturseite des Menschen kräftigen, dadurch eine lebhaftere Wechselwirkung mit der gesammten Natur bedingen und durch erhelltes Weltbewußtsein sodann auch den Kreis der Ideen erweitern werde. — Eine andre Seite der Einwirkung des Schlafes auf das Wachen zeigt sich durch Uebergang von Stimmungen des Gemeingefühls oder von den im Schlafe fortklingenden Vorstellungen des Bewußtseins, von welchen wir bald ausführlicher zu sprechen haben werden, auf das Wachen. Diese Stimmungen des Gemeingefühls sind es, welche namentlich zur Unterscheidung jener verschiedenen Art des Schlafs Veranlassung geben, und es ist eine Wahrnehmung, welche wohl jeder Mensch an sich gemacht haben wird, wie sehr ein schwerer Schlaf die Stimmung des Ta-

ges verderbe, wenn hingegen ein leichter, gesunder Schlaf eine heitere, lebenslustige Stimmung nach sich zu lassen pflegt. Was das Ueberwirken der Vorstellungen der schlafenden Seele in den Zustand des Wachens betrifft, so wird sich davon erst, wenn wir diese Vorstellungen selbst betrachtet haben, ausführlicher sprechen lassen; hier will ich nur der Ursachen gedenken, welche veranlassen, daß zwischen dem Leben der Seele während des Schlafes und dem während des Wachens eine Art von geistiger Scheidewand besteht, welche nur einen sehr beschränkten Uebergang der Vorstellungen zuläßt. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich hier im Voraus erwähnen will, daß z. B. Personen, welche im von selbst eingetretenen oder absichtlich veranlaßten Somnambulismus eine Menge verschiedenartiger Vorstellungen verfolgten, und in Handlungen bethätigten, wenn sie erwachten, auch nicht im mindesten aller dieser Zustände sich erinnerten; ja schon die gewöhnliche Traumwelt ist zuweilen mit dem Erwachen so völlig abgeschnitten, daß uns höchstens eine Ahnung bleibt, wir müßten etwas geträumt haben, ohne daß wir doch im Geringsten im Stande wären, uns deutlich zu erinnern, was wir geträumt haben. Und gerade diese Thatsache ist es, worin sich eine neue Bestätigung für das von Nasse ausführlicher erörterte (s. dessen Zeitschr. 1825. 1.) Gesetz darbietet, daß nämlich überhaupt aus psychisch ähnlichen Zuständen die Erinnerung leicht geschehe, aus psychisch unähnlichen hingegen unter gleichen Verhältnissen entweder schwer oder gar nicht; worauf es denn z. B. sich gründet, daß der Wiedergenesene sich nicht leicht mehr der im heftigen Fieber gehabten Delirien erinnert, wenn hingegen der Wache sich leicht zurückruft, was ihm früher im wachen Zustande begegnete, oder der Somnambule sich wohl erinnert, was er im vorigen somnambulen Zustande gethan und empfunden hatte. Ferner aber bietet sich auch hierin eine neue Uebereinstimmung des Schlafes mit dem Leben, bevor wir das Licht der Welt erblickten, dar, ein Leben, welches, eben weil es ein qualitativ andrer Zustand ist, durchaus keine Erinnerung in das später erwachte Dasein

hinüberklingen läßt, so wenig wir auch, wie schon einmal erinnert worden, daßhalb berechtigt sind anzunehmen, daß diesem unserm ersten Dasein alle Vorstellungen abgingen, da vielmehr ein Vorhandensein gewisser, von der mütterlichen Seele abhängiger, gleichsam magnetischer Vorstellungen aus mehrern Gründen und namentlich wegen des unläugbaren Einflusses solcher Vorstellungen auf die Bildung des Kindes (wohin die Lehre vom Versehen der Schwangern zu rechnen ist) wahrscheinlich war. — Eben darin also, daß die Seele im wahren tiefen Schlafe ihr Bewußtsein bis auf einen gewissen Grad aufgiebt, liegt es auch, daß sie mit dem Weltbewußtsein zugleich ihr Wissen von der Zeit eben so weit aufgeben muß (so daß dem zufolge ein völliges Vergessensein der Zeit des Schlafes ein besondres Document des recht gesunden Schlafes ist), ja daß es nur von hieraus erklärlich wird, wie uns doch der Traum eine lange Reihe von Vorstellungen, welche vielleicht den Raum eines Tages einzunehmen scheinen, in Zeit von wenigen Minuten vorübergehen lassen kann. Je mehr indeß das Bewußtsein des gewöhnlichen Wachens noch im Schlafe fortklingt, desto mehr fallen alle diese Bedingungen weg, desto mehr ist sich der Mensch der Zeit, die er schlafend zugebracht hat, bewußt, und desto mehr erinnert er sich der im Schlafe gehabten Vorstellungen. Sobald hingegen im Schlafe etwa ein magnetisches, von einer fremden Idee abhängiges Bewußtsein eintritt, pflegt dies durchaus nicht der Fall zu sein, als in welchem Falle das völlige Vergessensein der im Schlafe gehabten Vorstellungen ein allemal beobachtetes Factum ist, und sonach ganz das Verhältniß wie zwischen unserm jetzigen und unserm ersten Dasein eintritt.

XV. Vorlesung.

Träumen gleich Bethätigen des Bewußtseins innerhalb der in die Sphäre des bewußtlosen Zustandes zurückgewandten Seele. — Dreifache Form des Träumens. a) Eigentlicher Traum, und zwar α) bedeutungsloser, β) ahnender, γ) hellsehender Traum. — Die letztern Zeugniß gebend von dem tiefgehenden Zusammenhange des Alllebens in Natur und Menschheit, ein Zusammenhang, welcher bei Umstimmungen innerer Sinnesart nach Seiten wahrgenommen werden kann, von welchen wir im normalen Zustande keinen Begriff haben.

Nach allen vorhergegangenen Betrachtungen wird es nun Zeit sein, die Beantwortung der vierten und letzten der über den Zustand des Schlafes aufgeworfenen Fragen zu versuchen: nämlich: „auf welche Weise documentirt sich das während des Schlafes andauernde Bewußtsein durch besondre Erscheinungen?“ —

Wir treten aber, indem wir die Beantwortung dieser Frage versuchen, in eine höchst sonderbare und geheimnißvolle Welt, in die Welt des Traumes ein, des Traumes, welchen der Engländer Addison einmal sehr hübsch den Mondschein des Gehirns nennt. Und wenn wir im Eingange dieser Betrachtungen sagten, der Psycholog, indem er die Kraft und das Bestreben zur Erkenntniß des Uebersinnlichen hinwendet und sich loszulösen sucht von den Banden, welche ihn mit seinen Sinnen an der gewöhnlichen Weltanschauung festhalten, gleiche dem Luftschiffer, welcher nur, indem er alle Gegenwart des Geistes und alle Resultate der noch auf festem Boden gemachten Erfahrungen zusammennimmt, seine Fahrt so leiten

wird, daß der freieste Ueberblick der Erdfläche und wichtige Ausbeute für die Wissenschaft gewonnen werde, dem aber doch zuweilen Regionen aufstoßen würden, in denen er wegen heftiger Luftströmungen oder elektrischer Wolken vorzügliche Aufmerksamkeit auf Lenkung des Ballons nöthig habe; so müssen wir zugeben, daß für die Psychologie die Region der Traumwelt Gefahren dieser Art allerdings enthalte, welches uns jedoch nicht abhalten darf, muthig und nach möglichster Weise, durch die Leuchte der Besonnenheit erhellt und geführt, in diesen dunkeln Räumen vorwärts zu dringen.

Vor allen Dingen möchte wohl nöthig sein, zuerst die verschiedenen Zustände zu sondern, von welchen wir jetzt die nähere Erforschung versuchen wollen. — Wenn aber überhaupt Fühlen, Empfinden und Vorstellen auf der einen Seite, und Begehren, Wollen und Handeln auf der andern Seite die Seitenblätter der geistigen Pflanze sind, während ihr aufsteigender und blüthentragender Trieb durch das Erkennen und Unterscheiden und zu höchst durch das Vernehmen der Idee, oder durch die Vernunft, dargestellt wird; so wird sich gewiß diese Dreiheit auch am besten eignen, irgend eine besondre Lebensform der Seele naturgemäß mitzutheilen. — Versuchen wir dies mit der Nachtseite des Seelenlebens und zwar mit den Erscheinungen derselben, welche das über diesem bewußtlosen Zustande schwebende Bewußtsein documentiren; so werden wir als empfindendes und vorstellendes Seelenleben im Schlafe den Traum, als Regewerden des Willens und des Vollbringens das Schlafwachen und Schlafwandeln (Somnambulismus), als höheres Erkennen und Vernehmen das Hellsehen (Clairvoyance) gewahr werden. — Wie man aber in der Psychologie nie oft genug sich wiederholen kann, daß, soviel wir auch verschiedene Seiten und Zustände der Seele ausspähen mögen, doch die Seele selbst im Grunde immer und ewig nur ein einziges Wesen bleibt, in welcher alle diese Seiten und Zustände zugleich leben; so läßt sich nun auch leicht abnehmen, daß

diese drei nur genannten Zustände sich wieder mannichfaltig combiniren werden, und also verhält es sich wirklich. — So drängt sich in den gewöhnlichen Traum oft eine Art von Hellsehen, von Wahrnehmen eines Zusammenhanges solcher Erscheinungen ein, zwischen welchen uns im gewöhnlichen Zustande die Wahrnehmung des Zusammenhanges nicht gegeben ist, woraus denn die vorbedeutenden, ahnungsvollen Träume entstehen. Nicht minder ist das Schlafwandeln ohne Träume nicht gedenkbar, und endlich ist wieder nothwendig das Hellsehen mit deutlichen Träumen und oft auch mit Somnambulismus verbunden, so daß wir hier wieder ein ähnliches Verhältniß wie etwa zwischen Bewußtlosigkeit, Weltbewußtsein und Selbstbewußtsein gewahren, von welchen die höhern Stufen die niedern auch keinesweges ausschließen, sondern vielmehr innerhalb der niedern als höhere Potenzen sich entwickeln. — Wir werden jetzt diese Zustände einzeln zu näherer Betrachtung vorzunehmen haben, und zunächst also

den Traum.

Daß bei diesen Spiegelungen eines bewußten Zustandes in dem bewußtlosen zu unterscheiden sei zwischen einem bedeutungslosen Wiederholen früher aufgeregter Vorstellungen, und einer auf Vernehmen höherer Ideen und weiter greifender Verbindung gegründeten Vorstellungsreihe, davon findet sich schon in den ältesten Zeiten merkwürdige Anerkennung. So werden schon von Homer diese beiden Traumformen auf das Anmuthigste (19. Ges. d. Odyss.) unterschieden, wo es heißt:

„Wieder dagegen begann die sinnige Penelopeia:
Fremdling, gewiß doch Träume, die sinnlos reden und eitel,
Giebt es, und nicht geht Alles den Sterblichen einst in Erfüllung;
Denn es sind zwei Pforten der luftigen Traumgebilde:
Diese aus Elfenbein und jene aus Horne gefertigt.
Welche nun gehn aus der Pforte geschliffenen Elfenbeins,
Solche täuschen den Geist durch wahrheitlose Verkündung,
Aber die aus des Hornes geglätteten Pforten herausgehn,
Wirklichkeit deuten sie an, wenn der Sterblichen einer sie schauet.“

Daß die Bilder aus der elfenbeinernen Pforte den Schlafenden gar häufig umgaukeln und die sonderbaren Phantasmagorieen erzeugen, welche Merkutio im Shakspeare gar zierlich der Frau Mab zuzuschreiben weiß, davon haben wir ja wohl fast alltäglich in den Erinnerungen an mannichfaltige, wunderlichst zusammengewürfelte Traumbilder Erfahrung; daß hingegen auch die Bilder aus der hörnernen Pforte wirklich als Thatsachen aufgeführt werden können, dafür wäre freilich zunächst der nähere Beweis zu führen. Dergleichen Gegenstände haben indeß mit den höchsten Anschauungen das gemein, daß ein eigentlicher logischer Beweis für dieselben durchaus nicht geführt werden kann, eben weil sie in einer höhern Region, als der des Verstandes, begriffen liegen, so daß denn ein Jeder in dem Grade seiner psychischen Entwickelung das Document für die Richtigkeit seiner Anschauungen im eigenen Wahrheits-Gewissen finden muß. Ebendeßhalb ist aber auch bei der Verschiedenartigkeit der Entwickelung der Menschen hier am allerwenigsten auf Einigung zu rechnen, und wenn von der einen Parthei Alles in Zweifel gezogen wird, wenn ein Descartes, um von seiner eigenen Existenz sich zu vergewissern, erst des wunderlichen Schlusses bedarf: „ich denke und also so bin ich," ja selbst historische Vergangenheit vor solcher Behandlung nicht sicher ist (wie denn z. B. der berühmte Skeptiker Thomas Campanella es zweifelhaft zu machen suchte, daß ein Kaiser Karl der Große jemals existirt habe); so gehen auf der andern Seite wieder die mährchenhaftesten Erzählungen im Schwange, und verdrehte, verfälschte und übertriebene Erscheinungen soll man genöthigt werden, für baare Münze anzunehmen. — In einem solchen Falle läßt sich sonach wohl nichts Anderes thun, als geradezu Einiges von dem, was den Umständen nach die meiste Glaubwürdigkeit hat, allen weitern Betrachtungen an die Spitze zu stellen. — Am mindesten sind aber von je her in Zweifel gezogen worden die Träume, in welchen sich Ahnungen bevorstehender Krankheiten aussprechen, und jeder Arzt wird

dann und wann Gelegenheit gehabt haben, die Beobachtung zu machen, daß namentlich Menschen, welche eine Anlage zu irgend besondern krankhaften Zufällen besitzen, einen oder einige Tage vorher, wo sie sich doch im Wachen noch ganz wohl fühlen, durch einen bestimmten Traum von dem bevorstehenden Anfalle eine Ahnung erhalten. Es ist dann, als ob gerade das Aufgeben des Weltbewußtseins, jedes klaren Selbstbewußtseins, die Wahrnehmungen des Gemeingefühls schärfte, daß es im Stande sei, schon jene leisen Umstimmungen anzuerkennen, durch welche sich in unserm Organismus die Krankheiten oft lange Zeit vor deren Ausbruche vorbereiten. — Wird jedoch ein solcher schlummernder Krankheitskeim, welcher an sich nichts Greifbares, nichts abgesondert Existirendes ist, von dem Gemeingefühle wahrgenommen, welches an und für sich, eben als Gemeingefühl, auch keiner bestimmten scharfbegränzten Vorstellungen fähig ist; so kann natürlich jene Empfindung nicht etwa in Form einer verständigen Demonstration oder eines klaren Gedankens zum Bewußtsein kommen, sondern die Seele verhält sich hier als Mystiker, der, weil er des klaren, wissenschaftlichen Schauens unfähig ist, ein ihm Unaussprechliches durch ein Zeichen, durch ein Symbol, andeutet. — Daher denn also die Symbolik des ahnenden Traumes überhaupt und des auf Krankheit deutenden insbesondre. Wie aber die Symbole der Mystiker oft höchst willkührlich, ja mitunter ungeschickt gewählt sind, so auch die des Traumes. Sehr häufig z. B. krystallisiren sich diese Empfindungen, wenn man so sagen darf, zu Bildern von Thieren oder Ungeheuern. So ist mir ein Fall bekannt, daß ein Mann mit Anlage zu schmerzhaften, plötzlich eintretenden Brustkrämpfen regelmäßig, bevor der Anfall kam, Träume hatte, wo er sich von Katzen verfolgt und gebissen sah; einem Andern pflegten Stiere im Traume vorzukommen, wenn ihm Anfälle von heftigen Kopfschmerzen bevorstanden; ein Geistlicher träumte, nach seinen in Maucharts Repertorium befindlichen Selbstbeobachtungen, allemal wunder=

schöne Gegenden, bevor er krank wurde (ein Fall, den ich später vollständig mittheilen werde), u. dergl. m. Zuweilen aber können auch die Ahnungen des Traumes entschiedener auf die leidenden Theile verweisen, und dann kommt das Träumen noch mehr dem Hellsehen nahe, zumal wenn die Krankheit von der Art ist, daß sie durch äußere Veranlassung allein ohne innere Anlage herbeigeführt wurde. Hierher gehört ein von dem nun verstorbenen Osiander in Göttingen erzählter Fall, welchen ich mit seinen Worten hier mittheilen will: „Im Sommer 1816 fuhr ein junger Gelehrter in Gesellschaft von Frauenzimmern und ältern Gelehrten aufs Land und erzählte unterwegs, er sei in vergangener Nacht durch einen Traum sehr geängstigt worden. Es habe ihm nämlich geträumt, er sei auf einem Gottesacker mit seinem linken Fuße in ein Grab versunken, und könne ihn nicht mehr herausziehen, weil er ganz abgestorben sei. Die Gesellschaft kam glücklich an Ort und Stelle an, war vergnügt, und fuhr den folgenden Tag eben so vergnügt wieder zurück. Auf der Rückreise sprang der junge Gelehrte vom Wagen, weil er eine Strecke zu Fuße gehen wollte; unglücklicher Weise trat er in ein Wagengeleise, fiel nieder und brach den linken Fuß. Sein erstes Wort war: „Ach mein Bein, mein Traum! Mein Bein ist verloren!“ — Er wurde nach Hause gebracht, kam in die Behandlung eines geschickten und berühmten Wundarztes, und Alles ließ sich so an, daß der Beinbruch bald heilen würde. Auf einmal, viele Wochen nachher, erklärte der Wundarzt, daß der Fuß, wegen großer Eiterhöhlen und Knochenfraß unheilbar, und das Leben des Kranken nur dann rettbar sei, wenn er sich schnell zum Abnehmen des Fußes verstehe. Der Kranke war, wahrscheinlich in Folge des Traums, schnell entschlossen: den folgenden Tag wurde der Fuß über dem Knie abgenommen und ins Grab versenkt. Das Leben des jungen Mannes wurde erhalten.“

Träume dieser Art machen dann den Uebergang zu solchen Träumen, in welchen sich ein Wahrnehmen in der Entfernung

vorgehender oder zukünftiger und fremde Personen betreffender Ereignisse, entweder in Gestalt dieser Ereignisse selbst, oder ebenfalls durch gewisse Symbole, der Seele kund giebt. — Bevor ich jedoch von diesen spreche, will ich als Nachtrag zu den obigen Bemerkungen über die Symbolik des Traumes bei bevorstehenden Krankheiten noch bemerken, daß auch wirklich eintretende Krankheitszustände unter ähnlichen Symbolen zuweilen der Seele erscheinen. Hierher gehört namentlich jener beängstigende Zufall, wo die erschwerte, ja gehemmte Blutbewegung und Athmung den Schlafenden plötzlich befällt, ihm allemal das Gefühl giebt, als lagere sich ein Bär oder irgend ein Ungeheuer über ihn her und drohe ihn zu ersticken. Es ist dies der unter dem Namen des Alpdrückens bekannte Traum, und auch dieser Traum scheint zuweilen rein das Symbol einer schädlichen äußern Einwirkung, z. B. einer auf den Schlafenden wirkenden Stickluft, zu sein, so daß dann sogar mehrere Personen, durch dieselbe schädliche Einwirkung in denselben Krankheitszustand versetzt, ganz denselben Traum haben können. So erzählt ein gewisser Laurent, in Sedillot's Journal de Médecine, einen Fall, wo, indem er als Oberchirurg mit dem 1. Bataill. des Regiments Tour d'Auvergne zu Palmi in Calabrien in eine alte wüste Abtei einquartiert war und dort übernachtete, plötzlich um Mitternacht die auf der Erde in engen Zimmern auf Stroh zusammengepackten Leute aufgeschreckt herausstürzten, alle zugleich aussagend, sie hätten einen gespenstigen, langhaarigen, schwarzen Hund hereinkommen sehen und gefühlt, wie er ihnen über die Brust gefahren sei. Die nächste Nacht, nachdem die Leute mit Mühe wieder in die schon ohnedies beim Volke verrufene Abtei gebracht waren, wachte Laurent mit einigen Offizieren bei ihnen, und ohne daß diese das mindeste Verdächtige gesehen hatten, fuhren die Soldaten, durch denselben Traum erschreckt, wieder auf, und waren nun durch nichts dazu zu bringen, wieder in dieses Quartier zurückzukehren. Laurent stellte hierbei die sehr wahrscheinliche Vermuthung auf,

daß ein schädliches Gas, als Ausströmung des vulkanischen Bodens in Italien gemein genug, dieses Schreckenträumen veranlaßt habe. Es ist dies um so wahrscheinlicher, da schon Silimachus erzählt, daß man einst in der Campagna di Roma das Alpdrücken als ein sehr beständiges Symptom einer epidemisch tödtlichen Krankheit beobachtet habe. —

Was nun die ahnenden Träume betrifft, welche nicht auf bevorstehende eigene Krankheitszustände, sondern auf andre, in der Ferne oder zukünftig sich begebende Ereignisse gerichtet sind, so kann dabei, wie wir schon ebenfalls bemerkt haben, wieder zwischen hellsehenden und symbolischen Träumen unterschieden werden. Ueber die letztere Art hat Schubert in seiner Symbolik des Traums manche interessante Bemerkungen zusammengestellt, ja es ist sicher, daß, freilich untermengt mit einer gewaltigen Spreu von Aberglauben, in der Volksmeinung von Bedeutung der Träume, und in den Traumbüchern selbst, manches Korn, welches die Psychologie nicht unbeachtet lassen sollte, verborgen liegt. — Namentlich scheint dieses unbestimmte Gefühl von einem noch nicht klar aufzufassenden Künftigen oder Gleichzeitigen aber Entfernten sich gern, und zwar nach gewissen polaren Verhältnissen, wieder in gewisse Bilder, und vorzugsweise in Bilder vom Entgegengesetzten zu kleiden. So werden denn in diesem Sinne oft geträumte Leichenzüge als Vorboten freudiger Ereignisse, und im Traume gesehene Hochzeitsfeste u. dergl. als Vorboten des Unglücks betrachtet; so legt, z. B. der große Seelenkundige Shakspeare dem Romeo, bevor er die Nachricht vom vermeintlichen Tode der Julia erfährt, durch welche er dann bald dem eigenen Tode entgegen getrieben wird, den fröhlichsten Traum unter, einen Traum, der ihn sich als Kaiser sehen läßt. So erzählt in Mauchart Repertorium der schon erwähnte Prediger seine Bemerkungen über mehrere solche symbolische Träume, welche er in einer Reihe von 20 Jahren immer gewissen Ereignissen vorausgehend gefunden habe, und denen diese Ereignisse allemal, wie er sagt „so sicher gefolgt seien, wie der Donner

dem Blitze folge.“ Nach mehrern solchen Angaben über symbolische Vorbedeutung andrer Vorfälle schließt er mit einer uns wieder auf die frühern Bemerkungen vorgeahnter Krankheiten zurückführenden Erzählung, die ich hier noch nebst seinen Schlußbemerkungen mittheilen will. „Endlich, so oft ich im Traume in eine fremde, nie gesehene Gegend komme, so werde ich nach demselbigen krank. Es übersteigt alle Beschreibung, wie paradiesisch schön jedesmal eine solche Gegend ist. Noch nie habe ich weder in der Natur, noch in Kunstwerken eine solche herrliche Gegend gesehen, als mir dann im Traume eine erscheint, und die schönsten Prospecte, die ich je in Kupferstichen oder optischen Kästen gesehen habe, kommen in gar keine Vergleichung mit diesen Geschöpfen meiner Phantasie. Bald lustwandle ich alsdann in einer Gegend, die Alles vereinigt, was einen Ort angenehm und reizend machen kann, die herrlichste Abwechselung zwischen Wiesen, Gärten, Flüssen u. s. w., die Gegend selbst von unermeßlichem Umfange, und vor mir eine unabsehbare Perspective, welche mir die Aussicht in eine andre, eben so reizende Gegend öffnet; bald an einem Hafen (und ich war wirklich in meinem Leben noch an keinem), wo ich die Aussicht auf das Meer, verbunden mit dem entzückenden Schauspiele der auf= oder untergehenden Sonne, vor mir habe! — Aber so über Alles wohl es mir im Traume in einer solchen Gegend ist, so theuer muß ich diese Lust nachher bezahlen, denn die Folge davon ist immer (war es wenigstens bisher immer) eine bald mehr, bald minder schwere und hartnäckige Krankheit. — Alles dieses, fährt er fort, was ich Ihnen bisher erzählt habe, sind so regelmäßige Erscheinungen, daß ich sie nicht blos als zufällige Spiele der Phantasie oder als zufälliges Zusammentreffen des Erfolges mit dem Traume betrachten kann. Denn noch nie, so weit ich mich dessen erinnere, ist einer dieser Träume ohne den angegebenen Erfolg geblieben, und ich habe, um mich dessen zu versichern, nachdem ich diese Beobachtung einige Male gemacht hatte, einen solchen Traum jedes Mal nach dem Erwachen den Meinigen erzählt, damit sie

mir beobachten helfen, ob der Erfolg immer derselbe sein werde; und auch ihre Erfahrungen stimmen mit den meinigen völlig überein. Was aber so regelmäßig zutrifft, das kann doch wohl nicht mehr unter die blos zufälligen Erscheinungen gerechnet werden, und so sehr ich von der logischen Ungültigkeit des **post hoc, ergo propter hoc** überzeugt bin, so kann ich doch nicht umhin, eine gewisse Causalverbindung zwischen meinen Träumen und ihren Erfolgen, die ich mir freilich nicht erklären kann, anzunehmen! Auch muß ich das noch anmerken, daß eben die genannten Träume alle meine übrigen, die ich je habe, an Bestimmtheit und Klarheit weit übertreffen, und mir daher auch am längsten in der Erinnerung bleiben." — Zu diesen symbolischen Träumen gehört auch der zierliche Traum, welchen Göthe von sich in seiner italienischen Reise erzählt, und welchen er als Vorbedeutung dieser Reise und der von derselben den Freunden mitgebrachten Beobachtungen zu betrachten geneigt ist. (M. s. in dessen sämmtlichen Werken, Sedez-Ausg. der ital. Reise, 1. Th. S. 171.) Was nun die Träume betrifft, welche wir hellsehende genannt haben, weil sie der Seele zukünftige oder in der Entfernung vorgehende Ereignisse mit einer gewissen Klarheit vorspiegeln, so sind auch davon schon aus den frühesten Zeiten Beispiele auf uns gekommen. So gehört dahin z. B. der von C i c e r o, mit mehrern andern, erzählte Fall der beiden Arkadier, welche nach Megara kommen und dort an verschiedenen Orten wohnen. Der Eine von ihnen erscheint da zweimal nach einander in derselben Nacht dem Andern, erst Hülfe flehend, dann ermordet, im Traume, indem er das zweite Mal aussagt, wie man seine Leiche auf einem Wagen verdeckt früh durch ein gewisses Thor aus der Stadt führen wolle. So geschieht es denn, daß der Andre sich früh nach dem Thore begiebt, die Leiche findet, und den Mörder dem Richter überliefert. So erzählt ferner **Dr.** B i r d zu Wesel (in N a s s e's Zeitschrift für psych. Aerzte 1820) einen Fall, wo Jemand, mit besondrer Anlage zu Visionen und Ahnungen von Jugend auf behaftet (eine Anlage, welche sich jedoch späterhin verlor), einen Theil einer ihm bevor-

stehenden kleinen Reise, vor welcher er jedoch zur Zeit des Traumes noch überhaupt nicht wissen konnte, dergestalt mit allen Umständen träumend im Voraus durchlebte, daß er sich z. B. in dem Zimmer eines Gasthauses, in welches er später wirklich eintrat, eines verborgenen Schubfaches, in welchem er Geld ablegen konnte, blos nach dem frühern Traume vollkommen zu erinnern im Stande war. So theilte der schon genannte Osiander nach Londoner Blättern folgendes Ereigniß mit: „Am 27. Jan. 1809 träumte einer armen Irländerin, die unter den glücklichsten Gesundheitsumständen im Wochenbette lag, daß sie in der folgenden Montagsnacht werde sterben müssen. Sie theilte diesen Traum ihrem Manne mit, und auch Andern, die um sie waren; behauptete, er würde gewiß in Erfüllung gehen, und wünschte nichts, als den Besuch eines Geistlichen, um zu beichten und Absolution zu empfangen. Aber sowohl der Mann als die Nachbarn kümmerten sich wenig um ihren Traum. Allein in der Montagsnacht entstand ein fürchterlicher Orkan, der die ganze Hauptstadt in Schrecken setzte. Der Irländer hörte, daß das Dach seines Hauses aus seinen Fugen wich, und äußerte diese Befürchtung seinem schwachen Weibe. Doch sie war nicht im Stande, sich zu helfen, und bald darauf stürzte das Dach nieder, die Wöchnerin und den Säugling unter den Trümmern begrabend. Der Mann rettete nur mit äußerster Schwierigkeit sein Leben und arbeitete sich glücklich aus dem Schutte heraus." — Nicht minder war ein solcher hellsehender Traum der des trefflichen Petrarch, welcher selbst von folgender merkwürdiger Erfüllung eines gehabten Traumes erzählt: Er erhielt nämlich im Jahre 1340 zu Parma die Nachricht, daß sein Freund und Gönner, der Bischoff von Lombetz, gefährlich krank darnieder liege. Diese Zeitung machte ihn sehr unruhig und hielt ihn zwischen Furcht und Hoffnung. — Einst in der Nacht träumte er, er sehe den Bischöff im Garten mit allen Merkmalen des Todes und höre ihn sagen, da er ihn nach Rom begleiten wollte: „Nein, ich will nicht, daß du jetzt mit mir gehst." Dieser An-

blick und die Rede preßte ihm einen Angstschweiß aus, worüber er erwachte. Er erzählte dies seinen Freunden zu Parma, schrieb es an Andre und bemerkte den Tag des Traums. — Fünf und zwanzig Tage hernach erfuhr er die traurige Nachricht, daß der Bischoff, sein Freund, den nämlichen Tag gestorben sei, an welchem er, Petrarch, denselben mit allen Merkmalen des Todes gesehen hatte. — Dergleichen Geschichten, wenn man auch nur die am meisten bewahrheiteten und unverdächtigen auswählen wollte, ließen sich noch eine Menge aufführen. — Hier indeß kam es nur darauf an, die Art dieser Traumerscheinungen, welche wir unter ahnenden oder hellsehenden verstehen, überhaupt durch einige Beispiele deutlich zu machen und die Thatsache überhaupt zu bewahrheiten, und zu diesem Zwecke wird das Angeführte sicher hinreichen. — Geben wir uns jetzt an eine ruhige Betrachtung der Entstehung und der Natur, sowohl des gewöhnlichen als des vorahnenden Traumes! — Wir erinnern uns aber aus den frühern Betrachtungen, daß die zum Bewußtsein entwickelte Seele nichts desto weniger das unbewußte Seelenleben eben so in sich schloß, wie hinwiederum durch das Selbstbewußtsein das Weltbewußtsein involvirt wird; ferner daß der Schlaf überhaupt nur ein periodisches Hinwenden der Seele gegen ihren ursprünglichen bewußtlosen Zustand war, daß sie jedoch auch in dieser Richtung natürlicherweise das Bewußtsein nicht völlig aufgeben kann, sondern daß hier nur der bewußtlose Zustand den bewußten, eben so wie im Wachen der bewußte den bewußtlosen Zustand involviren müsse. Wir erinnern uns ferner, daß die Seele, als an und für sich eine göttliche Idee und sonach ursprünglich über aller Zeit und allem Raume, auch die ihr in ihrem Vereinleben mit der Natur gewordenen Vorstellungen unabhängig von allen zeitlichen und räumlichen Verhältnissen in sich enthalte, und daß nur von der Helligkeit ihrer Selbstanschauung es jedesmal abhänge, wie viel von diesen Vorstellungen sie zugleich zu überschauen im Stande sei. Man könnte deshalb, um näheres Verständniß durch ein Gleichniß herbeizuführen, allerdings sagen, es sei hiermit wie

mit dem Sonnenlichte, welches eine Gegend erleuchtet. Sobald dieses rein und klar ist, so treten auch die entferntesten Gegenstände mit deutlichen Umrissen und hellen Farben hervor, wenn hingegen trübe und unrein, so können kaum die nächsten bestimmt unterschieden werden, bis zuletzt in völliger Dunkelheit auch diese sich dem Blicke entziehen, obwohl sie nichts desto weniger immer vorhanden bleiben und sogleich wieder hervortreten, wie die Sonne erscheint. — Je mehr also die Seele dem bewußtlosen Zustande sich hingiebt, oder, mit andern Worten, je tiefer der Schlaf ist, desto mehr werden die Vorstellungen sich verdunkeln, ja ihre Anschauung wird sich am Ende auf ein Minimum zusammenziehen, obwohl die Gesammtheit der Vorstellungen deshalb immer vorhanden bleibt und einiges Schauen derselben wohl in keinem Schlafe völlig verschwindet. — Die nun also im Schlafe an dem zum bewußtlosen Zustande gekehrten Bewußtsein vorüberziehenden Vorstellungen nennen wir T r ä u m e, und könnte nun auch auf diese Weise, wie mir scheint, Bedingung und Entstehung der Träume ihrem Wesen nach deutlich genug erkannt werden, so fordern doch theils die Folge der Traumbilder, theils das merkwürdige Ueberspringen von Zeit und Raum im Traume noch manche nähere Betrachtung. —

Was zuerst die F o l g e d e r V o r s t e l l u n g e n betrifft, so müssen wir hier uns daran erinnern, daß wir überhaupt zu unterscheiden haben zwischen zweierlei Reihenfolgen dieser Gedankenbilder, von welchen die einen u n w i l l k ü h r l i c h und durch höhere Gesetze bedingt in zeitlicher Folge die Seele durchziehen, während die andern allemal nur w i l l k ü h r l i c h hervorgerufen werden. — Die erstere Reihe wird bedingt durch die Ordnung des Aufnehmens und das polare Verhältniß der Vorstellungen, welches unabhängig von uns ist, sich richtet nach dem Orte, wo wir das Licht der Welt erblickten, nach den erstern und nach den spätern Umgebungen, die auf uns wirkten, nach den verschiedenen Verhältnissen, in welchen wieder alle diese Vorstellungen unter sich standen und endlich nach den Einwirkungen, welche uns täglich, ja

in jedem Augenblicke berühren, als welche, je nachdem sie mit schon in der Seele vorhandenen Vorstellungen homogen, oder im Gegensatze sich befinden, diese selbst in verschiedener Folge wieder erwecken. Hierdurch entsteht sonach ein ununterbrochenes Hindurchziehen von Vorstellungen durch den Spiegel der Seele, etwa wie im Herbste ein Waldstrom mit abgewehten Blättern überdeckt immer anderes und anderes Laub an uns vorbei führt. — Diesen unwillkührlichen Strom von Vorstellungen, welcher sonach durch die äußere Welt bedingt ist, können wir den weltlichen oder den kosmischen nennen. Eine andere Reihe von Vorstellungen ist es, wenn in der ihrer selbst bewußten Seele neue entschiedene Richtungen hervorgehen, wenn die innere Idee neue Ideen gebiert und, indem sie sie in Vorstellungen kleidet, ihnen ein gewisses Dasein schafft, mit einem Worte, wenn sie sich selbstdenkend zeigt. — Denn, je nachdem das Licht der Seele es will, erleuchtet es bald diese bald jene Seite der innern Welt der Vorstellungen, wählt, zieht die einen vor, verwirft die andern und übt in diesem ihrem Reiche Macht auf die mannichfaltigste Weise. — Die so gebildete Reihe von Vorstellungen würde nun im Gegensatze der frühern kosmischen die willkührliche, spontane oder individuelle genannt werden können. Nun bedarf es eben keiner großen Ueberlegung, um zu erkennen, daß, der natürlichen Ordnung nach, die letztere Reihe ganz eigentlich dem Wachen angehört; denn sie ist die höhere, involvirt jedoch zufolge einem früher betrachteten Gesetze nothwendig die tiefere, eben so wie das bewußte Seelenleben das bewußtlose in sich faßt. Kommen dagegen Vorstellungen im Schlafe vor, so ist eben so natürlich, daß hier wesentlich nur die ersterwähnte, d. i. die kosmische Reihenfolge, Statt finden könne, wenigstens daß jedes Auftauchen der individuellen Gedankenreihe nur durch die erstere bestimmt sein, oder nur in potenzirten Zuständen des Schlafes vorkommen werde. — Das Verhältniß dieser beiden Reihen als wesentlich verschiedene zu erkennen, ist in der Selbstbeobachtung namentlich der Moment des Einschlafens geeignet,

denn achtet man hier genau auf diese innere Erscheinungswelt, so wird man finden, daß, so wie das willkührliche Denken ermattet und undeutlicher wird, Reihen ganz anderer, oft wunderlich grotesker Vorstellungen, wie Wolken hinter Bergen, heraufsteigen; tritt dann wirklicher Schlaf ein, so wird die letztere Reihenfolge allein herrschend und der Traum hebt an. — Hätten wir aber hiermit zuerst das eigentliche und natürliche Verhältniß zur Anschauung gebracht, so wird es ferner nöthig, sogleich auch zu bedenken, wie durch Verbindung oder Versetzung dieser Elemente wieder neue Formen hervorgehen können. —

Zuerst also kommt es vor, daß auch im Wachen die unwillkührliche kosmische Reihenfolge der Vorstellungen gänzlich herrschend wird. Dies ist der Fall bei dem gedankenlosen Hinstarren auf jene innere kosmische Vorstellungsreihe, welches zuweilen in Geistesschwachen und Geisteskranken vorkommt und welches unsre Sprache recht schön das „Verlieren in Gedanken" nennt; nimmt hierbei noch überdies der Zug dieser Vorstellungen eine schwindelmachende Schnelligkeit an, so entsteht der Zustand, welchen Reil mit dem Namen der Ideenflucht zu bezeichnen suchte. Sodann aber kann im Gegentheile auch eine gewisse fortgesetzte Thätigkeit des Bewußtseins auf die Vorstellungsreihe im Schlafe übergehen und dieselbe bestimmen, woraus sich denn jenes gewisse Nachdenken, dessen wir auch im Schlafe fähig sind, erklärt, und woraus sich verstehen läßt, warum uns zuweilen früh eine Aufgabe klar wird, welche wir Abends nicht zu lösen vermochten; eine Erscheinung, welche, daß sie wirklich nicht allein durch eine auf dem Gegensatze zwischen Schlaf und Wachen ruhenden Erhöhung geistiger Kraft zu erklären ist, dadurch bewiesen wird, daß wir beim Somnambulismus häufige Beispiele finden, wo Menschen, während des Schlafes, früher begonnene schriftliche Arbeiten und dergl. wirklich auf sehr vernünftige Weise beendigten. Doch wird in solchen Fällen allerdings der Schlaf nie ein recht fester und gesunder Schlaf sein, und selbst das im

Schlafe fortwirkende Bewußtsein zeigt sich insgemein als ein geschwächtes und zwar:

1) durch das Schwankende, welches die Grundlage alles Bewußtseins, nämlich das Gefühl der Persönlichkeit erhält. Aus diesem Schwanken rührt es her, daß der Traum so wunderbar mit dem Gefühle der Persönlichkeit spielt, weshalb wir zuweilen träumen, uns selbst zu sehen, ja sogar Erkenntnisse, die uns selbst angehören, erträumten Individuen in den Mund legen u. s. w. — So wird in Moriz Magazin für Erfahrungsseelenlehre ein merkwürdiger Traum der Art erzählt, welcher zu mannichfaltigen Betrachtungen Anlaß geben kann. Es träumte nämlich Jemand, er sei wieder als Knabe auf dem Gymnasium und werde vom Rector über eine Stelle eines alten Autoren examinirt, er mühe sich nun vergebens, zu antworten, und als er durchaus sich nicht besinnen kann, wendet sich der Rector zu dem neben ihm sitzenden Schüler und dieser (also immer er selbst) beantwortet nun die Frage.

2) Zeigt sich das schwächere Bewußtsein durch eine im Schlafe offenbar verminderte Kraft des Urtheils. Aus dieser Ursache geschieht es z. B., daß nicht selten dieselben Gedankenfolgen im Traume ganz vortrefflich scheinen, welchen im Wachen wir nur einen sehr untergeordneten Werth beilegen können. —

Was nun ferner die Erfahrung betrifft, daß die Seele im Traume so frei von räumlichen und zeitlichen Verhältnissen wird, daß oft einige Minuten Schlaf hinreichen, eine Tage lange Begebenheit zu träumen, oder die größten räumlichen Entfernungen in eine Spanne zusammengezogen werden; so müssen wir, um auch hierüber uns zu verständigen, immer den Gedanken festhalten, daß der Seele, als einer göttlichen, nur zeitlich in der Natur sich darlebenden Idee, an und für sich, sowohl die Formen der Zeit als des Raumes fremd sind, und daß daher auch, je mehr die Seele von der Natur sich zurückzieht, und je mehr folglich das Bewußtsein von der äußern Welt sich verdunkelt, auch um so mehr das Nacheinander der Vorstellungen, oder

die Zeit, und das Nebeneinander der Vorstellungen, oder der Raum, ihrer besondern Form des Daseins nach verlöschen, und um so mehr das In=Einem=Sein hervortreten müsse. Aus dieser Ursache möchte sich also jene erwähnte Besonderheit des Traumes wohl zur Genüge erklären, und ohne daher mich hierüber noch in besondre Discussionen zu verlieren, glaube ich, daß es überhaupt nun Zeit sein dürfte, die Erläuterung des gewöhnlichen Träumens zu verlassen und zu der Geschichte des ahnenden Traumes überzugehen. —

Wenn jedoch überhaupt von Ahnung, d. i. vom Gewahrwerden gewisser Verhältnisse, über welche der gewöhnliche Zustand unsrer Sinne uns keinen Aufschluß giebt, die Rede ist; so müssen wir jedenfalls uns wieder erinnern an das, was bei Gelegenheit des Sinneneinflusses überhaupt bemerkt worden war; nämlich daß wir von dem Allleben der Natur, in welchem die mannichfaltigsten Wirkungen auf das Mannichfaltigste in Ferne und Nähe sich durchdringen, und in welchem, eben so wie die Gegenwart stätig auf die Vergangenheit zurückdeutet, auch die Zukunft bereits in der Gegenwart eingeschlossen wirklich da ist, daß wir, sage ich, von diesem Allleben in einer gewissen, gerade die gesunde Entfaltung der Seele begünstigenden Beschränkung nur eine mäßige Anzahl von Seiten mit unsern Sinnen erkennen und durchdringen, daß jedoch, so wie unser Zustand selbst sich ändert, wir auch, in solchen ungewöhnlichen Fällen, Wahrnehmnngen andrer Seiten des uns umgebenden Weltlebens gar wohl zu erhalten im Stande sind, Seiten, welche uns dann (da in der Natur alle Zeit und aller Raum in innigem Vereine stehen) mit dem Weitesten eben so, wie mit dem Vergangenen oder Künftigen, in Berührung bringen können. Es wird aber dieses wesentlich auf zweierlei Art geschehen: entweder, indem unser bewußtloses Seelenleben, welches die Bedingung des Ursinns, d. i. des Gemeingefühls, ist, sich darstellt als in dem Kreise des allgemeinen Naturlebens, durch Aufgeben entschiedener Selbstständigkeit, gleichsam versenkt und untergegangen,

so, daß es nun von Umstimmungen jenes allgemeinen Lebens ohngefähr auf gleiche Weise afficirt wird wie von Umstimmungen im Kreise seiner eignen Organisation. — In diesem Falle sehen wir dann, daß, so wie etwa die, eben ihrer schwächern Selbstständigkeit wegen, mehr in das große Erdleben eingetauchten Thiere Witterungsänderungen oder andere Naturereignisse, z. B. Erdbeben, vulkanische Ausbrüche u. s. w., durch eine gewisse Unruhe, Aengstlichkeit oder gewisse Vorbereitungen, zu welchen sie getrieben werden, allerdings vorahnen, eben so diejenigen Menschen, deren Gemeingefühl durch jenes Aufgeben der Selbstständigkeit in den großen Kreis des Natur- und Menschheit-Lebens tiefer eingetaucht ist, durch gewisse entfernt vorgehende oder zukünftige Ereignisse, oder andre dem gewöhlichen gesunden Menschen nicht fühlbaren Wirkungen afficirt werden, dadurch in eine eigne Unruhe, ein unerklärliches Vorgefühl eines Ungewöhnlichen gerathen, so daß sie dadurch in ihrer Stimmung somit völlig verändert werden — und dies ist es dann, was mit dem Worte Ahnung bezeichnet wird. Oder aber, es erschließt sich in der sich bewußten Seele des Menschen selbst dieser Rapport mit dem gesammten Welt- und Menschheit-Leben bis zur Form einer neuen Art sinnlicher Wahrnehmung, wo nicht mehr blos in unbestimmten Gefühlen, sondern in deutlich begränzten Vorstellungen, auch solche Seiten des Weltlebens zum Bewußtsein kommen, deren Ausstrahlungen zwar Jeden zu jeder Zeit durchdringen, aber im gewöhnlichen Zustande durchaus nicht wahrgenommen werden — und dies ist es dann, was wir Hellsehen nennen. — Von beiden Zuständen, in wie fern sie auch im wachen Zustande vorkommen können, werden wir bei Betrachtung der Tagseite des Seelenlebens noch ein Näheres zu erörtern haben; wenn wir indeß den Schlaf überhaupt als ein Hinwenden der Seele gegen ihre bewußtlosen Regionen ansehen mußten, so ist hiermit zugleich ein gewisses Aufgeben der Selbstständigkeit ausgesprochen, welches um so mehr begreiflich macht, warum gerade jene auf ein tieferes Eintauchen in den Kreis allgemeinen

Weltlebens basirte Zustände von Ahnung und Hellsehen häufiger dem Schlafe angehören, als dem Wachen. — Unsre gegenwärtige Aufgabe war es nun wesentlich, das Ahnende des Traums zu verfolgen, und hier mögen wir zuerst unterscheiden zwischen den Ahnungen von Umänderungen der eignen Organisation, also von Krankheit oder Tod, und den Ahnungen von Umänderungen im äußern Verhältnisse des Menschheit- oder Naturlebens. — Am leichtverständlichsten ist offenbar die Ahnung von Umänderung eigner Lebenszustände; denn wie jedes zeitliche Leben eben als ein Zeitliches den Moment seines Aufhörens, den wir Tod nennen, schon als Keim in sich trägt, so trägt oft auch das noch scheinbar gesunde Leben den Keim der Krankheit lange Zeit in sich, und die leise Verstimmung des Gemeingefühls, welche schon dieser Keim in uns hervorruft, werden wir natürlich besser wahrnehmen, wenn die Seele selbst ganz zu diesem unbewußten Seelenleben sich hinkehrt. — Durchdringt nun diese Vorempfindung im Schlafe das Seelenleben tiefer, und bethätigt sich noch einiges Fortklingen des Weltbewußtseins durch Fortklingen gewisser Vorstellungen, so werden, je nachdem nun früher etwa dergleichen wirkliche Krankheitsempfindungen mit gewissen besondern Vorstellungen zusammen der Seele gegenwärtig gewesen sind, oder je nachdem das träumend noch combinirende, man könnte sagen dichtende, Bewußtsein eine solche Stimmung mit irgend einer symbolischen Figur, welche ihr dem Charakter nach bald homogen bald auch gerade entgegengesetzt sein kann, bekleidet, ahnende Träume der gedachten Art entstehen. — Was nun die vorahnenden Träume der andern Art, nämlich von fremden Ereignissen, betrifft, so sind sie nur dadurch verständlich, daß wir das Leben der Menschheit, so wie das der Natur, im Ganzen, also ebenfalls als ein organisches auffassen, wo auch kein Ereigniß anders als in der nothwendigen Verkettung mit andern, und ebenfalls immer durch einen Keim vorbereitet, erfolgt, eine Beziehung, in welcher Schiller einmal den Wallenstein vortrefflich sagen läßt:

„Wie sich der Sonne Scheinbild in dem Dunstkreis
Malt, eh' sie kommt, so schreiten auch den großen
Geschicken ihre Geister schon voraus,
Und in dem Heute wandelt schon das Morgen.“

Auch in dieser Hinsicht empfindet die ihrer selbst sich klar bewußte gesunde Seele nicht die Tausende von Fäden, welche ihr Dasein mit Fernem und Nahem, Vergangenem und Künftigem verknüpft, aber wenn sie in irgend einer Art von kränklich aufgeregtem Zustande ihre Selbstständigkeit gewissermaßen aufgiebt und eintaucht in diesen grossen Lebenkreis; so können auch von Veränderungen in diesem Kreise die deutlichsten Empfindungen hervortreten, die dann entweder in symbolischen bald gleichartigen bald entgegengesetzten Gedankenbildern zur Vorstellung kommen, oder bei höherer Deutlichkeit der Vorstellung auch in ihrem wirklichen Verhalten angeschaut werden, welches wir den hellsehenden Traum genannt haben. — Es geht hieraus hervor, daß vorahnende Träume dieser und der vorigen Art immer auf irgend einer ungewöhnlichen kränklichen Stimmung der Seele und ihres räumlichen Abbildes beruhen, und es zeigt sich daher öfters, daß solches Ahnungsvermögen in Träumen alsbald sich verliert, wenn irgend eine Krankheit gehoben ist, so wie es dann auch aus diesem Grunde sich erklärt, warum Frauen, eben wegen ihres geringen Egoismus und der weniger scharf ausgeprägten Selbstständigkeit, solchen vorahnenden Träumen im Allgemeinen mehr als Männer unterworfen sind.

XVI. Vorlesung.

b) Nachtwandeln — c) magnetisches Hellsehen. 2) Wachen mit den in seiner Sphäre gehörigen Lebenszuständen. A) Zwischen Tag- und Nachtleben der Seele liegen gleich der Dämmerung mitten inne Zustände überspielender Träume in's Wachen. — Dahin gehören: a) Ahnung. — Vorkommen der Ahnung bei Thieren. — Ahnung im Menschen, Verwandtschaft des Ahnungsvermögens mit der Genialität.

Wir kommen nun zu dem zweiten merkwürdigen Zustande der Nachtseite des Seelenlebens, nämlich zu dem Schlafwandeln oder Schlafwachen, welches kaum eine deutliche Abgränzung von dem dritten Zustande dieser Nachtseite, dem Hellsehen oder der Clairvoyance, unterscheidet. Wenn aber schon das ahnende Träumen nicht mehr dem ganz gesunden Seelenleben angehört, so kann ein Träumen, welches so lebhaft wird, daß es eine der wichtigsten Aeußerungen der ihrer selbst klar bewußten Seele, d. i. die Willenskraft, bis zu dem Grade mit in den Kreis des bewußtlosen Lebens hineinzieht, daß eine durch den Traum bestimmte Thätigkeit des ganzen Menschen hiermit aufgerufen wird, wie dies allerdings beim Schlafwachen der Fall ist, noch weniger dem gesunden Zustande angehören, sondern muß als Krankheit betrachtet werden, weßhalb es auch in seinem ganzen Umfange nicht mehr Gegenstand der Psychologie sein kann. Nur die Hauptzüge dieses Zustandes anzugeben, würde daher unerläßlich bleiben. Das Schlafwan-

deln aber ist allerdings zunächst nichts Anderes, als ein Träumen, also ein Regen des in die bewüßtlose Seite des Seelenlebens herabgezogenen Welt- und Selbstbewußtseins, aber ein Träumen, zu welchem zweierlei hinzutritt:

1) Aufregen willkührlicher Bewegungen der räumlichen Organisation, nach Art des Wachens, ja oft noch mit mehr Kraft und Sicherheit als im Wachen (aus demselben Grunde, aus welchem Delirirende mehr Körperkräfte, als in ihrem gesunden Zustande zeigen, nämlich der Einseitigkeit der Seelenrichtung wegen).

2) Wahrnehmen der Außenwelt durch ein gewisses unmittelbares Gewahrwerden ohne die Sinnesthätigkeit der gewöhnlichen Art, und namentlich ohne den im Schlafe (wie früher erörtert worden) zuerst sich einwärts kehrenden Gesichtssinn. Schlafwandelnde scheinen deßhalb oft, ihren Handlungen nach zu urtheilen, den vollkommensten Gebrauch des Gesichtsinnes zu haben, während ihre Augen auf das Festeste geschlossen sind. — Außerdem ist es auch dieser Art von Träumen bestimmter als den gewöhnlichen eigen, einen so scharfen Abschnitt vom wachen Zustande zu machen, daß mit dem Erwachen gewöhnlich ein vollkommnes Vergessen des Traums unmittelbar eintritt; und durch Beides geht dann das Schlafwachen sehr deutlich in das Hellsehen oder die Clairvoyance über. — Da man indeß immer aus den Thatsachen solcher Art selbst am besten über die Natur des Zustandes eine deutliche Vorstellung entnehmen wird, so werde ich zuerst zu fernerer Erläuterung der Erscheinung des Schlafwandelns einige Beispiele mittheilen. So erzählt denn ein praktischer Arzt in einer ältern Schrift über das Nachtwandeln Folgendes: — „Ein junger Mann von 22 Jahren von melancholisch-cholerischem Temperamente und starkem Körper ging als Gärtner in die Dienste einer adligen Herrschaft. Nach einiger Zeit bemerkten die andern Hausgenossen, daß er des Nachts vom Bette aufstand, den Fensterladen abnahm, aus dem Fenster stieg, nach drei oder vier Stunden erst wie-

derkam, und sich dann wieder ins Bette legte. Weil sie aber gemeint, es geschehe im Wachen und mit Willen, so hat man anfänglich nicht viel daraus gemacht. Als er aber des Winters nebst andern Bedienten sich in der Stube befand, und Abends auf keine Art beim Wachen erhalten werden konnte, sondern täglich nach 8 Uhr einschlief, so fing er im Schlafe an, geistliche Sprüche und Gebete, zur Verwunderung der Umstehenden, herzubeten, worauf er aufstand, zur Thür hinausging, und einmal im Garten über eine ziemlich hohe Mauer ohne Verletzung hinunterstieg. Er ging dann schlafend etliche Gassen und zwar ohne Hut fort, bis ihm von ungefähr ein Diener, der ihn kannte, begegnete, und weil er keinen Hut aufhatte, denselben anredete und so lange schüttelte, bis er munter wurde, da er denn zurückging, an der Thür klingelte und wiederum eingelassen ward, von Allem aber, was er gemacht, nichts wußte. Ein andermal ging er im Schlafe aus der Stube, stieg im Hofe aufs Dach und ritt auf der Dachrinne, als auf einem Pferde, zum Erstaunen der Umstehenden, und als er eine Weile auf dem Dache herumgeklettert, kam er unbeschädigt wieder herunter, und man hat besonders angemerkt, daß er im Steigen durch Fühlen forschte, ob auch die Ziegel lose oder fest waren. Waren sie lose, so unterließ er, darüber zu steigen." — Einen nicht minder interessanten Fall hat die französische Encyklopädie, nach dem Erzbischofe von Bordeaux berichtet; es heißt hier nach dem von Moriz gegebenen Auszuge: „Als besagter Erzbischof noch auf dem Seminarium war, kannte er einen jungen Geistlichen, welcher nachtwandelte. Um die sonderbare Beschaffenheit dieser Krankheit kennen zu lernen, ging er alle Nächte in seine Stube, sobald der Geistliche eingeschlafen war und beobachtete unter Andern Folgendes: Der junge Mann richtete sich auf, nahm Papier und arbeitete geistliche Reden aus, die er auch zugleich aufschrieb. Wenn er eine Seite geendigt hatte, las er sie von oben bis unten noch einmal laut her, wenn man anders es

lesen nennen kann, da er sich seiner Augen nicht bediente. Wenn ihm eine Stelle in seiner Ausarbeitung nicht gefiel, so strich er sie aus und schrieb mit vieler Richtigkeit die Verbesserung darüber. Der Anfang einer Predigt schien dem Erzbischofe sehr gut ausgearbeitet und correct geschrieben zu sein. Um sich zu überzeugen, ob der Nachtwandler durchaus keinen Gebrauch von seinen Augen während dieser Art von Arbeit mache, so hielt man ihm eine Pappe unter das Kinn, damit er nicht das Papier, worauf er schrieb, sehen könnte, aber er schrieb fort, ohne daß er es merkte, was jener mit ihm vornahm. Um ferner zu wissen, wie der Nachtwandler die Gegenwart der Objecte, die sich vor ihm befanden, erkenne, so nahm man ihm das Papier, worauf er schrieb, ganz weg, und legte ihm verschiedene andere Papiere unter: aber in dem Augenblicke wurde es der junge Geistliche gewahr, weil sie von ungleicher Größe waren. Wenn man ihm aber ein Papier unterschob, welches dem seinigen vollkommen gleich war, so hielt er es auch für das seinige und schrieb die Verbesserungen auf die Seiten, die mit den seinigen übereinkamen. Durch diesen Kunstgriff bekam man denn verschiedene seiner nächtlichen Schriften in die Hände." —

Man würde übrigens irren, wenn man den Somnambulismus blos als eine zur Nachtzeit vorkommende Erscheinung betrachten wollte, denn obwohl in der Mehrzahl derselbe nur zur Zeit der Nacht beobachtet wurde, und es in einigen Fällen ohne Zweifel schien, daß selbst das Mondlicht einen Antheil am leichtern Hervortreten dieser Erscheinungen habe; so kommen doch auch Fälle vor, wo er plötzlich mit Einschlafen während des Tages hervortritt, wo er dann am meisten mit den durch magnetische Behandlung erzeugten Zuständen verglichen werden kann. Einen merkwürdigen Fall dieser Art erzählt in Nasse's Archiv ein Arzt im Würtembergischen, Dr. Müller, von einem 14jährigen Dienstmädchen auf dem Lande, welche, nachdem eins ihrer Geschwister und ein andres Kind, welchem sie sehr zugethan war,

plötzlich gestorben waren, Sonntags in der Kirche vom Schlafe und somnambulen Zustande ergriffen wurde, nachdem sie vorher am Grabe dieser Kinder gewesen war. „Sie stand auf, ging mit verschlossenen Augen nach Hause und wurde dort halb entkleidet auf dem Bette schlafend gefunden. Man rief ihr zu, aber sie gab keine Antwort, man richtete sie auf, und setzte sie auf den Rand des Bettes, wo sie, ohne ein Zeichen zu geben, ruhig sitzen blieb. Da man sie im festen Schlafe glaubte, so wollte man sie erwecken, brachte es aber nicht dahin, daß sie die Augen öffnete. Man ließ sie nun ruhig sitzen und beobachtete sie. Nach wenigen Minuten zog ein Starrkrampf ihr den Kopf plötzlich nach hinten, und als er wieder nachließ, sprang sie vom Bette auf und wollte entlaufen, wobei sie die Augen aber fest zugeschlossen hielt. Als sie sich daran verhindert sah, blieb sie ruhig, ging an den Tisch und nahm das Gesangbuch herab, welches sie mit sich in der Kirche gehabt hatte. Mit festgeschlossenen Augen blätterte sie in demselben ganz hastig, und fand sogleich den Gesang, der in der Kirche gesungen worden war, und fing nun mit immer festgeschlossenen Augen bei der Stelle zu lesen an, wo sie in der Kirche aufgehört hatte. Als sie bei dem Lesen mehrmals stockte, als sähe sie nicht recht, drückte sie mit den Fingern beider Hände die obern Augenlieder auf die Augen herab, oder, die Stelle des Buchs, welche sie lesen wollte, fest an die Wange, und las dann flüchtig fort u. s. w.“ Am 9ten April 1824 schickte Hr. Pf. H., bei welchem sie diente, die Kranke im somnambulen Zustande mit einem schriftlichen Berichte über den Verlauf ihrer Krankheit zu dem Dr. Müller, eine Stunde Weges, und dieser erzählt nun: „Sie war noch im Schlafwachen, als sie bei mir ankam, überreichte den Brief ohne zu reden und blieb ruhig stehen. Ich gab ihr eine Verordnung und schickte sie dann in die Apotheke, folgte ihr aber auf dem Fuße nach. In der Apotheke gab sie das Recept ab und wartete auf die Verfertigung der Arznei. Immer schlafend, nahm sie die erhaltenen

Medicamente, legte sie in einen Bogenkorb, den sie bei sich hatte, und ging den Weg nach Hause. Ich folgte ungefähr 10 — 15 Schritte hinten nach. Mit Verwunderung sah ich, wie sie auf dem Wege, der mit Fuhrwerk hin und her stark befahren wurde, jedem ihr entgegentretenden Hindernisse geschickt auf die Seite auswich, immer ruhig und sicher vorwärts gehend. Eine halbe Stunde war ich ihr so nachgefolgt, als sie plötzlich erwachte und erschrocken um sich sah. Sie bemerkte mich, und als ich sie hierauf anredete, wußte sie nichts zu sagen, als, sie wisse nicht, wie sie hierher gekommen, sie habe zu Hause dieses und jenes gearbeitet. Ich sagte ihr, daß sie Medicin für sich im Korbe habe und wie sie diese gebrauchen solle und schickte sie nach Hause, wo sie wachend ankam." — Auf ähnliche Art zeigten sich bei diesem Mädchen noch mehrere sonderbare Zufälle, bis es dem Arzte endlich nach Anwendung zweckmäßiger Mittel gelang, ihren Gesundheitszustand zu verbessern, worauf dann dieses ganze Schlafwandeln vollkommen verschwand.

In psychologischer Beziehung wird bei diesem Schlafwandeln oder Schlafwachen übrigens jetzt nur noch zu bemerken sein, daß dieses übermäßige lebendige Träumen sich auch mit ahnenden und selbst völlig hellsehenden Träumen verbinden kann. Fälle, welche, wenn sie vorkommen, höchst merkwürdige Erscheinungen darbieten können, Erscheinungen, welche indeß mit der größten Sorgfalt, Klarheit und Ruhe und ohne alle Vorurtheile beobachtet sein wollen, wenn sie nicht zu monströsen Erzählungen, zu unzähligen Gaukeleien, ja zu dem crassesten Aberglauben Veranlassung geben sollen, wie denn das deutsche Publikum neuerlich unter dem Titel der Seherin von Prevorst ein solches Buch erhalten hat, welches die fadesten, unhaltbarsten Erzählungen, untermischt mit manchen nicht uninteressanten Beobachtungen, als sichere Thatsachen aufstellt. Doch ich werde Gelegenheit haben, wenn ich bei Betrachtung des wachen Zustandes auf die Visionen komme, noch Mehreres über dies sonderbare Product beizubringen.

Durch die Verbindung eines gewissen scheinbaren Erwachens oder Schlafwachens mit hellsehenden Träumen entsteht endlich drittens jene Aeußerung des Bewußtseins im Schlafe, und jenes merkwürdige Erkennen der Außenwelt ohne die gewöhnlichen Sinne und vorzüglich ohne Augen, welches man Hellsehen oder auch magnetischen Somnambulismus genannt hat. — Man theilt aber diesen magnetischen Somnambulismus in den von selbst entstandenen oder Idiosomnambulismus, und in den künstlich erregten, in welchem letztern Falle entweder Einwirkung einer andern Seele auf den für diese Kräfte Empfänglichen diese Erscheinung hervorruft, welches man nach Mesmer animalen oder Lebensmagnetismus nannte, oder wo die Erscheinung durch wirklichen Magnet oder magnetische Batterie (sogen. Baquets) hervorgerufen wird, welche Art von Kiefer siderischer Magnetismus genannt worden ist. —

Ein für die Psychologie wichtiges Problem in den Phänomenen dieses hellsehenden Somnambulismus ist aber allerdings das Erkennen der Außenwelt ohne eigentliches Sehen und also gleichsam nur durch ein erhöhtes Gefühl, und Thatsachen, welche eine solche Wahrnehmung beweisen, sind es gerade, wodurch wir wieder an eine Bemerkung erinnert werden, die bereits früher bei der Geschichte der Sinne gemacht werden konnte: nämlich, daß der Rapport, den wir mittels der gewöhnlichen Sinne mit der Außenwelt haben, darum, weil er der gewöhnliche ist, nicht der einzige sein müsse, den wir haben können, sondern daß allerdings in krankhaften Zuständen Arten von Sinneswahrnehmungen sich hervorheben können, von welchen wir im gesunden Zustande keine Begriffe haben. Eben deßhalb sollte man auch eigentlich von Somnambulen nicht sagen, daß sie sähen, sondern, wie die Brieftaube, ohne den Ort, wohin sie fliegen will, irgend möglicher Weise sehen zu können, doch unmittelbar und ohne daß wir von dem wie uns weiter eine Vorstellung machen können, ohne alles Weitere fühlt und weiß, wohin sie fliegen soll, so hat der Somnambule ebenfalls unmittelbar Kenntniß von

den ihm entgegenstehenden Dingen, ohne daß er sie mit Augen sieht, und also auf eine Weise, von welcher uns im gesunden Zustande eben so wenig wie bei der Brieftaube eine Vorstellung möglich ist, weil wir dann eben diesen Sinn nicht haben. Aber auch dem Somnambulen selbst ist diese Sinnesweise nicht für gewöhnlich eigen und natürlich, vielmehr da er überhaupt während dieses Zustandes nur im Traume lebt, so erscheint dieses Wissen ihm als ein Traum von den Dingen außer ihm, und dieser Traum ist nur dadurch von andern Träumen verschieden, daß es ein Traum ist, welcher der äußern Erscheinung mehr oder weniger vollkommen entspricht. Haben wir uns aber früher bei der Betrachtung der ahnungsvollen oder hellsehenden Träume (für deren einzelnes wahrhaftiges Vorkommen doch so manche merkwürdige Thatsachen sprechen) überzeugt, daß dem Menschen, welcher als Mittelpunct einer unendlichen Gegenwart, und Anfangspunct einer unendlichen Zukunft im ståten Vereinleben mit der gesammten Welterscheinung steht, unendliche, für gewöhnlich nicht empfundene Berührungen dieses Vereinlebens durchdringen müssen und ihm bei Umstimmung seiner Empfindungsweise vorstellig werden können, und haben wir dadurch erkannt und gefaßt, wie unter einer solchen umgestimmten Empfindungsweise auch der ja immer bereits in der Gegenwart liegende Keim der Zukunft ihm gar wohl vernehmbar werden könne; so wird damit eigentlich auch das befremdende Staunen über die ungewöhnlichen Sinneswahrnehmungen der magnetischen Somnambulen gehoben sein, sie gehören ganz in die Rubrik jener ahnungsvollen vorschauenden Träume, von welchen wir früher gesprochen haben, und unterscheiden sich von diesen nur durch die größere Helligkeit und mehrere Deutlichkeit des Bewußtseins. — Die Helligkeit eines solchen der Wahrheit entsprechenden magnetischen Traumes kann also genau die Wirklichkeit wiederspiegeln, mit welcher der Somnambule jetzt auf eine Weise in Verbindung gesetzt ist, die wir im gewöhnlichen Zustande gerade so wenig begreifen können,

als ein Blindgeborner, der nie einen Lichtstrahl empfunden hatte, trotz aller Erzählung, einen eigentlichen Begriff von dem wunderbaren, uns nur ganz gewöhnlich gewordenen Vermögen des Sehens haben würde; und gewiß, es ist merkwürdig, daß die Menge der Menschen das Wunder des gewöhnlichen Sehens, eines Vermögens, welches zwischen uns und Millionen von Meilen entlegenen Sternen eine gewisse Verbindung schließt, nebst so vielen andern Wundern unsers Daseins, als etwas, das eben gar nicht anders sein könne, so ruhig hinnimmt, und doch so sehr in Erstaunen kommt, wenn in einem magnetischen Somnambulen ein in sich Hineinsehen, ein Fernsehen in ein andres Zimmer, oder ein Gewahrwerden des gegenwärtigen Keimes einer nahen Zukunft und der Entwickelung desselben hervortritt, indem doch dabei eigentlich nichts andres vorgeht, als daß in dem großen Orgelwerke unsrer Organisation ein neues, im gesunden Leben nicht gebrauchtes Register angezogen wird. — Es ist übrigens, um dies hier noch kürzlich zu erwähnen, aus der Beobachtung einer Reihe von Männern, unter welchen Wienhold, Gmelin, Brandis, Nasse, Kieser und Hufeland besonders zuverlässig scheinen, hervorgegangen, daß dieses Hellsehen oder Fernfühlen verschieden sei nach dem Grade der Klarheit, mit welcher solche neue Form eines Weltbewußtseins im magnetischen Somnambulen hervortritt. — Kluge in seinem bekannten Versuche einer Darstellung des animalen Magnetismus hatte daher verschiedene und zwar sechs Grade dieses Zustandes aufgeführt, welche indeß von Andern wieder anders gedeutet oder bestritten worden sind. Von diesen sechs Graden gehören nur vier zum magnetischen Schlafe überhaupt und zwei zur vollkommnen **Clairvoyance.** — Um aber doch meinen geehrten Zuhörern einige Beispiele dieses Zustandes zu geben, theile ich zuerst die von Heinecken aufgezeichnete Angabe einer Somnambule mit, in welcher das Vermögen aufgegangen war, ihren eignen Körper zu durchschauen, ein Vermögen, welches eigentlich ein Erheben des gesammten bewußtlosen Seelenlebens zum Bewußtsein zu sein scheint, bei wel-

cher Umstimmung dann sogar jenes bewußtlose Unterscheiden und Begehren, welches man auch Instinct zu nennen pflegt, zum deutlichen Bewußtsein kommen kann. Sie sagte: „Ich sehe das Innere meines Körpers, alle Theile scheinen mir gleichsam durchsichtig und von Licht und Wärme durchströmt; ich sehe in meinen Adern das Blut fließen, bemerke genau die Unordnungen, welche in dem einen oder dem andern Theile sind, denke aufmerksam auf Mittel, wodurch dieselben gehoben werden können, und alsdann kommt es mir vor, als ob mir Jemand zuriefe, dieses oder jenes mußt du gebrauchen." — Ich muß bei dieser Angabe freilich bemerken, daß wir zuweilen auch schon im gewöhnlichen Zustande innere Bewegungen und Formen unsrer Organisation sehen, und namentlich in dem wesentlichen magnetischen Organ, im Auge. Die meisten Menschen werden nur die Bedeutung dieser Bilder nicht gewahr, weil sie die Sache nicht kennen. So sieht man, sobald man will, den Blutlauf des eignen Auges; ich selbst erinnere mich gar wohl, daß nach langen Anstrengungen des Auges am Mikroskop mir das phosphorisch leuchtende Bild der eignen Netzhaut, mit deutlicher Abzeichnung der Eintrittsstelle des Sehnerven und der Form seiner Ausbreitung so hell erschien, daß ich am Sehen gänzlich gehindert wurde und nur durch längere Ruhe die eigentliche Sehkraft für äußere Gegenstände wiederherstellen konnte. Als Beispiel an Somnambulen von Sehen in die Ferne und Zukunft will ich sodann noch einen von Schelling in den Jahrbüchern der Medicin aufgezeichneten merkwürdigen Fall anführen, so wie für Unterscheidung der Metalle durch erhöhtes Gefühl die interessanten Beobachtungen von Nasse mittheilen, welche in ganz ähnlicher Maaße auch vom Hfr. Erdmann wiederholt worden sind, und in welchen gleichsam die Fähigkeit der Metallfühler oder Rhabdomanten nachgeahmt erscheint. — In ersterer Beziehung also erzählt Schelling Folgendes: „In einer der letzten magnetischen Sitzungen fing Demoiselle M. unter der Krise, nachdem sie vorher ganz munter gewesen war, auf einmal an, eine sehr traurige, angst-

volle Miene anzunehmen, und zuletzt brach sie gar in ein Weinen aus. Auf meine Frage: was dies zu bedeuten habe? sagte sie mir: in ihrer Familie (von der sie über 150 Meilen entfernt war) sei vor Kurzem ein Todesfall geschehen, dies sei sie so eben inne geworden. Ich suchte ihr dies auszureden, allein es half nichts, sie behauptete, dessen ganz gewiß zu sein, und fuhr fort zu weinen. Da ich wissen wollte, wie sie denn zu dieser Botschaft gekommen sei, sagte sie, sie wisse es selbst nicht recht, auf einmal sei sie dessen gewiß geworden. Ich fragte sie, ob sie mir denn die Person nennen könnte, welche gestorben sein sollte, sie verneinte es aber, und nannte mir zwei Personen aus ihrer Familie, wegen welcher sie sehr besorgt sei. (Hintennach zeigte es sich, daß keine von den zwei Personen die Verstorbene war.) Der Brief, setzte sie hinzu, der mir die Nachricht bringt, ist schon unterwegs. Sie beschwor mich, ihr doch ja nach der Krise nichts von dieser ihrer Ahnung merken zu lassen, weil sie sich sonst zu Tode ängstigen würde. Als sie von ihrem Schlafe erwachte, war sie so guten Muthes, wie jemals, auch nicht von fern schien sie zu ahnen, was für eine Vision sie gehabt habe. Mich hatte der Ausdruck von Schmerz auf ihrem Gesichte während der Krise, der so ganz aus einer innern Ueberzeugung über das Factum hervor zu gehen schien, und die Hartnäckigkeit, womit sie ihre Aussage von dem Todesfalle bekräftigte, auch wirklich dazu gebracht, daß ich der Sache Glauben beimaß. Ich erzählte den Vorfall sogleich Hrn. Prof. Schmidt, damit dieser Zeuge von dem Factum sein könnte. — Obgleich ich sie in den darauf folgenden Krisen auf andere Gegenstände zu lenken suchte, so kam sie doch jedes Mal auf diesen schon erwähnten Gegenstand zurück. Hätte ich die Umstände vorausgesehen, die es mir späterhin unmöglich machten, sie noch öfters in Krise zu versetzen, so würde ich während der letztern, statt sie von dem genannten Gegenstande mit ihren Gedanken zu entfernen zu suchen, vielmehr nachgeforscht haben, ob sie mir nicht noch nähere Umstände von dem Todesfalle hätte angeben können, so aber versäumte ich die Gelegenheit, indem ich

meine Fragen auf künftige Krisen, die nicht mehr Statt haben konnten, versparte. — Vier oder fünf Tage nach dem letzten magnetischen Schlafwachen fand ich die Kranke, da ich zu ihr ins Zimmer trat, sehr niedergeschlagen, und Spuren in ihrem Gesichte, daß sie geweint hatte. Als ich nach der Ursache hiervon fragte, deutete sie auf einen Brief, der auf dem Tische lag, und sagte, es sei ihr in demselben der Todesfall eines nahen Anverwandten und sehr guten Bekannten gemeldet worden. Ich fragte sie, ob sie früher Nachricht von einer Krankheit desselben gehabt habe, sie sagte aber: nein, durchaus keine, die Nachricht kam mir ganz unerwartet. Auch von einer Ahnung, die sie davon gehabt hatte, wollte sie nichts wissen."

Was zweitens jene die Eigenschaft der Rhabdomanten nachahmenden Erscheinungen der magnetisch-Schlafwachen betrifft, so theilt Kluge darüber folgenden Auszug mit: — „Nasse ließ seine Somnambule, um die erregten Affectionen näher kennen zu lernen, auf größere Metallmassen treten, ohne sie jedoch, um Schaden zu verhüten, in wirkliche Berührung damit setzen. — Zu dem Ende mußte sie den mit wollener Bedeckung bekleideten Fuß während der Krise auf den Rand eines gläsernen, mit 12 ℔ Quecksilber angefüllten Gefäßes setzen, so daß die Fußsohle von der 5 Zoll im Durchmesser habenden Metall-Oberfläche etwa 1 Zoll entfernt war. Gleich nach dem Auftreten klagte die Somnambule über ein Gefühl von den ganzen Körper durchströmender Wärme, dem bald Angst, und, ihrem Ausdrucke nach, innere Zuckungen in der dem Metalle genährten Extremität nachfolgten, und wobei die Pulsschläge von 72½ in einer Minute bis auf 88 stiegen. Bei Näherung und Entfernung des Quecksilbers vermehrten und verminderten sich alle diese Zufälle in gleichem Verhältnisse. Wenn die Somnambule den bekleideten Fuß über einen halben Scheffel Steinkohlen setzte, fühlte sie Kälte, bittern Geschmack, innere Zuckungen, die auch nach außen an den Flechsen in der Beugung des Handgelenkes sichtbar wurden, und wobei der Puls einmal von 97 bis auf 88 Schläge sank. Ueber

7 ℔ Gußeisen entstanden dieselben Sensationen, wie über Kohlen. — Bei fernern Versuchen wurden gleich große Platten von Zink, Kupfer und Silber in irdene, sich unter einander völlig ähnliche Gefäße geschichtet, und dann bis zum Rande des Gefäßes mit einer 5—6 Zoll hohen Lage von mäßig feuchtem Sande bedeckt, dessen bei allen Gefäßen gleichmäßig geebnete Oberfläche die Somnambule mit ihrer flachen Hand berühren mußte. Die Einwirkung der Metalle erregte hier dieselben Gefühle, wie in den zuvor erzählten Versuchen. War der Inhalt mehrerer von der Somnambule untersuchten Gefäße verschieden und ihr unbekannt, so standen die von ihr angegebenen Empfindungen von bald stärkerer, bald schwächerer Wärme in der berührenden Handfläche in consequenter Beziehung mit der Art und der Summe der in den Gefäßen verschütteten Platten. Größere Summen erregten größere Wärme, und so umgekehrt. Bei gleicher Plattenzahl war das Wärmegefühl beim Zinktopfe stärker, als beim Kupfertopfe. Die Metalle wirkten dann auch auf das Gefühl der Somnambule, wenn sie in einem glasurten, nicht mit einer leitenden Sanddecke angefüllten, sondern blos mit Papier zugebundenen Topfe durch eine 4 Zoll tiefe Luftschicht von der fühlenden Hand getrennt waren. Je ruhiger und heiterer übrigens die Krisen waren, um so bestimmter war auch das Gefühl der Somnambule. Nach vorhergegangener Gemüthsbewegung, und einmal nach da gewesenen Krämpfen, schien ihr Gefühl völlig umgekehrt zu sein.“

Aehnlicher Erscheinungen bieten nun die Annalen des magnetischen Somnambulismus noch eine beträchtliche Anzahl dar, und wenn ich bei der Menge uns noch vorliegender Betrachtungen verhindert bin, auf eine nähere Erörterung jeder einzelnen einzugehen, sondern hinsichtlich ihrer Erklärung auf dasselbe verweisen muß, was bei Gelegenheit der hellsehenden Träume bereits früher im Allgemeinen erwähnt wurde; so scheint es mir nun überhaupt an der Zeit, das Reich des Schlafes und der Traumerscheinungen zu verlassen, und überzugehen zu der andern hellern Seite des Lebens, zum Tagleben, zum

Wachen.

Auch das Wachsein, den erwachten Zustand des Menschen, müssen wir aber zuerst im Ganzen und Allgemeinen kennen zu lernen und aufzufassen bemüht sein, bevor wir seine einzelnen Erscheinungen des Seelenlebens einer besondern Prüfung zu unterwerfen versuchen. — Zuerst verdient namentlich das Verhältniß des Erwachtseins zum Schlafe und Traume einige nähere Erörterung, und zwar theils, weil wirklich die letztbetrachteten Arten von Träumen, das Schlafwachen, dem Wachen so nahe steht, daß Einige sogar der wunderlichen Meinung gewesen sind, der Mensch befinde sich in jenem Schlafwachen in einem höhern Zustande, als im gewöhnlichen Wachsein; theils weil wirklich einige Seiten des Nachtlebens und namentlich das Träumen eben so in das Wachsein herüberspielen können, als während des eigentlichen Traumes das Wachsein in die Nachtseite hinüberspielt. —

Was denn zuerst das Verhältniß des Traumes zum Wachen betrifft, so will ich doch zunächst der sonderbaren Ansicht Troxlers gedenken, welcher den Traum sogar als den primitiven Zustand betrachtet, von welchem der Gegensatz von Wachen und Schlafen nur Modification sei; er sagt nämlich: „Der Traum ist der Grund des Wachens und Schlafens selbst. Das Wachen ist ein Traum der Seele, der Schlaf ein Traum des Leibes.“ — Haben uns jedoch unsre frühern Betrachtungen nicht ganz irre geführt, so können wir diesem Ausspruche keine Wahrheit zugestehen und würden dergleichen nur in poetischer Bedeutung, wie bei Calderon statthaft glauben; denn wer erkennte nicht eine tiefsinnige poetische Weltansicht, wenn dieser Dichter in einer seiner zierlichsten Dichtungen von in einander gewobenem Wachen und Träumen sagt:

„Denn in den Räumen
Dieser Wunderwelt ist eben
Nur ein Traum das ganze Leben,
Und der Mensch, das seh' ich nun,
Träumt sein ganzes Sein und Thun
Bis zuletzt die Träum' entschweben. —

Wenig kann dann Glück uns geben,
Denn ein Traum ist alles Leben,
Und die Träume selbst ein Traum."

Ist es uns aber in Wahrheit darum zu thun, das Verhältniß des Erwachtseins zum Schlafe und Traume recht deutlich zu erkennen, so wird dies nach meinem Dafürhalten immer nur gelingen, wenn man den früher entwickelten Unterschied eines bewußtlosen und eines bewußten Seelenlebens fest hält und sich immer daran erinnert, daß im Schlafe und Traume das Bewußte vom Bewußtlosen eben so involvirt wird, wie umgekehrt im Wachen das Bewußtlose vom bewußten Seelenleben. Schwerlich wird man, glaube ich, jemals diesen Unterschied entschiedener und bezeichneter aufstellen können. Etwas andres ist es, wenn man fragt, welcher Zustand vollkommner und höher sei? da es hier darauf ankommt, von welchen Principien man ausgeht. Man kann ja nämlich allerdings behaupten, daß ein Blumenblatt in seiner Art eben so vollkommen als ein Thier, und ein Thier eben so vollkommen organisirt sei, als ein Mensch, und es würde gewiß nicht an Gründen fehlen, eine solche Meinung zu unterstützen. Von einem sochen Standpuncte aus würde daher natürlich auch über größere oder geringere Vollkommenheit von Schlaf oder Wachen nicht mehr zu streiten sein. — Will man hingegen wirklich vergleichen, so wird man auch immer nothwendig zum Maaßstabe nehmen müssen die größere oder geringere Mannichfaltigkeit innerhalb einer festgehaltenen höhern innern Einheit, in welcher irgend eine Idee sich beurkundet, und in dieser Beziehung überwiegt denn freilich unverkennbar das sich seiner selbst und der Welt klar bewußte Leben der Seele weit das bewußtlose, eben so etwa wie der Mensch das Thier, und das Thier die Pflanze in dieser Beziehung überwiegt. — Dabei ist nun noch überdies zu bedenken, daß die überschwenglichen Empfindungen und Anschauungen manches Somnambulen schon deßhalb nicht so hoch zu stellen sind (abgesehen davon, daß überhaupt hier wesentlich nur eine

einseitige, thatenlose Richtung der Seele entwickelt ist), weil eines Theils, wie wir schon bei den Träumen bemerkt haben, das Urtheil mit dem Bewußtsein zugleich geschwächt ist, und deßhalb oft im Traume etwas außerordentlich scheint, was es im Wachen bei reiferm Urtheile nicht ist, und andern Theils, weil diese Zustände gewöhnlich mit krankhaften Zuständen zusammenhängen, und uns Niemand überreden wird, daß Krankheit besser sei, als Gesundheit. —

Was nun aber zweitens das Herüberwirken der Nachtseite des Seelenlebens in das Tagleben betrifft, so wird dies zu einer eignen Reihe von Betrachtungen Veranlassung geben, welcher zu folgen wir jetzt um so mehr nicht umhin können, da sie so nahe an die Traumwelt, mit welcher wir uns zuletzt beschäftigt haben, angränzt, und, gleichwie die Dämmerung zwischen Nacht und Tag, den besten Uebergang von einem zum andern Zustande machen wird. — Als ein solches Hereinragen der Traumwelt in den wachen Zustand (ein Ausdruck, welcher mir, beiläufig zu sagen, auch für die früher erwähnten Mittheilungen von J. Kerner passender geschienen hätte, als der von ihm erwählte Ausdruck vom Hereinragen einer Geisterwelt in die unsere) möchte ich aber anführen: 1) Das Ahnungsvermögen im wachen Menschen, 2) das zweite Gesicht, und 3) die Visionen; Zustände über deren Natur ich denn zunächst um Erlaubniß bitte, einige nähere Betrachtungen eintreten lassen zu dürfen. —

Was zuerst die Ahnung betrifft, so kann ich mich hierüber fast unbedingt auf dasselbe beziehen, was über die ahnenden Träume gesagt worden ist: nämlich wir können dieses, ebenfalls dem ganz gesunden Leben fremde Vermögen nicht anders betrachten, als das Hervortreten einer sonst nicht gewöhnlichen, also neuen, nur dunkle Vorstellungen und gewisse Stimmungen des Gemeingefühls anregenden Wahrnehmung oder Sinnesart, wodurch gewisse entferntere und gewöhnlich nicht erfaßte Verhältnisse in der Natur und im Menschheitleben bald deutlicher bald undeutlicher empfunden werden, Verhältnisse, die uns zwar gewiß auch im

gesunden Zustande durchdringen und berühren, allein dann von uns gänzlich unerkannt bleiben. Eine solche Sinnesart, die blos der, welcher sie erfährt, kennen kann, läßt sich begreiflicherweise auch nicht weiter definiren; stellt man indeß ihre Erscheinungen zusammen, so darf man sie, sobald man überhaupt Vergleichungen mit andern Sinnesarten anstellen wollte, am meisten vielleicht an den Sinn des Geruchs anreihen, welcher namentlich in der Form des sogen. Witterns bei Thieren, durch Vorausempfinden gewisser Verhältnisse in sehr bedeutenden Entfernungen, dem Ahnungssinne einigermaßen ähnlich erscheint. — Uebrigens, um dies beiläufig zu erwähnen, kann auch gewiß den Thieren das Ahnungsvermögen so wenig wie das Träumen abgesprochen werden, und zwar nicht blos in so fern, als z. B. der Vogel oder der Fisch das Ziel seiner Wanderung, menschlicherweise zu reden, nicht w i s s e n, sondern allemal nur a h n e n kann, sondern auch in mehr speciellen Fällen, weßhalb denn die Hochländer z. B. das sogen. zweite Gesicht auch den Thieren zuschrieben und einzelne Wahrnehmungen bei Pferden, Elephanten u. s. w. allerdings in dieser Beziehung sonderbar genug sind. Damit ich mich jedoch vollkommen deutlich mache, erlaube ich mir, einen Fall dieser Art, den K l u g e in seiner Schrift über den Magnetismus mitgetheilt hat, zu erwähnen, ein Fall, dem sich vielleicht manche ähnliche anreihen ließen. Er erzählt nämlich: „Der Sohn des Predigers Künzel befand sich vor mehrern Jahren in Breslau auf der Schule, und pflegte von dort aus öfters zu seinen Aeltern nach Bunzlau zu reisen. Einstmals wurde er durch Geschäfte so aufgehalten, daß er seine Reise nur erst während der schon eingebrochenen sehr finstern Nacht antreten konnte. Auf einem sichern und die Wege genau kennenden Pferde reitend, hatte er bereits die Hälfte des Wegs ohne ein besondres Ereigniß zurückgelegt, als mit einem Male das Pferd ohne eine bemerkbare Veranlassung unruhig ward, bald darauf stehen blieb, und aller Mühe ohngeachtet nicht weiter zu bringen war; so daß endlich der Reisende sich genöthigt sahe, in das nächste Dorf

zurück zu reiten, und dort bei einem Bekannten zu übernachten. Am andern Morgen erfuhr er, daß in der vergangenen Nacht eine Brücke, welche über eine dortige Schlucht führt, beim Darüberfahren eines Reisewagens eingebrochen, und die ganze Reisegesellschaft dabei ums Leben gekommen sei. Es ergab sich nun, daß der Wagen eine geraume Zeit vor ihm den Weg zurückgelegt hatte, und daß das Pferd mehrere hundert Schritte vor jener Brücke scheu geworden war." — Ein ganz ähnliches Vermögen ist es nun im Menschen, wenn z. B. Reil erzählt: „Ich habe einen jungen Menschen gekannt, der durch eine Art von Angst (Ahnung) jedes Hinderniß empfand, das ihm an stockfinstern Orten zur Probe in den Weg gelegt wurde." So werden in Nahn's Archiv mehrere dergleichen Vorahnungen von einem taubstummen Fräulein erzählt. „Sie sprang z. B. einmal des Nachts auf, deutete an, daß man Feuer machen und den Theekessel ansetzen sollte, zog dann ihre Mutter mit sich hinunter an die Hausthür, und es fand sich, daß eben ihr Bruder unerwartet aus Petersburg ankam." — So haben gewiß leichte Ahnungen daran Antheil, wenn wir uns angeregt fühlen, von Jemanden zu sprechen, und er gleich darauf zu uns tritt, was ja zum Sprüchworte geworden ist. — Ferner gehören hierher die Ahnungen gewisser entfernter Gegenstände und Naturerscheinungen, wie man Menschen gesehen hat, welche von vulkanischen Ausbrüchen und Erdbeben jedesmal bestimmte Vorempfindungen hatten, andere, welche auf ähnliche Weise wie die früher erwähnten Somnambulen, ja noch bedeutender, im wachen Zustande von tiefverborgenen Steinkohlenlagern, Quellen und Metallen auf eine eigenthümliche Art afficirt wurden, worüber ich auf die Arbeiten und Beobachtungen von Thouvenel, Pennet und Campetti verweisen muß. Dabei findet in diesem sonderbaren Gewahrwerden ganz wie im Traume ein merkwürdiger Uebergang vom dunkeln Gefühle zum klaren Wissen, von Ahnung zum Hellsehen Statt. So, was eigne Zustände, z. B. bevorstehenden Tod, betrifft, kann die Ahnung bald dunkler, bald heller sein. Schil-

ler läßt ein Vorgefühl der ersten Art durch Wallenstein trefflich schildern in den Worten:

„Es machte mir stets eigene Gedanken,
Was man vom Tod des vierten Heinrichs liest:
Der König fühlte das Gespenst des Messers
Lang vorher in der Brust, eh' sich der Mörder
Ravaillac damit waffnete. Ihn floh
Die Ruh, es jagt ihn auf in seinem Louvre,
Ins Freie trieb es ihn, wie Leichenfeier
Klang ihm der Gattin Krönungsfest, er hörte
Im ahnungsvollen Ohr der Füße Tritt,
Die durch die Gassen von Paris ihn suchten.—"

In andern Fällen ist hinwiederum die Ahnung sehr bestimmt, wird gleichsam hellsehend, und in diesem Sinne hört man von Kranken zuweilen mit eben der Sicherheit die Stunde ihres Todes vorausbestimmen, mit welcher Schlafwandler die Stunde ihres Erwachens angeben; ja es scheint die Nähe des Todes oft, wie schon Cicero, wie Zimmermann über die Erfahrung, und Andre bemerkt haben, für solche Ahnungen die Seele besonders empfänglich zu machen. *) — Ganz besonders merkwürdig ist übrigens in andrer Beziehung, den Zusammenhang und Uebergang zu bemerken, welcher zwischen den hier erwähnten Ahnungen und zwischen dem, was man besondre Anlage und Genialität zu nennen pflegt, besteht, und zwar in so fern, als auch in den letztern Eigenthümlichkeiten der Seele nichts

*) Zu diesen Ahnungen gehört auch das hier und da vorgekommene bestimmte Empfinden eines vergrabenen Todten. Von dem trefflichen Schiller selbst wird in den höchst interessanten Mittheilungen aus seinem Leben von Frau v. Wollzogen folgende merkwürdige Ahnung erzählt: „Mit dem Verwalter des Gutes spielte er Schach, und machte oft Spaziergänge mit ihm. Auf einer dieser Wanderungen durch die Wälder hatte er eine sonderbare Ahnung, die ihm merkwürdig blieb. Auf dem unwegsamen Pfade durch den Tannenwald zwischen wildem Gestein ergriff ihn das Gefühl, daß hier ein Todter begraben liege. Nach wenigen Momenten fing der ihm folgende Verwalter die Erzählung von einer Mordthat an, die auf diesem Platze vor Jahren an einem reisenden Fuhrmanne verübt worden, dessen Leichnam hier eingescharrt sei."

andres hervortritt, als ein gewisser Sinn, irgend etwas unmittelbar und richtig ohne viele Vorbereitung sogleich aufzufassen und zu vollbringen, was dem gewöhnlich organisirten Menschen unausführbar ist. Ganz richtig sagte daher schon Osiander: „Wenn man die Möglichkeit einer solchen Vorhersagungsgabe geradezu läugnen wollte, so müßten wir auch die verwundrungswürdigen Rechnungsköpfe läugnen. Eines ist wenigstens eben so erstaunungswürdig und eben so unerklärlich, als das Andre. Zerah Colburn, ein achtjähr. Knabe, der im Jahre 1812 in England war, und allgemeine Bewundrung erregte, war nach verschiedenen englischen Blättern im Stande, ohne je rechnen gelernt zu haben, ja ohne den Gebrauch der Ziffern zu kennen, die schwersten arithmetischen Aufgaben mit bewundrungswürdiger Schnelligkeit durch die bloße Operation seines Geistes, ohne irgend ein sichtbares Zeichen oder einen mechanischen Kunstgriff zu lösen. Man fragte ihn z. B., wie viel es Minuten in 48 Jahren gebe? und ehe man noch Zeit hatte, diese Frage aufzuschreiben, antwortete er: 25,228,800; und fügte sogleich hinzu: und 1,513,728,000 Secunden. Man wollte wissen, nach welcher Methode er diese Aufgabe löse, und er antwortete: er wisse es selbst nicht, wie ihm die Antworten zukämen.“

Und sagt nicht etwa selbst Mozart in seinem Briefe über seine musikalischen Gedanken gerade so, wie in dem zuletzt erzählten Beispiele der Knabe Zerah Colburn von seinen Zahlen, nämlich: „wie und woher mir diese Gedanken kommen, das weiß ich nicht, kann auch nichts dazu;“ — und ist denn wohl etwa das Genie wirklich eine nach den Recepten der psychologischen Compendien aus Sinn, Einbildungskraft, Geschmack, Urtheilskraft u. s. w. zusammengesetzte Mixtur, oder ist das, was wir Genie nennen, überhaupt eine Seele, in welcher das Göttliche ihrer innern Natur sich mit besondrer Lebendigkeit bethätigt und nach Art jenes Ahnungsvermögens sich der in der Richtung ihrer besondern Entwickelung liegenden Gegenstände mit einer der gewöhnlichen Organisation unbegreiflichen fernschauenden Kraft be-

mächtigt? — Ja, wenn wir nun jene Ahnungsvermögen immer eben auf der Gränze der Gesundheit und Krankheit, oder gar in der Nähe des Todes finden; ist es nun nicht auch klar, in wie fern Aristoteles wahrhaft und tiefsinnig sagen konnte, das Genie sei dem Wahnsinne verwandt, habe seinen Wahnsinn? — andeutend, daß hier die Regionen der Gesundheit und Krankheit auf höchst merkwürdige und geheimnißvolle Weise sich berühren? — Doch es führt uns dies in ein Feld, welches erst später einer nähern Betrachtung bestimmt war, und wir wenden uns deshalb jetzt wieder zu den Ahnungen und den ihnen verwandten Erscheinungen.

XVII. Vorlesung.

b) zweites Gesicht gleich Visionen, welche der Wirklichkeit entsprechen. — c) Sehen von Phantasmen gleich Visionen, welche der Wirklichkeit nicht entsprechen. — Gespensterfurcht gleich Furcht des Menschen vor sich selbst und seiner kranken Phantasie. — B.) Eigentlich waches Seelenleben. Verhältniß des Menschen zu sich selbst und zu andern.

Wenn nach dem Vorhergehenden schon in bis hierher erwähnten Ahnungen ein Herübergreifen der Nachtseite des Seelenlebens in die Tagseite bemerkt werden konnte, so ist nun das, was man zweites Gesicht und Visionen-haben genannt hat, ein vollkommnes Hervortreten von Traumbildern im wachen Zustande, und hiervon würde sonach zuerst die Rede sein müssen. — Eine Beschreibung dieser sonderbaren und ziemlich seltenen Zustände nebst einigen Beispielen, werde ich aber wieder den nähern Erörterungen darüber vorausschicken. — Was man unter dem andern Gesichte (second sight) verstanden hat, darüber werde ich Ihnen am besten durch Mittheilung einiger Bruchstücke aus des scharfdenkenden Sam. Johnson Reise nach den westlichen Inseln bei Schottland das Nähere darstellen können; er sagt hier nämlich von dieser unter einzelnen Leuten im Volke verbreiteten Gabe: „Das andre Gesicht ist ein Eindruck, der entweder durch die Seele aufs Auge, oder durchs Auge auf die Seele gemacht wird und vermöge dessen entfernte oder zukünftige Dinge erkannt und gesehen werden, als ob sie gegenwärtig wären. Ein Mann, der auf der

Reise weit von seiner Heimath ist, stürzt vom Pferde, und ein andrer, der etwa zu Hause bei seiner Arbeit ist, sieht ihn in seinem Blute auf der Erde liegen, und dies insgemein mit dem ganzen Landschaftsgemälde von dem Orte, wo jenen der Unfall betrifft. Ein andrer Seher, der sein Rindvieh nach Hause treibt, oder müßig herumirrt, oder im Sonnenscheine seinen Gedanken nachhängt, wird plötzlich von dem Anblicke einer hochzeitlichen Ceremonie oder eines Leichengepränges überrascht, und zählt die Leichenbegleiter oder die Hochzeitgäste, die er, wofern er sie nicht kennt, wenigstens der Kleidung nach zu beschreiben weiß. — Entfernte Dinge werden in dem Augenblicke gesehen, da sie sich zutragen. Von zukünftigen Dingen kann ich nicht sagen, ob es eine sichere Regel gäbe, die Zeit zwischen dem Gesichte und dem Erfolge zu bestimmen. Diese Eigenschaft, dergleichen Gesichte zu haben (denn Kraft kann man sie nicht nennen) ist weder willkührlich, noch beständig. Die Erscheinungen beruhen keinesweges auf eigner Wahl; sie können nicht hergerufen werden. Der Eindruck ist plötzlich, und die Wirkung oftmals schmerzlich. Daß dergleichen Seher oftmals Todesfälle sehen würden, mußte man vorhersehen, weil der Tod ein wichtiger Vorfall ist. Aber sie sehen auch angenehme Zufälle. Mir hat ein Mann von Stande erzählt, da er einstmals weit von seiner Insel verreist gewesen wäre, hätte einer von seinen zum Ackerbau angewiesenen Knechten seine Wiederkunft vorhergesagt, und dabei die Livrei seines Leibdieners beschrieben, die er zu Hause nie getragen gehabt hatte, und die ihm, ohne alle vorherige Absicht, zufälliger Weise gegeben worden wäre. Das Vorhersehen solcher Seher ist nicht allemal ein Vorherwissen, sie bekommen Eindrücke von Bildern, deren Sinn und Deutung ihnen blos der Erfolg begreiflich macht. Was sie gesehen haben, erzählen sie Andern, die zu solcher Zeit eben so wenig wissen, wie sie selbst, die aber am Ende desto gültigere Zeugen abgeben können, wenn die Erzählung mit ihrer Erfüllung zusammengehalten wird.“

So weit Johnson: *) — Uebrigens erzählt schon Cicero nach Posidonius einen Fall, den man vielleicht mit zum zweiten Gesicht zu zählen hat, daß nämlich ein Sterbender sechs Personen richtig bezeichnet habe, in welcher Aufeinanderfolge ihnen der Tod bevorstehe. Desgleichen soll die sogenannte Seherin von Prevorst nach Kerner das zweite Gesicht gehabt haben, welches bei ihrem krankhaften, seltsam überspannten Seelenleben an sich nicht unmöglich scheint. Endlich könnte man vielleicht auch jene seltsamen Zustände, wie sie bei Swedenborg und Aehnlichen vorgekommen sind, hierher rechnen, in welchen, dem gewöhnlichen Ausdrucke zu Folge, die Seele den Körper verlassen habe, um andrerseits gewisse Anschauungen zu empfangen. Es scheint nämlich die Erklärung auch dieser sogenannten Entrückungen oder Verzückungen, gleich der jenes andern Gesichts, alsbald gefunden zu sein, wenn wir bedenken wollen, daß beiderlei Zustände doch eigentlich nichts andres als ahnende oder hellsehende Träume sind, welche mitten im Wachen plötzlich hervortreten, um so, gleich den Visionen, ein bald mehr bald weniger wahres Bild dem Schauend n zu zeigen. — Wollte man dagegen diese Entrückungen geradezu mit zum Somnambulismus rechnen, so stände dem entgegen theils, daß hier kein Einschlafen vorausgeht, theils der Umstand, daß im Somnambulismus nach dem Erwachen der Mensch vom Traume nichts weiß, welches hingegen bei erstern Zuständen allerdings der Fall ist. —

Was ferner die eigentlich sogenannten Visionen betrifft, so zeichnen sie sich gewöhnlich dadurch aus, daß hier nur die Traumbilder einzelner Gestalten mitten unter den Objecten, welche die äußern Sinne uns zeigen, hervortreten. So erzählt z. B. Dr. Bird in Nasse's Zeitschrift, die Geschichte eines Mannes, welchem früher dieses Sehen von Phantasmen, und

*) Von Dr. Horst ist neuerlich eine eigne Schrift über das zweite Gesicht, unter dem Namen der Deuteroskopie, und als Nachtrag zu seinen übrigen dämonologischen Schriften erschienen.

zwar ganz bedeutungsloser und zufälliger Traumbilder von Personen, im hohen Grade eigen war. Vorzüglich während er in Göttingen Theologie und Philologie studirte und viel anstrengende geistige Arbeiten vornahm, waren diese Visionen häufig. Es verhielt sich damit nach seinen Worten folgendermaßen: „Wenn er des Morgens, Mittags oder Abends am Arbeitstische saß, oder sonst sich in der Stube beschäftigte, so trat nicht selten unerwartet ein Freund in seine Stube. Er reichte dem Ankommenden, wie es seine Gewohnheit war, die Hand, der Freund setzte sich, oder ging in der Stube herum, und Beide sprachen mit einander. Der Besuch dauerte fünf, auch wohl zehn Minuten, und selbst länger, die Unterhaltung war lebhaft, dann nahm der Freund Abschied und ging. Es war aber nur das Bild des Freundes. Gewöhnlich war der Freund gekommen, ihn an die Zurückgabe eines ihm geliehenen Buches zu erinnern. Hiergegen that Herr N. dann wohl Einrede, nachdem er aber dem Freunde die baldige Rückgabe versprochen, entfernte sich derselbe. Vergaß er, das Buch zurückzugeben, so kam der Freund wieder, und die Besuche dauerten dann so lange, bis er das Buch wirklich wieder abgegeben hatte. In den benachbarten Zimmern hörte man Herrn N. oft laut sprechen, worüber man sich wunderte. Befragte man ihn deßhalb, so erwiederte er, er habe Besuch gehabt, wovon die Hausleute indeß nichts wußten, weil Niemand ins Haus gekommen war. Ihm fiel jedoch die Sache weiter nicht auf, als wenn er einmal zufällig daran dachte, ob der Besuch nicht vielleicht wieder ein Phantasma gewesen sei. — Zuweilen war es mit diesen Besuchen jedoch anders. Ankunft, Bewillkommnung und eine Unterhaltung, wie der Besuchende sie liebte, waren dieselben; aber nach fünf, sechs bis sieben Minuten fing, sobald in N. irgend ein Zweifel an der Wirklichkeit des Besuchs aufstieß, die Gestalt an blässer zu werden. Dachte er bestimmt, es ist nur eine Erscheinung, so war das Phantasma auch augenblicklich verschwunden. Endlich verhielt sich die Sache wohl noch auf

eine dritte Weise. Die Ankunft, der Empfang und Abschied erfolgten wie sonst immer. Der Besuchende war aber ein bereits Verstorbener. Dachte N. hieran nicht, so verlief Alles ungestört. Erinnerte er sich aber, während die Erscheinung noch da war, daß der Freund ja todt sei, so verschwand sie. Eben so verschwand sie, wenn er das Zimmer verließ und ins Freie ging." — Eine Reihe ähnlicher Zufälle verschiedener Personen werden von Dr. Alderson in einer Edinburger medicinischen Zeitschrift beschrieben. Der eine Fall betraf einen an starke Getränke gewöhnten, starken, vollsaftigen Mann, dessen erste Vision er folgendergestalt beschreibt: „Während er einst aus dem Keller herausstieg, sah er einen Soldaten, der etwas in seinem Blicke hatte, was ihm nicht gefiel, und der in den Keller einzudringen versuchte. Er fragte ihn, was er wolle; als er aber keine Antwort erhielt, sondern blos einen, wie es ihm schien, drohenden Blick, sprang er hinzu, um den Hereindringenden zu fassen, fand aber zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß er blos mit einer Truggestalt zu thun gehabt hatte. Der kalte Schweiß stand ihm auf der Stirn und er zitterte an allen Gliedern. Es war in der Abenddämmerung, die Gestalt flatterte vor seinen Augen hin und her, er versuchte ihr zu folgen, fest entschlossen, sich Aufklärung zu verschaffen, so wie diese Gestalt aber verschwand, erschienen andere, und darunter welche in einiger Entfernung, aber bei allen erschöpfte er sich in vergeblichen Versuchen, ihrer habhaft zu werden. Mit dem Ausdrucke von Schrecken und Verwirrung eilte er zu seiner Familie; denn, obgleich ein Mann von der unerschrockensten Entschlossenheit, gestand er mir doch, daß er nun zum ersten Male gefühlt habe, was es heiße, recht in Schrecken gesetzt zu werden." — Ferner ist merkwürdig ein eben daselbst erzählter Fall von einem Kranken, welcher, nachdem er aus Amerika herübergekommen war, wegen heftigen Kopfschmerzes von Dr. Alderson behandelt wurde. Auch dieser fing an, an Visionen, aber zum Theil auf ganz besondre Weise,

zu leiden. Der Arzt sagte nämlich: „Er blieb in einem Zimmer im untern Stocke und war daselbst eine Zeit lang frei von Visionen; in einem glänzenden messingenen Thürschlosse sah er jedoch dann von Neuem seine Freunde jenseits des Meeres, und er konnte nachher nie wieder nach demselben hinblicken, ohne sie zu sehen; und wenn ich bei ihm war, und absichtlich in einem Buche blätterte, so sah ich in seinen Augen, wie er sich mit ihnen unterhielt, ja er war alsdann für den Augenblick, wie ich von ihm erfahren, sogar überzeugt, daß ich sie ebenfalls hörte und sähe. Ich sage, für den Augenblick, denn, sobald ich nur wieder mit ihm sprach und er den Blick von dem messingenen Schlosse abwendete, vermochte er, ein Mann von kräftigem Geiste, und von der Beschaffenheit seines Uebels überzeugt, mit mir über Religion, Physik und Politik eben so gut zu reden, wie sonst." Beide Kranke wurden hergestellt und litten späterhin nicht mehr an diesen Visionen. — Es bedarf sicher nicht der Bemerkung, wie wichtig in vieler Hinsicht diese Phänomene sind; denn zuvörderst sieht man leicht, wie deutlich in diesen Traumbildern die Erklärung so vieler Angaben von Geister- und Gespensterseherei, ja in der letztern Vision im blanken Messing, der Geschichten von Zauberspiegeln u. dergl. vorliegt; sodann aber werden wir auch in diesen, doch immer einigermaßen kranken Seelenäußerungen abermals einen deutlichen Uebergang gewahr zu den erhabensten Richtungen des menschlichen Gemüthes, welche im Dichter und Künstler als Genialität bezeichnet zu werden pflegt.

Was die erstere Beziehung betrifft, so versicherte der Gelehrte, von welchem in der erstern mitgetheilten Beobachtung die Rede war, dem **Dr.** Bird selbst, daß er überzeugt sei, er würde bei einigermaßen sich Hingeben an Lesen ascetischer Schriften und dergl. bald es dahin gebracht haben, seine Visionen mit Willkühr hervorrufen zu können. Ja auf diese Weise war es, daß ein so gelehrter Mann als Swedenborg in die Geisterseherei verfiel; auf diese Weise hatte die Kranke des **Dr.**

Kerner ihre Erscheinungen, und Beide glaubten auf das Festeste an die Wirklichkeit und Objectivität einer Wahrnehmung, welche doch nur subjectiver Natur sein konnte. Dabei ist nun zu bemerken, daß in einzelnen Fällen sich ein Ahnungsgefühl, ja ein Hellsehen mit diesen Bildern eben so verbinden kann, wie einzelne Träume Wahrheit enthalten und andere nicht, und geschieht es nun, daß ein Kranker die Wahrnehmung der Ahnung eben so einem Phantom in den Mund legt (wie wir im Traume oftmals Erkenntnisse, die wir selbst eben nicht zu besitzen glauben, einer Traumgestalt in den Mund legen), so wird die Verleitung noch größer, jenen Phantomen ein besondres von uns unabhängiges Dasein zuzuschreiben. Wie sehr übrigens selbst ausgezeichnete Menschen der Gefahr ausgesetzt sind, einer solchen Versuchung zu unterliegen, dafür will ich noch, nach Reil, welcher so viele Beobachtungen über ähnliche Gegenstände gesammelt hat, die Geschichte des Tasso mittheilen: — „Tasso glaubte in den letzten Jahren seines Lebens, daß ihm, wie dem Sokrates sein Dämon, ein Geist erschiene. Sein Freund, der Ritter Manso, suchte ihn zu überreden, daß diese Erscheinung eine Täuschung seiner Phantasie sei. Allein Tasso bat ihn, einer solchen Zusammenkunft beizuwohnen, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Manso kam, und mitten in der Unterredung heftete Tasso auf einmal seinen Blick auf ein Fenster, blieb unbeweglich und nannte den Geist bei seinem Namen. „Hier ist der freundschaftliche Geist, sagte er, der sich mit mir unterhalten will, gieb Acht und überzeuge dich, daß Alles Wahrheit sei, was ich gesagt habe.“ Manso sah und hörte nichts. Auf einmal fing Tasso mit großem Ernste zu reden an, legte dem Geiste Fragen vor und antwortete ihm. Endlich endigte sich die Unterredung mit dem Abschiede des Geistes.“

Auch zu hören, wie ein so trefflicher psychischer Arzt, als Reil, dergleichen Erscheinungen beurtheilt, wird meinen geehrt. Zuh. nicht anders als interessant und lehrreich sein können, und

ich gebe Ihnen daher noch folgende Stelle: — „Die Phantome der Phantasie werden für Realitäten gehalten, wenn sie den sinnlichen Anschauungen an Stärke gleich kommen, alle Kraft der Seele erschöpfen, und machen, daß die Eindrücke der Sinne unvermerkt vorüber schleichen. Die Kranken leben dann nicht mehr in der wirklichen, sondern in einer Bilderwelt, die sie sich selbst schaffen, in welcher sie Beides, Schauspieler und Zuschauer, sind. — Einige Menschen haben zu diesen und andern Anomalieen der Einbildungskraft eine angeborne Anlage. Sie sind lebhaft, empfänglich für jeden moralischen und physischen, angenehmen und unangenehmen Eindruck, und finden darin ein Vergnügen, jede zufällige Vorstellung in einer Reihe feuriger Bilder fortzuspinnen. Sie sind rasch in ihren Handlungen, und folgen ihren Leidenschaften mehr, als den Befehlen der Vernunft. Kommt zu dieser Anlage noch eine falsche Erziehung hinzu, wird der Kopf mit Gespenstergeschichten und Feenmährchen angefüllt, die Einbildungskraft mehr, als der Verstand cultivirt, und die Seele einseitig, besonders über mystische Gegenstände, angestrengt; so kann diese Krankheit der Phantasie leicht entstehen, besonders wenn der Kranke dabei noch an Eitelkeit und Ruhmsucht leidet. So entstanden wahrscheinlich die Träumereien der heiligen Therese, Swedenborgs und anderer Fanatiker, Geisterseher und Religionsschwärmer, welche göttliche Eingebungen, einen unmittelbaren Umgang mit Geistern und Göttern zu haben, ihre Natur anschauen zu können sich einbildeten.“ Was unsre Betrachtung angeht, so können wir nun freilich in die weitere Entwickelung der L e h r e v o n d e n K r a n k h e i t e n, mit welchen diese Erscheinungen zusammenhängen, hier nicht eingehen; allein es wird auch hier hinreichen, sich überhaupt die Entstehung der Traumwelt deutlich gemacht zu haben, um dabei die Möglichkeit zu empfinden, daß sich eine Traumvorstellung eben so in das Wachen mischen könne, wie sich wohl ein eigentlich dem Winter angehöriger Niederschlag von Eis aus der Atmosphäre in einen Sommertag mischt. —

Was nun die zweite Beziehung betrifft, welche wir bei diesen Visionen zu nehmen hatten, Erscheinungen, welche in ihrer oben beschriebenen Gestalt offenbar mit zu den krankhaften Erscheinungen des Seelenlebens zu rechnen sind, und welche auf einer Seite ganz in die sogenannten fixen Ideen der Wahnsinnigen übergehen; so erinnern sie uns allerdings wieder daran, wie nahe auf der andern Seite der schönste Aufschwung des dichterischen und künstlerischen Genius eben diesen Krankheiten liegt, und wie sehr abermals des Aristoteles Wort von einer Art des Wahnsinns, welche im Genius einbegriffen sei, sich überraschend bewahrheite. — Denn ist es nicht eine Art von Visionhaben, freilich in anderm Sinne und in der Richtung der Schönheit und Gesundheit, wenn dem Dichter die Gestalten seiner Helden und Heldinnen so lebhaft vorschweben, daß ihre Handlungen ihm völlig gegenständlich erscheinen, und er so zu den lebhaftesten Beschreibungen den Stoff findet? Ist es etwas Anderes, wenn Raphael die Idee zu einem Madonnenbilde in Klarheit vor sich schweben sah, und dadurch zu einem der außerordentlichsten Kunstwerke begeistert wurde? — Und so werden wir abermals gewahr, wie oft das scheinbar völlig Entgegengesetzte sich in wesentlicher Hinsicht verwandt und gleichen Gesetzen folgend bethätigen kann. —

Indem wir aber unsern Gedankenzug jetzt einmal diesen wunderbaren psychologischen Phänomenen zugewendet haben, so lassen Sie uns noch etwas bei einer Eigenthümlichkeit der Seele betrachtend verweilen, welche unter den verschiedensten Verhältnissen und auf die verschiedenste Weise sich unter Menschen von je her bethätigt hat — ich meine die Gespensterfurcht. — Wir mögen nämlich in einem Volke nachforschen, in welchem wir wollen, am meisten jedoch bei denen, welche weniger die allerheiternden Strahlen der Sonne genießen, wir mögen eine Zeit befragen, welche wir wollen, am meisten jedoch da, wo das Licht der Wissenschaften am wenigsten leuchtete, und wir werden die mannichfaltigsten Beispiele und Beweise von

Gespensterfurcht vorfinden, ja es dürften immer im Ganzen nur wenige Menschen sein, die nicht unter irgend einer Bedingung von einem gewissen gespenstischen Schauer ergriffen werden könnten. — Ueberlegen wir aber näher, welche Menge krankhafter, immer dem Wahnsinne nahen Zustände von der Nachtseite des Seelenlebens bedingt werden, wie sehr dadurch also immer das höchste Eigenthum des Menschen, die Klarheit des Selbstbewußtseins, die Besonnenheit und die Freiheit des Willens gefährdet werde, und daß endlich, wie andere Krankheiten auch durch gewisse äußere Einflüsse erzeugt werden, so auch dieses gestörte Gleichgewicht zwischen bewußtlosem und bewußtem Seelenleben in uns durch gewisse Einflüsse der Außenwelt begünstigt werden könne; so werden wir allerdings dahin kommen, daß die sogenannte, dem Menschen so tief eingewurzelte Gespensterfurcht nichts Anderes sei, als die Furcht des Menschen vor gewissen möglicherweise ausbrechen könnenden Krankheitszuständen seines Innern, kurz, eine Furcht des Menschen vor sich selbst. Es ist daher sehr bezeichnend, daß die Gespenstergläubigen es von je her als das **Maximum** des Fürchterlichen und als Todes-Zeichen betrachtet haben, sich selbst zu sehen. Wie also man öfters bemerkt, daß gerade sehr reizbare und deßhalb für schädliche Einflüsse überhaupt und also auch für Ansteckungsstoffe sehr empfängliche Personen, auch eine besondere Scheu haben, sich Orten zu nähern, wo Miasmen oder Contagien ihrer Gesundheit, ja ihrem Leben Gefahr drohen, und diese Scheu selbst, welche sich schon in Thieren ausspricht (so etwa scheuen Pferde vor einem gefallenen Pferde) eigentlich nichts weiter ist, als ein Vorausahnen des schädlichen Einflusses, so ist die Angst, welche reizbare Gemüther an einsamen, wüsten Orten unter Leichen in dunkler Nacht so leicht befällt, eigentlich nichts weiter, als das ahnende Gefühl, es könne gar leicht die Seele durch jene Eindrücke von Dunkelheit und Einsamkeit und Tod aus ihrem klaren Bewußtsein gedrängt werden, das dunkle Gebiet des unbewußten Seelenlebens mit allen

seinen wunderlichen Phantasmagorieen könne aufsteigen und wie ein giftiger Nebel das Reich des Bewußtseins überziehen, so daß unter den sonderbarsten Visionen endlich wohl gar zerrüttender Wahnsinn die Seele völlig aus ihrem reinen magnetischen Meridian, d. i. aus ihrer Richtung auf das Ewige und Göttliche, verdrängen könnte. Dabei ist es denn sehr natürlich, daß, wenn schon die Seele vorher, ehe dergleichen Einwirkungen sie trafen, nicht rein war, wenn nach irgend einer Richtung der innere Magnet schon von seinem wahren Meridian abgelenkt war, wenn wüste Selbstigkeit, Uebelwollen oder dichter Irrthum die Seele schon umlagert hielten, eine äußere Einwirkung der vorhin erwähnten Art sie auch um so leichter in jenen Krankheitszustand versetzen, um so leichter jene Schreckbilder aufrufen werde. — Daher denn also die vielfältigen Erzählungen, wie gerade schuldige Gemüther in einsamer Nacht von wüsten Schreckbildern geängstigt wurden, und eben so darin der Grund, warum rohe, in Unwissenheit oder Irrthum befangene Menschen am meisten zur Gespensterfurcht neigen, während, je klarer die Seele entfaltet, je reiner ihr Wollen ist, um so weniger eine Furcht dieser Art Statt haben wird. Dabei kann man allerdings die Gespensterfurcht auch noch in so fern mit der Scheu vor äußern, der Gesundheit der Organisation Gefahr drohenden Einflüssen vergleichen, als, so wie wir so häufig sehen, daß die Scheu der letzterwähnten Art ganz besonders geneigt macht, von den drohenden Krankheiten afficirt zu werden, welche den Muthigen nicht so leicht treffen, so auch die Gespensterfurcht gerade die größte Anlage giebt, daß die Seele von diesen Visionen ergriffen, ja endlich, wenn sie diesen Einflüssen fortwährend ausgesetzt ist, bis zum unheilbaren Wahnsinne dahin gerissen werde. — Doch ich kann hier nicht weiter in einen Gegenstand eingehen, der an sich wieder zu noch sehr vielfältigen Untersuchungen Veranlassung geben könnte, zu denen jedoch in einem solchen Ueberblicke der Psychologie, als wir hier beabsichtigen, kein Raum gegeben ist. Aber gewiß, eine sehr merkwürdige

Erscheinung bleibt diese Furcht des Menschen vor der in seinem Innern waltenden geheimnißvollen Nacht, er fühlt, was in Göthe's Tasso gesagt wird:

„Es liegt um uns herum so mancher Abgrund,
Doch in uns selber liegt der tiefste."

Indeß ist es sonderbar genug, und wird durch jenen Ausspruch sicher nicht entschuldigt, daß, so wie es die Menschen als etwas Fürchterliches betrachtet haben, sich körperlich außer sich zu sehen, manche diese Furcht sogar so weit treiben, es überhaupt auf alle Weise vermeiden, den Blick ins Innere zu kehren, um blos an den äußern Erscheinungen haften zu können, eine Neigung, welche, je rascher und complicirter das Weltleben sich umtreibt, nothwendig um so allgemeiner werden muß, und womit es selbst vielleicht übereinstimmt, daß in der neuern Literatur die Psychologie immer einen sehr kleinen Raum einnimmt, in welcher Beziehung man nur den Barometer des literarischen Interesses, die Zeitschriften, zu beobachten braucht, aus deren Reiche die ältern Sammlungen, Repertorien und Archive für Psychologie völlig verschwunden sind. —

Und soviel von den Zuständen des Erwachtseins, welche charakterisirt werden durch Hereinragen der Nachtseite des Seelenlebens in diese Tagseite, und es würde nun eine fernere Aufgabe bilden, die eigentlich wachen Zustände des Seelenlebens, nachdem wir früher die Entwickelung der Seele im Allgemeinen, nachdem wir die Gesundheit, späterhin den kranken Zustand der Seele im Allgemeinen und dann den Schlaf in Betrachtung gezogen hatten, an und für sich in nähere Untersuchung zu nehmen. — Es liegt nun aber hier ein unübersehbares Feld vor unsern Augen, ein Feld, welches nach allen Richtungen vollständig auszuschreiten von mir und in der diesen Vorträgen gegönnten beschränkten Zeit auf keine Weise wohl versucht werden kann. Auch habe ich gleich im Beginne dieser Vorträge mir Ihre Nachsicht erbitten müssen, wenn ich mehr über gewisse, mir von besondrer Wichtigkeit scheinende Gegenstände der Psy-

chologie in freien Discussionen mich verbreiten, als versuchen würde, Ihnen irgend ein fertiges System dieser Wissenschaft vorzutragen. Um so mehr ist es denn unerläßlich, daß ich eine solche Bitte hier wiederhole, wo eine so gewaltige Mannichfaltigkeit uns vorliegt, wo die tausendfältig verschiedenen Stimmungen, Aufregungen und Leidenschaften, die Temperamente, Verschiedenheiten des Seelenlebens beider Geschlechter, die mannichfaltigsten Charaktere verschiedener einzelner Persönlichkeiten u. s. w. als ein nie zu erschöpfender Strom sich uns entgegen drängen. Auch mögen wir nur geradezu gestehen, daß es immer weit mehr die Aufgabe der Wissenschaft sein wird, darzulegen, auf welche Weise überhaupt wir zum Verständnisse dieser verschiedenen menschlichen Zustände gelangen können, d. i. auf welche Weise überhaupt eine naturgemäße Anschauung der Entwickelung derselben erreicht wird, als jeden möglichen einzelnen Zustand allen seinen Zeichen nach ausführlich zu beschreiben. Ich möchte wohl sagen, um ein Gleichniß zu brauchen, es sei hierin mit der Wissenschaft wie mit der Kunst, z. B. der Kunst des Zeichnens: in dieser Kunst ist es nämlich ja auch die Aufgabe, daß wir lernen, wie wir zu verfahren haben, um die einzelnen Formen, wie sie uns irgend nachher im Leben vorkommen, richtig aufzufassen und nachzubilden, nicht aber, daß wir alle möglichen Naturformen auch wirklich nachbilden, welches eine an sich unmögliche Aufgabe wäre; oder, wollen wir aus einer Wissenschaft ein Gleichniß wählen, so können wir die Arithmetik aufführen, welche die Gesetze der Zahlenverhältnisse und des Rechnens uns entwickelt, nicht damit wir schlechthin alle mögliche arithmetische Aufgaben wirklich lösen, welches wieder ein Unmögliches sein würde, sondern, daß wir fähig sein mögen, irgend eine, ja jedwede uns gegebene Aufgabe gründlich und angemessen lösen zu können. Auf ähnliche Weise hatte ich denn auch bei diesen Vorträgen den Gedanken gefaßt, ob es wohl gelingen könnte, durch Verfolgung einer rein genetischen Methode, und also von Stufe zu Stufe, den Metamorphosen und Entfaltungen des Seelenlebens in seinen

Hauptzügen folgend, gleichsam (um die vorigen Beispiele beizubehalten) einen Abriß der psychologischen Arithmetik oder der psychologischen Zeichnenkunst darzulegen, welcher, wenn er lebendig aufgegriffen wäre, uns in den Stand setzte, bei Anwendung dieser Betrachtungsweise auf irgend einen der unendlich mannichfaltigen besondern Seelenzustände zur klaren Erkenntniß der Geschichte desselben und somit recht eigentlich zum Verständnisse und zur richtigen Beurtheilung desselben zu leiten. Ein solcher aber würde dadurch zu erlangen sein, daß wir nur aufmerksam der Entwickelungsgeschichte irgend eines besondern Zustandes nachgehen, daß wir beachten, wie wenig oder wie viel dabei jede der drei ursprünglichen Aeußerungen des Seelenlebens, welche durch Empfinden, Begehren und Erkennen bezeichnet werden, sich entfaltet haben, und zugleich unterscheiden, ob er mehr vom bewußtlosen Seelenleben, vom Weltbewußtsein oder Selbstbewußtsein bestimmt werde, nicht minder beachteten, ob dabei die Richtung des innern Magnets der Seele innerhalb ihres eigentlichen und höhern Meridians verbleibe, oder ob dieser Magnet auf eine oder die andre Weise von dieser Richtung abgelenkt sei. — Indem ich es daher unternehme, einige der unendlich verschiedenen Zustände des wachen Seelenlebens in ihrer eigenthümlichen Entwickelung, Bedeutung und Wirkung hier noch näher zu entfalten, werden wir allerdings nur Anwendungen der frühern allgemeinern Ansichten auf besondre Gegenstände machen können, gerade aber darin Gelegenheit finden, theils, in wie weit jene Ansichten naturgemäß waren, zu prüfen, theils, in so fern sie sich in solcher Weise bewährt haben, sie hier und da noch ausführlicher zu erörtern. Hierbei dürfen wir jedoch nicht aus den Augen lassen, daß, wenn mehrere Male berührt werden mußte, es sei die Entwickelung der einzelnen Seele nur gedenkbar im Vereinleben der Menschheit, es auch noch eine wichtige Aufgabe psychologischer Betrachtungen sein müsse, die Verhältnisse von Seele zu Seele oder Mensch zum Menschen in besondre Erwägung zu ziehen; weshalb es denn zweckmäßig sein wird, unter den man=

nichfaltigen Zuständen des entwickelten und wachen Seelenlebens hier insbesondre und zuerst um diejenigen, welche auf das Vereinleben sich beziehen, unsern Gedankenzug sich verbreiten zu lassen. —

Merkwürdiger aber kann uns hier zuvörderst nichts erscheinen, als der Zustand der Neigung und Abneigung, der Sympathie und Antipathie, oder, wie wir auch sagen können, der Liebe und des Hasses; denn es ist klar, daß, wenn überhaupt die einzelnen Seelen der Menschen unter der höhern Idee einer Menschheit in einem unausweichbaren Verhältnisse zu einander fest gehalten sind, dieses Verhältniß sich in irgend einer Hinsicht immer als ein durch Anziehung oder durch Abstoßung bezeichnetes darstellen müsse. Wie nun das eine oder das andre Verhältniß nach seiner Genesis, seiner Bedeutung und Wirkung auf Seelenentwickelung sich auf verschiedene Weise gestalten könne, diesem etwas weiter nachzugehen, mögen wir uns sonach nicht gereuen lassen.

Bevor jedoch das Verhältniß der Neigung oder Abneigung der Seele zu andern Seelen näher erwogen werden mag, wird es nicht umgangen werden können, das Verhältniß und die Neigung oder Abneigung gegen sich selbst zu betrachten. — Es liegt nämlich in dem Begriffe des Selbstbewußtseins allemal eine gewisse Gegenständlichkeit des Selbstdenkens; die Seele, welche zuerst in dem Spiegel der Natur, in welcher sie sich zeitlich als Schema der menschlichen Organisation darlebt, selbst erkennt, wird sich selbst zum Gegenstande, und diese Gegenständlichkeit ist es, welche ein gewisses Verhältniß zu uns selbst nothwendig bedingt, dessen das Thier ohne Selbstbewußtsein eben so wenig fähig ist, als der im Wasser schwimmende Fisch fähig sein wird, in diesem Wasser zugleich sich zu bespiegeln, während vielleicht zu derselben Zeit der über dem Wasser schwebende Vogel sein Abbild in der Spiegelfläche des Wassers mit der größten Klarheit gewahr werden kann. Eben dieses sich selbst zum Gegenstande Werden ist es, wodurch sogar

die Seele veranlaßt werden kann, zuweilen ihre eignen verschiedenen Zustände durch eine Selbsttäuschung unter verschiedenen Persönlichkeiten zu unterscheiden, etwa wie Göthe den Faust ausrufen läßt:

> „Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust,
> Die eine will sich von der andern trennen,
> Die eine hält in derber Liebeslust
> Sich an die Welt mit klammernden Organen,
> Die andre hebt sich freudig über Dust
> In die Gefilde höhrer Ahnen!"

wobei ich nicht umhin kann, einer schätzbaren Abhandlung eines geehrten Freundes, des Med. R. Nasse, zu gedenken, welche unter der Aufschrift: „die Geister im Menschen," sehr befriedigend nachweist, auf welche Weise die irrige Vorstellung von mehrfacher Persönlichkeit in unserm Innern, indem eine bald nach einander auftretende verschiedene Stimmung für ein gleichzeitiges Mehrfaches genommen wird, entstehen kann. Auf solche Weise hält etwa unser Sehorgan bei einer schnell im Kreise bewegten glühenden Kohle für einen Feuerkreis, was doch nur ein Punct ist. Ja es scheint, daß denselben Irrthum viele Psychologen theilen, welche sich neuerlich so oft darin gefallen haben, in der Seele alle verschiedenen Zustände, deren sie fähig ist, als individuelle lebendige Vermögen aufzustellen, so daß man über die Menge von verschiedenen Trieben, Kräften und Gefühlen, den Unterschieden von Geist und Seele, Urtheilskraft und Verstand, Gemüth u. s. w. die Seele selbst eben beinahe ganz vergessen möchte. Denn obwohl es allerdings keineswegs zu sagen ist, daß die tausend verschiedenen Nüancen, in welchen die Seele ihren Zustand empfinden und aussprechen kann, nicht überhaupt unterschieden und einzeln betrachtet werden sollten, aber man muß nur fest daran halten, daß Alles dies nur einzelne Facetten an dem wesentlich *einen* Krystalle der Seele, nur die letzten Enden der Zweige aus *einem* Stamme sind, und man muß deshalb nicht mit diesen Theilungen *anfangen*, sondern die Erwägung derselben als die letzte in sich unendliche Aufgabe

der Psychologie betrachten. — Auch in dieser Hinsicht ist es oft so wohlthuend, den Blick auf die Art und Weise zu richten, wie die Alten, und unter ihnen vor Allen der göttliche Plato, die Lehre von der Seele darzustellen pflegten, und so sei dann hier noch, gleichsam als Einleitung in die Betrachtung der einzelnen Richtungen des wachen Seelenlebens, eine bedeutungsvolle Stelle aus dem Phädros mitgetheilt, welche folgende ist:

„Alles, was Seele ist, waltet über alles Unbeseelte und durchzieht den ganzen Himmel verschiedentlich in verschiedenen Gestalten sich zeigend. Die vollkommne nur und befiederte schwebt in den höhern Gegenden und waltet durch die ganze Welt, die entfiederte aber schwebt umher, bis sie auf ein Starres trifft, wo sie nun wahrhaft wird, einen erdigen Leib annimmt, der nun durch ihre Kraft sich selbst zu bewegen scheint, und dieses ganze, Seele und Leib zusammen gefügt, wird nun ein Lebendes genannt. — Von dem Wesen der Seele aber müssen wir dies sagen, daß, wie es an sich beschaffen sei, überall auf alle Weise eine göttliche und weitschichtige Untersuchung ist, womit es sich aber vergleichen läßt, dies eine menschliche und leichtere. Auf diese Art also müssen wir davon reden. Es gleiche daher der zusammengewachsenen Kraft eines befiederten Gespannes und seines Führers. Der Götter Rosse und Führer nun sind alle selbst gut und guter Abkunft, die andern aber vermischt. Zuerst nun zügelt bei uns der Führer das Gespann, dem zunächst ist von den Rossen das Eine gut und edel und solches Ursprungs, das andre aber entgegengesetzter Stammung und Beschaffenheit. Schwierig und mühsam ist daher natürlich bei uns die Lenkung.“ — „Nun laßt uns die Ursache von dem Verluste dieses Gefieders, warum es der Seele ausfällt, betrachten. Es ist aber diese: Die Kraft des Gefieders besteht darin, das Schwere emporhebend hinauf zu führen, wo das Geschlecht der Götter wohnt. Auch theilt es vorzüglich der Seele mit von dem, was des göttlichen Leibes ist. Das Göttliche nämlich ist das Schöne, Weise, Gute und was dem ähnlich

ist. Hiervon also nährt sich und wächst vornehmlich das Gefieder der Seele, durch das Mißgestalten aber, das Böse, und was sonst jenem entgegengesetzt ist, zehrt es ab und vergeht.“

Doch genug dieser Digressionen! Wir aber mögen nun wieder zurückkehren zu der Betrachtung des Verhältnisses der menschlichen Seele zu sich selbst, in welcher wir zunächst bemerkt hatten, wie sie vermöge eines innern ursprünglichen, man könnte sagen poetischen Actes, ihre eignen verschiedenen Zustände unter verschiedenen Typen anschaut, und dadurch eben die Kenntniß selbst mit jedem ihrer Schauen mehr und mehr entwickelt. — Während wir nun so eines Umganges mit uns selbst pflegen, geschieht es auch, daß wir gegen dieses geistige Spiegelbild, welches wir doch immer nur selbst sind, eine Zuneigung oder Abneigung fassen, welche in psychologischer Beziehung theils an sich merkwürdig ist, theils auch, in wie fern sie eine Menge andrer Zustände mit mannichfaltig abweichenden Empfindungen und Begehrungen hervorruft, Beachtung verdient, ja sie um so mehr verdient, als sie oft genug selbst Vorbereitung zu den Ab- und Zuneigungen gegen Andre wird; denn es ist ein sehr wahres Wort unsers scharfsinnigen Lichtenberg: „der Mensch liebt und haßt sich selbst in Andern.“ — Bevor wir jedoch auf diese und ähnliche Betrachtungen näher eingehen, wird es unvermeidlich sein, über einen schwierigen Gegegenstand, nämlich über das Wesentliche in Sympathie und Antipathie überhaupt, einige besondre Untersuchungen zu wagen, welche dann der nächsten Vorlesung aufbehalten bleiben mögen.

XVIII. Vorlesung.

Sympathie und Antipathie. — Wesentliches derselben. — Zuneigung und Abneigung gegen sich selbst. — Uebergang des Egoismus und der ängstlichen Sorge um sich selbst in Zerfallenheit und Selbstmord. — Gelegentliche Betrachtung über Erblichkeit des Selbstmordes. — Besondre Folgen zu großer Selbstliebe: a) Eitelkeit, b) ängstliche Vorsicht, c) Geiz. Folgen der Zerfallenheit mit sich selbst: a) Selbstverachtung, b) Verzweiflung, c) Selbstmord. — Sympathie und Antipathie im Verhältnisse zu andern. — Begründung derselben durch verschiedene Individualität. — Hervortreten einer gewissen Ahnung dabei. — Menschenliebe. — Menschenhaß. — Entstehung des letztern aus unbesonnenem Hingeben an eine selbst verworrene Menge. — Einzelne Richtungen der Neigung und Abneigung.

Wenn wir es gegenwärtig unternehmen, die mannichfaltigen Erscheinungen von wechselseitigen Anziehungen und Abstoßungen genauer aufzuzählen, so werden wir alsbald das nur gleichmäßig fortschreitende Verändern, das gegenseitig sich Bedingen des Daseins zweier Kräfte als den höchsten Grad der Sympathie, so wie das nur ungleichmäßig und im Gegensatze fortschreitende Verändern zweier Kräfte, ja das gegenseitige Vernichten ihres Daseins, als den höchsten Grad der Antipathie aufführen müssen, mögen wir nun übrigens hier die Welt des innern, oder die des äußern Sinnes im Auge haben. Fragen wir aber dann weiter nach dem Grunde der Sympathie sowohl als der Antipathie, so können wir ihn wohl am angemessensten etwa in folgender Maaße aussprechen, daß wir sagen, es sei zwischen zwei Einzelwesen die Sympathie: eine Anziehung, welche hervorgerufen werde durch eine wesentliche innere Gleichartigkeit bei einer gewissen äußern Verschiedenheit; da hingegen die Antipa=

thie: eine Abstoßung, welche hervorgerufen werde von einer wesentlichen innern Verschiedenheit bei einem Scheine von äußerer Gleichartigkeit. Um dies zuvörderst durch einige Beispiele zu erläutern, so denke man an die zwei verschiednen Pole des Magneten, welche, obwohl äußerlich verschieden, sich doch im Wesentlichen gleichartig zeigen und gegenseitig so sehr in ihrem Dasein sich bedingen, daß es unmöglich ist, den einen zu verstärken, ohne daß der andre Theil abnimmt, und welche, weil sie innerlich als gleichstarke Kräfte und als Kräfte eines und desselben Magnetismus, gerade nur ihrer äußern Richtung nach verschieden sind, sich um so lebhafter anziehen. Oder man denke an das Sympathisiren der verschiednen Geschlechter, wobei jedoch, wenn es Statt finden soll, nicht ausreichend ist, daß es Geschlechter einer und derselben Art sind (höchstens bei Thieren mag dies genügen), sondern daß eine wesentliche Gleichartigkeit der innern Idee jedes Individuums vorhanden sei, und zu der äußern Verschiedenheit hinzutrete, weßhalb im Gastmahle des Plato einmal das Mährchen erzählt wird, zwei solche äußerlich verschiedenartige, aber durch innere Gleichartigkeit sympathisirende Individuen seien ursprünglich zusammen nur ein Mensch gewesen, sie wären aber durch Jupiter getrennt worden und nun suchten sich die Getrennten und wären nur dann zufrieden, wenn sie die wahre, ihnen ursprünglich angehörige Hälfte gefunden hätten. — Will man Beispiele der Antipathie, so betrachte man Zustände äußerlich in einerlei Ordnung gehörig und doch innerlich durchaus verschiedener Art, so z. B. die gleichnamigen Pole zweier verschiedner Magnetstäbe, welche sich überall auf das Entschiedenste abstoßen, wesentlich entgegengesetzte Elemente, wie Feuer und Wasser, und was lebende Individuen betrifft, so beachte man nur die bekannte Erfahrung, daß Personen von grundwesentlich verschiedner Seeleneigenthümlichkeit allemal noch größere Antipathie haben werden, wenn sie einem und demselben Geschlechte angehören, oder sonst im Leben einander nahe gestellt sind, als wenn sie verschiednen Geschlechtern gehören und in hinlängli-

cher Entfernung vom Leben auseinander gerückt sind. — Sollte man nun einen tiefern Grund davon angeben, warum innere Gleichartigkeit bei einer Art von äußerer Verschiedenheit Sympathie, innere Verschiedenheit bei einer Art von äußerer Gleichartigkeit Antipathie bewirke; so möchte ich wohl bemerklich machen, daß Sympathie oder Antipathie eigentlich an und für sich nichts Anderes sind, als nothwendige Aeußerungen dieses innerlichen Gleich= oder Ungleichseins selbst, allein daß, eben damit diese Aeußerungen hervortreten können, bei der völligen Gleichartigkeit doch ein gewissermaßen auseinanderhaltendes Verhältniß, und bei völliger Ungleichartigkeit doch ein gewisses Annähern hinzutreten muß, um überhaupt ein auf einander Wirken möglich zu machen; denn wären sie gleichartig wirklich eins, so würden sie nicht auf einander wirken, so wie sich die Abstoßung nicht bethätigen könnte, wenn das Ungleichartige nicht in ein gewisses Verhältniß zu einander gesetzt wäre. Dabei möchte ich wohl zwischen bewußten Individuen auch noch beifügen, daß in beiden Fällen eine gewisse bald freudige, bald schmerzliche Ueberraschung hinzutritt, um die Sympathie oder Antipathie zu steigern; denn im letztern Falle erwartet die Seele nach äußerm Scheine ein Gleichartiges und findet innerlich mit Widerwillen ein Ungleichartiges, im erstern Falle hingegen schaut die Seele anfänglich das scheinbar Ungleichartige und findet dann mit Freuden ein innerlich Gleichartiges. So etwa fanden sich Schiller und Göthe bei ihrem ersten Begegnen einander fremdartig, um späterhin durch ihre innere Gleichartigkeit sich gerade um desto entschiedener anzuziehen.

Und so viel denn von diesen Ab= und Zuneigungen im Allgemeinen; kommen wir nun wieder zurück zu dem Verhältnisse des Menschen zu sich selbst, so scheint es allerdings auf den ersten Blick sonderbar, daß in einem Wesen, welches ursprünglich selbst nur ein Einiges ist, doch ein solcher Widerspruch, eine Ab= oder Zuneigung sollte Statt finden können. Allein abgesehen davon, daß die Erfahrung uns von außen herein nöthigt, jenen Satz als

eine Thatsache zuzugeben, da es immer Personen gegeben hat, welche dergestalt fest geworden waren in der Zuneigung und zärtlichsten Liebe zu sich selbst, daß ihnen nichts in der Welt ihrem Ich vorzuziehen zu sein schien, und wir andern Theils wieder zuweilen die Abneigung und den Haß gegen sich selbst so weit ausgebildet finden, daß dadurch der Mensch zur Zerfallenheit mit sich, ja zum Streben nach eigener Vernichtung, zum Selbstmorde getrieben werden kann; so fehlt es auch nicht an innern Gründen, welche diese Erscheinungen bedingen, und eben deßhalb muß uns dies zu mannichfaltigen Betrachtungen Stoff geben. — Offenbar nämlich ist diese ganze Erscheinung von Zuneigung oder Abneigung gegen sich selbst nur bedingt durch das Selbstbewußtsein und eben deßhalb wieder das ausschließliche Eigenthum des Menschen. Im Selbstbewußtsein aber, wo der Mensch das Abbild seiner Seele, wie es sich zeitlich in Ordnung und Beherrschung der Vorstellungen als Empfindendes, Erkennendes und Begehrendes darlebt, eben so anschauen lernt, wie das leibliche Auge sein Abbild im Spiegel gewahr wird, tritt allerdings ein gewisses gegenständliches Verhältniß zwischen dem innern einen Grunde und der Art, wie dieses eine Licht sich an den tausendfältigen Ecken und Kanten der ihr von außen veranlaßten Empfindungen und Begehrungen bricht, hervor. Anstatt daß daher die ihrer höhern Richtung getreue Seele die Art und Weise, wie sie im Kreise eines höhern Ganzen gerade sich darleben konnte, als einen ihrem Wesen unumgänglich nöthigen Entwickelungszustand naturgemäßerweise zu schätzen und zu lieben weiß, kann sie, wie schon bei der allgemeinen Betrachtung der Seelenkrankheit angedeutet wurde, dergestalt in die Lust am Anschauen dieser ihrer zeitlichen Erscheinung sich verlieren, daß sie, ihrer höhern Richtung vergessend (eben so wie etwa eine eitle Person mit ihrem Bilde im Spiegel coquettirt), in einem schwächlichen Selbstgefallen und in ängstlichen Sorgen für eigne Existenz die bessern Kräfte immer mehr und mehr aufgeben muß. Dieser krankhafte Zustand aber, welchen wir Egoismus nennen, wird gleich jedem andern

Erkranken auch zuletzt zu dem, dem Selbstgefallen gerade entgegengesetzten Zustande führen, und in Widerwillen und Haß endigen können. Indem nämlich, wer einmal dies eigene Ich so überschätzt hat, nirgends genugsame Befriedigung dieser Selbstsucht erlangen kann, wird er zuerst mit der Welt zerfallen, weil sie das Ich nicht mit der von ihm für dasselbe gefühlten Zuneigung betrachtet, und dann mit sich selbst, weil das nie gänzlich sich verläugnende höhere Wesen der Seele dieser Lust fremd bleibt, und dieserhalb eine unheimliche Disharmonie immer durch jedes flüchtige und täuschende Gefühl von Lust hindurch ziehen wird. Es ist deshalb in psychologischer Hinsicht sehr merkwürdig, wenn man besondre Fälle von Zerfallenheit mit sich selbst, welche zuletzt oftmals in Wahnsinn oder Selbstmord endigen, genauer durchgeht und findet, daß gerade ein früheres Ueberschätzen des eignen Selbst, ein scharf hervortretender Egoismus, oder ein in irgend einer Beziehung, z. B. auf Reichthum oder Ehre zum Besten dieses Selbst gerichtetes Bestreben, das giftige Samenkorn war, aus welchem diese Pflanze erwuchs. *) — Es scheinen hiermit in vollkommner Uebereinstimmung zu stehen zwei Bemerkungen, welche theils von Gall, theils von Falret in einem sehr interessanten Werke des Letztern über Hypochondrie und Selbstmord gemacht worden sind. Die erste, welche namentlich von Gall herrührt, ist die: daß insbesondre Personen, welche mit der ängstlichsten Vorsicht des Egoismus um ihre eigne Existenz und um die Förderung zeitlicher Güter dieser Existenz (wie Ehre, Reichthum und dergleichen) stets bemüht gewesen sind, eine vorzügliche Anlage zum Selbstmorde haben; eine Bemerkung, welche an sich gewiß sehr tief begründet ist, aber Gall veranlaßte, nach seiner früher erwähnten einseitigen Theorie, ein Organ der Vorsicht in einer besondern an den Seitenwandbeinen des Kopfes gelegenen Erhöhung anzunehmen und in die Entwickelung dieses

*) Sehr merkwürdig ist es auch in dieser Beziehung, wahrzunehmen, wie häufig sinnliche Vergehungen mit sich selbst am Ende die Zerfallenheit mit sich und den Seblstmord herbeiführen.

Organs zugleich die Anlage zum Selbstmorde zu setzen. Gall erzählt übrigens unter andern einen merkwürdigen Fall von einem geistreichen und sehr reichen Manne in Paris, welcher eben durch übertriebene Aengstlichkeit mehrere Male schon zu Versuchen des Selbstmordes getrieben worden war, einen Fall, welchen ich hier als Beispiel mittheilen will. „Dieser Mann" sagt Gall, „ist allemal in Verzweiflung, wenn man im Gespräche etwas, was sich auf seinen Reichthum bezieht, berührt. Er sieht nur Unglück und Unfälle. Als Ludwig **XVIII.** in Paris einzog, hatte er in seinem Hause eine Windbüchse, er dachte, ein Bösewicht könnte auf den König schießen, dies zu Haussuchungen Anlaß geben und er dann für den Thäter gelten, zerbricht die Windbüchse und wirft sie in eine Grube. Nun entstehen in ihm neue Besorgnisse, man würde die Stücken bei dem Ausleeren finden, und alle in der Zwischenzeit vorgefallenen, mit einem solchen Gewehre verübten Verbrechen würden auf ihn fallen. Er hatte keine Ruhe, bis man diese Stücken wieder herausgezogen hatte. Später zerbrach er seine Taschenpistolen, umwickelte die Stücken mit Papier, und trug sie in eine entfernte Straße. Nun entstehen andere Besorgnisse, daß seine Adresse auf dem Papiere stehen wird, und er in schrecklichen Verdacht kommen könnte." — Gewiß, ein Zustand dieser Art kann und muß zuletzt zum entschiedenen Hasse gegen die eigne Existenz führen! — Eine andre Bemerkung, welche namentlich auf die von Falret zusammengetragenen Angaben über die in verschiednen Ländern vorgekommene Zahl von Selbstmorden sich gründet, zeigt, daß beinahe dreimal mehr Männer als Frauen sich umbringen. So tödteten sich 1805 in Paris 164 Mannspersonen und nur 24 Frauen, 1806 120 Männer und 40 Frauen, 1807 98 Männer und 49 Frauen, in 3 Jahren also 113 Frauen und 382 Männer; in Boston kamen auf 95 Selbstmorde nur 19 Frauen, in der Mark Brandenburg auf 32 Männer 13 Frauen. — Nun ist aber gerade die im Ganzen schärfere Individualität des Mannes gegen die mehr hingebende, mehr an Selbstverläugnung und Liebe

gewöhnte mildere Natur der Frauen auch eine Veranlassung, daß der Egoismus mit allen von ihm bedingten Leidenschaften schärfer im männlichen, als im weiblichen Geschlechte hervortritt, und es leidet keinen Zweifel, daß von hier aus jenes Verhältniß, wenn auch nicht ganz allein, doch hauptsächlich erklärt werde. —

Es sei mir erlaubt, da wir einmal bei der traurigen Erscheinung einer solchen Zerfallenheit mit sich selbst verweilen, noch einer Bemerkung von Falret und Gall zu gedenken, welche übrigens noch zu sehr weitläufigen Betrachtungen über Aehnliches führen könnte. — Beide Beobachter geben nämlich eine große Anzahl Fälle an, wo der Selbstmord erblich vorkam, und ich will hierüber einige merkwürdige Beobachtungen nach Gall mittheilen. „Herr Gauthier, Eigenthümer mehrerer Niederlagehäuser von Paris, hinterließ 7 Kinder und ein Vermögen von 2 Millionen Franken. Alle blieben in Paris und der Gegend auf ihrem Eigenthume, und einige vermehrten es noch durch Handelsspeculationen. Keinen traf wirkliches Unglück und Alle genossen die beste Gesundheit, hinreichendes Vermögen und allgemeine Achtung. Alle litten aber durch Hang zum Selbstmorde, dem sie alle sieben und in einem Zeitraume von 30 — 40 Jahren unterlagen; einige erhängten, andere ertränkten und andere erschossen sich. Einer von den zwei letzten hatte Sonntags 16 Gäste zum Mittagsessen geladen. Man trug die Speisen auf, und suchte den Herrn, der nicht antwortete, und in einer Scheune erhängt gefunden wurde. Noch vor einer Stunde hatte er ruhig seinen Dienstboten Befehl ertheilt, und mit seinen Freunden sich unterhalten. Der letzte, Besitzer eines Hauses in der Straße Richelieu, hatte dasselbe um zwei Stockwerke erhöhen lassen, erschrak über die Ausgabe, glaubte sich dann zu Grunde gerichtet, wollte sich tödten, wurde dreimal daran verhindert und erschoß sich zuletzt. Die Erben hatten nach Bezahlung aller Schulden noch ein Vermögen von 300,000 Franken. Er war damals 45 Jahre alt. Beispiele von der Erblichkeit des Selbstmordes sind nicht sehr selten, und, wie bei der Gicht, lei-

den zuweilen der Großvater, der Enkel, der Urenkel stark daran, und der Sohn empfindet nichts. Jemand hatte sich in einem Hause in Paris umgebracht; sein Bruder, der dem Leichenbegängnisse beiwohnte, rief, indem er die Leiche sah, aus: welches Unglück! mein Vater und mein Oheim haben sich getödtet, mein Bruder ahmte ihnen nach, und ich selbst wollte mich während meiner Reise schon zwanzig Male in die Seine stürzen." — So weit Gall. Kann sonach die Thatsache des Forterbens einer solchen krankhaften Richtung nicht geläugnet werden, und wiederholt sich Aehnliches auch in andern Beziehungen des bewußten Seelenlebens wie im unbewußten bildenden Seelenleben der Organisation als erbliche Krankheitsanlage, so verdient dies wohl, daß wir dabei betrachtend einigermaßen verweilen, und vor allen Dingen wird uns dies wieder jene Art des Hervorbildens einer Seele aus der andern, durch welche die göttliche Idee der Menschheit, gleichsam als ein unendlicher Baum, in Knospen aus Knospen hervor treibt, wovon ich in frühern Stunden schon gesprochen habe, wohl zurückrufen können. Wir verglichen aber damals mehrfältig das Hervorbilden einer Seele in wahrhafter Lebenserscheinung mit dem Darbilden der Idee eines Kunstwerkes im Kunstwerke, und dieser Vergleich kann uns wohl auch zu Statten kommen, um uns jene Erscheinung von Erblichkeit kranker Richtungen des Seelenlebens anschaulich und verständlich zu machen. — Es hat nämlich nicht selten Dichter, bildende Künstler oder Musiker gegeben, in welchen eine entschiedene und bedeutende Kraft sich allerdings entwickelt hatte, und von denen wir bedeutende Werke besitzen, in welchen jedoch gleichzeitig keine rechte geistige Gesundheit bestand, indem ihre Seele durch irgend eine Richtung zum Bösen, oder durch Irrthum, Kleinmüthigkeit, oder finstre Zerfallenheit mit sich selbst von dem eigentlichen reinen magnetischen Meridian abgelenkt worden war. In dergleichen Fällen nun ist es sehr merkwürdig, wahrzunehmen, wie die besondere Farbe, in welche gerade die Seele dieser Künstler oder Dichter getaucht worden war, auch den von ihnen ausge-

gangenen Werken mitgetheilt erscheint, und wie entweder das wirklich Bösartige, so z. B. in den wunderlich trüben, harten, man möchte sagen, ausgemergelten Figuren der Bilder des **Andrea del Castaneo**, welcher seinen Meister ermordete, sich zu erkennen giebt, oder die Befangenheit und das Pincirte und Kleinliche, so wie in Andern das Finstere und gleichsam Irre in gewissen, namentlich modernen Kunstwerken so deutlich auf das geistig Ungesunde der Künstler oder Dichter zurückweist. Ist ein solches Zeichen der Abstammung nun aber schon in der Seele des Kunstwerkes unverkennbar, ja kann sogar ein solches Kunstwerk seine Grundidee wieder andern Seelen mittheilen (man denke nur z. B. an die Wirkung eines Buches, wie Werthers Leiden, auf die damalige empfindsame Jugend), wie viel mehr muß, wo Seele aus Seele und Geschlecht aus Geschlecht hervorgeht, ein solcher Farbenton sich von Eltern auf Kinder mittheilen können, und immer wird den Hörer deßhalb die schöne Stelle aus Iphigenia ergreifen, wo die Jungfrau sagt:

„Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt,
Der froh von ihren Thaten, ihrer Größe
Den Hörer unterhält und still sich freuend
An's Ende dieser schönen Reihe sich
Geschlossen sieht! denn es erzeugt nicht gleich
Ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer;
Erst eine Reihe Böser oder Guter
Bringt endlich das Entsetzen, bringt die Freude
Der Welt hervor."

Sieht man freilich eine solche peinliche Eigenliebe, welche zuletzt in völlige Selbstentzweiung und Trieb nach Vernichtung sich endigt, oder eine andre entschiedne Irrung der Seele einer neuen Generation sich mittheilen; so erscheint dies als ein gewisses eisernes Schicksal, wodurch das Schreckliche solcher Ablenkung noch mehr gesteigert wird, eben weil es nicht mehr auf das Individuum allein beschränkt bleibt, sondern weil es neu herankeimenden Individuen sich mittheilen kann. Zugleich

scheint darin eine gewisse Ungerechtigkeit zu liegen für die neu herankeimenden Individuen, in welchen nun allerdings ohne ihr Zuthun bereits eine Anlage zu der hier erwähnten oder auch zu irgend einer andern krankhaften Ablenkung gegeben ist. — Betrachten wir jedoch bei dieser Gelegenheit diesen wichtigen Punct recht unbefangen in der Nähe, so werden wir finden, daß eigentlich jedwede Stellung, in welcher irgend ein Mensch in die Welt tritt, ihn auch irgend einer besondern Gefahr der Ablenkung von dem Höhern oder einer besondern Art von Seelenkrankheit aussetzt. Gefahren, welche für den Armen und Kränklichen andre sind, und für den Reichen und Gesunden andre, andre für den Menschen im cultivirten Staate, dessen Seele vielfältig zu bilden man sich bemüht, und andre für den Wilden, um dessen Geistes-Bildung sich Niemand bekümmert. Bei diesen verschiedenen Stellungen, wenn in irgend einer sich wirklich bei genauerer Untersuchung finden sollte, daß sie geringere Gefahr der Ablenkung der Seele darböte, und daß sie mehr die unmittelbare oder mittelbare, durch Ausbildung des Erkennens bewirkte Richtung der Seele auf ihr höheres Ziel befördere, muß man aber doch zugestehen, daß sie der Mensch nicht sich selbst gegeben habe, sondern daß er in diese Stellung ohne sein Zuthun versetzt worden sei. — Zugegeben also, daß diese Gefahren der Ablenkung der Seele in jeder möglichen Stellung eigen sind, ja daß sie sich der unendlichen Mannichfaltigkeit aller Welterscheinung nach an sich selbst unendlich verschieden sein müssen; so können wir für ein Individuum mit irgend einer, z. B. der bezeichneten zum Selbstmorde führenden, erblichen Anlage geboren, diese Anlage doch immer nur mit jenen andern, in jeder Lage gegebenen Gefahren der Ablenkung gleichstellen, und sehen für diese wie für die andre Gefahren einer Abweichung von der höhern Richtung immer denselben einigen Trost und denselben Schutz dem Menschen beigegeben: nämlich: die eigne göttliche Natur der Seele, welche, so lange sie nur sich ihrer noch als Seele bewußt ist, auch

eben so noch jenen Zug auf das Höhere in sich bewahrt, als der Magnet, welcher, so lange er noch Magnet ist, noch das Bestreben enthält, sich gegen den Polarstern zu richten. — Es ist daher allerdings weder mit dieser erblichen Anlage, noch mit jenen andern durch die dem Menschen angewiesene Stellung in der Welt gegebenen Gefahren einer Ablenkung auch eine unausweichbare Nöthigung gegeben, jener falschen Richtung zu folgen, sondern es darf die Seele nur recht fest auf ihr eigentliches Wesen blicken, nur in sich selbst wieder ihre eigne höhere Natur gewahr werden, um so ihre ächte Richtung untrüglich wieder zu finden, oder überhaupt bei den größten Gefahren doch nicht zu verlieren, wie denn in dieser Beziehung ein Dichter, in welchem das Gefühl für sittliche Schönheit mehr, als in vielen andern aus seinen Werken hervorleuchtet, ich meine Calderon, gar trefflich sagt oder vielmehr der König Basilius vom Sigismund sagen läßt:

„Denn obwohl sein innrer Hang
Zum Verderben ihn bestimmte,
Kann er doch ihm widerstehen;
Weil die sprödesten Geschicke,
Das unbändigste Gelüste,
Die feindseligsten Gestirne
Immer nur den Willen lenken,
Aber zwingen nicht den Willen."

Und so viel denn bei dieser Gelegenheit über erbliche Anlage zum Selbstmorde und zum moralischen Seelenkranksein überhaupt. Kehren wir nun wieder zu dem uns gegenwärtig beschäftigenden Stoffe von Zuneigung und Abneigung gegen sich selbst zurück, so möchte nachträglich noch Folgendes zu bemerken sein. Es wurde nämlich früher schon erwähnt, daß die Selbstliebe sowohl, als die äußerste Zerfallenheit mit sich selbst bis zum Selbstmorde, die Folgen des Selbstbewußtseins seien, und deßhalb nur im Menschen vorkommen können; dieß umgesetzt, so könnte es vielleicht hiermit im Widerspruche zu

stehen scheinen, wenn man die Beobachtung gemacht haben will', daß gewisse Thiere des Selbstmordes fähig wären. Reisende haben dies namentlich von der Klapperschlange und vom Scorpione beobachten wollen, daß nämlich, wenn man ein solches Thier durch Feuer ängstigt und ihm jede Art des Entfliehens unmöglich macht, es sich durch seine Giftorgane selbst verletze und sterbe. Es ist dies indeß, wenn die Thatsache sich bewährt, etwa eben so sehr vom Selbstmorde verschieden, als das blinde Umsichherschlagen eines in äußerste Wuth versetzten Menschen, welcher in diesem Umherwüthen sich selbst tödtlich verletzt, von dem mit Absicht unternommenen Selbstmorde verschieden bleibt, und kann also nicht auf die Reihe der hier verfolgten Betrachtung von Einflusse sein.

Fragen wir aber jetzt noch etwas genauer nach, welche besondre Zustände aus jener krankhaften Zu- oder Abneigung weiter hervorgehen, so glaube ich folgende hierher rechnen zu müssen:

1) auf der Seite des Egoismus oder zu großen Hinneigung zu sich selbst, welche bis zur sinnlichen Selbstliebe ausarten kann: a.) Eitelkeit, b.) ängstliche Vorsicht und c.) Geiz;

2.) auf der Seite der Zerfallenheit mit sich selbst:

a.) Selbstverachtung, b.) Verzweiflung und c.) Selbstmord, gleichsam als eine Verschwendung der eignen Existenz. — Die ausführlichere Zeichnung jeder dieser verschiedenen Zustände wäre nun allerdings eine über die Gränzen, welche diesen Vorträgen gesteckt sind, weit hinausschweifende Aufgabe, denn 1.) würde man in jedem der genannten Seelenzustände wieder nach seiner besondern Art und seinem Gegenstande zu unterscheiden haben, so z. B. hinsichtlich der Eitelkeit (ein sehr beziehend gebildetes Wort, weil es von eitel, soviel als vergänglich, hohl, leer, herkommt), welche sich beziehen kann: auf Schönheit der Körperbildung, auf gewisses Besitzthum, auf Talente, auf Gelehrsamkeit u. s. w.; so hinsichtlich des Geizes (dessen Name sehr bezeichnend von dem alten Worte Geiten, gehren, begehren gebildet

ist), welcher höchst verschiedenartigen Gegenständen nachstreben kann, um sie nur alle um das geliebte Ich anzuhäufen; so die Selbstverachtung oder der Selbstmord, welche auf so verschiedene Weise herbeigeführt, und oft durch Verschwendung besondrer Besitzthümer vorbereitet werden können u. s. w.;

2.) würde sich zeigen, daß jeder dieser Seelenzustände wieder auf besondre Weise sich darbildete, indem er in dem einen oder andern Charakter, ja in einem oder dem andern Lebensalter oder Geschlechte sich darstellt, so daß wir hier abermals ein wahrhaft unendliches Feld für psychologische Zeichnungs- und Darstellungskunde ausgebreitet sehen, aus dessen Bearbeitung Charakteristiker und Dramatiker manches schätzbare Gemälde geliefert haben, und welches, wenn man diese Gegenstände in einem Sinne, wie der, den ich hier zu erörtern versucht habe, genetisch verfolgen will, zu den interessantesten Betrachtungen Veranlassung geben kann und wird. — Doch indem ich für jetzt die weitere Ausführung dieser Andeutungen dem Nachdenken und Nachlesen meiner geehrten Zuh. überlassen muß, rufe ich die Bemerkung zurück, daß zunächst diese Darstellungen der Sympathie und Antipathie der Menschenseele gegen sich selbst nur vorbereitende Betrachtnngen abgeben sollten zur Erörterung über die **Verhältnisse der Seele zu dem Kreise der Menschheit und deren einzelnen Gliedern.**

Auch hier treten aber in Beziehung auf Zuneigung oder Abneigung, Sympathie oder Antipathie, wieder die mannichfaltigsten und merkwürdigsten Aeußerungen hervor. — Zuerst können wir nicht unterlassen, die einfache Thatsache zu berücksichtigen, daß zwischen verschiedenen Individuen, die sich doch oft noch gar nicht näher kennen zu lernen Zeit und Gelegenheit fanden, entweder eine Antipathie oder Sympathie Statt finden könne. Gewiß haben Viele, wenn sie sich näher der Ereignisse ihres Lebens erinnern wollen, Erfahrungen dieser Art gemacht; sie sahen vielleicht Jemanden das erste Mal, und fühlten unmittelbar, sie würden mit dieser Individualität sich

wohl verständigen, es würde ein gewisses Verhältniß zwischen ihnen wohl bestehen können; sie trafen vielleicht ein andres Mal auf eine andre Individualität und fühlten eben so entschieden das Gegentheil, erkannten, daß mit dieser ein näheres Verhältniß nicht gedenkbar und kaum ein näheres Verstehen möglich sei. Hierbei ist dann allerdings oft noch so wenig deutlichere Kunde von innerer Gleichartigkeit der Seele geworden, daß das unmittelbare Wahrnehmen wieder an das, was wir von den Ahnungen früher besprochen hatten, erinnern muß, und abermals einen Beweis giebt, wie auch hier so oft das unbewußte dem bewußten Seelenleben entschieden vorausgeht und vorausgreift. — Auf das Entschiedenste tritt ebendeßhalb eine solche Sympathie oder Antipathie oft hervor bei krankhaft gesteigerter Wahrnehmung, wo die Sinne schärfer und feiner entwickelt sind, wo das Gemeingefühl mehr herrscht, und wo dann (so z. B. bei magnetisch Schlafenden) der entschiedenste Widerwille gegen, oder die entschiedenste Zuneigung zu irgend einer ihrer Umgebungen durch merkwürdige Erscheinungen sich ausspricht. — Um nun zu verstehen, wie eine solche, man muß wohl sagen, unbewußte Sympathie oder Antipathie Statt finden könne, ganz rein an und für sich, ohne noch durch irgend eine besondre Handlung oder Aeußerung des uns afficirenden Individuums bedingt worden zu sein, hierüber scheint mir nur ein Rückblick auf die ursprünglich verschiedene und eigenthümliche Form des Seins, wie sie in einer jeden Seele besteht, Aufschluß geben zu können. Bei den frühern Betrachtungen über diese Gegenstände schien es aber allerdings unläugbar, daß von Haus aus einer jeden Seele eine eigenthümliche Daseinsform zugestanden werden müsse, welche jede dann gleichsam von einer unendlichen Peripherie aus gegen die eigentliche Mitte alles geistigen Daseins, d. i. gegen das göttliche Wesen, sich entwickeln solle. Wir verglichen eben deßhalb diese Entwickelungsrichtungen mit Radien, welche natürlich einander um so näher kommen, je mehr sie sich dem Centrum nähern.

Betrachten wir aber dieses Bild eines Kreises, oder noch besser, einer Kugel, mit seinen verschiednen Radien zum Centrum etwas näher, so werden wir nothwendig daran noch eine andre Eigenthümlichkeit gewahr, welche für die hier in Betrachtung kommende Aufgabe uns wichtig sein kann, nämlich wir werden finden, daß eine entschiedene Gegensetzung zwischen diesen Radien eintritt, daß jeder Radius an dem ihm genau jenseits des Centrums entsprechenden einen entschiedenen Gegensatz habe, so wie hingegen wiederum an den ihm zunächst liegenden Radien ein verwandtes Verhältniß eintritt, indem hier die Richtung zwar **nie** eine völlige Parallele sein wird, aber doch dieser Parallele in hohem Grade sich nähern müsse. — Fassen wir nun diese Verhältnisse der verschiednen Entwickelungsrichtungen lebhaft auf, so mögen wir wohl erkennen, worin der Grund jener zuvor erwähnten Erscheinung von Sympathie und Antipathie zwischen einzelnen Personen zu höchst gegründet liege. Man erkennt nämlich, es werde für jede wahre und ursprüngliche Individualität ein gewisser Gegensatz existiren, welcher, selbst wenn sie sich ihrem Wesen gemäß rein gegen das Höchste hin ausbildet, eine Entwickelung in **einer jener durchaus zuwider laufenden Richtung** zeigt, und schon die Wahrnehmung einer solchen unmittelbar widerstrebenden Wirkung kann nichts andres als ein gewisses Abstoßen hervorbringen, welches nur erst bei höherer Entwickelung der Erkenntniß sich dadurch vermindern wird:

1) daß die Seele erkennt, wie sie der, ihr in ihrer Richtung völlig entgegengesetzten, doch immer näher kommen werde, je mehr beide sich dem geminschaftlichen Centrum nähern;

2.) daß wahrgenommen wird, wie in zwei so gerade entgegengesetzten Richtungen, wenn sie sonst nur beide von wahrhaft tüchtiger Art sind, und gegen das wahre Centrum fortschreiten, immer etwas sich wechselseitig gewissermaßen Ergänzendes sei. So wird z. B. in **Göthe's** Tasso von den beiden etwa auf

solche Weise einander entgegengesetzten Personen, dem Antonio und Tasso, gesagt:

„Zwei Männer sind's, ich hab' es lang' gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte,
Und wären sie zu ihrem Vortheil klug,
So würden sie als Freunde sich verbinden,
Dann stünden sie für einen Mann, und gingen
Mit Macht und Glück und Lust durchs Leben hin."

Man gestatte mir übrigens, hierbei noch zu bemerken, daß, wenn wir den Verhältnissen dieser Anziehung und Abstoßung nachdenken und uns erinnern, daß die wahre Sympathie überhaupt auf dem Gewahrwerden einer innersten Gleichartigkeit bei scheinbarer äußerer Verschiedenheit beruhe, wir doch auch gestehen müssen, es werde auch unter gleichartigen Personen eine gewisse ausgesprochene äußere Verschiedenartigkeit zu stärkerer innerer Anziehung gehören. Ohngefähr so also, wie zwei unmittelbar neben einander liegende Töne, zusammen angeschlagen, einen Mißlaut geben, so stoßen sie auch zuweilen die einander zu nahe stehenden Charaktere ab, und man bemerkt, daß ein gewisser Grad äußerer Verschiedenheit, z. B. die Verschiedenheit des Geschlechts, oder die verschiedne Richtung der Studien u. s. w., dazu gehöre, wenn übrigens möglichst gleichgesinnte und organisirte sich in hohem Grade gegenseitig anziehen sollen. — Hingegen ist es gewiß sicher, daß, wenn auch allerdings eine zu große innere und äußere Gleichartigkeit eine Abstoßung erzeugen muß, es doch noch eine weit entschiednere Abstoßung errege, wenn die Seele eine absolute innere Ungleichartigkeit bei einem Scheine von äußerer Gleichartigkeit gewahr wird. Es liegt hierin oft wieder eine Art von Ahnung, ein Gefühl der uns innerlich widerstrebenden Natur solcher Individualität, ja es kann deshalb dieses Gefühl, welches wieder auf der Möglichkeit einer gewissen Unmittelbarkeit der Wirkung von Seele zu Seele beruht, häufig eben so der Schutz der Seele gegen unheilige Berührung sein, als andern Theils demselben Gefühle wir zuweilen den

Zug zu einer uns dann für das ganze Leben nahe stehenden Seele verdanken. In der erstern Beziehung, wo dies Gefühl als Warnungsstimme auftritt, erinnere ich nur z. B. an die schönen Worte, welche Göthe im Faust der Margarethe in den Mund legt, indem sie von Mephistopheles sagt:

„Der Mensch, den du da bei dir hast,
Ist mir in tiefer inn'rer Seele verhaßt:
Es hat mir nichts in meinem Leben,
So nichts einen Stich ins Herz gegeben,
Als des Menschen widrig Gesicht —
Seine Gegenwart bewegt mir das Blut.
Ich bin sonst allen Menschen gut,
Aber wie ich mich sehne, dich zu schauen,
Hab ich vor dem Menschen ein heimlich Grauen!"

Hebt sich nun also nach unsern bisherigen Betrachtungen gleichsam auf unbewußte Weise die Sympathie und Antipathie gegen einzelne Personen zuweilen in unserm Innern hervor, so müssen wir dagegen nun auch zu näherer Untersuchung derjenigen Verhältnisse unsrer Seele zu andern Seelen übergehen, wo mit deutlicherem Bewußtsein ein solches vereinendes oder widerstrebendes Verhältniß sich ausbildet, und auf das Entwickeln des Einzelnen im Ganzen der Menschheit einen bleibenden Einfluß äußert. — Wie nun im Verhältnisse zu sich selbst sich Zuneigung und Abneigung als Eigenliebe, Egoismus, und als Zerfallenheit mit sich selbst, welche bis zum Selbstmorde führen konnte, erscheint, so haben wir hier zuerst im Verhältnisse des Menschen zur gesammten Menschheit der Menschenliebe und des Menschenhasses als zweier merkwürdiger Stimmungen der menschlichen Seele zu gedenken. — Wenn es aber im Verhältnisse der Seele zu sich selbst das natürliche Verhältniß des gesunden Zustandes war, in den rechten Schranken einer edlen Mäßigung die Erscheinung der eignen Existenz mit einer gewissen Freudigkeit und Liebe zu betrachten, so ist es auch das reine und natürliche Verhältniß der Seele,

welche zu der Erkenntniß gekommen ist, es sei in allen andern Seelen je eine besondre göttliche Idee ausgesprochen, welche die Bestimmung habe, sich, jede in ihrem Sinne, nach dem einen höchsten Ziele fortwachsend zu entwickeln, auch alle jene ihr selbst von ihrem ersten Urquelle aus brüderlich verwandten Seelen mit inniger Liebe zu umfassen. Eine wahrhafte allgemeine Menschenliebe ist daher eine der schönsten Blüthen der zu größerer Höhe und Klarheit entwickelten Seele, in welcher es Ueberzeugung geworden ist, daß nur die Menschheit in ihrer Gesammtverbindung der eigentliche Mensch sei, und die einzelnen Seelen nur die Glieder eines höhern Organismus. Wie es indeß eine falsche Eigenliebe giebt, welche jede, auch die verirrten Richtungen der Seele, mit Lust betrachtet, und auch die Schwächen der Seele hegt und pflegt, so kann die Seele auch in ihrer Hinneigung zu andern das Maaß überschreiten und unter den Verirrungen der Menschen sich eben so gefallen, als sie es eigentlich nur unter den der Idee der Menschheit entsprechenden Individualitäten sollte. Es tritt dann gleichsam eine Verschwendung der Liebe hervor, die Unterscheidung des Würdigen und Unwürdigen in menschlicher Individualität hört auf, und unbesonnen und unbedingt hingegeben einer unbedeutenden, selbst verirrten Menge ist eine solche Seele dann ein höchst merkwürdiges Phänomen für den Psychologen, welcher häufig genug beobachten wird, wie eine solche verirrte und gemißbrauchte Liebe dann oft eben so leicht in Menschenhaß umschlägt, wie die übertriebene Selbstliebe zu innerer Zerfallenheit, ja zum Selbstmorde führen kann. — Wir besitzen auch über diesen sonderbaren Irrgang der Seele ein sehr ergreifendes Gemälde von dem großen Kenner der menschlichen Natur, von Shakspeare, und zwar in seinem Timon von Athen, welchen er schildert als einen der unbesonnensten Geselligkeit und Verschwendung sich ohne allen Rückhalt hingebenden Menschen, welchen späterhin, als er sieht, wie ein ihn betreffendes Unglück sogleich die Spreu der um ihn versammelten verworrenen Menge zerstreut, der heftigste und

sinnloseste Haß gegen die Menschen überhaupt ergreift. Da ist es denn, wo man ihn ausrufen hört:

> „In die Wälder
> Geht Timon nun, wo menschlicher gesinnt,
> Als Menschen selbst, unbänd'ge Thiere sind;
> Vernichtet, Götter! hört's, ihr Ew'gen, alle!
> Athen! so in als außer diesem Walle,
> Und laßt die Menschen groß und klein erfahren,
> Daß Timon's Haß veranreift mit den Jahren!"

So verschließt er sich nun in den, durch seine eigne Unvernunft herangezogenen, kranken und finstern Zustand des Hasses, und endigt im Elende; wenn dagegen der, in welchem die wahre Menschenliebe aufgegangen ist, eben weil er von einer großen, uneigennützigen und edlen Meinung beseelt ist, immerfort des schönsten innern Glücks genießen muß, so lange ein solches Gefühl mit Klarheit in ihm lebendig erhalten wird. — Von diesen allgemeinen Formen einer mit mehr oder weniger deutlichem Bewußtsein empfundenen und geübten Sympathie oder Antipathie, welche als Menschenliebe oder Menschenhaß sich ausspricht, verbreitet sich nun ein vielverästelter Stammbaum der verschiedenartigsten Neigungen und Abneigungen, welchen allen ausführlich im Einzelnen nachzugehen, ebenfalls außerhalb der Gränzen dieser gegenwärtigen Betrachtungen liegen würde: denn je nachdem diese Liebe oder dieser Haß gegen die Idee, gegen Personen oder gegen Sachen sich wendet, und je nachdem dabei der eigne Zustand des Menschen ein verschiedener ist, werden unendliche Nüancen hervortreten. Einige dieser Hauptrichtungen schärfer ins Auge zu fassen und etwas ausführlicher in ihrer Entwickelungsgeschichte darzustellen, werde ich jedoch versuchen, und somit wenigstens die Art der Behandlung andeuten, in welcher in einer der genetischen Methode folgenden Psychologie diese Gegenstände etwa am Besten zu verfolgen sein möchten. —

XIX. Vorlesung.

Verfolgen der Geschichte der Neigung zwischen Einzelnen. — Vorahnung der Liebe und Treue, deren der Mensch fähig, in gewissen Seelenäußerungen der Thiere. — Kindesliebe. — Liebe der Geschlechter. — Digression über die Natur der Affecte und Leidenschaften und deren verschiedene Arten. — Leidenschaftlichkeit der Liebe. — Reinere Formen der Liebe. — Geschwisterliebe. — Freundschaft. — Liebe zum Göttlichen. — Verfolgung einer andern Verzweigung der Sympathie — d. i. der Nachahmung. — Nachahmen der Thiere. — Nachahmen des Menschen, bewußtloses — mit Bewußtsein. — Vom schöpferischen productiven Vermögen des Menschen. — Einbildungskraft.

Fahren wir nun in der heutigen Stunde fort, die Geschichte der manichfaltigen Zu- und Abneigungen zu verfolgen, so wird uns zunächst der merkwürdige Entwickelungsgang einer bald mit mehr, bald mit weniger deutlichem Bewußtsein hervortretenden entschiedenen Neigung zu einzelnen Personen, welche man auch wohl zuweilen allein und ausschließend mit dem Namen der Liebe zu belegen pflegt, hinreichend zu denken geben. — Diese Liebe verhält sich aber zur Sympathie wie entwickelte Pflanze zum Samenkorne, wie bewußtes zum bewußtlosen Seelenleben, oder, könnte man sagen, wie Schauen zum Ahnen. Es ist mit diesen Worten ausgesprochen, daß sie aus der Sympathie hervorwachsen müsse, aber die einzelnen, höchst verschiedenen Entwickelungszustände dieser Neigung, von der kleinen, noch so leicht vergessenden Liebe des Kindes gegen Aeltern und Geschwister bis zur heftigsten, bis zum Wahnsinne führenden Leidenschaft der Liebe der Geschlechter, und von da wieder hinauf

zu der ersten heiligen Liebe zum Göttlichen, werden immer der Psychologie einen unerschöpflichen Stoff darbieten und zugleich auch uns Gelegenheit geben, die noch nicht ausführlicher betrachteten Verhältnisse dessen, was wir Affect und was wir Leidenschaft nennen, so wie ihres Standpunctes gegen den reinen, nur auf das Göttliche gerichteten Zustand der Seele, zu einer bestimmtern Aufgabe unsres Gedankenzuges zu machen. — Indem ich vorher aber darauf hindeutete, daß die Sympathie der erste Keimpunct, das **punctum saliens** der Liebe sei, so habe ich damit zugleich ausgesprochen, wie tief Jemand zu graben hätte, wenn er in einer vollständigen Geschichte solcher merkwürdigen Neigung, bis zu den Wurzelfasern dieser Pflanze der Liebe gehen wollte. Denn, um nun zu berühren, was ich vorhin, wo von der Sympathie im Allgemeinen die Rede war, noch nicht so ausführlich erwähnt habe, er würde, wenn er seinen Darstellungen wahre Vollständigkeit geben wollte, zurück gehen müssen bis auf die tausendfältigen Arten der Verwandtschaften und Neigungen zwischen den Natur-Elementen, er würde zeigen müssen, wie (abermals nach einer herrlichen Mythe der Alten) dem Eros die Sonderung der Elemente vertraut war, und nur ihm es verdankt wurde, daß die Natur nicht wieder in das alte Chaos auseinander wich. Er würde die unbewußten Anziehungen und Neigungen der Himmelskörper gegen einander berücksichtigen müssen, er würde dann in den Grundformen unsers Planeten die centripetale und zur Individualität strebende Neigung der Erde, welche wir Schwere nennen, und die centrifugale, gegen das Universum aufstrebende Neigung der Flamme, welche wir Licht nennen, nicht unbeachtet zu lassen haben. Er würde sodann die stillen, bewußtlosen Neigungen der Pflanze verfolgen, um mit erwachendem Bewußtsein von der Welt, in den höhern Thieren auch eine auf einzelne Gegenstände bestimmter gerichtete Neigung zu verstehen. Hier aber in der Schöpfung der Thiere würde es dann sein, wo, nachdem schon so viele Andeutungen von der nun

nahe bevorstehenden Schöpfung des Menschen in Form und Leben der Organisation gegeben sind, zuerst auch ein Scheinbild von der Liebe, wie wir sie unter Menschen kennen, etwa eben so hervortritt, wie das Scheinbild der Sonne sich schon über dem Horizonte zeigt bevor wirklich die Sonnenscheibe erblickt werden kann. Die entschiedenen Sympathieen der Thiere, z. B. zwischen den verschiedenen Geschlechtern, oder zwischen den Alten und ihrer Brut, ist aber auf ihre Lebensform unabänderlich gegründet, und nur so lange das Band der Organisation haftet, wird sie sich äußern, da ohne Selbstbewußtsein eine freie und höhere Liebe unmöglich bleibt. Daher vergißt eine Generation die andere, so wie das organische Band zwischen beiden abfällt und nur einzelnen Thierformen, gegen welche der Mensch eine besondre Anziehung ausübt, so daß sie ihm wie magnetisch-schlafende, wie Somnambulen, gleichsam bewußtlos folgen, spiegeln in diesem Angezogenwerden ein stärkeres Scheinbild menschlicher Liebe und Treue zurück. Deßhalb war es denn abermals eine nicht minder sinnreiche Mythe, wenn die Alten erzählten, Venus habe den Amor auf Befehl des Jupiter in die Wälder aussetzen müssen, wo er an Thieren gesogen und zu dem ersten Ziele seiner Pfeile die Thiere gewählt habe. Wie nun aber die Entwickelungsgeschichte der menschlichen Psyche nachwies, daß auch sie aus dem bewußtlosen Leben hervorgehe und nur nach und nach zum Selbstbewußtsein sich hinauf bilde, so ist es auch mit der Liebe, welche endlich im Menschen, zuerst und zu niedrigst sich ebenfalls als eine auf die Lebensform unabänderlich gegründete und an dem Bande der Organisation haftende entschiedene Sympathie äußert, und so zuerst auch im uncultivirten Zustande des Wilden, als Liebe von Aeltern und namentlich von der Mutter zu den Kindern und vom Kinde gegen die Aeltern sich äußert. Aber welcher Entwickelung ist nun schon diese Form der Liebe nicht fähig! welcher Unterschied zwischen der noch fast bewußtlosen Anhänglichkeit zwischen Mutter und Kind bei einem Wilden, dem Herumtragen und

Nahrungsuchen für das Kind, wo es nur als Lebendiges gepflegt und geliebt wird, ein Lebendiges, welches sich absondert, so wie es sich allein seine Nahrung suchen kann, und dann jenem zarten Verhältnisse einer ihrer selbst sich bewußt gewordenen Liebe der Aeltern zu Kindern; wo für die Erstern Freude an Ausbildung einer zu unendlicher Fortbildung bestimmten Seele der Kern der Liebe wird, während die Letztern der mit Ehrfurcht gemischten Liebe zu einer ihnen weit voran geschrittenen Entwickelung sich hingeben.

Eine Stelle in des verewigten F. A. Carus Psychologie spricht über diese Form der Liebe sich mit so viel Gemüth aus, daß ich nicht umhin kann, sie mitzutheilen. — Er sagt: „Herzlichkeit ist der Charakter der Kindesliebe und Vertraulichkeit. Wo wäre der Mensch, der hier nicht geliebt hätte, dem in der Kindheit das Herz nicht aufging gegen alles Wohlthuende? Diese Kindesliebe nun nimmt verschiedene Nebenformen an. Einmal zeigt sie sich im Säuglinge als Anhänglichkeit an die belebende Ernährerin. Dann finden wir sie in der innigen, vertraulichen Anhänglichkeit an alle Menschen und alles Lebendige, bei Knaben und Mädchen. Schon die Kraft des immer strebenden Herzens ist dabei heilig, das erste freie, schuldlose Spiel des kindlichen Frohsinnes mit dem Lebendigen, oder was man dafür hält. Von dieser Liebe bleibt das Reinere das Muster aller Arten. Noch reiner aber geht sie hervor in der Dankbarkeit gegen Aeltern. Am freiesten und reinsten zeigt sie sich in der stillen, doch thätigen Verehrung verklärter Aeltern, durch Verklärung ihrer Gesinnung in dem Verehrenden. Hier ist das höchste Ziel, der letzte Zweck der Liebe überhaupt erreicht, — das Hinstreben zu dem Göttlichen und Unsterblichen im All oder Ganzen. Diese Kindesliebe modificirt sich in dem größern Vertrauen der Tochter zur Mutter, des Sohnes zum Vater, bei welcher sich in der Tochter mehr zartes Einverständniß und Einstimmung der Seele, im Sohne mehr selbstständige Förderung der Zwecke offenbart.“

Nicht minder deutlich ist das Heranbilden einer andern Form der Liebe aus der schon bei Thieren vorkommenden, auf Organisation gegründeten und an der Lebensform haftenden Sympathie und Anziehung zwischen den verschiedenen Geschlechtern. Auch hier ist ein ungemessener Abstand zwischen der Liebe des rohen Naturmenschen und der höhern, zarten, zur Idee des geliebten Gegenstandes sich erhebenden Form dieser Liebe, wie sie in den Gedichten eines Petrarca oder der Vita nuova des Dante vernommen wird! Nicht mit Unrecht sagt daher Carus in der erwähnten Psychologie. „In der Liebe thut sich der Mensch hervor, und wie sie zuerst erwacht und geweckt wird, dies entscheidet oft über das ganze Leben des Menschen.“ Indem ich aber somit dieser Regungen gedenke, welche in ihrer reinen Form vollkommen der Gesundheit der Seele gemäß sind, so ist doch auch sogleich bemerklich zu machen, daß, so rein und schön diese Neigungen an und für sich sein können, sie doch noch zum Theil ihre Abstammung aus Verhältnissen der Organisation dadurch beurkunden, daß sie ursprünglich immer leidenschaftlich auftreten, andere Affecte und Leidenschaften hervorrufen, ja endlich aus Leidenschaft in Seelenkrankheit übergehen können. — Nun erlaube man mir jedoch, da wir hier gerade in einer nähern Entwickelung eines gewissen Zuges der Seele begriffen sind, welchen wir bei leichter Abweichung von reiner Klarheit des Seelenlebens so gern in heftige Leidenschaften und Krankheiten sich verlieren sehen, daß ich bei dieser Gelegenheit eine Digression unternehme, um die Natur und den Begriff des Affectes und der Leidenschaft überhaupt etwas näher zu bestimmen. — Um hierüber, als einer allerdings wichtigen psychologischen Aufgabe, zu einer geordneten Folge von Gedanken und Begriffen zu gelangen, werden wir uns aber erinnern müssen, in welchem Maaße die junge Pflanze der Seele bei ihrer ersten Entfaltung in gewisse verschiedene Grundrichtungen sich theilte. — Wir glaubten aber damals anerkennen zu müssen, daß der Sinn oder die Empfindung,

das Besinnen oder die Erkenntniß, und das Begehren oder der Wille, als diese drei Grundrichtungen der immer wesentlich einen Seele zu betrachten seien. Wir fanden ferner, daß im geistig gesunden Zustande eben durch das erkennende Vermögen, d. i. durch das tiefste innerste Wissen der Seele von ihrer göttlichen Wesenheit, die Seele die Art und Mächtigkeit der Empfindung bestimmt, und das Begehren, der Wille geleitet werden soll. — Endlich aber bemerkten wir, daß im völlig erkrankten Zustande diese Vermögen gänzlich verkehrt sein können, und dann die zu höchst für Wahrnehmen der Schönheit bestimmte Empfindung in Verworfenheit und Melancholie, die für das Vernehmen der Wahrheit bestimmte Besonnenheit in Irrsal und Thorheit, und der für Uebung des Guten bestimmte Wille in Verruchtheit und Manie untergehen. — Nach der Erinnerung an diese Ergebnisse früherer Betrachtungen haben wir aber zu bedenken, daß eben so, wie man bei Krankheiten, welche hauptsächlich die Sphäre der Organisation betreffen, gewisse Zustände der Organisation als A n l a g e n z u K r a n k h e i t e n unterscheiden muß, obwohl sie selbst noch keine wirklichen und bestimmten Krankheiten sind, so es auch im Bereiche der krankhaften Zustände der Seele nicht an solchen Zuständen fehlen werde, welche die Mittelglieder zwischen Gesundheit und Krankheit ausmachen, als Anlagen zu Krankheiten anzusehen sind, und auf welche zwar die Krankheit nicht allemal unbedingt folgen muß, aber doch sehr leicht folgen kann und oftmals wirklich folgen wird. Solche Anlagen zu krankhaften Zuständen der Seele, solche Mittelzustände zwischen Gesundsein und Kranksein der Seele, sind nun eben die Zustände, welche Gemüthsbewegungen oder Affecte, und Leidenschaften oder Passionen, oder vielleicht noch besser im holländischen **Harstochten**, Herzenszüge, genannt werden. — Man erkennt aber leicht, daß zwischen diesen Zuständen eine Steigerung inneliegt und die Leidenschaft näher an das Bereich der Krankheit gränze, als der Affect; auch ist es deßhalb in mehrern Sprachen schon

in dem Namen ausgedrückt, daß der Affect der Empfindung, und die Leidenschaft, als Herzenszug, dem Begehren vorzugsweise angehören müsse. — Affect also würde zu bestimmen sein, als momentane Umstimmung der Seele, verursacht durch lebhafte Empfindung irgend einer Art. Verweilen wir zuerst bei Betrachtung dieses Zustandes etwas näher, so finden wir, daß man auch hier wieder jenes bei den Krankheiten gebrauchte Gleichniß von dem auf der Mitte der Windrose spielenden Magneten gar wohl anwenden könnte; denn es giebt einen mittlern Zustand der Seele, gleich weit entfernt von heftiger Trauer oder übermäßiger Lust, welcher als Seelenfrieden, als reine, lebenskräftige Gemüthsruhe, eine der schönsten Blüthen eines gesunden Seelenzustandes darstellt, und welchen wir als die Ruhe des Magnets im magnetischen Meridian betrachten könnten. Von hier aus aber können nach der Seite der Lust und Aufregung sowohl, als nach der Seite der Unlust und Niedergeschlagenheit, unendliche Nuancen von Abweichungen Statt finden, und es würde nicht schwer halten, die ganze buntfarbige Schaar der Affecte nach einer solchen Windrose zu ordnen. Man könnte dann die Affecte, welche schmelzende oder deprimirende genannt werden, als: Betrübniß, Furcht, Schrecken, Scham, Blödigkeit, Ekel, Reue, Aerger, Neid, Eifersucht und launisches Wesen, etwa auf die westliche oder die Seite des Niederganges stellen, hingegen die aufregenden oder, nach Carus Psychologie, die rüstigen Affecte, als: Heiterkeit, Freude, Lustigkeit, Munterkeit, Schadenfreude, Muth, Zorn, Rache, Hoffnung, Bewunderung, Erstaunen, auf die östliche Seite oder die Seite des Aufganges stellen, und man hätte auf jeder Seite 11 Abweichungen, welche mit der Mittelrichtung, den magnetisch-psychischen Tageskreis in 24 Theile, oder nach bergmännischem Ausdrucke Stunden theilen würden, auf welchen dann der Magnet unsres Daseins, die Seele, in den wunderlichsten Oscillationen sich hin- und herschwingt. Die ausführliche Schilderung aller dieser einzelnen

Affecte durchzugehen, würde freilich den Umfang, welcher diesen Vorträgen gesteckt ist, überschreiten, und es mag daher um so eher hier eine Lücke offen bleiben, als gerade über diese Gegenstände naturgetreue Schilderungen nicht mangeln, und selbst die erwähnte Psychologie meines Vorfahren manches Interessante und Dankenswerthe davon enthält.

Finde ich mich aber auch nicht in dem Falle, hier alle besondre Arten der psychischen Zustände zu erörtern, so habe ich doch den Begriff der Gattung stets genetisch darzustellen für unerläßlich gehalten, und so würden wir denn jetzt auch nicht unterlassen können, das Wesentliche des Zustandes, welchen wir Leidenschaft nennen, zu etwas nähern Erörterungen vorzunehmen. — Was die Leidenschaft betrifft, so setzt sie aber allemal den Affect voraus, denn wenn nicht die Seele an Auffassung irgend eines besondern Gegenstandes oder Zustandes eine besondre Lust oder Unlust empfunden hat, so wird sie nicht so dadurch aufgeregt und bestimmt werden, daß das Begehren hervortrete, und die Seele, gleichsam der wahren Freiheit ihres Willens beraubt, und also leidend, diesem Affecte und dem Gegenstande desselben immer wieder zugeführt werde. — Indem also die Leidenschaft sich erhebt, sind nun schon zwei der wesentlichsten Grundrichtungen der Seele, Empfindung und Begehrung, von einem der Seele von außen kommenden Zuge befangen, und doch ist der Zustand noch nicht Krankheit zu nennen, sondern nur Anlage zu Krankheit, so lange noch die dritte und höchste, das Erkennen, die Besonnenheit sich aufrecht hält, und, scharf den Gegenstand des Affectes und der Leidenschaft ins Auge fassend, die Zügel des Begehrens festhält. Betrachtet man also die Affecte und Leidenschaften auf diesem Standpuncte, wo sich noch kein wirklich krankhafter Zustand entwickelt hat, so wird man zweierlei wohl zu bemerken haben: —

1) daß allerdings auf der einen Seite die Leidenschaft der Krankheit außerordentlich nahe stehe, und die letztere sich

außerordentlich leicht aus jener entwickeln könne, ja, wenn die Seele ganz davon umstrickt wird, sie hierdurch in die stärkste Ablenkung des innern Magnetes, in das Laster übergezogen werden kann;

2) daß aber auch die Affecte und Leidenschaften eine wichtige Bedeutung für die Entwickelung der Seele haben, indem gerade die vielfältigen Schwingungen des innern Magneten, welche durch sie veranlaßt werden, ganz wesentlich beitragen, die Lebendigkeit des innern Pulsschlages der Psyche, d. i. des Vorstellens und Denkens, anzuregen, und so die Fortbildung der geistigen Entwickelung zu befördern. Wenn daher Plato schon die Seele einem Gespann verschiedenartiger befiederter Rosse, und die Besonnenheit dem Wagenlenker vergleicht; so mögen wir uns daran erinnern, daß es die Vorzüglichkeit eines Gespanns beurkundet, wenn die Rosse voll Feuer und Kraft, leicht beweglich und tüchtig, allerdings leicht der Erregung fähig sind, allein hinlänglich gebändigt und gezügelt von dem Wagenlenker, nur auf der rechten Richtung zu einem höhern Ziele geleitet werden. — Darum ist also nur einer bereits ganz im höchsten Anschauen und Einleben in das Göttliche eingegangnen Seele, oder aber einer in träger Apathie versunkenen Seele es eigen, frei von allen Affecten und Leidenschaften zu sein, und gewiß, es würde wenig Großes und Schönes im Kreise der Menschheit geleistet worden sein, wenn nicht Affecte und Leidenschaften die Seele erweckt und gespornt hätten! — Aber die große Aufgabe der Seele ist, dieser Regungen Herr zu bleiben, und, schon während ihres sich Darlebens in Zeit und Raum, auf keine Weise sich ihnen unbedingt zu überlassen, vielmehr in der stäten Hinsicht auf das höhere Ziel der Entwickelung und Hinaufbildung der Seele zum Göttlichen fest zu verharren. Ueberdies liegt es, wie wir früher fanden, in dem Entwickelungsgange der menschlichen Seele, daß allmählig diese Erregungen durch Affecte und Leidenschaften von selbst sich vermindern, und daß, indem die Seele

immer mehr sich zum Anschauen eines Höhern hinaufbildet, das Interesse an den äußern Gegenständen nothwendig abnehmen muß. — — Wir können demnach die Leidenschaften überhaupt bestimmter bezeichnen: als ein heftiges und anhaltendes Begehren, den Zustand eines gewissen Affectes, d. i. einer aus einem gewissen Gegenstande entsprungenen Gefühle oder einer aus einer gewissen Empfindung hervorgegangenen Stimmung der Seele, immer wieder herbeizuführen, und hierdurch lassen sich zugleich die verschiedenen Arten der Leidenschaften sehr füglich eintheilen. — Unter den Affecten waren nämlich einige auf das Gefühl der Lust, andere auf das Gefühl der Unlust gegründet, wie denn z. B. zu den erstern die Freude, die Bewunderung, der Muth, zu den letztern die Betrübniß, der Zorn, die Furcht gehörten. — Nun ist es allerdings das Natürlichste und Häufigste, daß die Leidenschaft, als ein heftiges Begehren nach immer wiederholten Zuständen eines Affects hervortritt, welcher, als auf das Gefühl der Lust gegründet, von irgend einem bestimmten Gegenstande angeregt wird. Hierher gehört die Leidenschaft für irgend eine bestimmte Art von sinnlichen Freuden; hierher gehört ferner die Leidenschaft für irgend eine bestimmte Beschäftigung, welche, je mehr diese an sich selbst eine Richtung auf das Ewige hat, um so mehr die Leidenschaft veredelt, so z. B. die Leidenschaft für die Wissenschaft oder Kunst; je mehr sie hingegen in sich nichtig ist, wie z. B. das bedeutungslose Spiel, um so niedriger wird, und um so niedrigere Leidenschaft hervorruft; hierher gehört die Leidenschaft für eine uns Freude machende gewisse Erscheinungsform an unserm eignen Dasein, welche, wenn sie als Selbstgefälligkeit auftritt, wir schon als Eitelkeit erwähnt haben, und welche, wenn sie unser eignes Dasein im Vergleiche zu anderm Dasein unbedingt zu erhöhen strebt, bald als Stolz, bald als Ruhmsucht oder Ehrgeiz erscheint. Ferner gehört hierher die Leidenschaft für eine uns Freude er=

regende Erscheinungsform einer fremden Persönlichkeit, bis zu welcher die früher besprochene, aus Sympathie erwachsende Liebe sich steigern kann. — Endlich die Leidenschaft für die durch den Besitz gewisser Dinge erregte Lust, wo dann wieder die Gattung dieser Dinge und der Sinn, mit dem sie besessen werden, eben so den Rang der Leidenschaft bestimmt wie bei Beschäftigungen, so daß denn die Leidenschaft des Sammelns von Gegenständen für Wissenschaft und Kunst so unendlich höher steht, als die Leidenschaft für das Sammeln des an und für sich selbst nichtigen Geldes, oder der Geiz; — wobei ich wohl noch die Bemerkung beifügen möchte, daß um so niedriger die Leidenschaft ist, d. i. um so weniger ihre Gegenstände eine Richtung auf das Göttliche haben, um so leichter sie dann die Besonnenheit der Seele ganz dahinreißt und zur Krankheit, zum Laster ausartet. — Wenn indeß die Leidenschaft als heftiges Begehren nach der Erregung eines bestimmten Gefühles von Lust etwas leicht Erklärliches ist, so scheint es auf den ersten Blick kaum möglich, daß unter andern Verhältnissen sich die Leidenschaft auch richten könne auf Herbeiführung und Erhaltung von Affecten, welche eigentlich auf Gefühl der Unlust gegründet sind, und wirklich setzt eine solche Leidenschaft allemal schon einen gewissen kranken oder befangenen Zustand des Gemüthes voraus, wo schon entweder die richtige Auffassung des Verhältnisses der Welt zum Individuum das Weltbewußtsein in gewissem Maaße verändert, verrückt, oder die Besonnenheit selbst durch vielfachen Irrthum umnachtet ist. Eine Leidenschaft dieser Art ist der persönliche Haß, wo die Seele anhaltend verharren will in dem Affecte des Widerwillens und Zorns oder der Rache gegen einzelne Personen, ja zu diesen sonderbaren Leidenschaften gehört selbst die Leidenschaft der Betrübniß, oder das Begehren und die Lust am Schmerze, ein Bestreben, wie es etwa Calderon schildert in den Versen:

„So reizende Genüsse
Im Klagen fand ein Weiser, daß man müsse,
Behauptet er, die Leiden
Aufsuchen, um am Klagen sich zu weiden."

Worte, auf welche dann freilich der Gracioso mit viel derbem, natürlichem Verstande zu erwiedern weiß. —

Doch wir sehen uns so durch diese Betrachtungen über die Affecte und Leidenschaften im Allgemeinen wieder zurückgeführt zu der Gedankenreihe, von welcher wir ausgegangen waren, und welche sich über die verschiedenen Formen und das Wesen der Liebe verbreiten sollten, als von welcher gesagt worden war, daß sie namentlich in den durch Naturverhältnisse bedingten Formen sehr leicht, ja zum Theil immer, weil sie heftig begehrt wieder geliebt zu werden, die Gestalt der Leidenschaft annehmen. Der Satz nämlich, welcher in der Psychologie von Carus schon aufgestellt worden ist: „Die Liebe an sich ist keine Leidenschaft, aber sie kann es werden," ist vollkommen richtig, und wenn ich bemerkte, daß insbesondre die Formen dieser sich ihrer bewußt gewordenen Neigung, welche an Naturverhältnisse geknüpft sind, die Form der Leidenschaft anzunehmen pflege; so will ich nur theils an die Kindesliebe erinnern, welche bei Aeltern und vielleicht namentlich bei Müttern eine leidenschaftliche Heftigkeit erreichen kann, welche sie blind machen wird gegen jeden Mangel oder jede Unart eines auf solche Weise geliebten Kindes; theils an die Liebe der verschiednen Geschlechter, bei welcher es wieder scheint, als wäre hier im Gegentheile der Kindesliebe mehr das männliche Geschlecht zur leidenschaftlichen Heftigkeit geneigt, als das weibliche. Ueber diese letztere Form der leidenschaftlichen Liebe, welche von je her ein unerschöpflicher Quell der Poesie gewesen ist, besitzen wir von dem größten aller Seelenzeichner, von Shakspeare, zwei gewaltige Gemälde, den Romeo und den Othello, von welchen das eine die Tag=, das andre die Nachtseite dieser leidenschaftlichen Liebe auf so außerordentliche und so naturgemäß allen Nüancen folgende Weise schildert, daß

ich in Wahrheit hier nur aufmerksam machen möchte auf das Studium dieser reichen und unerschöpflichen Fundgrube von Betrachtungen, um so zu dem deutlichsten Ueberblicke dieses wunderbaren Kreises von Affecten und Leidenschaften zu gelangen, des Kreises, wo Blödigkeit und Eitelkeit, Freude und Betrübniß, Eifersucht und Haß, Begeisterung und Verzweiflung auf die merkwürdigste Weise sich begegnen. Nur eine Form der Liebe vermißt man natürlich in diesen Schilderungen, nämlich die freilich seltne Form jener idealen, d. i. blos an der Idee des geliebten Gegenstandes mit unendlicher Beharrlichkeit und Begeisterung festhaltenden Liebe, wie sie uns in den Beispielen des Petrarca und des Dante bekannt geworden ist; indeß gerade diese ist es auch, welche ursprünglich von höherer Bedeutung, als alle Leidenschaft ist, welche auf höhere geistige Anziehung sich gründet, und, wenn sie auch, der Beschränktheit menschlicher Natur nach, sich nicht immer ganz frei von Leidenschaft halten kann, doch sehr bald diese Fesseln abwirft und in eine reinere Region sich erhebt.

Diejenige Form der Liebe, welche zwar auch noch auf ein Verhältniß der Organisation gegründet ist, sich aber zuerst dem Bereiche der Leidenschaft gänzlich entzieht, ist die Geschwisterliebe, Carus sagt a. a. O. über dieselbe: „In der Geschwisterliebe entfaltet sich das Talent der Liebe. — Anfangs ist sie Trieb zur Geselligkeit; an diese schließt sich die Neigung zu Menschen in nahen und gleichen Verhältnissen, welche zu einerlei Gegenstand mit uns Lieblingsneigung haben, an. Hier waltet noch nicht das Bestreben, sich von denselben geliebt zu sehen. Endlich zeigt sie sich in dem Wunsche und freien Willen, die Verwandtschaft kindlicher, reiner und brüderlich fester Gefühle zu behaupten.“ — Ich möchte noch hinzu setzen, in dieser Liebe entwickelt sich zuerst im Menschen das Gefühl für Treue, d. i. das Festhalten und Beharrlichsein in der Hinneigung, und das Bestreben nach fortdauernder, gänzlich uneigennütziger, wechselseitiger Unterstützung.

Auf diese Weise sich mehr und mehr vergeistigend, geht dann aus den zuletzt erwähnten Formen der Liebe eine andre, nur auf tiefere Seelenverwandtschaft gegründete Sympathie und ihrer sich bewußtgewordenen Neigung hervor, welche zuerst von allen Verhältnissen der Organisation sich vollkommen frei fühlt und als Freundschaft auftritt, welche, indem sie sich ihrem Wesen nach auf ein Vernehmen des Innern, Eigenthümlich = Göttlichen der Seele gründet, und zwar eines solchen Vernehmens nicht nur in ihrem Innern, sondern auch in einer fremden Individualität fähig geworden sein muß, ein höheres Erwachen zum Selbstbewußtsein in der Seele voraussetzt und deßhalb in einer in Gemeinheit und Aeußerlichkeit verlornen Seele nie möglich sein wird. Erscheint aber in der Freundschaft die Liebe schon von den Banden aller organischen Verhältnisse gelöst und dadurch gleichsam vergeistigt, so läutert sie sich noch mehr in der noch höhern Entwickelung des Menschen zur reinen, innigen Liebe gegen die Menschheit, und zu der in ihr ausgesprochenen göttlichen Idee, ja zu höchst zur Liebe gegen das Göttliche überhaupt, in welcher Form sie dann die ganze Seele des Menschen durchdringen wird, und ihr eben dadurch, daß sie uns die tiefbegründete Harmonie mit Menschen und Welt vollkommen empfinden läßt, die reinste Glückseligkeit bereitet. Dies ist dann die Liebe, von welcher jener treffliche Mann an die Corinther schrieb: „Strebet nach der Liebe! die Liebe hört nimmer auf,“ und: „wenn ich mit Menschen und mit Engelzungen redete und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle.“ — Und mögen wir hier sogleich mit bemerken, daß, indem sich so die Liebe immer mehr von dem Individuellen loslöst, sich auf das Allgemeine verbreitet und die ganze Seele durchdringt, auch jede besondre Richtung und Beschäftigung derselben von diesem höhern Zuge belebt, verschönert und gekräftigt werden wird, so daß, wo irgend etwas Schönes gebildet, etwas Gutes gethan, und eine wahrhafte Erkenntniß erreicht worden ist, dies immer zunächst der ausdauernden

Liebe, mit welcher die Seele ihrem Ziele nachstreben konnte, verdankt werden muß. —

Und so weit denn diese Betrachtungen über die Entwickelungsreihe eines der merkwürdigsten Zustände, welche in der Seele des Menschen, in so fern sie durch das Vereinleben bestimmt wird, vorkommen! — Bevor wir jedoch die auf die Wurzel der Sympathie und Antipathie gegründeten Verhältnisse gänzlich verlassen, muß wohl noch eine Verzweigung der Sympathie zur Erwägung kommen, welche, ob zwar in einer ganz andern Richtung, als die Liebe, aus derselben Wurzel hervorwächst, mit ihren Wurzelblättern auch noch, wie die vorher verfolgte Richtung, in den Regionen der Thierwelt verweilt, aber mit ihren höhern Entwickelungen, gleich jenen, alleiniges Eigenthum des Menschen wird, und zu höchst eine der schönsten Blüthen des menschlichen Vereinlebens hervorbringt; ich meine die Nachahmung und ihre Entwickelung zur Kunst. — Nachahmen heißt aber ursprünglich, das Maaß irgend einer fremden Erscheinung in seinem eignen Leben und Lebensäußerungen nachbilden; denn Ahm oder Ohm ist ein altes Wort für ein Maaß flüssiger Dinge, und es wird von Adelung daher geleitet: ahmen, ein Gefäß nach diesem Maaße messen, so daß Leute, welche solche Beschäftigung haben und bei uns Visirer genannt zu werden pflegen, sonst oder auch anderwärts Ahmer genannt wurden. — Indem also Nachahmen das Nachbilden des Maaßes einer fremden Erscheinung in den eignen Lebensäußerungen ausdrückt, setzt es eigentlich das Wahrnehmen der Welterscheinung, mit einem Worte, das Weltbewußtsein voraus, und so finden wir denn auch Nachahmung nur da vor, wo in der Seele ein bestimmtes Weltbewußtsein sich entwickelt hat, folglich in den höhern Thieren; ja es ist nicht zu verkennen, daß hier das Vermögen der Nachahmung, als eine selbstthätige Seelenrichtung, höher steht, als die Fähigkeit, durch äußern Zwang oder Lockung zu gewissen Thätigkeiten bestimmt zu werden, welches wir Gelehrigkeit nennen; denn gelehrige Thiere kommen schon unter sehr

niedrig organisirten Wesen vor, wie denn schon die Spinnen einer gewissen Abrichtung fähig sind, eben so Fische, noch mehr die Schlangen, und selbst in der meist entwickelten Thierclasse, unter den Säugethieren, sind die niedriger stehenden, wie Pferde und Hunde, gerade von der ausnehmendsten Gelehrigkeit, da hingegen das Nachahmen vorzüglich bei den der menschlichen Organisation im höhern Grade genäherten Affen hervortritt. Wie merkwürdig endlich das Nachahmen der Töne bei den Vögeln sei, bei welchen ein sehr entwickeltes Weltbewußtsein in ihrer Organisation durch eine sehr bedeutende, oft selbst verhältnißmäßig die des Menschen übertreffende Anhäufung der Hirnmasse parallelisirt wird, davon ist schon früher bei dem Abrisse einer vergleichenden Psychologie Erwähnung geschehen. — Nun muß allerdings bei der Nachahmung überhaupt noch sehr unterschieden werden, ob sie vom Weltbewußtsein allein, oder zugleich mit vom Selbstbewußtsein bedingt wird; im letztern Falle wird das Maaß der Erscheinung, welche zum Nachahmen anregt und von welcher wir durch das Weltbewußtsein Kenntniß erhalten, vorher mit dem innern Maaße der sich selbst anschauenden Seele verglichen, und hier erst kann freie Bestimmung eintreten, ob wir dieses fremde Maaß zum Maaße unsrer Thätigkeit machen wollen oder nicht, ein Fall, welcher bei dem bloßen Weltbewußtsein nicht eintritt, wo entweder, weil ein sympathischer Zug des bewußtlosen Seelenlebens das Individuum der fremden Erscheinung unterordnet, oder weil das Gemeingefühl in dieser Wiederholung eine besondere Lust empfindet, die Nachahmung, ohne Frage an ein urtheilendes höheres Besinnen, blos durch den Sinn geboten ist. — Nun haben zwar einige Forscher, wie z. B. Herder, nur das Erstere als wirkliches Nachahmen gelten lassen, und das Letztere mit andern Namen bezeichnet wissen wollen, so daß der eben Genannte deßhalb von dem Nachahmen der Thiere sagt: „der Affe könne nur nachäffen, aber nicht nachahmen;“ — allein hierbei ist zu bedenken, daß „Nachäffen“ ein Wort ist, welches offenbar einen tadelnden Sinn hat, und nur von einem

nach mangelhaft und unschön entwickeltem Selbstbewußtsein bestimmten Nachahmen mit Recht gebraucht wird, so daß ich daher eigentlich lieber sagen möchte: nur der Mensch habe unter allerhand Fehlern und Lastern, welche er so wenig als seine Vollkommenheiten und Tugenden mit den Thieren theilt, auch das *Nachäffen eigenthümlich*. Denn es ist doch wohl klar, daß, so richtig man etwa als Tadel sagen könne: daß ein schlechter Dichter, wenn er einen fremden, ihm gar nicht gemäßen Stil unvollkommen nachahmen will, jenen Dichter *nachäffe*, eben weil er etwas dem geistig gesund herangebildeten Menschen Ungemäßes vollbringt, so wenig man doch von dem Vogel sagen dürfe, er *äffe* einen andern nach, wenn er die Stimme desselben nachbildet, da dieses sein Vermögen der Nachbildung ihm eine ganz gesunde Eigenthümlichkeit ist und mit dem Vermögen des Menschen zu edlerer Nachbildung *verhältnißmäßig* auf ganz gleicher Stufe steht. — Es scheint mir daher, da das Wort *Nachäffen* nur als *tadelnder* Ausdruck zu billigen ist, daß in unsrer Sprache sowohl, als andern eigentlich ein scharf unterscheidender Ausdruck für jenen Unterschied zwischen: *Nachahmen mit Besonnenheit* und *Nachahmen blos mit Weltbewußtsein oder Bewußtlosigkeit* völlig fehlte, und daß wir daher vielleicht am besten durch Anwendung der Wörter *Nachmachen* oder *Nachthun* die letztere niedrigere Art der Nachahmung zu bezeichnen hätten. Dieses letztere *unwillkührliche Nachahmen* kann übrigens auch zuweilen in unsrer Sprache, wenn dadurch der Zustand der Organisation verändert wird, als *Ansteckung* bezeichnet werden: — In dem Menschen kommen nun beide Arten: 1) das unwillkührliche Nachahmen oder das Nachthun durch eine Art von Ansteckung, und 2) das bewußte und willkührliche Nachahmen vor; das erstere um so mehr, je mehr das bewußtlose Seelenleben mit dem Weltbewußtsein noch vorherrscht, also im Kindesalter, oder auch späterhin in den tiefern, mehr der bewußtlosen Seite angehörigen Lebensregionen, das letztere in höher entwickelten Lebenszuständen.

Im erstern Zustande ist offenbar ein großer Theil unser Aller Bildung durch dieses unwillkührliche Nachthun bedingt; die Seele des Kindes ist noch so sehr im Weltbewußtsein versunken, daß eine durch dasselbe aufgefaßte Willensregung eines Andern sogleich die Stelle des eignen Willens vertritt, und zwar um so mehr, je mehr dieser Andre in näherm Rapport mit dem Kinde steht. — So sieht etwa die Mutter lächelnd zu dem Kinde nieder und ein Lächeln verbreitet sich auch über das kleine Antlitz, so bildet nach und nach das Kind hunderterlei verschiedene Bewegungen, ohne darüber zu denken, der Mutter nach, und wie das Eisen dem Magnete folgt und selbst dadurch magnetisch wird, folgt unbewußt die Seele des Kindes der der Mutter und wird so nach und nach selbst des bestimmtern Wollens fähig. — Sodann die Laute, und endlich die Worte und Sprachart der Mutter, oder seiner Pfleger, bildet das Kind nach und erhält so selbst das wichtige Vermögen der Sprache, und so ist das Fortbilden der einen Idee der Menschheit durch ihre Millionen von Gliedern einzelner Individuen hindurch namentlich und zuerst an diese Art der Nachahmung geknüpft, deren tiefe Bedeutung uns sonach hierin erst recht aufgehen muß. — Allein, wie gesagt, nicht allein auf das Kindesalter ist dieses bewußtlose Nachthun beschränkt, sondern es zeigt sich auch späterhin unter den mannichfaltigsten Formen und durch unmerkliche Uebergänge in die höhere Art der Nachahmung mit Besonnenheit übergehend. So werden uns immer gewisse, vom Gemeingefühle bedingte Bewegungen unmittelbar zum Nachmachen reizen, und gleichsam ansteckend wirken. So werden wir nicht leicht widerstehen können, Jemanden, dem eine trägere Bewegung des Blutes in den Athmungsorganen zum recht tiefen Einathmen, oder zum Gähnen nöthigt, zu sehen, und nicht selbst tief einzuathmen oder zu gähnen, so macht das Gewahrwerden des Uebelseins bei Andern (z. B. auf der See) leicht uns selbst übel, so theilt sich der Ausdruck eines Affects leicht unwillkührlich mit; wir sehen einen Zornigen die Stirn runzeln, das Auge rollen, und wir wiederholen diese Bewegung oft

eben so unbewußt, als wir selbst oft eine lächelnde Miene annehmen, blos indem wir einen und namentlich einen uns näher angehenden Menschen mit lachendem Gesichte gewahr werden. Auf dieselbe Weise ergeben sich zuletzt wirkliche Ansteckungen von Krankheiten. In dieser Hinsicht kann es für Personen mit nicht sehr fest ausgebildeter Energie der Seele und Besonnenheit gefährlich werden, Menschen mit verrücktem Weltbewußtsein zu sehen, indem sie blos dadurch selbst in ähnliche Verrückungen verfallen können, ja so wie wir in heilkundigen Beobachtungen Fälle aufgezeichnet finden, wo, nachdem etwa eine Person von Krämpfen ergriffen worden war, nach und nach durch jene psychische Ansteckung eine Menge andrer Personen in dieselben Krämpfe verfielen, so scheint es auch, daß auf diese Weise zuweilen große Massen der Menschheit, gleichwie von einer Epidemie, von gewissen kranken Seelenrichtungen befallen werden können, worüber denn die Geschichte vergangener und gegenwärtiger Zeit die merkwürdigsten Data aufweist. Und so sehen wir abermals, wie ein und dasselbe Vermögen, welches uns auf die schönste und naturgemäßeste Weise in unsrer ersten Entwickelung fördert, auch gemißleitet die Ursache der ärgsten Verblendung werden kann. —

Was jetzt das höhere Vermögen der Nachahmung betrifft, so wird uns dies, bevor wir hierauf näher eingehen, nöthigen, unsre Blicke noch auf eine andre höchst merkwürdige Seite unsres Seelenlebens zu richten, eine Seite, oder ein Vermögen, welches ich mit keinem andern Namen, als dem des schöpferischen Vermögens der Seele zu bezeichnen wüßte. — In wie fern nämlich der Kern unsres ganzen Daseins, unsre Seele, als göttliche Idee erkannt wird, und zwar als eine Idee erkannt wird, welche durch ihr vollkommnes sich Darleben in der Natur zum Selbstbewußtsein und zur wahren Freiheit gelangen soll; so verhält es sich, wie die Genesis sagt, „und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde“ und eben als ein Bild göttlichen Wesens mußte ihm auch ein Theil der göttlichen schöpferischen Kraft eigen sein, welche in ihm nicht blos wie in andern Lebendigen, als

Vermögen der Fortpflanzung der Idee der eignen Gattung, sondern als freies, schöpferisches Vermögen zur Belebung eigner Ideen erscheinen mußte und ihn so in den Stand setzte, neuen, ihm eigenthümlichen Ideen ein gewisses Dasein in den Naturelementen zu geben, ein Dasein, welchem zwar die innere organische Lebendigkeit nicht eigen sein wird, welches aber doch auf dieselbe Weise ein schönes Bild des organischen Lebens sein kann, als der Mensch in sich selbst zu einem Gleichnisse oder Bilde des göttlichen Lebens bestimmt war. Hiervon also ist es bereits die wesentliche Folge, daß dem Menschen in der der Natur zugekehrten Seite seines Daseins, oder in der Organisation, eben so gut gewisse, dem Willen untergeordnete Gebilde (die Muskeln) für Ausübung einer gewissen, die erreichbaren Elemente beherrschenden Thätigkeit gegeben sind, als untergeordnet dem Empfinden, ihm gewisse Gebilde für Aufnahme der Wirkungen äußerer Natur (die Sinnesorgane) vorhanden waren. — Wie aber ein Wahrnehmen durch äußere Sinne, durch Bezug auf das Höchste, auf die Erkenntniß oder das Vernehmen der Idee, zur Wissenschaft wird, so wird das Vollbringen durch äußere Organe, sobald es in reine Beziehung auf das Anschauen der Idee gesetzt ist, zur Kunst, und so vielfältig nun das Gebiet des menschlichen Wissens ist, so vielfältig erscheint auf der andern Seite auch das Gebiet der Kunst. — Versuchen wir nun hier, wo uns eine andre Gedankenreihe, nämlich die Verfolgung der ursprünglich von der Sympathie ausgehenden Nachahmung auf die Betrachtung der Künste zuführte, die einzelnen Künste nun einigermaßen zu sondern, so müssen wir freilich zuerst und zu höchst der Kunst zu leben, oder die Lebenskunst, d. i. die Kunst, ein wahrhaft menschliches, schön und gut geordnetes Leben zu führen und in ihm die eigentliche Bestimmung der Seele, d. i. ihre Entwickelung zum Göttlichen zu erreichen, gedenken. Diese Lebenskunst dürfen wir um so mehr an die Spitze stellen, da in ihr immer vollkommner zu werden, eine der höchsten Aufgaben der mensch-

lichen Entwickelung ist, ja alles Glück oder Unglück unsres Daseins hauptsächlich davon abhängt, ob diese so oft vernachlässigte Kunst auf eine gute, wahre und schöne Weise geübt wird, oder nicht. — Wenden wir uns dann zu den einzelnen Künsten, so fühlen wir allerdings sogleich, daß eine Sonderung derselben als selbstständige immer wieder nur bis auf einen gewissen Grad möglich ist, da auch hier immer der Mensch sich als ein Ganzes bewährt und jede Kunstübung sofort nur unter Mitwirkung des Wissens und Erkennens möglich wird, so daß, wenn wir irgend eine besondre Kunst nennen, sei es nun eine den nächsten Zwecken des Lebens dienende, und zwar mittelbar, wie etwa die Kunst, Metall zu bearbeiten, oder unmittelbar, wie etwa die Heilkunst, oder sei es eine lediglich dem Schönen nachstrebende, wie die Kunst der Musik, wir immer unter einer solchen Kunst eine Anwendung der gesammten menschlichen Kräfte und namentlich auch eines bestimmten Wissens auf den Zweck einer solchen Kunst verstehen. — Je nachdem nun übrigens der Standpunct genommen wird, können die Künste auf sehr verschiedentliche Art eingetheilt werden, wir können die auf die Lebensbedürfnisse Bezug habenden von den schönen Künsten trennen, wir können nach dem Material, in welchem sie ihre Arbeiten ausführen, unterscheiden, und dergl. mehr. — Hier beachten wir blos, in wie fern sich dieses schöpferische Vermögen der Kunst mit jenem von der Sympathie abgeleiteten Triebe zur Nachahmung auf so merkwürdige Weise vereint, um dem Menschen eins seiner schönsten und ihm recht ausschließend eignen geistigen Besitzthümer zu gewinnen, jenes Besitzthum, von welchem Schiller trefflich gesagt hat:

„Im Fleiß kann Dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm Dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest Du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast Du allein!"

Die genetische Methode, nach welcher unsre psychologischen Betrachtungen vorschreiten, hat indeß das Eigenthümliche, eben weil sie aus dem Ganzen ist, auch immer von Einem zum

Andern fortgeführt zu werden und nicht ein Einzelnes ins Auge fassen zu können, ohne auch des Angränzenden genügend zu gedenken. Nehmen wir uns daher mit Ernst vor, darüber nachzudenken, auf welche Weise der menschlichen Seele es möglich wird, im Vereine mit jenem in ihrem unbewußten Leben wurzelnden Bestreben zur Nachahmung, durch eigne schöpferische Kraft die Erscheinung der schönen Kunst hervorzurufen, so wird es auch unausweichbar, zugleich einmal ausführlicher jene innere Wirksamkeit der Seele in Erörterung zu nehmen, welche man gewöhnlich durch die Namen der Einbildungskraft und der Phantasie als besondre Seelenvermögen bezeichnet hat, Namen, welche ich bei dem öftern Erwähnen dahin gehöriger psychischer Phänomene, gleich manchen andern, aus trennender analytischer Methode entsprungenen Benennungen einzelner Vermögen, bisher absichtlich vermieden habe, um möglich fest die Vorstellung von der Seele als einem wesentlich Einen und Ungetrennten und nur nach verschiedenen Seiten Hinwirkenden gegenwärtig zu erhalten. Galt diese Rücksicht jedoch für die frühern Darstellungen, welche der Entwickelungsgeschichte der Seele im Ganzen bestimmt waren, so bindet sie uns hier nicht, wo die Verfolgung der einzelnen Zustände eine bestimmtere Aufgabe geworden ist. — Versuchen wir es daher jetzt, die Zustände und Thätigkeiten der Seele uns deutlich zu machen, welche den Namen der Einbildungskraft und Phantasie zu erhalten pflegen; so wird es zuvörderst nöthig sein, an das zurückzudenken, was die Betrachtungen über die Sinne, als die Wecker der Seele, und das Gedächtniß (die Mnemosyne), als Bedingung aller Weiterbildung der Seele, uns an Ausbeute Bemerkenswerthes dargeboten hatten. — Wir fanden aber damals: wie die Rührungen der Außenwelt, am Schema der Organisation in dem centralen Lichte der Seele sich spiegelnd, als Vorstellungen, das Eigenthum der Seele wurden, und wie sie nach verschiedenen Bedingungen bald lebhafter blieben, bald allmählig erblaßten; wir bemerkten dann, wie in diesen

unzählbaren Rührungen des innern Sinnes durch den äußern die Seele unendliche Vorstellungen erhält, in welchen sie eben so viel Elemente besitzt, um die verschiedenen Zustände, Richtungen, Neigungen, Abneigungen, Empfindungen und zu höchst die in ihr selbst neu hervortretenden Ideen sich gegenständlich zu machen, wodurch sie dann das hervorbringt, was wir als den fortwährenden Leben-verkündenden Pulsschlag der Psyche betrachteten und Denken genannt haben. — Gehen wir nun etwas genauer in die Erwägung dieses Vorganges ein, so werden wir sogleich finden, was das ist, was man gewöhnlich mit dem Namen der Einbildungskraft bezeichnet hat. Nämlich so wie wir in der Regel, um uns gegen Jemanden anderes über irgend einen Zustand oder eine Richtung der Seele deutlich zu machen, uns der Sprache bedienen, so pflegen wir dasselbe auch in unserm eignen Innern zu thun, indem wir, durch einen früher erwogenen merkwürdigen Vorgang uns gegen uns selbst objectiviren und gleichsam mit uns selbst in Zwiespalt treten. So geschieht also das gewöhnliche Denken blos in Worten, gleichsam wie durch Zeichen, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß, wer immer und immer blos auf diese Weise in Zeichen denken sollte, ohne die deutlichen Bilder der Sachen zugleich in sich wahrzunehmen und zu bewahren, am Ende so gut, wie etwa Jemand, der schon in der Kindheit erblindet ist (ja noch weniger, da ein solcher doch noch sehr lebhafte Bilder von Getastvorstellungen und Klängen haben wird), die Vorstellung von den Gegenständen an und für sich fast gänzlich verlieren müßte. Von einem solchen würde man also sagen können, er habe die Einbildungskraft zwar nicht ganz verloren, denn auch das Wort ist ein Bild, eine geschriebene oder gesprochene Klangfigur, aber er besäße sie doch nur in sehr geringem Grade. Dahingegen werden wir aber Jemandem, dem in seinem Denken zugleich das volle Bild des Gegenstandes, nach allen Sinnen zugleich, erscheint, eine lebhafte, starke Einbildungskraft zugestehen. — Wir hätten demnach Einbildungs-

kraft erkannt eigentlich als ein Gedächtniß, aber ein Gedächtniß, ein Vermögen einer Erinnerung, ein Innewerden, nicht blos eines Zeichens der Gegenstände, sondern des ganzen vollen Bildes ihres Daseins, so weit es nur von den Sinnen aufzufassen ist. —

XX. Vorlesung.

Phantasie. — Wie aus dieser im Vereine mit productivem Vermögen des Menschen und aus der Nachahmung die bildende Kunst hervorgeht.— Seelenbildende Kraft der Kunst. — Wie Nachahmung und Liebe aus der Sympathie — so entwickelt sich aus der Achtung die Ehrfurcht. — Wenn die höhere Liebe die Verklärung des Begehrens ist, so ist die Ehrfurcht die Verklärung des Empfindens und Weisheit die Verklärung des erkennenden Vermögens der Seele. — Von der Ehrfurcht insbesondere. — Ihr Verhältniß zum Stolze und zur Ruhmsucht. — Entwickelung des erkennenden Vermögens. — Verstand. — Geist. — Vernunft.

Indem ich nun in den in der vorigen Vorlesung abgebrochenen Betrachtungen fortfahre, bemerke ich hinsichtlich der Einbildungskraft, daß diese, eben in wie fern sie ganz auf Erinnerung beruht, auch wesentlich keine andern Gesetze, als das Gedächtniß überhaupt haben kann. — Ihre Vorstellungen folgen theils einander unwillkührlich nach der Gleichzeitigkeit, Gleichartigkeit oder Gegensetzung bei ihrer Aufnahme, theils sind sie dem Willen und zu höchst dem freien Willen unterworfen. Durch diejenige ihrer Thätigkeiten, welche wir Einbildungskraft nennen, ruft sich die Seele frühere Zustände und Sinneserscheinungen, je nachdem jene Thätigkeit kräftig oder schwach ist, mit mehrerer oder minderer Lebhaftigkeit zurück, und findet in ihren Bildern bald herbe Qualen, bald ein tröstendes Glück, je nachdem eben das Verhältniß und die Vergleichung dieser Bilder zum gegenwärtigen Zustande sich ergiebt. Hierbei muß indeß berücksichtigt werden,

1.) was schon bei dem Gedächtnisse im Allgemeinen bemerkt worden ist, nämlich: daß, da die Seele nicht immer durchaus dieselbe bleibt, sondern anhaltend sich fortbildet, die aufgenommene und der Seele bleibende Vorstellung nothwendig mit fort= und umgebildet werden wird, so daß also überhaupt alle Vorstellungen, welche die Seele nach längerer Zeit reproducirt, oder sich wieder einbildet, immer eine der Fortbildung der Seele angemessene besondre Färbung haben werden;

2.) daß, da jede Seele eine andre ist, auch die Einbildungskraft aus denselben Erscheinungen in jeder Seele einigermaßen verschiedene Bilder formen wird. — Indem wir nun aber bei diesen Betrachtungen gewahr werden, wie verschieden verschiedene Seelen das Thema irgend eines aufgefaßten Gegenstandes variiren, so führt uns dies allerdings darauf, daß Einbildungskraft nicht blos als ein reproductives, sondern auch als ein selbstthätig hervorbringendes, als productives Vermögen erkannt werden muß, nur daß dieses Produciren hier dem Reproduciren nachsteht. — Sind wir aber bis so weit mit dem Begriffe von der Wirksamkeit der Einbildungskraft im Reinen, so haben wir auch daran zu denken, daß wir in der Seele eine zweite Art solcher einbildender Kraft unterscheiden können, welche sich auszeichnet dadurch, daß bei ihr im Hervorrufen der Vorstellungen das Productive, Selbstthätige, geradeüber das blos Reproductive entschieden vorherrscht, und dieses sonach von der Einbildungskraft eigentlich nur durch ein andres Verhältniß der gleichen Factoren verschiedene Vermögen ist die Phantasie. Das Wort Phantasie hängt seiner Bedeutung nach mit dem Worte Phänomen zusammen, und leitet sich ab, wie dieses, von φαινω, φανταζω, welches heißt reichlich oder viel erscheinen machen. — Man könnte also auch kurz sagen: die Phantasie sei eine schaffende Einbildungskraft, ein Aufrufen der Vorstellungen, um eine in der Seele hervorgehende Idee gleichsam darein zu kleiden, wobei dann die Vorstellungen selbst

gleichsam als das Element eines innern bildenden Vermögens wesentliche Umbildungen erleiden. Dieses schaffende, bildende Vermögen also ist es, von welchem der wesentlich auf dasselbe angewiesene Dichter wohl sagen darf, daß er ihr vor allen unsterblichen Göttinnen den Preis gebe:

„Mit Niemand streit' ich (sagt Göthe),
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie."

Und so mögen mir denn nun, nachdem wir das schöpferische Vermögen der menschlichen Seele, das Können, in welchem das Vermögen der Kunst ursprünglich bedingt war, betrachtet haben, nachdem wir ferner auf die Stellung jener Töchter der Mnemosyne, der Einbildungskraft und Phantasie, unsre Blicke gelenkt hatten, nun nach diesen allgemeinen Betrachtungen wieder zurückkehren zu dem unwillkührlichen Begehren oder dem Triebe der Nachahmung, welchen wir in seiner Ableitung von der Sympathie bei unsern frühern Erörterungen nachgewiesen zu haben glaubten.

Gedenken wir hierbei zuerst, welche Wirkung sich wohl hervorthun müsse, indem Productivität und Einbildungskraft, aus deren alleiniger Verbindung die Phantasie geboren wurde, nun noch mit der Lust an der Nachahmung zusammentritt, und es wird uns deutlich werden, daß aus dieser neuen Verbindung sodann abermals ein neues Erzeugniß, nämlich der eigentliche Keim aller bildenden Kunst, hervorgehen müsse. — Auch dieser Keim durchläuft nun, als eine besondre Richtung der menschlichen Seele, wieder eine eigne und bedeutungsvolle Entwickelungsreihe, denn ohngefähr auf gleiche Weise wie die Seele selbst anfangs sich ganz den Elementen, dem Stoffe, zuwendet, um zuerst ihr Schema möglichst vollkommen darzuleben, und wie sie sodann auf ihre Lebenshöhe, im glücklichern Falle, sich zum reinern, ideel-

len Bestreben erhebt und von stoffartigen Elementarzwecken immer mehr geläutert wird, so auch die Kunst des Bildens. Zuerst nämlich, wenn sie in der sich entwickelnden Menschheit geboren wird, strebt sie blos stoffartigen elementaren Zwecken nach, und erfindet so Vieles zur Verbesserung des Lebenszustandes, selbst Nützliches, ja Vortreffliches. Sie macht zuerst wieder das Recht des Menschen als Mikrokosmus geltend, indem sie nachahmend die Organe und Kunstfertigkeiten, welche sie im Kreise des sie umgebenden Naturlebens gewahr wird, sich aneignet und nachbildet. So lehrt sie den fast waffen- und schirmlos der Natur blos gestellten Menschen sich schützen und rüsten. Die wärmere und späterhin auch die bunte oder zierliche Bekleidung der Thiere und Pflanzen lehrt sie nachahmend dem Menschen sich aneignen, die schützende Wohnung ahmt sie nach, wie bald in Stein oder Erde gehöhlt, bald von Baumstämmen gefügt, bald von Pflanzenfasern gewoben, bald mit Blättern zierlich ausgekleidet das Thier sie sich bildet; da ist nichts, sei es der Panzer des Schalthieres, das Netz der Spinne, die Sporen der Vögel, die Flossen der Fische, das Segeln mancher Wasservögel, die Schneide-, Stech- und Sägewerkzeuge der Insecten, ja sei es die Vergiftung zur schnellen Tödtung der gejagten Thiere, was die erste Kunst des Bildens durch Nachahmung dem Menschen nicht zuzueignen wußte. So dient sie erst der Noth und dem Nutzen, endlich der Bequemlichkeit, und nun, wenn sie so den Menschen zu einer gewissen Ruhe und freudigen Genüge gebracht hat, so gleichsam eine gewisse Lebensreife oder Lebenshöhe, gleich dem Menschen selbst, erreicht hat, fängt sie an sich zu besinnen und mehr ideeller Zwecke fähig zu werden. Sie erkennt nämlich nach und nach, daß es ein Höheres gebe, als die Dinge nur nach ihrem Nutzen auf unsre nächsten Zwecke zu fassen und zu gestalten, sie wird gewahr, daß die uns umgebenden Erscheinungen nicht minder als wir selbst Verkörperungen besondrer göttlicher Ideen sind, und sie erkennt, daß es dem Menschen eine reinere Freude gewähren könne, nicht nur

in der sinnigen Anschauung dieser Erscheinungen zu verweilen, sondern sie selbst im Wesentlichen ihrer Erscheinung nachzuahmen und nachzubilden, als diese Erscheinungen blos für seinen Nutzen zu verwenden. — Am frühesten gewahrt sie natürlich ein solches von der menschlichen Gestalt selbst, und die frühesten Versuche der bildenden Kunst sind vielleicht immer Versuche zu Nachbildung der Menschengestalt gewesen, der Menschengestalt, die in ihrer Bedeutsamkeit und hohen Schönheit, so wie die erste so auch die höchste Aufgabe bleibt und selbst von den tiefsinnigsten Künstlern nie ganz erschöpft worden ist, noch je werden wird. Späterhin erst erkannte die Kunst auch das Göttliche in andern Naturerscheinungen so weit, um auch sie zu Gegenständen der Nachbildung zu wählen, und gewiß, es setzt eine außerordentlich kräftige und gesunde Entwickelung voraus, schon in dem großen Ganzen der Welterscheinung an und für sich die ordnende göttliche Idee dergestalt klar als Schönheit empfinden zu können, um darauf zu kommen, so wie die Griechen in dem Worte κοσμος in einem Worte die Bezeichnung des Weltganzen und auch die Bedeutung von Ordnung und Schönheit zusammenfassen. — Verfolgt man nun den Gang, welchen der menschliche Geist hier nimmt; beachtet man, wie er zuerst gleichsam unbewußt von dem Reize eines Gegenstandes angezogen wird, wie dann, wenn bei Productivität und Einbildungskraft das Bestreben zur Nachahmung erwacht, er der innern Idee dieses Gegenstandes nachzuspüren genöthigt wird, weil einzig das Erfassen dieser Idee die ächte künstlerische Nachahmung möglich macht, so bemerkt man bald,

1.) wie nicht nur durch die Nachahmung und Kunst der Mensch überhaupt zur Idee der Schönheit gelangt, sondern warum auch die Kunst, in wie fern sie die Mannichfaltigkeit der Natur aus der Einheit der Ideen gleichsam organisch hervorwachsen läßt, von je her die Vorschule der Wissenschaft gewesen ist, der Wissenschaft, deren entgegengesetzte Aufgabe es ist, in der Mannichfaltigkeit der Natur die Einheit der Idee aufzufinden

und darzustellen. — Wenn daher schon im unbewußten Nachahmen des Kindes, wie wir früher fanden, ein wesentliches Moment unsrer ersten geistigen Entwickelung lag, so gewahren wir nun, wie viel höhere Seelen-bildende Kraft in der Kunst gegeben sei. Und von hier aus würde sich nun eigentlich das gesammte Kunstgebiet mit allen seinen Verzweigungen, welche so vielfältig in das Gebiet der Psychologie eingreifen, nach dem Bezuge auf die drei objectiven und, wie wir früher fanden, vorzüglich Geist-bildenden Sinne, Getast, Gehör und Gesicht, entfalten lassen, wenn nicht solche Betrachtungen uns viel weiter führen müßten, als in dem Plane und Zwecke dieser Vorträge liegen konnte.

Wenden wir daher jetzt unsre Blicke, nachdem wir so lange bei den aus Sympathie oder Antipathie hervorgehenden verschiedenartigen Richtungen, Stimmungen und Thätigkeiten der Seele verweilt haben, zu einer andern Reihe von psychischen Zuständen, welche, gleichfalls auf dem Verhältnisse des Menschen zu andern Menschen beruhend, doch in einer ganz andern Richtung sich entwickeln und, indem sie ebenfalls einen Gegensatz bilden, von wichtigstem Einflusse auf Leben und Entwickelung der Seele sind! —

Dieser Gegensatz, welchen ich dem der Zuneigung und Abneigung gegenüber stelle, ist der der Achtung und der Verachtung. — Die Richtung der Seele, welche wir hier anschlagen, verhält sich zur Zuneigung und Abneigung wie das Empfinden zum Begehren. Achten heißt nämlich: den Werth der in irgend einer Erscheinung sich offenbarenden Idee deutlich empfinden, so wie Verachtung die Werthlosigkeit, Verirrung oder Verworfenheit einer in irgend einer Erscheinung offenbarten Idee oder auch den Mangel der Idee bestimmt fühlen. Achtung kann und wird sich daher oft mit Zuneigung, so wie Verachtung mit Abneigung verbinden, doch ist dies keineswegs immer der Fall, und jede dieser zwei Seelenrichtungen muß deshalb als eine besondre betrachtet werden. — So wie aber die Spitze und reinste Blüthe der Zuneigung die Liebe ist, so ist Ehrfurcht die Spitze und reinste

Blüthe der Achtung, und man könnte somit sagen, daß Ehrfurcht und Liebe eben so die reinsten Verklärungen des Empfindens und des Begehrens der Seele seien, als wir (wovon noch später zu sprechen wäre) die Weisheit die Verklärung des innern Erkennens und Schauens zu nennen haben. Zwischen dem bloßen ersten Gewahrwerden oder Empfinden, und der wahren Ehrfurcht liegen aber eben so eine Menge von Mittelgliedern und Uebergangs-Zuständen, als zwischen dem bloßen Begehren und der höhern Liebe. Auch hier ist jedoch daran zu erinnern, daß man zwischen diesen verschiedenen Entwickelungen, der zur Liebe und der zur Ehrfurcht führenden, ja nicht einen solchen schroffen Abstand denke, daß man sie als wahrhafte Theilungen der Seele ansehen, sondern daß man sie immer nur als verschiedene Richtungen eines einigen und ungetrennten Ganzen sich vorstelle. — Es ist dies vorzüglich klar hinsichtlich der Achtung, als welche, eben weil sie in dem lebhaften Empfinden des Werthes der in irgend einer Erscheinung sich offenbarenden Idee besteht, allemal schon ein anderes Vermögen voraussetzt, nämlich das, diese Idee zu erkennen. — Wahre Achtung, Ehrfurcht haben kann daher nur der Gebildete, der des Vernehmens der Idee fähig geworden ist, und indem wir finden werden, wie nothwendigerweise ächte Ehrfurcht um so mehr das Gemüth des Menschen erfüllen, und auf so mehrere Gegenstände sich ausbreiten muß, je mehr ihm die Erkenntniß der Ideen aufgehen wird, welche in den ihn umgebenden Erscheinungen sich äußern; so können wir die wahre Ehrfurcht, deren ein Mensch fähig ist, sehr sicher als ein Document seiner höhern Bildung betrachten. — Ich finde daher in dieser Beziehung höchst bedeutungsvoll, was Göthe in dem idealen Bilde einer Erziehungsanstalt über den hohen Sinn der eigentlichen Ehrfurcht sagt, so daß ich einen Auszug hieher gehöriger Stellen mitzutheilen nicht unterlassen kann. Er sagt aber: „Wohl geborne, gesunde Kinder bringen viel mit; die Natur hat jedem Alles gegeben, was es für Zeit und Dauer nöthig hätte, dieses zu entwickeln, ist unsre Pflicht, öfters ent-

wickelt sichs besser von selbst. Aber eins bringt Niemand mit auf die Welt, und doch ist es das, worauf Alles ankommt, damit der Mensch nach allen Seiten zu ein Mensch sei. — Es ist Ehrfurcht. — — Und so überliefern wir denn eine dreifache Ehrfurcht. — Das erste ist Ehrfurcht vor dem, was über uns ist, — das zweite Ehrfurcht vor dem, was unter uns ist, — das dritte Ehrfurcht vor dem, was neben uns ist. — Aus diesen drei Ehrfurchten entspringt dann die Ehrfurcht gegen uns selbst, und jene entwickeln sich abermals aus dieser." — Er fährt dann weiterhin fort und sagt die höchst gewichtigen Worte: „Deswegen liegt die Menge wohl so im Argen, weil sie sich nur im Elemente des Mißwollens und Mißredens behagt; wer sich diesem überliefert, verhält sich gar bald gegen Gott gleichgültig, verachtend gegen die Welt, gegen seines Gleichen gehässig; das wahre, ächte, unentbehrliche Selbstgefühl aber zerstört sich in Dünkel und Anmaßung!" Es wird dann auf eine sehr merkwerthe Art noch der Unterschied zwischen Furcht und Ehrfurcht auseinandergesetzt, indem er sagt: „Der Natur ist Furcht wohl gemäß, Ehrfurcht aber nicht; man fürchtet ein bekanntes, oder unbekanntes mächtiges Wesen, der Starke sucht es zu bekämpfen, der Schwache zu vermeiden, beide wünschen es los zu werden und fühlen sich glücklich, wenn sie es auf kurze Zeit beseitigt haben, wenn ihre Natur sich zur Freiheit und Unabhängigkeit einigermaaßen wiederherstellte. Der natürliche Mensch wiederholt diese Operation Millionenmal in seinem Leben, von der Furcht strebt er zur Freiheit, aus der Freiheit wird er in die Furcht getrieben und kommt um nichts weiter. Sich zu fürchten ist leicht, Ehrfurcht zu hegen ist schwer. Ungern entschließt sich der Mensch zur Ehrfurcht, oder vielmehr, er entschließt sich nie dazu; es ist ein höherer Sinn, der seiner Natur gegeben werden muß, und der sich nur bei besonders Begünstigten aus sich selbst entwickelt." Gewiß, bedenkt man den tiefern Sinn dieser Göthe'schen Worte, so muß man sich unwillkührlich auch an jene Stelle einer der ältesten Urkunden erinnern, welche sagt,

„daß die Ehrfurcht vor dem Göttlichen der Weisheit Anfang sei." Doch überdenken wir nun alle die einzelnen Formen und Richtungen der Achtung und Mißachtung, so würden wir freilich eine bedeutende Mannichfaltigkeit aufführen können. — Indessen werfen wir hier nur einen Blick auf das Verhältniß des Menschen, hinsichtlich der Achtung oder Nichtachtung zu den ihn umgebenden Naturerscheinungen, und es wird dies, glaube ich, recht geeignet sein, zu zeigen, wie im Menschen die Achtung, oder, um mit Göthe zu reden, die Ehrfurcht gegen diese, unterhalb seiner Sphäre liegenden Erscheinungen, in gleichem Maaße mit seiner eignen Ausbildung und zunehmenden Erkenntniß mit zunehme, und diese zunehmende Achtung ihm selbst wieder eine unschätzbare Quelle reiner Freude und reinen Genusses werden kann. Sehen wir nämlich zu, wie sich der rohe Mensch gegen die ihn umgebenden Naturerscheinungen verhält, und wir werden gewahr, wie er sie blos als Elemente für sein Dasein zu betrachten und zu benutzen gewohnt ist, und übrigens einer gränzenlosen Nichtachtung und deßhalb wohl auch einer gelegentlichen wilden, freudelosen Zerstörung derselben sich überläßt. Eine Pflanze zu zertreten, einen Krystall zu zerwerfen, ein Thier zu zerreißen, ist ihm völlig gleichgültig, und in irgend einer Gegend empfindet er nur, ob sie ihm Nahrung giebt, ob sie ihn tränkt und wärmt. Wie ganz anders und wie schön und wie tiefsinnig gestaltet sich nun aber für ihn die Welt, und welche nie versiegende Quelle einer schönen innern Beruhigung und Freudigkeit wird für ihn die Natur, wenn er anfängt gewahr zu werden, welche mannichfaltige Ideen, welche schöne innere Gesetzmäßigkeit in diesen Erscheinungen sich ausspricht. Wer nur einmal die merkwürdigen Verhältnisse eines Krystalls durchdrungen, nur einmal den Bau eines einzigen Pflanzenblattes in seiner ganzen Tiefe begriffen hat, wer nur den Bau einer Fliege und ihre merkwürdige Entwickelungsgeschichte erkannt, wer nur das Kreisen des Blutes in dem Körper des werdenden Fisches oder Vogels aufmerksam beobachtet hat, den wird eine innige

Bewunderung erfassen und die Ehrfurcht gegen die ihn umgebende Natur wird ihm aufgehen, und in solchen Betrachtungen und schon in dieser Art der Ehrfurcht wird ihm ein heiliges Asyl bereitet sein, in welchem er gegen manche Stürme sichern Schutz und beseligende Ruhe findet. — Die Weisheit der Braminen, die, wenn sie auch im Allgemeinen nur als eine einseitige erscheinen sollte, doch eine schöne Entwickelungsstufe der Menschheit bezeichnet, scheint sich hauptsächlich in der hier entwickelten Richtung der Ehrfurcht gegen die Natur zu erklären und begreiflich zu werden; denn es ergiebt sich von hier aus dem Menschen ein *bewußtes* Eintauchen in den großen Kreis der Natur, dessen der magnetische Schlafwache nur durch Rückkehr in Bewußtlosigkeit fähig war, es erschließt sich hier ein Aufgeben aller egoistischen Bestrebungen, kurz, jener Sinn, welchen *Göthe* im Divan einmal trefflich in den inhaltschweren Zeilen ausspricht:

„Aber wenn du das nicht hast,
Dieses *Stirb* und *Werde*,
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde!" —

Wenn jedoch aus dem Vorigen allerdings genugsam hervorgeht, wie viel gefordert wird, und wie weit der innere Mensch herangebildet sein muß, bevor er zu einer reinern und freien Ehrfurcht gelangen kann; so ist doch die Ahnung von der Vorzüglichkeit und Glückseligkeit dieses Zustandes gewissermaßen schon mit dem frühesten Erwachen des Selbstbewußtseins gegeben, nur daß der Mensch, wenn sein Blick noch nicht genugsam aufgehellt ist, sich darin bedeutend irrt, daß er anfänglich glaubt, diese Glückseligkeit nicht sowohl darin zu finden, daß er *selbst*, einer reinen und freien Achtung nach aufwärts und abwärts und um sich, endlich aber gegen sich selbst, fähig werde, sondern einzig und allein darin, daß er diese Achtung nur immer von Andern *gegen sich* erfahre. Wie wir daher bei der Liebe den Satz gelten ließen, die Liebe an sich sei keine Leidenschaft, könne aber zur Leidenschaft, ja zur Krankheit

werden; so möchte ich nun auch von der Achtung gegen sich selbst sagen, sie sei an und für sich keine Leidenschaft, könne aber gar wohl zur Leidenschaft, ja zum krankhaften Zustande werden, indem sie sich dem Begehren hingiebt, nur möglichst viele Zeichen einer unbedingten Schätzung des eignen Selbst von Andern zu fordern, welcher Zustand dann den Namen des Stolzes, oder in andrer Beziehung auch den der Ruhmsucht erhält, und, wenn mit hohem Grade von Selbstliebe und besondrer Achtung gewisser zufälliger Aeußerlichkeiten verbunden, zur Eitelkeit, und unter andern Umständen zum Dünkel und zur Anmaßung wird, so wie denn auf der andern Seite die irre geleitete oder fehlgegangene Achtung gegen das, was unter oder über uns ist, wieder zur kriechenden Demuth, zum Sklavensinn und zur Furcht ausarten kann. — Doch Alles dieses sind Zustände, in deren nähere und ausführliche Schilderung einzugehen nicht im Sinne und in der Richtung dieser Vorträge gelegen ist, zu deren Kenntniß indeß das Leben selbst nur zu mannichfaltige Gelegenheit giebt. Und so möge es mir denn vergönnt sein, mich für jetzt noch zum Versuche der Lösung einer andern wichtigern Aufgabe zu wenden. —

Haben uns nämlich unsre frühern Forschungen gezeigt, wie das Begehren sich allmählig zur Liebe, das Empfinden allmählig zur Achtung und Ehrfurcht gestalten könne, so ist nun noch der Versuch zu machen, der dritten der drei Grundrichtungen der Seele, d. i. dem eigentlich besinnenden, erkennenden, reflectirenden Vermögen der Seele, bis zur Weisheit zu folgen, wobei denn die mannichfaltigen in dieser Linie uns begegnenden Begriffe von Verstand, Geist, Witz, Vernunft, Scharfsinn, Tiefsinn u. s. w. einer nähern Prüfung zu unterwerfen sein würden. Ueberblicken wir jedoch zuvor noch einmal diese drei hohen Richtungen der Seele im Allgemeinen, namentlich um uns über die eigentliche Stelle und Bedeutung der jetzt zu erörternden im Seelenleben überhaupt zu vergewissern; so wird zuerst ein gewisses Verhältniß dieser

Dreiheit zu der Dreiheit des Entwickelungsganges der Seele überhaupt uns merkwürdig erscheinen. Wenn wir nämlich in letzterer Beziehung den Zustand des bewußtlosen Seelenlebens als den ursprünglichen primitiven erfanden, aus welchem, oder vielmehr innerhalb dessen sodann der Zustand des Weltbewußtseins und endlich der des Selbstbewußtseins hervorging; so findet sich allerdings hierin mit jenen drei zuletzt betrachteten Richtungen eine sehr merkwürdige Analogie. — Denn allerdings liegt nicht nur in der Sympathie und Neigung, aus welcher die Liebe hervorgeht, etwas Bewußtloses und Unwillkührliches, wodurch sie jenem bewußtlosen Seelenleben vergleichbar wird, sondern auch, wie jenes bewußtlose Seelenleben das wahrhaft ursprüngliche ist, auf welches die weitern Entwickelungen dieses Lebens sich gründen, und ohne welches sie unmöglich wären, so ist auch die Liebe die Bedingung, ohne welche Ehrfurcht so wenig als Weisheit erlangt wird, von welchen letztern sonach die Ehrfurcht eben so dem Weltbewußtsein, als die Weisheit dem Selbstbewußtsein gegenüber stände. Erscheint daher die Weisheit in der Richtung der Seele auf das Göttliche als das Höchste, und als das ausschließende Eigenthum des Menschen, so ist die Liebe dagegen das Unentbehrlichste, und die Ehrfurcht das Vermittelnde zwischen beiden. — Versuchen wir es nun etwas mehr im Einzelnen zu betrachten, nach welcher Stufenfolge sich aus dem Indifferenzpuncte zwischen Empfinden und Wollen, d. i. aus dem Erkennen, allmählig die Weisheit heraufbildet, so kommen höchst merkwürdige Puncte zur Unterscheidung, welche jedoch alle durch unmerkliche Uebergänge in einander übergehen. Der erste Keim dieses sich so hoch erhebenden Stammes tritt eigentlich mit dem Momente hervor, wo die Seele mindestens zwei Vorstellungen zugleich überblicken oder vergleichen, und sich von hier aus zu einem dritten, d. i. zum Wollen und Thun, bestimmen kann. In dieser niedern Form tritt aber das erkennende, reflectirende Vermögen schon im Thiere bei bloßem Weltbewußtsein hervor, und weil schon das Thier hierdurch in den Stand gesetzt werden kann

zu verstehen, was eine Vorstellung zur andern für ein Verhältniß hat, so nennen wir diese Stufe des Erkennens Verstand. So versteht z. B. der Hund, daß irgend ein Wort das Zeichen ist für eine gewisse Bewegung, die er machen soll; er vergleicht die Vorstellung des Wortes mit der Vorstellung der Bewegung, und sogleich bestimmt sich seine des Selbstbewußtseins und der Freiheit unfähige Seele, diese Bewegung zu vollbringen. Im Menschen wird nun dies Vergleichen einer neu aufgenommenen oder neu hervorgerufenen Vorstellung mit schon in der Seele vorhandenen immer mannichfaltiger, indem von mehrern Vorstellungen das Gleichartige zusammengefaßt oder abstrahirt wird, entsteht der Begriff, ein in unsrer Sprache trefflich gewähltes Wort, da es, von greifen, mit der Hand zusammenfassen, abstammend, ein sehr deutliches Bild dieses Verfahrens der Seele abgiebt. Es stellt sich aber hier zugleich recht deutlich der Unterschied dar zwischen Idee und Begriff, denn wenn der letztere ein Abgezogenes, ein Einiges aus Vielen ist, so ist die Idee ein Productives, etwas, das aus einem Einigen eine unendliche Mannichfaltigkeit hervorbringt.

Der Verstand also, in wie fern wir eine solche an sich untrennbare Fähigkeit der Seele von andern Fähigkeiten selbst nur durch den Verstand absondern, ist nur durch das Gedächtniß und Weltbewußtsein möglich, erhebt sich zu höchst zu dem Begriffe, ohne an und für sich der Idee fähig zu sein, und wird da, wo sich Selbstbewußtsein und Vernunft entwickelt haben, zu einem der wichtigsten Vermögen, die Erkenntniß zu fördern. — Unter diesem höhern Einflusse der Vernunft ist es denn, wo der Verstand den Namen des Geistes bekommt, und was wir im Menschen Geist nennen, ist also zu betrachten als ein durch Einfluß der Vernunft potenzirter Verstand, welcher in dieser Form dem Gemüthe gegenübersteht, unter welchem Namen wir wohl auch die früher betrachtete, durch Stimmungen des Gemeingefühls, Neigung oder Abneigung, zu höchst aber durch die Kraft der Liebe bestimmte Seelenthätigkeit auffassen.

Man erkennt hieraus, daß, wenn Verstand auch dem Thiere zuzusprechen ist, der Geist stets ein Eigenthum des Menschen bleiben wird; zugleich sieht man jedoch auch, was davon zu halten sein dürfte, wenn man, wie manche Psychologen, den Menschen in Leib, Seele und Geist eintheilt; denn mir scheint, daß aus dem Vorigen mit genugsamer Deutlichkeit hervorgehe, es sei der Geist nur eine besondre Richtung, ein einzelnes Vermögen des Seelenlebens, nicht aber ein Etwas, das der Seele selbst, als ein ihr entschieden Gegenüberstehendes, abgesondert zur Betrachtung kommen könne! —

Verfolgen wir aber die als Geist bezeichnete Richtung des Seelenlebens weiter, so werden wir finden, wie in ihr selbst wieder verschiedne besondre Richtungen sich hervorthun, von welchen ich als die wesentlichsten Scharfsinn und Witz bezeichnen möchte, von welchen der letztere, der Witz, im innigern Vereinwirken mit der die Ideenwelt eröffnenden Vernunft eben so zum Humor, wie der erstere, der Scharfsinn, durch dieselbe vergeistigende Einwirkung zum Tiefsinne sich umgestalten kann. — Scharfsinn an und für sich nämlich, können wir im Wesentlichen eben so ein Vermögen des Geistes nennen, in irgend einer Erscheinung des innern oder äußern Sinnes, unter dem Lichte der Idee, alle darin liegenden Verschiedenheiten und besondern Beziehungen mit Genauigkeit zu entfalten und zu sondern, als wir den Witz ein geistiges Vermögen nennen dürfen, unter Mitwirkung der Phantasie, und also durch eine gewisse poetische Kraft, unerwartete Aehnlichkeiten verschiedener Vorstellungen, Begriffe oder Begehrungen, und zwar in der Richtung gegen das Lächerliche, zusammen zu fassen. Der Scharfsinn verfährt also analytisch, der Witz synthetisch. — Geschieht hingegen dasselbe, wie bei dem Witze, in der Richtung auf das Tiefsinnige oder Erhabene, so entsteht das, was wir im edlern Sinne Humor nennen. Wenn z. B. Lichtenberg von den Frühlingsdichtern sagt: „Es ist mit ihren Versen wie mit den Krebsen, sie taugen nur in den Monaten, in

deren Namen kein R ist,“ so ist dies witzig; humoristisch ist es hingegen, wenn J. Paul sagt: „Stets zwischen zwei Disteln reift die Ananas. Aber stets zwischen zwei Ananassen reift unsre stechende Gegenwart, zwischen der Erinnerung und der Hoffnung.“ —

Was den Tiefsinn betrifft, so bezeichnet mit trefflich gebildeten Worten unsre Sprache diejenige Richtung des Geistes, welche sich gegen Erforschung der Idee selbst kehrt, und welche, eben weil sie sonach Vernehmung und Anschauung der Idee voraussetzt, sich ganz auf die Vernunft gründet. Das Wort Tiefsinn hat demnach die Bedeutung: das jeglicher besondrer Organisation, jeglicher Totalität, zum Grunde, also in der Tiefe Liegende, d. i. eben die Idee, zu erforschen; und in so fern nun der letzte Grund aller Dinge das Göttliche ist, so ist das Göttliche überhaupt dem Geiste deutlich zu machen, die ganz eigentliche Aufgabe des Tiefsinns. — Und so nehmen wir denn wahr, wie die erkennende Seite der Seele anfangs als Verstand und Geist mehr der Erscheinung zugekehrt, nun, indem sie ihrem eignen Ursprunge, dem Göttlichen, der Idee, sich zuwendet, und in reinerer Abgezogenheit der innersten Stimme horcht, als ein die Idee Vernehmendes, als Vernunft (Vernunft von vernehmen, wie Begriff von begreifen) erscheint. Gelingt es ihr dann, in dieser Richtung sich hinlänglich aufzuklären, gelingt es ihr, die innere Wahrnehmung für die Regungen des Gewissens der Schönheit, der Güte und der Wahrheit dergestalt zu läutern, daß die Nebel, welche Affecte und Leidenschaften, Irrthümer und Unschönheit so oft um die Seele ziehen, zerstreut werden, gelingt es ihr, daß sie in wahrer Freiheit des Willens sich in jedem Momente ihres Daseins mit inniger Liebe und Ehrfurcht ihres Zuges gegen das Göttliche bewußt wird, und, in dieser Richtung beharrend, mit Klarheit nun auch jegliches Verhältniß der Erscheinung durchblickt; so würde der Zustand, welchen wir Weisheit nennen, erreicht sein, welcher, weil er Schönheit und Güte, Liebe und

Ehrfurcht innerhalb der Region der Wahrheit umfaßt, als die höchste Entwickelung der menschlichen Seele sich uns darstellt. —

Derjenigen höhern Richtung der Seele, welche unter dem Namen der Vernunft begriffen wird, steht folglich die Anschauung des höchsten Maaßes, d. i. der Idee, wesentlich zu, von ihr wird erwartet, daß sie die Erscheinung des innern und äußern Sinnes nach ursprünglichen uns eingebornen Maaßen der Idee abtheile und würdige, oder ur-theile, und wenn der Mensch, wie Oken einmal sehr tiefsinnig sagt: in Wahrheit „das Maaß und der Messer der Schöpfung ist,“ so ist er dies namentlich durch die Vernunft. Dabei ist es jedoch keineswegs nothwendig, das Vermögen nach ursprünglichen Theilungen oder Maaßen zu sondern oder zu urtheilen, wieder als Resultat einer besondern Kraft, d. i. der Urtheilskraft, oder das Vermögen, verschiedene Erscheinungen unter einer Idee zu subsummiren oder zu combiniren, als besondres combinatorisches Vermögen zu betrachten, denn auf diese Weise würde man die Seelenvermögen ins Unendliche vervielfältigen können, indem man dabei um kein Haar besser verfahren würde, als wenn Jemand etwa einer menschlichen Hand, weil wir im Stande sind, damit bald zu schreiben, bald zu spielen, bald zu zeichnen, bald zu halten, bald zu tragen u. s. f., eine besondre Schreibekraft, Spielkraft, Zeichnenkraft, Haltkraft, Tragekraft u. s. f. zuschreiben wollte. — Nein! wie ich schon mehrfältig erinnert habe, wir können sicher nicht fest genug daran halten, daß, eben so etwa wie in dem erwähnten Beispiele die Kraft der Hand immer nur eine und dieselbe ist, wie jedoch diese Kraft auf verschiedene Weise entwickelt sein kann, bald schwächer, bald stärker, bald zu dieser, bald zu jener Beschäftigung eingeübt und ausgebildet, so sind auch das, was wir verschiedne Kräfte oder Vermögen oder Seiten der Seele genannt haben, und was von so vielen Psychologen ohne Noth übermäßig vervielfältigt worden ist, eigentlich nur besondre Strahlen der einen

Flamme der Psyche, und wenn wir nicht umhin können, von diesen Strahlen einige unter diesem, andre unter jenem Namen zu sondern, so müssen wir immer bedenken, daß eine solche Theilung hauptsächlich die Bedeutung habe, uns in einem schwer zu fassenden und unendlich vielseitigen Ganzen einigermaßen zu orientiren, keineswegs aber die einzelnen Strahlen selbst zu zählen und abzugränzen; denn können wir nicht einmal an der Flamme einer simplen Kerze irgend eine Zahl von Strahlen angeben, sondern müssen die Einheit des Lichtes überhaupt anerkennen, auf welche Weise sollte dann ein solches an den unendlichen Strahlungen des innern, geistigen Lichtes der Seele irgend möglich sein! — Doch die Zeit, welche diesen Vorträgen bestimmt war, nähert sich ihrem Ende und so möge mir es denn erlaubt sein, aus den vielfältigen Gegenständen, welche noch sonst in den Bereich der Psychologie fallen, in der nächsten und letzten Vorlesung mindestens bei zweien noch einige Augenblicke betrachtend zu verweilen: ich meine:

1) bei einem Hinblicke auf die höchst merkwürdige und unendliche Verschiedenheit der Seelen der Menschen, durch deren zusammenwirkende Verschiedenheit gerade in gewissen bestimmten Perioden das Leben der Menschheit im Ganzen sich regt und ändert.

2) Bei einer Erwägung der allen Individuen gemeinsam bevorstehenden großen Metamorphose ihres Daseins, welches wir den Tod oder das Sterben nennen. —

XXI. Vorlesung.

Von der Verschiedenheit der Seelen der Menschen. — Temperamente. — Eintheilung der verschiednen Seelen nach dem genetischen Principe in Seelen mit vorherrschendem bewußtlosen Leben — in Seelen mit vorherrschendem Weltbewußtsein, und in Seelen mit vorherrschendem Selbstbewußtsein. — Weitere Eintheilung nach den einzelnen vorherrschenden Seelenrichtungen. — Talent. — Genie. — Von Tod und Unsterblichkeit. — Schematische Wiederholung.

Lassen wir heute unsre Aufmerksamkeit zuerst verweilen bei dem Gedanken an die unendliche Verschiedenartigkeit, welche die menschliche Natur überhaupt und insbesondre die Eigenthümlichkeit der menschlichen Seele in Millionen von Individuen uns darbietet, und fragen wir sodann, auf welche Weise etwa, durch Unterordnung unter größere Abtheilungen, diese Mannichfaltigkeit zu besserer Uebersicht gebracht werden könne; so finden wir, daß in dieser Beziehung, außer der Aufstellung der bekannten sogenannten Temperamente, hierüber kaum andre bedeutende Versuche gemacht worden sind. Bei der Unterscheidung dieser Temperamente hatte man dabei jedoch ursprünglich mehr Rücksicht darauf genommen, mit welcher Eigenthümlichkeit die Seele durch die Natur-Elemente im Schema der Organisation sich eben darlebt, als in wie fern, nach bereits dargebildeter Organisation, sie sich in eigenthümlichen Richtungen empfindend, denkend und handelnd bewegt. Eben darum war auch der Unterschied der gewöhnlich angenommenen vier Temperamente wesentlich auf dem Unterschiede der Elemente selbst gegründet worden. Denn es bedarf kaum der nähern Bezeichnung, daß jenes Tempera-

ment, welches man das cholerische oder hitzige nannte, durch seine Verwandtschaft zum Elemente des Feuers, jenes, welches man das phlegmatische oder träge nannte, durch seine Verwandtschaft zum Elemente des Wassers, jenes, welches man das sanguinische oder reizbare genannt hat, durch seine Verwandtschaft zum Elemente der Luft, jenes endlich, welches man das melancholische genannt hat, durch seine Verwandtschaft zum Elemente der Erde bezeichnet sein sollte; obwohl die ältern Aerzte nicht gerade diese Elemente selbst, sondern gewisse besondre in dem einen oder andern herrschende Säfte, gleichsam als Repräsentanten jener Elemente, als ursächliches Verhältniß dieser Temperamente aufzuführen pflegten. — So gewiß es nun ist, daß die Verschiedenheit dieser Temperamente existire, so wenig scheint es doch möglich, nach diesem Theilungsprincipe eine naturgemäße Absondrung in der unendlichen Mannichfaltigkeit menschlicher psychischer Individualitäten zu machen. Denn ohngefähr eben so, wie unter den Pflanzen, wenn man sie blos, wie Linné that, nach der Zahl der Staubfäden ordnet, oft die heterogensten Bildungen zusammenkommen, so würden freilich auch, bei der Sonderung der Menschen blos nach den Temperamenten, Naturen von grundwesentlicher Verschiedenheit neben einander stehen, denn man würde etwa unter dem Melancholischen den finstern, mit der Menschheit zerfallenen Räuber, und den Dichter der schwermüthigen Nachtgedanken, oder unter dem Sanguiniker eine tiefsinnige Natur, wie Tasso, mit dem flächsten Bilde eines eleganten Stutzers zusammengestellt erblicken. — Grund genug, um darzuthun, daß das Temperament allein nicht genügen kann, um eine tiefer greifende Theilung menschlicher Naturen zu gewähren. Sehen wir uns aber nach andern Eintheilungsgründen dieser Art um, so ist nicht zu verkennen, daß, so viel auch von je her geschehen ist, um die Menschen nach Ländern, nach Herrschaften, nach Meinungen und Ständen abzutheilen, man von Versuchen zu innern Abtheilungen der Menschheit nach tiefern psychologischen Beziehungen kaum hier und da eine Andeutung findet. Die einzigen

Versuche fast, welche in dieser Beziehung (und abgesehen natürlich von den Theilungen der Menschen nach ihrer äußern Organisation, in verschiedene Leien oder Racen) von Zeit zu Zeit gemacht worden sind, beschränken sich auf Schilderung der Charaktere, eine Aufstellung, welche indeß immer zu einer allgemeinern und tiefern psychologischen Eintheilung sich verhalten würde, etwa wie einzelne Abbildungen und Beschreibungen naturhistorischer Gegenstände zu einem schön getheilten und geordneten botanischen oder zoologischen natürlichen Systeme. So besitzen wir denn z. B. bereits von einem Schüler des Aristoteles und Plato, von dem Theophrast von der Insel Lesbos, ein Werk, oder vielmehr die interessanten Bruchstücke eines Werks über die menschlichen Charaktere, in welchem gewisse Gattungen menschlicher Zustände und Eigenthümlichkeiten mit gar trefflichem Scharfblicke geschildert sind, und ähnliche Schilderungen haben ferner im 17ten Jahrhunderte der franz. Staatsrath Carl Pascal und der engl. Bischoff Jos. Hall, so wie im 18ten Jahrh. **Jean de la Bruyere** mit Glück versucht; aber den Namen einer wahrhaften psychologischen Systematik der Verschiedenheit der Menschen würden wir doch allen diesen Versuchen keineswegs beilegen können. — Es scheint mir aber auch allerdings, daß eine Systematik dieser Art in unsern Tagen wohl weit eher als früherhin würde aufgestellt werden können: denn wenn wir bereits in den Propyläen dieser psychologischen Meditationen, und zwar da, wo von den Methoden der Psychologie überhaupt die Rede war, die Bemerkung machen mußten, daß für die Erscheinungen des innern Sinnes die richtige Erwägung der Erscheinungen des äußern Sinnes offenbar die beste Vorschule und der sicherste Prüfstein eines naturgemäßen Verfahrens sein werde; so wird daraus allerdings auch hervorgehen, daß, wenn man in der Angemessenheit der Methode, Erscheinungen der äußern Welt mehr im Sinne der Natur selbst zu ordnen, beträchtlich vorgeschritten ist (welches kein von der Lage dieser Angelegenheiten gehörig Unter-

richteter zu mißkennen im Stande ist), man, von diesen Fortschritten geleitet, wohl auch eine angemessenere Systematik über die verschiedenen psychischen Individualitäten zu entwerfen fähig sein werde; ein Unternehmen, wobei man wieder, um etwas wahrhaft Genügendes zu leisten, nur recht streng an die durch Entwickelungsgeschichte bezeichneten Stadien sich zu halten hätte. Sollte ich daher hier die Grundlinien einer solchen psychologischen Systematik selbst zu ziehen versuchen, so würde es mir scheinen, daß man am besten etwa auf folgende Weise verfahren könnte: Indem wir nämlich zuerst erkannt haben, daß Bewußtlosigkeit, Weltbewußtsein und Selbstbewußtsein die verschiedenen wesentlichen Entwickelungsstufen der menschlichen Seele ausmachen, so würden wir in diesen drei Momenten, angemessen der genetischen Methode, auch zugleich die Eintheilungsprincipien für die verschiedene Individualität der menschlichen Seelen erhalten haben, und hieraus folgern, daß, je nach dem Vorherrschen der einen oder der andern Stufe, sich nun auch die Individualität der unendlich verschiedenen, bereits auf *ihre* Weise ausgebildeten Menschenseelen in drei Hauptklassen werde theilen lassen, und zwar 1) *in Menschen mit vorherrschendem bewußtlosen Seelenleben*, 2) *in Menschen mit vorherrschendem Weltbewußtsein der Seele*, und 3) *in Menschen mit vorherrschend entwickeltem Selbstbewußtsein.*

Versucht man jetzt, von diesem Standpuncte einen Ueberblick über die verschiedenen Eigenthümlichkeiten des Seelenzustandes von bereits auf der Lebenshöhe sich befindenden Menschen zu nehmen, und zwar keineswegs etwa blos, wie ein engerer Gesichtskreis sie uns darbietet, sondern wie wir überhaupt ihre Eigenthümlichkeit zu erkennen vermögen, theils in den *verschiedensten Nationen der ganzen weiten Erde*, theils wie sie *durch die Geschichte, als zu verschiedenen Zeiten seiend, uns geschildert wird*; so scheint sich mir von hieraus ein höchst interessantes Feld zu psychologischen Forschungen

zu eröffnen, welches sicher spätere Generationen um so eifriger bearbeiten werden, je mehr es von den frühern bisher vernachlässigt worden ist. — Ich kann natürlich hier über einen so weitschichtigen Gegenstand nur andeutend verfahren, allein es spricht sich wohl z. B. deutlich aus, wie wir alle Ursache hätten zu sagen, die Seelen der ohne geistige weitere Entwickelung im Zustande der Wildheit lebenden Völker verharrten auf der Stufe der vorherrschenden Bewußtlosigkeit; denn im Hauptsächlichen durch die Regungen des Gemeingefühls von Lust und Unlust bestimmt, ohne Nachdenken über die Natur der Dinge um sie her, und noch weniger ohne ein tiefsinniges Einwärtskehren des Blickes gegen die eigentliche göttliche Natur der Seele, scheint ihnen die Fortbildung und Erhaltung der Organisation die wesentlichste Aufgabe ihrer Existenz, und Welt= und Selbstbewußtsein, welches allerdings unläugbar vorhanden und hinreichend in ihrem Leben bethätigt ist, scheint doch fast wie im Traume in die Region des Gemeingefühls und der Bewußtlosigkeit herabgezogen worden zu sein. Alles dieses wird aber psychologisch höchst merkwürdig, sobald wir aufmerksam die Art, wie im äußern Leben sich das Seelenleben solcher Völker bethätigt, verfolgen wollen. — So z. B. gewisse körperliche Fertigkeiten, die sich bei Wilden hervorthun, ihre außerordentliche Geschicklichkeit im Klettern, ihre Sicherheit im Laufen, noch mehr aber ihre Leichtigkeit, sich fast wie einem magnetischen Zuge folgend zu orientiren, die unglaubliche Schärfe ihres Geruchsinns, eines Sinnes, den schon unsre frühern Betrachtungen, in wie fern er die unmittelbare Wahrnehmung entfernter Gegenstände bestimmt, als dem Ahnungsvermögen verwandt gezeigt haben. Alles dieses erinnert an Aeußerungen des bewußtlosen Seelenlebens, und, ich möchte fast sagen, an Nachtwandler, deren Geschicklichkeit im Besteigen der gefährlichsten Orte so oft Wachende in Erstaunen gesetzt hat. — Ja es hat mich oft, wenn ich die ohne künstliche Werkzeuge von Wilden gefertigten höchst künstlichen Geflechte, Schnitz=

werke, Kleidungsstücke, Waffen und dergl. betrachtet habe, dieses Alles auf sonderbare Weise an die künstlichen Arbeiten der Thiere, an die merkwürdigen Flechtwerke in den Nestern der Vögel, an die seltsam künstlichen Productionen der Insecten deutlich gemahnt. — Selbst das bewußtlose Unterscheiden und Begehren, welches in den Seelen der Thiere oft mit dem Namen des Instinctes belegt zu werden pflegt, zeigt sich in der Seele dieser Menschen auf merkwürdige Weise; denn was andres als ein solches bewußtloses Unterscheiden und Begehren leitet sie oft nicht nur bei Aufsuchung ihrer Nahrung und des übrigen Lebensbedarfs, sondern sogar in der Aufsuchung von Heilmitteln bei Krankheiten; ja es ist wohl anzunehmen, daß die Mehrzahl der wirksamen Arzneimittel, welche wir gegenwärtig besitzen, zuerst nur auf eine solche instinctmäßige Weise aufgefunden worden sind. Uebrigens, wenn sich nun zeigte, daß bei einem solchen, in die Region des bewußtlosen Lebens herabgezogenen Wirken der Seele nichts desto weniger doch sowohl das Vorstellen oder der Sinn, als das Besinnen und endlich das Begehren sich thätig zu erweisen pflegen, so könnte man auch unter diesen Seelen, welche im Allgemeinen durch Vorherrschen der bewußtlosen Region der Psyche bezeichnet sind, wieder unterscheiden zwischen a) sinnigen, b) besinnenden oder erinnernden und c) begehrenden Naturen, und es würde sich bei näherer Erwägung dann wohl ergeben, daß Völker, wie etwa das der niedern Hindus, mit ihrem durchaus sinnigen, der Natur hingegebenen Wesen und mit der Neigung zu Achtung, Furcht und Ehrfurcht, welche sich in ihrem Kastenwesen und abstrusen Religionsbegriffen ausspricht, als Repräsentanten der Gefühlsseite in der Region der bewußtlosen Psyche, eben so zu betrachten wären, als etwa die durchaus mehr leidenschaftlichen, heftigen afrikanischen Stämme die Repräsentanten der Begehrungsseite, und die hoch-nordischen Völkerschaften mit ihren nebelhaften, aber zum Tiefsinne neigenden Vorstellungen über höhere Gegenstände, mit

ihrem „zweiten Gesicht" und ihren wunderlichen Sagen als Repräsentanten der besinnenden Seite aufzuführen sein möchten. Alle drei Richtungen würden indeß natürlich schon höher stehen, als die in ihrer Geistesdumpfheit die eigentlichen Repräsentanten des bewußtlosen Seelenlebens vorstellenden ganz rohen Nationen der Pescheräh, Buschmänner und der Erde essenden Ottomaken. —

Betrachten wir ferner den Entwickelungszustand der Menschheit Europa's und seiner Kolonien im Allgemeinen, so scheint sie in psychologischer Beziehung hauptsächlich durch Vorherrschen des Weltbewußtseins charakterisirt zu sein; denn faßt man die verschiedenen Ziele, welche diese Menschheit im Ganzen beschäftigen, ins Auge, so wird man immer finden, daß sie wesentlich als äußere Gegenstände sich verhalten. Das Ringen der Politik und Industrie, das Jagen nach Gewinn, Reichthum und Genuß, das Eilige im Wechsel der Gegenstände, welches dem von Dampfmaschinen und Eilwagen beschleunigten Leben kaum mehr Zeit zur Besinnung gestattet; das Ueberwiegen der Speculation, aber wirklich nicht der philosophischen, ja den Begriff, den ganze Nationen, z. B. die englische, von Philosophie auffassen, wo unter Philosophie kaum etwas mehr, als angewandte Mathematik und Naturwissenschaften verstanden werden, Alles dies deutet mehr auf Welt-, als auf Selbstbewußtsein, wenn vom allgemeinen und vorherrschenden Charakter die Rede ist. Ist ja doch auch im Allgemeinen einem Manne kaum jetzt ein größerer Lobspruch zu ertheilen, als wenn man ihn einen Mann von Welt nennt! —

Demnach möchte man nun freilich schwerlich im Stande sein, irgend ein Volk im Ganzen als Repräsentanten des Selbstbewußtseins zu bezeichnen, und es ist, wenn man bedenken will, daß der Mensch auch in so fern als Wiederholung der Welt, als Mikrokosmus, sich verhalte, als jeder in seiner Entwickelung eine Art von Schema der Weltgeschichte

wieder durchlebt, daß jeder also hier doch immer wieder von vorn anfangen müsse, schwerlich zu erwarten, daß die gesammte Menschheit irgend jemals sich wirklich auf der klaren und vollkommnen Höhe reinster, selbstbewußter Seelenentwickelung zeigen werde, obwohl ein fortwährendes Streben danach sie beleben sollte und die Möglichkeit einer unbegränzten Approximation zu diesem schönen Ziele unbedenklich zuzugeben ist. — Was indeß im Ganzen und in der Menge nicht möglich scheint, d. i. als Repräsentant einer vollkommen selbstbewußten Menschheit zu erscheinen, ist dem Einzelnen von je her unversagt gewesen, und wir brauchen nur die Geschichte aufzuschlagen, oder in der Gegenwart uns aufmerksam umzuschauen, um unter der Masse eine erfreuliche Anzahl von Männern und Frauen gewahr zu werden, welchen ein gütiges Geschick gegönnt hat, zeitig das Aechte von dem Unächten, das Bleibende von dem Vergänglichen zu sondern, und in der Aufmerksamkeit und ståten schönen, geistigen und sittlichen Fortbildung der innern Welt ihres Daseins das wesentliche Ziel ihrer Bestrebungen zu finden: dabei ist übrigens niemals aus den Augen zu verlieren, daß an und für sich das bewußtlose Seelenleben so gut wie das Weltbewußtsein für gewisse Bildungsperioden als vollkommen naturgemäße Zustände anzusehen sind, daß jener früher besprochene Zug, jene Sehnsucht, jene Liebe zum Göttlichen, die Seele nicht minder schon in diesem wie in den höher entwickelten Zuständen durchdringen und eben durch die Empfindung dieser Liebe beglücken kann, wenn sie selbst nur übrigens, als ächter Magnet, in der reinen Richtung ihres Meridians verharren will. Ein Verhältniß, welches um so tröstlicher erscheinen muß, als wir darin zugleich ein schützendes Palladium für das Glück der in Masse nicht leicht je zur tiefern Selbsterkenntniß gelangenden Menschheit erkennen.

Indem wir aber so unsre Blicke zur Erwägung der psychischen Zustände der Menschheit im Allgemeinen gewendet haben, von wo aus es nun leicht sein würde, nach Vorherrschen der

empfindenden, begehrenden und erkennenden Seite, nach Vorherrschen der Einbildungskraft, Phantasie, des productiven Vermögens, des Verstandes, Witzes, Scharfsinns, Tiefsinnes u. s. w. eine Menge von Unterabtheilungen dieser psychologischen Systematik zu machen, kann ich nun auch noch die Betrachtung einer Seeleneigenthümlichkeit anreihen, welche fälschlich von den gewöhnlichen psychologischen Compendien unter den einzelnen Seelenvermögen mit aufgeführt zu werden pflegt, ich meine das Genie und das Talent. — Ich gestehe aber gern, daß, wenn Jemand z. B. das Genie gleich Verstand und Einbildungskraft u. s. w. mit als ein besonderes psychisches Vermögen aufführt, dies mir immer etwa denselben Eindruck macht, als wenn ich in einem Verzeichnisse der menschlichen Gliedmaßen und ihrer Muskeln etwa die Stärke oder die Schönheit mit aufgezeichnet fände; denn begreiflicherweise handelt es sich ja auch hier nur von einer besondern Erhöhung oder Stimmung der gesammten Seeleneigenthümlichkeit, und, beobachten wir die Wirksamkeit eines Genies, so sehen wir denn auch gar wohl, daß nicht etwa in ihm etwas andres, als eben Empfinden, Erkennen und Begehren mit allen ihren Ramificationen hervortreten, aber daß nur die Wirksamkeit in mehrern oder allen diesen Richtungen eine neue, eigenthümliche und besonders machtvolle ist.

Das Talent, und ganz insbesondre das Genie, ist daher nicht zu begreifen als ein besondres Organ der einzelnen Menschenseele, sondern als ein Organ, als eine besondre und eigenthümliche Blüthe im Organismus der gesammten Menschheit, und nur indem wir unsre Blicke erweitern und sie ruhen lassen auf der allgemeinen Entwickelung der Völker, auf der Entwickelungsgeschichte der Menschheit, werden wir den Standpunct gewonnen haben, welcher uns die eigentliche Bedeutung dieser Erscheinungen aufschließt. Werfen wir zuvor noch einen Blick auf die Worte Talent und Genie, so finden wir sogleich einen merkwürdigen Unterschied, denn das

eine ist von einem sachlichen Werthe hergenommen, da ταλαντον ursprünglich so viel heißt als das Zugewogene, unter welchem bei den Alten dann eine bedeutende Summe Geldes verstanden wurde, das andere hingegen, mag man es nun zunächst von Ingenium oder sogleich von Genius herleiten, immer auf ein Ideales, ja auf ein Göttliches hinweist. — Erinnern wir uns nun, um einen schärfern Begriff von diesen beiden Wörtern zu fassen, an unsre frühern Betrachtungen über die beiden höhern Stufen des Seelenlebens, das Weltbewußtsein und das Selbstbewußtsein, so können wir, glaube ich, kurz jene Begriffe also aussprechen, daß wir sagen: Talent sei eine in der Sphäre und innerhalb einer gewissen Richtung des Weltbewußtseins besondre Befähigung der Seele, Genie hingegen eine besondre Erleuchtung und höhere Energie der Seele in der Sphäre des Selbstbewußtseins. Denn indem sich eben das Selbstbewußtsein als Eigenthum des Menschen zuerst durch das Schauen der Idee, und dann durch das rastlose Hervorrufen neuer Ideen und deren Darbildung in Gedanken und Thaten zu erkennen giebt, so wird das Genie, in welchem die Seele sich selbst als ein entschieden Eigenthümliches gewahr geworden ist, durch Hervorbildung neuer eigenthümlicher Ideen sich beurkunden, und, wie die wahre Willensfreiheit das Freisein von allen Ablenkungen der bewußten Seele und ein reines Verharren in der Richtung auf das eine Höchste und Göttliche war, so wird in dem wahren Genie ein gänzliches Hingegebensein an die eigene innere göttliche Natur, und deren eigenthümliche Richtung ohne alle fremdartige Ablenkung hervortreten. — Indem daher das Genie, diesem innern Führer folgend, in vor ihm noch unberührte und unbekannte Regionen hinaufstrebt, zeigt sich dann eben jenes geheimnißvolle Walten, welches wir mit der Ahnung oder mit dem Visionen-Haben früher vergleichen konnten, jenes Walten, mit dessen jedesmaligem Auftreten der weit verästete Baum der Menschheit jedes Mal in einer neuen und vervollständigenden

Richtung vorwärts gebildet worden ist, so daß man eigentlich nicht anders die Epochen der Geschichte der Menschheit naturgemäß mittheilen kann, als je nachdem die von Zeit zu Zeit in ihr auftretenden Genien bald in wissenschaftlicher, bald in künstlerischer und zu höchst in göttlicher Beziehung der Menschheit neue Bahnen angewiesen haben. — Und so weit denn für jetzt diese Betrachtung! —

Ich hatte mir nun noch die Aufgabe gestellt, nachdem wir hier so mannichfaltige Metamorphosen unsres Seelenlebens verfolgt haben, auch von der letzten und größten uns allen bevorstehenden Metamorphose, welche wir das Sterben nennen, einige Gedanken Ihnen vorzulegen, Gedanken, welche allerdings nicht eingehen können in die tausendfältigen geheimnißvollen Wege, auf welchen die Erscheinung dessen, was wir Menschenleben nennen, untergraben und endlich vernichtet wird, sondern wobei wir einzig und allein das Verhalten der innern Idee dieses Lebens, d. i. der Seele, zu beachten und in dieser Metamorphose oder Metempsychose zu erwägen uns vornahmen. — Zuerst muß ich freilich voraussetzen, daß Ihnen noch gegenwärtig sei die Art und Weise, wie ich das Verhältniß der Idee zu dem im bewegten Strome der Elemente abgebildeten Schema der Organisation anschauen zu müssen geglaubt habe; und dann muß ich voraussetzen, daß Sie sich erinnern, wie bei dem stäten Aendern und Auflösen der Organisation, welche schon Plato erkannte, indem er sagte: „Der Leib hört nie auf unterzugehen," die Seele allein das Bleibende und Beharrliche unsres Daseins ist.— Halten wir nun diese Vorstellung eines solchen Verhältnisses fest, in welchem wir sehen, daß die Idee zwar das Vorhandensein ihres Abbildes, d. i. der Organisation, bedingt, aber das Abbild keineswegs die Idee bedingen kann; so scheinen sich daraus für die Geschichte des Todes und das Verhalten sowohl der Idee als der Organisation in dem merkwürdigen Augenblicke, welchen wir das Sterben nennen, mannichfaltige wichtige

Folgerungen zu ergeben, welchen noch schließlich aufmerksam nachzugehen wir uns denn nicht gereuen lassen mögen! —

Was zunächst die Erscheinungen betrifft, welche das Sterben in dem leiblichen Abbilde der Seele herbeiführt, so ist deren Verfolgung mehr Aufgabe der Physiologie, als der Psychologie. Ich will daher nur berühren, theils, daß man überhaupt eigentlich zweierlei Arten des Todes unterscheiden kann, von welchen einer durch das jetzt in höchster Lebensreife naturgemäß erfolgende Wegwenden der Idee von der Organisation bedingt wird, während der andere erfolgt, wo länger oder kürzer vor dieser höchsten Reife, durch einwirkende äußere Schädlichkeiten oder durch innere Veränderungen, als Krankheit, gewisse Schließpuncte großer Lebens-Gegensätze zerstört oder zu Erfüllung ihrer Bedeutung unfähig gemacht worden sind. Denn wie man wohl sonst von Staaten und Städten glaubte, daß ihr Glück und ihr Bestehen an irgend ein Palladium geknüpft sei, so finden sich in den stätig vibrirenden Saiten der Organisation gewisse Schwingungsknoten, welche, verletzt oder sonst unfähig gemacht, sogleich das weitere Darleben der Idee in diesem von ihr herangebildeten Kreise der Elemente aufheben und unmöglich machen. Dergleichen Puncte liegen namentlich an denjenigen Stellen, von welchen aus die wichtigsten Gegensätze des Lebens sich hervorbilden, z. B. an der Stelle, von welcher, als aus einem Indifferenzpuncte, sich Hirn- und Rückenmark hervorbildet, und da, wo der Unterschied zwischen venöser und arteriöser Blutströmung auseinandertritt, oder im Herzen. — Solche Puncte sind dann durch eine gewisse Art der Raumerfüllung gleichsam die Schlüssel zum Leben oder Sterben, und gleichen der schließenden Kette, welche die Wirksamkeit des galvanischen Stromes bedingt. Eine Trennung oder eine gewisse innere Umänderung derselben, und das Phänomen der Organisation ist vernichtet, indem die Idee derselben, die Seele, sich nun nicht mehr durch dasselbe darstellen kann und sich wegwenden muß. — Verfolgt man sodann weiter das Schicksal des Schema's der Organisation nach

dem entweder freiwilligen und naturgemäßen, oder unfreiwilligen und widernatürlichen Wegwenden der Idee, so wird man wahrnehmen, wie alsbald die Naturelemente, welche an sich ja immer nur für eine gewisse Zeit in diese Organisation, wie in einen Zauberkreis, gebannt waren, sogleich nach gelöstem Bande wieder anfangen, andern Lebensformen größerer Kreise sich hinzugeben. Man wird sehen, wie die Erden, der Schwefel, Phosphor, Kohlenstoff u. s. w., welche zuvor in diesem Schema einbegriffen waren, und zwar immer ohne das eigentliche Menschliche im Menschen zu sein, sogleich wieder andern Lebensformen dienen, und in diesem Sinne also könnte man allerdings auch von einer Unsterblichkeit der Elemente der Organisation sprechen, wobei indeß natürlich von keiner Unsterblichkeit der organischen Form als Individuum die Rede sein würde.

Wenden wir jedoch nun unsre Blicke auf das, was für die Psychologie unser Hauptaugenmerk sein muß, d. i. auf das Verhalten der Idee des gesammten menschlichen Lebens oder der Seele während des Sterbens, so glaube ich Folgendes bemerken zu müssen: Zuerst nämlich braucht es wohl überhaupt kaum einer Erörterung, daß bei einer Idee, einem Bilde eines Seins vor dem wirklichen Dasein, welches noch auf keine Weise mit Zeit und Raum in besondres Vereinleben gestellt wäre, weder von Sterben noch Getödtetwerden die Rede sein kann. Jeder fühlt sogleich das Absurde der Vorstellung: eine Idee, einen Gedanken tödten zu wollen. — In diesem Sinne also ist sogleich und von Haus aus anzuerkennen, daß jegliche Idee, jegliches Geistesbild völlig außerhalb des Bereiches des Todes liege, und schon hierdurch ist eine Unsterblichkeit der Seele an sich klar. Allein auch hier ist eine zweifache Art von Unsterblichkeit zu denken, nämlich:

1.) eine der Idee als sich selbst schauendes Individuum, und

2.) eine der Idee ohne Gewahrwerden der Individualität oder als eine nur gedachte Idee. — In letzterer Beziehung ist also jeglicher Idee, z. B. der Idee eines Triangels, einer

bestimmten Krystallform, einer Pflanze, einer Thierform u. s. w. Unsterblichkeit eben so wenig abzusprechen, als den erwähnten Elementen der Organisation sie abgesprochen werden konnte; denn noch so viel Triangel, noch so viel Krystalle oder Pflanzen mögen entstehen und vergehen, die Idee derselben ist immer als ein Bleibendes anzuerkennen. — In ersterer Beziehung aber setzt die Unsterblichkeit Selbstbewußtsein nothwendig voraus; denn es ist ein gerader Widerspruch, daß die Idee sich selbst als Individuum andauernd gewahr werden sollte, wenn sie nicht vorher zum Selbstbewußtsein gelangt wäre. — Sprechen wir aber nun von Unsterblichkeit oder unendlicher Fortdauer der ihrer selbst bewußt gewordenen oder zur Intelligenz gelangten Seele, so müssen wir wieder zuvor, um Mißverständnisse zu vermeiden, den Unterschied zwischen Unendlichkeit und Ewigkeit näher zu erörtern suchen. Ewigkeit aber ergiebt sich alsbald als ein Sein schlechthin, ohne Anfang und Ende, dahingegen Unendlichkeit das Gegebensein eines Anfanges voraussetzt und nur den Begriff des nothwendigen Aufhörens der nothwendigen Begränzung ausschließt, so daß ich, das Verhältniß eines Unendlichen anschaulich zu machen, nur an den Begriff der Zahl erinnern darf, welche, an und für sich und schlechthin genommen, die Möglichkeit unendlicher Zahlen in sich enthält, wo indeß eine jede Zahlenreihe mit eins anfangen muß, um sodann völlig ins ungemessene Unendliche sich ausdehnen zu können. Dadurch also, daß sie anfangen muß, unterscheidet sich ihr Wesen vollkommen vom Begriffe der Ewigkeit, welcher ohne Anfang ist und welchen wir am Ende einzig und allein in dem höchsten göttlichen Wesen anzuerkennen haben. Wenden wir die Resultate dieser Untersuchung auf die Seele an, so zeigt sich:

1.) daß sie als ein Anfangendes und in der Zeit sich Darlebendes, ja durch dieses sich Darleben erst zum Selbstbewußtsein sich Heranbildendes nicht als ein Ewiges anzusehen sei, oder mit an=

dern Worten, daß die Ewigkeit nicht ein Prädicat des Seelenlebens sein könne;

2.) daß aber die Seele, als Idee, wenn sie einmal als ein Abbild des Göttlichen zum Selbstbewußtsein gekommen und in sich die göttliche productive Kraft des aus sich Hervorrufens unendlicher neuer Ideen gewahr geworden sei, nun, da, wie wir vorhin bemerkten, von der Idee überhaupt nicht gesagt werden könne, sie sterbe, oder komme um, ihr nicht nur die unendliche Fortdauer als Idee überhaupt, sondern als ein in unendlicher Fortbildung begriffenes Selbstbewußtes eigen sein müsse. — Denn, indem sie zum Selbstbewußtsein gelangt und diese innere Productivität gewahr wird, hört sie auf (um mich durch ein mathematisches Gleichniß auszudrücken), ein Gleichniß zu sein von der Idee einer einzelnen bestimmten Zahl, sondern sie wird das Gleichniß der Zahl überhaupt und schlechthin, und schließt deßhalb den Begriff der Unendlichkeit nothwendig in sich ein. Wir dürfen also wohl nun die bis hierher aufgefundenen Sätze dergestalt zusammenfassen, daß wir sagen: die an sich als Idee überhaupt schon den Tod nicht kennende Seele gelangt durch ihr sich Darleben in Zeit und Raum mittels des Schema's der Organisation dahin: gleichwie aus einem Spiegel, aus dieser Organisation sich selbst zu erkennen und ihrer selbst als Individuum bewußt zu werden. Wird sie aber somit sich ihrer selbst bewußt, d. i. erfaßt sie ihr eigenes Wesen einmal seiner eignen göttlichen, und also unendlichen Natur nach, so ist auch hiermit die Nothwendigkeit einer unendlichen Fortbildung unwiderleglich gegeben, und sie verhält sich von nun an gleich der Zahl schlechthin, welche zwar mit eins anfängt, aber in die eine ungemessene Unendlichkeit sich fortsetzt. — Würde es nun verlangt, nach diesen hier mehr angedeuteten, als ihrem vollen Umfange nach entwickelten Grundsätzen die Geschichte des menschlichen Seelenlebens in bestimmte Zeiträume und Zeit=

abschnitte schließlich zusammen zu fassen, so glaube ich, daß es am angemessensten wäre, drei Zeitabschnitte und Zeiträume aufzustellen, und zwar ohngefähr in folgender Maaße:

1.) Hervorgerufenwerden einer neuen, individuell lebendigen Idee im Kreise der Menschheit. Anfangspunct.

Erster Zeitraum. Bewußtloses Walten der Seele in der Darbildung des werdenden Menschen vor der Geburt.

2.) Zeitabschnitt: Trennung des Individuums von dem mütterlichen Boden durch das Geborenwerden, wo die früher herangebildete Organisation schon fast zur Hälfte abgeworfen und vernichtet wird und eine veränderte Form der Existenz anhebt.

Zweiter Zeitraum. Entwickelung der Seele durch immer vollkommenere Wiederspieglung in den Naturelementen, aus dem Weltbewußtsein zum Selbstbewußtsein, zur Lebenshöhe und dann bis zur Reife des irdischen Lebens.

3.) Zeitabschnitt: Trennung des Individuums von dem irdischen Boden durch das Sterben, wobei die in den beiden vorigen Zeiträumen herangebildete Organisation vollends ganz aufgegeben wird, indem diese organischen Bande sich lösen und die innerhalb derselben vereinten Naturelemente andern Lebensformen hingegeben werden, während in der Seele eine neue Form der Existenz anhebt. —

Dritter Zeitraum: Unendliche Fortbildung der selbstbewußten Seele in einer neuen, uns gegenwärtig völlig unbekannten Lebensform, einer Lebensform, welche, in wie fern die Idee überhaupt nur in einem Vereinleben mit der Natur sich bethätigen kann, offenbar ebenfalls noch eine bestimmte Art eines solchen Vereinlebens voraussetzt, von welcher jedoch in unserm gegenwärtigen Dasein wir eben so wenig uns einen bestimmten Begriff zu machen im Stande sind, als das Kind, bevor es das Licht der Welt erblickt, etwas bestimmt wissen kann von der zunächst ihm bevorstehenden Daseinsform des Erdlebens, oder umgekehrt, der Mensch nach der Geburt wieder eine bestimmte Vor-

stellung erlangt von dem Gefühle seines eignen innern Zustandes vor der Geburt. —

Merkwürdig ist aber hierbei im hohen Grade, daß, wie es die Sagen aller Völker beweisen, die Ahnung von einem Leben nach dem Tode dem wahren Wissen davon wieder auf ähnliche merkwürdige Weise vorausgreift, wie vielleicht manche Zustände des jetzigen Lebens (nach unsern frühern Bemerkungen) schon dem Kinde vor der Geburt, gleichsam in magnetischen Träumen, und mittels der Seele der Mutter, erscheinen mögen. — Können wir indeß auch über die Daseinsform in jenem dritten unendlichen Zeitraume des Seelenlebens etwas Bestimmtes nicht aussagen, so ist doch so viel gewiß, daß, wenn alle Entwickelungsgeschichte uns zeigt, daß nur aus der Reife der einen eine glückliche Entfaltung der folgenden Periode hervorgehen könne, wir auch uns überzeugt halten mögen, daß eine reine und glückliche Fortbildung der Seele zum Göttlichen, nach dem Auflösen dieser Organisation, nur unter der Bedingung Statt finden könne, wenn in den vorhergegangenen Lebenszeiten durch reine und gesunde Entwickelung der Seele in ihrer Liebe zum Göttlichen, eine genügende und wahrhafte Vorbereitung zu jenem neuen Zeitraume erreicht worden war. Und bis zu Betrachtungen dieser Art möchte uns wohl die Wissenschaft überhaupt geleiten können. — Der Mensch, der indeß selten sich begnügt, nur das Nächste, Tüchtige und Schöne, wie es das Leben eben heranführt, klar und mit Liebe zu vollbringen, und still der Ueberzeugung zu leben, daß dann die weitere Folge sich von selbst finden werde, hat sich zu aller Zeit gern damit beschäftigt, über die besondern Formen des Seelenlebens nach dem Sterben in dem Zeitraume unendlicher Fortbildung mannichfaltigen Vorstellungen Raum zu geben, Vorstellungen, welche gewöhnlich nichts weiter, als die treue Wiederspiegelung von dem jedesmaligen Bildungszustande der Völker selbst sind. Welche sonderbare Gestalten giebt daher diesem dritten Zeitraume der nadowassische Wilde, der in seinem Todtenliede von dem Todten sagt: „Farben auch, den Leib

zu malen, steckt ihm in die Hand, daß er röthlich möge strahlen in der Seelen Land," welche andre sonderbare der Muselmann, der alle Freuden der Erde dorthin verlegt; welche andre Gestalten haben wieder Elysium und Tartaros der Griechen, und das Walhalla der Nordländer, und wieder welche andre Gestalt die finstern Abgründe, die lichten Höhen und die flammenden Kreise in den Kreisen, mit welchen Dante jenen dritten Zeitraum belebte, jenen Zeitraum, dessen wahrhaftes Sein der schauenden Vernunft eben so gewiß ist, als ihr jede im gegenwärtigen Leben vermuthete Art der Ausfüllung desselben nur, wie jener Sterbende sagte, als ein großes Vielleicht erscheinen kann. —

Doch es hat mir immer Pflicht geschienen, bei wichtigen Gegenständen nicht blos meine Ansichten, sondern zugleich die Stimme eines oder des andern Genius älterer oder neuerer Zeit vorzutragen, und so möge es denn auch hier am Schlusse gehalten sein. Hören wir denn noch den Plato in dem Theile eines Gespräches zwischen Sokrates und Kebes. Sokrates spricht: „Die Seele also, wessen sie sich bemächtigt, zu dem kommt sie immer Leben mitbringend." — Das thut sie freilich, antwortet Kebes. „Ist nun wohl etwas dem Leben entgegengesetzt oder nichts? — Es ist — und was? — der Tod. — Also wird die Seele das Gegentheil dessen, was sie immer mitbringt, nie annehmen. Tritt sonach der Tod den Menschen an: so stirbt, wie es scheint, das Sterbliche in ihm, das Unsterbliche aber und Unvergängliche zieht wohlbehalten ab, dem Tode aus dem Wege. — Und so ist denn dieses," fährt Sokrates fort, „ihr Männer, wohl werth, bemerkt zu werden, daß, wenn die Seele unsterblich ist, sie auch der Sorgfalt bedarf nicht für diese Zeit allein, welche wir das Leben nennen, sondern für die ganze Zeit, und das Wagniß zeigt sich nun erst recht furchtbar, wenn Jemand sie vernachlässigen wollte." — Und so weit Plato! — Es ist jedoch auch merkwürdig, zu vernehmen, was den Beweis für das Unsterblichsein der Seele betrifft, auf welche andre Art, in einer spätern Zeit, bei einer höhern Ent=

wickelung der Menschheit im Ganzen ein zwar in vielen Dingen unklarer, aber doch tiefsinniger Geist darüber sich aussprechen konnte, in welcher Hinsicht ich noch eine Stelle aus dem Paracelsus anzuführen nicht unterlassen kann, wo es heißt: „Der beste und unwiderleglichste Beweis für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele ist schließlich ihr unaufhörliches Begehren nach Gott, außer dem für sie keine Ruhe zu finden ist.“ — Und so vereinigen sich alle Stimmen der zum tiefern Verständnisse des Lebens Hindurchgedrungenen, daß dem Gesetze jener dreifachen Durchbildung, welche in so tausendfältigen Formen schon in den Erscheinungen eines niedern organischen Lebens uns entgegentritt, auch die ihrer selbst bewußt werdende Seele unterworfen sei, und daß demnach auf die beiden, im gegenwärtigen Leben durchlaufenen Stadien ein drittes Stadium unendlicher Fortbildung folgen müsse.

Als Wiederholung mannichfaltiger Betrachtungen über die verschiedene Stufen durchlaufende Entwickelung der Seele stehe denn hier noch zum Beschlusse folgendes

Schema

einer Geschichte der Seele

nach den wesentlichen Momenten einer normalen Entwickelung.

Seele gleich göttliche Idee, in den Naturelementen individuell sich darlebend. —

Stufen der Entwickelung derselben.

1. Stufe:

Bewußtlosigkeit,

in sich indifferent; organische Bildung bedingend. — Uebergang zur zweiten Stufe: Gemeingefühl.

2. Stufe:

Weltbewußtsein,

in sich nach drei Richtungen sich differenzirend.

a) Sinn. *b)* Vorstellen und Behalten der Vorstellung. *c)* Bewegend.

Uebergang zur dritten Stufe:

a) Empfindung. *b)* Verstand. *c)* Wille.

3. Stufe:

Selbstbewußtsein,

in eigner Mannichfaltigkeit der drei gegebenen Richtungen die eigne Einheit erkennend und zum Vernehmen der Idee gelangend.

a) Achtung fremder Individualität.	*b)* Vernunft.	*c)* Freiheit eigner Individualität.
Ehrfurcht.	Weisheit.	Liebe.

In diesen Eigenschaften kehrt sich die rein entwickelte Seele zu den drei höchsten Ideen, welche der Mensch als Strahlen des göttlichen Wesens vernimmt, nämlich zu:

Schönheit.	Wahrheit.	Güte.

In demselben Verlage sind nachstehende Werke erschienen und in Commission bei Adolf Frohberger in Leipzig zu haben:

Conversations-Lexicon für den Handgebrauch. In einem Bande. 1830. Preis, geheftet 4 Thlr. 4 Gr. cartonirt........ 4 Thlr. 12 Gr.

Harnisch, Dr. W., die wichtigsten neuern Land- und Seereisen. Für die Jugend und andere Leser bearbeitet. 1r—14r Band. Mit Charten und Kupfern. 8. 1829—31. Preis jeden Bandes geheftet 18 Gr.

Clarus, Dr. J. C. A., Tabellarische Uebersicht der zum wissenschaftlichen Studium der Heilkunde nöthigen Vorlesungen. 8. 1831. Preis geheftet.. 16 Gr.

Carus, C. G., Neun Briefe über Landschaftsmalerei. Geschrieben in den Jahren 1815—1824. Zuvor ein Brief von Göthe als Einleitung. Zum Beginnen des Jahres 1831 herausgegeben. 8. Preis geheftet 1 Thlr.

Schinz, H. R., Naturgeschichte und Abbildungen der Säugethiere. Nach den neuesten Systemen und zum gemeinnützigen Gebrauche entworfen. Nach der Natur und den vorzügl. Originalien gezeichnet und lithographirt von K. J. Brodtmann. 2te verbesserte Auflage 1s—4s Heft. Jedes Heft mit 12 Bl. Abbild. Fol. 1831. Preis jeden Heftes 1 Thlr. 12 Gr.

Sammlung kais. russischer Verordnungen zur Verhütung und Unterdrückung der Cholera. A. d. Russ. übers. von M. J. A. E. Schmidt. Mit einem Vorworte von Dr. J. C. A. Clarus. gr. 8. 1831. geheftet

Guden, Dr. K. F. A., chronologische Tabellen zur Geschichte der deutschen Sprache und Nationalliteratur. 3 Thle. gr. 4. 1831. cartonirt

---



